



Gustow's  
Gesammelte Werke











# Gesammelte Werke

von

Karl Gutzkow.

Zweite, wohlfeile Ausgabe.

Erste Serie.

Sechster Band.

Blasewitz und seine Söhne. II. — Maha Guru,  
Geschichte eines Gottes.



Jena,

Hermann Costenoble.

Verlagsbuchhandlung.

LG  
K 9855

# Blasedow und seine Söhne.

Satyrischer Roman

in

drei Büchern.

Zweiter Band.

(Drittes Buch.)

## Maha Guru,

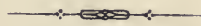
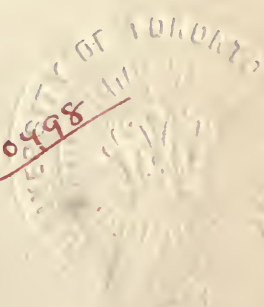
Geschichte eines Gottes.

Von

Karl Gutzkow.

Dritte Auflage.

~~30998~~



Jena,

Hermann Costenoble.

Verlagsbuchhandlung.



# Dritter Theil.

---



## Erstes Kapitel.

Wiedersehen und Berge ohne Echo.

---

„Das ist freilich etwas Anderes,“ — sagte der Amtmann betroffen, und Thespis, der Schauspieldirector, wiederholte sich mit erzürntem Nachdruck, blutroth vor Ingrimm und mit mehr natürlicher als Kunstwärme: „Ja, auf Stempelpapier! Auf Landesstempelpapier! Denn ich werde kein“ — er brauchte hier eine thierische Metapher — „sein und die Waffen aus den Händen geben! Kann sich heutiges Tages eine Kunstanstalt erhalten, wenn die Directoren alle und die Schauspieler keine Verbindlichkeiten haben? Herr, es gehen ja jetzt mehr Schauspieler, als Pferde durch! Kaum sticht die so ehrvergessenen Menschen der Hafer, kaum haben sie sich nach Kummer und Elend bei einer achtbaren Direction wieder runde Backen gegessen, so schlagen sie aus, reißen sich los und laufen in die weite Welt. Man erblickt erst einen solchen Findling am Wege, nimmt ihn in sein Haus, füttert ihn, giebt ihm Rollen, läßt ihn Helden spielen, und eines Morgens ist das Nest leer und der Vogel ausgeflogen. Die Wache bleibt; Herr Amtmann, sie bleibt; die Contracte sind auf Stempelpapier.“

Der Amtmann entgegnete, nicht ohne sichtbare Zeichen einer großen Verwirrung: „Sie haben das Recht für sich, Herr Thespis, aber nicht die Vernunft! Es giebt einen Aufruhr. Meine bewaffnete Macht reicht nicht hin, fünf tollkühnen Abenteurern, die nur gewohnt sind, Räuber und Königs-

mörder zu spielen, förmlich den Krieg zu erklären. Unsere Stadt ist ein offenes Landstädtchen, unsere Gerichtshalterei ist auf Capitalverbrechen eben so wenig (denn wir haben ja nicht einmal einen Galgen), wie unser Profosaamt auf eine complete Verschwörung eingerichtet. Der Tumult in der Stadt währt mir zu lange, und bloß deshalb mein' ich, Sie sollten sich lieber mit den Leuten vertragen und die Meuterer gegen eine billige Entschädigung ihrer Wege gehen lassen."

Hier schlug Thespis jene eigenthümliche Lache auf, die halb das Echo der Verzweiflung, halb diabolische Bersiflage sein soll und in diesem Fall auch wol Beides wirklich war. „Mich mit ihnen abfinden!“ lachte er laut auf, daß ihm die Thränen aus den zornigen, blutgesprenkelten Augen kamen. „Entschädigung!“ rief er nochmals, und wollte kein Ende finden, in dem Amtszimmer umherzulaufen, da er nichts weiter zu entgegnen wußte und durch sein verzweifelttes satyrisches Lachen wahrscheinlich doch nur die leicht mögliche Thatsache verdecken wollte, daß die Gagen seit einiger Zeit vielleicht noch rückständig waren. Der Amtmann blickte zum Fenster hinaus und sah, daß der Marktplatz voller Menschen und alle Industrie des kleinen Ortes still stand. „Kurz und gut,“ sagte er zornig, und schlug die Acten zusammen, „zwei Tage hab' ich an dem Spectakel genug, Herr Thespis, und wenn Sie mir jetzt nicht im Orte Frieden schaffen, so lasse ich Sie mit Ihren wortbrüchigen Rebellen zusammen zur Ruhe verweisen.“

Thespis, der den aufgesprungenen Amtmann hindern wollte, sich nach Hut und Stock umzusehen, und eben eine donnernde Rede aus dem „Bürgermeister von Sardam“ halten wollte, wurde von einem Amtsdienner und einem lauten, gellenden Pfeifen auf dem Marktplatz unterbrochen. Die rebellischen Schauspieler, hieß es, hätten sich der gesammten Garderobe — Thespis wartete jedoch diese Perioden nicht ab, sondern stürzte leichenblaß zum Amtszimmer hinaus (der Amtmann besonnen hinter ihm her), lief wie Diogenes baarhaupt über den Rathsplatz jenem alterthümlichen Gebäude zu, welches seiner Truppe zu ihren theatralischen Leistungen eingeräumt zu werden pflegte. „Platz, Platz dem General-



lieutenant!" schrie er aus „Wallenstein's Tod“ und bahnte sich mit gewaltsamen Stößen durch die vor dem Gebäude versammelte Menge. Die ganze Stadt freute sich, seit zwei Tagen eine theatralische Vorstellung im Freien und unentgeltlich zu sehen: denn es sah romantisch aus, die alte Ruine, welche früher ein Kloster gewesen und jetzt als Waarenmagazin diente, ein hoher Thurm, dessen Fenster zwar seit Jahrhunderten mit Brettern vernagelt waren, aber doch noch aus einigen Oeffnungen die Schadenfreude der fünf auf-rührerischen Schauspieler verrieth, die sich in diesen Thurm geworfen und ihn unten am Eingange verriegelt und ver-rammelt hatten. Ein Duzend Stadtsoldaten hielt an der von Innen verschlossenen Thür Wache und blickte vergebens zu den Belagerten empor, die zuweilen oben den Kopf aus einer Luke steckten und eine Fledermaus oder todtte Ratte, zum Jubel der versammelten Menge, hinunterwarfen. Desters auch sangen sie Lieder aus Schiller's Räubern und Wallen-stein's Lager, oder fingen mit den Belagerern scherzweise zu parlamentiren an. Die Unmöglichkeit, die Thür zu sprengen, lag nicht so sehr in dem festen Schlosse desselben, als in dem Umstand, daß dieser Thurm als Garderobe- und Decorations-behälter benutzt wurde. Die Belagerten hatten sich theils der Coulissen, theils der Kleiderkisten dazu bedient, die Thür zu verrammeln. Thespis konnte bei aller eigenen Erbitterung und bei allem Muthe der durch Trinkgelder und versprochene Freibillets angefeuerten Stadtmiliz dennoch keinen Sturm wagen, weil ihm die gesprengte Thür unfehlbar auch die Hinterallee des Parkes von Belriguardo, einige alte Ahnenhallen und wol gar die Teufelschlucht aus dem Freischützen in Stücke zerrissen haben würde. Wenn Thespis den Be-lagerten mit Hinterlist den Weg der Güte zurief, so ließen diese in zweideutiger Anspielung einen Strich herunter und meinten damit zunächst wol nur, daß die Thür unerbrechlich wäre und der Director auf diesem Wege zu ihnen hinauf-klettern möchte. Diese Verhöhnung mit dem Wege der Güte, da der Director wirklich keinen andern zum Thurme finden konnte, hatte ihn so verdrossen, daß er zum Amt-

mann lief und um ernstliches Einschreiten bat, mit einem Erfolge jedoch, den wir kennen.

Thespis kam athemlos an dem frei im Hofe des Magazins belegenen Thurme an und sah schon in der Ferne, wie die im Thorwege, im Hofe und draußen vor dem Gebäude versammelte Menge über das neue Schauspiel lachte, das die Belagerten zum Besten gaben. Diese mußten allerdings auf ein Mittel sinnen, um aus ihrer drückend ängstlichen Lage befreit zu werden. Eben im Begriff, sich heimlich von der Gesellschaft zu entfernen, hatte sie Thespis wollen arretiren lassen. Einer und der Andere wäre wol entsprungen; aber da sie Alle für Einen stehen wollten, so blieb ihnen nichts übrig, als sich in den Thurm zu werfen und von hier aus ihr Schicksal abzuwarten. Flucht war nicht möglich; Lebensmittel besaßen sie nur ausreichend für einen Tag. Seit vier- undzwanzig Stunden peinigte sie der fürchterlichste Hunger, der durch vieles Aeden unter sich (eine bekannte Erfahrung, die es auch den Armen räthlich macht, lieber still zu schweigen bei ihrem leeren Magen) nur noch heftiger wurde. Sie mußten alle Verschlagenheit zu Hülfe nehmen, um nicht den Aeltesten unter ihnen in die Lage Ugolino's zu bringen, und so verfielen sie auf den Ausweg, den Director durch die angedrohte Vernichtung seiner Garderobe zum Frieden und zu freiem Abzug zu zwingen. Sie schlugen die Kisten auf und nahmen sämtliche Harnische und Schlafröcke, Königskronen und Schlafmützen, Räuber- und Jagdröcke, Königinnenroben und durchsichtige Tricots mit hinauf in die höchste Rinne des Thurmes, wo sie sich ankleideten und in den verschiedenartigsten Costumes auf eine Art von Galerie hinaustraten, wo sie mit jubelnder Begrüßung empfangen wurden. Siehe, da stand der fabelhafte chinesische Kaiser Altoum, mit einer ungeheuren Deckelmütze und einer Kleiderschleppe, die wie eine Schiffsflagge vom Winde gefaßt wurde und um den ganzen Thurm herumklatzte! Aus zwei Roßschweifen eines Theodor Körner'schen Briny-Paschas hatte sich der chinesische Kaiser einen ungeheuren Schnurrbart gemacht, und um das Volk noch mehr zu belustigen, setzte er die Papagenoflöte an den Mund und blies: „Ein Mädchen oder Weibchen —“

Hinter ihm stand die Königin der Nacht in dem weiten, sterndurchsäeten Spitzenschleier, der dem Director Thespis nicht wenig Geld kostete und um so theurer war, als ihn nur Madame Binder-Bürsten trug, nie eine Gastin, geschweige jetzt ein Mann! Die Königin der Nacht hatte in der That die Absicht, die Sonne zu verdunkeln, die so herrlich schien, und den gaffenden Leuten gerade in's Angesicht. Sie ließ sich den ungeheuren Sternenschleier an zwei Eckvorsprüngen des Thurmes befestigen und breitete somit ihre Flügel wie eine riesenhafte Fledermaus aus. Es wurde mit den Gewändern der Garderobe ein so großer Luxus getrieben, daß sich der fabelhafte Kaiser Altoum und die Königin der Nacht wie zwei Kaschemir-Bajaderen ausnahmen, die den beliebten Schawltanz, wenn gleich diesmal sitzend, ausführten. Um die Gruppe vollständig zu machen, blickten an verschiedenen in der Draperie gelassenen Lücken drei andere Gestalten hervor. Zuerst Werther im blauen Frack und den gelben Beinkleidern, mit einer Pistole in der Hand, die von der Stadtmiliz mißverstanden wurde und sie um so mehr anfeuerte, den Amtmann zur Aufhebung der Belagerung zu ermuntern. Sodann Graf Dunois, der Bastard von Orleans, in einem neupolirten blechernen Harnisch, mit heruntergelassenem Visir und einem beispiellosen Hünenschwert, das er aus dem prächtigen Waffenschranke jenes Scharfrichters entnahm, dessen Freiknecht der berühmte Hinko der Frau Birchpfeiffer wurde. Thespis blickte diese Scene mit jenem, schon einige Male an ihm beobachteten Lächeln an, welches bei manchen Leuten, die man auf's Aeußerste bringt, die Duverture zum Wahnsinn zu sein pflegt. Er mußte nicht nur sehen, daß man seine kostbaren Costumes auf diese Art mißbrauchte, sondern sie auch den Blicken eines Publikums preisgab, welches dazu kein Eintrittsgeld gezahlt hatte. Es war Zeit, daß er sich an den Paukenschläger seiner Kapelle lehnte: denn des Hohnes wurde immer mehr. Nun sah man gar noch den fünften der contractbrüchigen Durchgänger als Richard III. auftreten, und zwar mit einem Buckel, der weit über eine natürliche Vorstellung hinausging. Thespis konnte sogleich wahrnehmen, daß, zur Ausfüllung dieses Schweizer

Rigis von einem Höcker nicht etwa die ausgezogenen Kleider des Poffenreifers würden gebient haben, sondern er setzte nicht mit Unrecht voraus, daß sich in diesem Ungethüm mehr als zehn Wappenröcke, Räuberanzüge und Lazzaronimäntel zusammengeballt finden würden. Richard III. nahm sich zu seinem Rücken wie eine Beduine zu einem Kameel aus; er konnte recht eigentlich im Schatten seines Unglücks wandeln, und hatte nur nöthig, sich nach der Seite hinzuwenden, wo gerade der Wind herkam, um vor ihm geschützt zu sein. Wie ein Dolchstich war es dem Director, wenn Richard III. mitunter ausrief: „Mein Königreich für ein Pferd!“ denn Thespis pflegte diesen Tyrannen ja selbst zu spielen und hatte etwas in seinem Organ, das ihm der Schelm so glücklich nachzumachen wußte, nämlich, bei jedem Satz das Räuspern, das sich Thespis früher aus Verlegenheit angewöhnt hatte und später zu einer Kunststeigenthümlichkeit erhob, die bei ihm das heifere Organ Ludwig Devrients ersetzen sollte. Richard III. auf dem Thurme courbettirte wie ein Affe auf Thespis berühmtem Paradespferd und schaltete das bedeutsame Räuspern selbst da ein, wo es unter keiner Bedingung hingehörte, z. B. in die im höchsten Affect gesprochenen Worte: Ein Pferd! Ein Pferd! wo der contractbrüchige Schauspieler hinter jedem Worte eine Pause machte und sie zum Räuspern benutzte. Thespis wagte nicht mehr zu widersprechen.

Nämlich dem Amtmann, der schon lange vor ihm stand und ihm ernstlich die Präliminarien eines unverzüglich zu schließenden Friedens vorhielt. Das Volk verlasse seine Arbeit und kein auf nächsten Sonntag bestellter Rock oder Stiefel würde fertig werden; die Stadtmiliz wäre so anstrengende Operationen nicht gewohnt und die Schauspieler selbst hätten im Thurm keine Lebensmittel, wol aber, wie es scheine, die tollkühne Idee, eher zu verhungern, als nachzugeben; wie er, als Amtmann, bestehen würde, wenn man die Waghälse todt im Thurme fände! Thespis sah die Vernichtung seiner Garberobe vor Augen. Die Contractbrüchigen zerrten an ihr erbarmungslos und schleppten jetzt sogar den Comthur (zu Pferde) aus Don Juan herauf und stellten das steinerne Monument, es war aus Pappdeckel, oben aus. Auch die



Marmorbraut (man sieht, Thespis hatte ein gutes Repertoire) wurde aufgestellt, gleichfalls eine Figur aus Pappe. Der Director wandte sich ab: vor seinem Blick gaukelten alle zertrümmerten Requisiten seines Musentempels, er sah im Fieberwahn oben den Bürgermeister Staar, er sah Posa, den Astrologen Seni, sah Johanna von Montfaucon, Karl Moor, die Jungfrau von Orleans, den Abbé de l'Épée, Othello, Zoroaster, er winkte abweisend mit der Hand und entschloß sich, an den Baukenschläger und den Amtmann gelehnt, mit den Belagerten zu capituliren.

Nach langer Verhandlung entschloß sich endlich Thespis, den contractbrüchigen Flüchtlingen freien Abzug zu gestatten und sich anheischig zu machen, daß ein Wagen vor dem Thurm auffuhr, auf welchem die Besatzung sogleich das Weite suchen sollte. Der Amtmann und die Stadtsoldaten, die lieber die Klängen einsteckten, um zu zeigen, daß Keiner darüber zu springen hätte, garantirten diesen westphälischen Frieden, der einen länger als dreißigstündigen Krieg beschloß. Der Wagen fuhr vor. Die contractbrüchigen Schauspieler kleideten sich um, und bald hörte man sie die Stufen des Thurmes herunterkommen. Die wogende Menge drängte sich an die Thür, die mit den Coulissen so gesichert war, daß es lange wahrte, bis sie frei wurde und sich öffnete. Ein allgemeines Hurrah empfing die tapseren Krieger, die sich wohlgemuth auf den Leiterwagen setzten und unter Pfeifen und Jubeln der Menge davonfuhren. Der Lärm war so groß, daß Herrn Thespis Drohung, er würde ihr ehrloses Betragen in allen Blättern der Welt bekannt machen, unmächtig darin verhallte. Die Flüchtlinge kümmerte nichts, als die Untersuchung des mitstipulirten Eßwaarenkorbes. Sie hatten nöthig, daß sie bald in's Freie kamen, um ungestört für ihr nächstes Bedürfniß zu sorgen, den mit Verzweiflung ringenden Wagen.

Hinter dem Weichbilde des Städtchens wurde die Gegend öde und melancholisch. Während noch der Wagen auf einem unebenen Steindamme hin- und hergeschleudert wurde und später in den tief ausgefahrenen Gleisen eines Sandweges dahinschlief, schien sich auch allmählig jede Vegetation zu verlieren. Nur dürres Haidetraut bedeckte die weite, durch eine

unermessliche Fläche dargebotene Aussicht. „Und doch,“ sagte derjenige von den Reisenden, welcher der Älteste war und den Kaiser Altoum mit würdiger, mehr passiver Ruhe, als drastisch auftragend gespielt hatte, „doch fehlt auch der Wüste ihr Reiz nicht. Nirgends blüht die poetische weißstämmige Birke so schön, als auf der Lüneburger Heide, und nirgends hab' ich die Lerche so empfunden, als da, wo man sie sich als unmöglich denkt, zwischen Lüneburg und Celle. Die bunten Blüthen des Heidekrautes kommen an Duft und Farbe oft den Alpenblumen gleich, und wie dichterisch ernst und fast babylonisch wehmüthig stehen da die dicken Weidenstämme, unförmlich zwar, wie Knollen und mit weniger Zweigen, als dem Ueberfluß an Holze zuläme, aber gerade geeignet, Harfen an ihnen aufzuhängen; denn nirgends wird man poetischer gestimmt, als da, wo die Poesie am entferntesten ist. Die Armuth der Natur fordert da das Menschenherz auf, ihre Blöße mit Liebe zu bedecken.

Aus diesen Worten kann man Alles entnehmen, nur nicht, daß der, der sie sprach, besonders redselig gewesen wäre. Es war nur unsere Pflicht, ihm das erste Wort zu gönnen, weil seines das erste vernünftigste war. Man hatte genug um ihn her gelacht und das erlebte Abenteuer durchgesprochen, bis er sich mit sanfter Rede Bahn brach und die Gemüther zum Ernst stimmte. Das Ernsteste war die Zukunft, und diese erörternd, sagte der Eine: „Bis jetzt haben wir nach eingelernten Rollen gespielt, und der Unterschied scheint bloß der werden zu wollen, daß wir beim Grafen aus dem Stegreif spielen und ohne Theater.“ Ein Anderer griff in die Tasche und faltete einen Brief auseinander, dessen Inhalt er noch: mals (denn er kannte ihn schon) ungläubig durchmusterte: „Große Versprechungen, auf Sand gebaut! Wieder eine Lotterie, aber nicht mit Gütern, sondern diesmal mit Menschen.“ — „Und wo ihm doch auch,“ fiel ein Dritter sehr ernst und ironisch ein, „die Nadel nicht fehlen wird. Uebrigens hat der Graf Talent und ist unter der Constellation des Zeitgeistes geboren. Die Ritter-Industrie seiner faustrechtlichen Vorfahren hat ihm nicht so viel hinterlassen, als er sich, seitdem er Industrie-Ritter geworden, durch einen glück-

lichen Wurf erwerben kann. Er hat praktisches Talent und macht sich nicht viel daraus, unter der Hungertuchfahne noch groß für die Rechte der Feudalität zu kämpfen."

Und der Redner hatte Recht, die Tugenden eines zweideutigen Mannes in's Große und Lockende auszumalen, da es ja, allem Anscheine nach, der Wille der Flüchtlinge war, ihre bisherige theatralische Laufbahn zu verlassen und sich dem Unternehmungsgeiste eines Mannes anzuschließen, als dessen Princip uns schon längst bekannt ist, daß das Glück vom Einsatz abhängt. Der Älteste mischte sich nicht in die Unterhaltung, sondern ließ nur höchstens einmal eine kürzere oder längere Bemerkung fallen, wie etwa diese: „Kinder, wir scheinen nun einmal dazu bestimmt zu sein, unser Leben alle Augenblicke von vorn anfangen zu müssen. Hab' ich doch selbst ein ganzes, mit trübseliger Consequenz durchgeführtes Leben über Bord geworfen und mich ganz von Frischem wieder eingeschifft, um es nun umgekehrt zu versuchen. Es liegt eine eigene Ironie darin, daß Ihr, die ich erzog, um nur Eins zu werden, jetzt gerade genöthigt seid, Alles zu werden. Der Schauspieler hatte die Bestimmung der täglichen Umkleidung und mußte jeder Rolle gewärtig sein. Wenn übrigens die Menschen sagen: Ihr seid nichts! so wollen sie nach ihren Begriffen eigentlich sagen: Ihr habt nichts! Diese beiden Hülfszeitwörter unseres Daseins werden von der Masse irrig verwechselt und nur, wer darüber steht, sieht ein, daß im Werden die Würde des Mannes liegt. Wol dem, der etwas hat; noch besser dem, der etwas ist; aber wehe dem, der je aufhören wollte, etwas zu werden! Wenn wir etwa in anderen Planeten unser hiesiges Dasein fortsetzen sollten, so werden wir doch nie von dem ausgehen dürfen, was wir hienieden schon geworden sind. Die Aufgaben jenseits sind so hoch gestellt, daß die Blume unserer irdischen Bildung dort nur zu gemeinem Dünger für eine andere und herrlichere Vegetation dienen kann."

In der Art etwa erging sich eine Persönlichkeit, welche leicht als leiblicher Vater der vier Uebrigen zu erkennen war. Am Abend kehrten sie in einer einsam gelegenen Haideschenke ein, und setzten am nächsten Morgen ihre Reise fort. Der Weg

bekam hier und da einige Erhöhungen, je mehr sich der morastige Haideboden in Sandboden verwandelte, und der Alte sagte: Nur Eines wär' ihm erträglich, die absolute Sandfläche — und Sand- und Lehmgruben, die sich für Thäler ausgaben und ordentlich Berge bildeten. Solche Gegenden könnten nur durch Mordthaten, die darauf begangen würden, berühmt werden, und es wär' ihm in manchen absoluten Sandflächen immer zu Muth gewesen, als könnten darauf nur Schaffotte wachsen. In der That kündigte sich ihnen auch, je näher sie dem Orte ihrer Bestimmung kamen, in diesen kleinen Sandhügeln eine sehr unheimliche Erscheinung an. Sie hörten von Zeit zu Zeit verhallende Töne, die einen gewissen Zusammenhang zu haben schienen und die doch immer nur mit Zwischenpausen ausgestoßen wurden. Es war ihnen erst wie der Hülfseruf eines Unglücklichen, doch bald gab sich eine Methode in den Tönen zu erkennen. Sie folgten sich unermüdet auf einander und ließen entweder einen Scherz voraussetzen, oder wären sie in Indien gewesen, einen Fakir, der die heiligen Vedas auf diese Art Wort für Wort sein Lebenlang in der Wüste auszurufen sich und den Göttern gelobt hätte. Allmählig ergab sich, daß auch diese Annahme in Indien selbst irthümlich gewesen wäre: denn die Stimme kam immer näher und ihre Worte ließen eher auf die laut hergesagte Lection eines Schulknaben, als auf die tiefen Philosopheme der Gymnosophisten schließen. Die Reisenden hielten innerhalb eines Zusammenstoßes verschiedener Sandhohlwege inne und warteten den sich immer mehr nähernden Schreier ab, der mit dem größten Aufwande seiner Lungen die Luft erschütterte. Nun konnten sie auch schon deutlich hören, welches der Inhalt der syllabirenden Gebirgswanderung war. Mit urmächtiger Stimme donnerte es schon dicht in ihrer Nähe aus dem brandenburgischen Kinderfreund: „Aus — diesem — Lesebuche — kann — ich — viel — Nützliches — und — Gutes — lernen, — darum — will — ich — es — in — Acht — nehmen — und — nicht — zerreißen“ u. s. w. Auf einem kleinen Sandhügel wurde ein Mann sichtbar, der den brandenburgischen Kinderfreund in der Hand hielt und ihn mit ungeheurer Anstrengung auf die bezeichnete



abgestoßene Weise ausrief. Als der Mann, der äußerlich eher einem Flur- als einem Fibelschützen gleich, der Reisenden anständig wurde, schlug er den Kinderfreund zu, nahm eine Priese und die Mütze ab und grüßte. Befragt, was ihm wäre, daß er so grimmig in die Berge hinein buchstabirte, stieg er von der kleinen Anhöhe herunter und sagte: „Ach, es ist eine dumme Geschichte; aber ich bin verheirathet, und was thut man nicht um sein Brot? Uebrigens ist alle Mühe vergebens und der Graf kann gewiß sein, daß in keinem Winkel hier was zu hören ist.“

Es währte etwas lange, bis der Fibelschütz eine verständliche Auskunft gab. Er durchstreifte nämlich schon seit acht Tagen diese flachen Sandhügel, um, im Auftrage des Grafen, der etwas Großartiges im Werke hatte, zu untersuchen, ob nicht etwa hier ein Echo verborgen läge. „Wär' ich nicht,“ sagte der umgekehrte, moderne Narcissus, „Musikus von Haus aus, so würd' ich mir schon was an der Lunge zersprengt haben“ (eigentlich sagte er zersprungen); „seit acht Tagen lauf' ich herum und brülle wie ein Stier nach 'nem Echo und höre keines; die Berge bleiben stockdumm, ich mag schreien, was ich will. Da ich wenigstens eine Unterhaltung bei diesem lästigen Geschäft haben wollte und da mein Wiß auch nicht groß genug ist, immer was Neues köpflings auszudenken, so hab' ich mir den brandenburgischen Kinderfreund mitgenommen und ihn einmal schon ganz durchgebrüllt; aber es hilft nichts, nirgends Echo.“

Von den Reisenden meinte Einer, wenn der Graf denn doch einmal zu seinen Plänen eines Echos in den Bergen bedürfte, so könnte er ja Jemanden anstellen, der aus irgend einem „geheimen Blauderstübchen“ den Leuten das mit Geschicklichkeit nachriefe, was sie in die Gegend hinein schrieen. „Ja,“ meinte der Fibelschütz, sich hinter den Ohren krauend, „was Anderes seh' ich auch nicht kommen, wenn's doch 'mal Echo sein soll! Ueberhaupt glauben Sie nicht, was der Graf mit dieser ganzen Gegend hier vorhat. Er will, wie unser Herrgott, hier aus Nichts ein Paradies machen. Ich bin eigentlich für die Bademusiken — ja,“ unterbrach sich der Mann, „davon wissen Sie All' noch nichts?“ Von den

Reisenden bedeutete ihn Einer, daß ihnen die Pläne des Grafen wol bekannt wären, und lud den Echojäger ein, sich nur mit auf den Leiterwagen zu setzen und ihnen eine andere Unterhaltung zu gönnen, als den Kinderfreund. „Nun,“ sagte er wohlgefällig und stieg ein, „ich fahre bis zum Sandtrugemit, und kann ja recht laut sprechen, wenn's doch vielleicht wo an den Bergwänden Anklang fände.“ Der gute Mann erzählte nun recht vertraulich seine Lebensgeschichte. „Ehen Sie,“ sagte er, „ich heiße eigentlich Joseph Andres Meißner, und mein Vater war bloß ein Töpfer. Die Leute sagten immer: Wir essen doch von Meißner'schem Porzellan, was eine scherzhafte Zweideutigkeit war: denn sie meinten nicht Meißen in Sachsen, sondern meinen Vater. Es war gewissermaßen auch Meißner'sches Porzellan, was er machte. Mein Geburtsort ist aber in Bayern und nicht weit von den katholischen Fürstenthümern, weshalb ich selbst katholisch bin und von Hause aus großes Genie für die Flöte, überhaupt für Alles, was Musik ist, gehabt habe. Ich lernte Clarinette, Bioline, und blies auch Trompete, was eigentlich die Veranlassung war, daß ich Hoftrompeter wurde, das heißt Klosterhoftrompeter oder Hofklostertrompeter im Bambergischen. Es war bloß ein Spaß, daß sie mich Hoftrompeter nannten. Uebrigens wurde die Anstalt, woher der Name kam, später eingezogen und mein Gehalt auch, worüber ich denn nach Moskau ging, nämlich auf eine Anzeige hin, die im Blatt gestanden hatte. Es war eine Stelle als Violinist vacant, die ich, wie jeder Andere, im Orchester ausfüllen konnte. Nun hören Sie, wie man öfters durch etwas sein Glück machen kann! Ich hatte die Fertigkeit und habe sie noch, ob die Finger gleich steif werden, die Bioline mit einem Finger zu spielen. Mein Obergelenk hier am rechten Zeigefinger ist so gewandt, daß ich etwas ganz fest damit packen kann, und so halt' ich den Fidelbogen mit dem Dings so fest, wie mit der geballten Faust. Das machte mein Glück. Ich kam nach Moskau, und, wie sich Alles so schicken muß, war eben der Theaterintendant des Kaisers in Ungnade gefallen und nach Sibirien geschickt worden, und wie ich Ihnen sage, ein General, der wirklich von der Musik gar nichts verstand, wurde

vom Kaiser an seine Stelle gesetzt. Er war ein guter General, der Mann; aber der Kaiser konnte ihn nicht mehr brauchen, weil er seit einiger Zeit das Gehör verloren hatte vom Ratonendonner oder Rheumatismus, genug, er war stochtaub. Wie nun so ein Mann an die Spitze eines Orchesters gestellt werden kann, begreife Gott! Der General sollte das Theater verwalten, die Schauspieler, Sänger und Instrumente auswählen und er konnte kaum was hören, selbst wenn man's ihm mit Gewalt in's Horn schrie: denn so weit ging es, daß er eins brauchen mußte. Nun verließ sich der Mann auf sein Auge. Wer gut declamirte auf dem Theater, der war sein Mann (manche Sängerin auch seine Frau). Ich muß gestehen, ich habe von dem Unglück des Mannes lange Zeit mein Glück gemacht. Er prüfte mich mit drei anderen Violinisten zu gleicher Zeit. Wir mußten Alle auf Einmal spielen: denn den Höllenlärm, den das gab, den hörte er nicht, und er sagte, er hätte nicht viel Zeit. Nur auf die Finger sah er uns und hier war es, wo ihn meine Fertigkeit, blos mit einem Finger zu spielen, so weit brachte, daß er mich engagirte und später sogar zum Capellmeister machte. Ich muß sagen, ich spielte weit schlechter, als die drei Anderen; aber ich wäre ja wol ein Narr gewesen, nach Moskau zu reisen, um dort in Großmuth zu machen. Ich habe die erste Violine und den Capellmeister gespielt, bis mein General in den kaiserlichen Senat kam, wo er nicht blos nichts zu hören brauchte, sondern auch allenfalls hätte stumm sein können. Sein Nachfolger war ein Kenner, und ich wurde entlassen. Mit einigem Vermögen ausgestattet, lehrte ich mit Weib und Kind nach Deutschland zurück, und nun soll es mich wundern, was aus dem Grafen, der mich als Director einer zu errichtenden Badecapelle engagirt hat, werden wird. Bis jetzt seh' ich weder eine Capelle noch ein Bad, und zunächst soll ich, da ich doch ein musikalisches Ohr hätte, hier in der arabischen Wüste Echo suchen, glaube aber, ich finde keins."

Am Sandfruge hielten die Reisenden inne und erfrischten sich. Der Echojäger theilte ihnen noch Mancherlei über die Vorgänge auf der hier neuerdings erkaufenen Wirthschaft des Grafen von der Reige mit, was ihnen um so willkommener

sein mußte, als sie im Begriff standen, sich in seine Pläne verwickeln zu lassen, und das Wohnhaus des Grafen, wie sie hörten, ein verfallenes Schloß im Geschmack des 17. Jahrhunderts, ziemlich nahe lag. Als sie aufbrachen, nahm der Echojäger seinen brandenburgischen Kinderfreund und sagte zum Abschied: er woll' es noch einige Tage so treiben, vielleicht fände er doch noch Anklang. Als die Reisenden weiter fuhren, hörten sie, wie allmählig in der öden Gegend die kurz abgestoßenen, bedeutsamen Worte verhallten: „Die Kartoffeln — werden in einem hölzernen Maß, welches eine Meße heißt, gemessen.“

Ganz in der Entfernung noch hörten die Reisenden: „Warum möchtest Du Deinen Rock nicht mit einem zerrissenen oder abgetragenen vertauschen? Nicht wahr, weil Du beide mit einander verglichen und bemerkt hast, daß Dein Rock nicht zerrissen und nicht abgetragen, also besser ist, als jener? Du sagst nun: Ich will meinen Rock behalten und nicht tauschen: denn mein Rock ist besser. Indem Du vergleichst und urtheilst, gebrauchst Du Deine Seele oder Deinen Verstand, und indem Du Dich entschließt, Deinen Rock zu behalten, gebrauchst Du Deinen freien Willen. Beide zusammen nennt man auch die Vernunft.“

„O wie unvernünftig!“ polemisirte der Älteste der Reisenden. „Wie schlecht, den Kindern schon beim ersten articulirten Fallen einzuprägen, was ein besserer und schlechterer Rock ist! Wäre hier ein Echo, es würde schon deshalb auf diese Fragen nicht antworten, weil es Blasphemieen sind.“ Aber allmählig verrollte die rufende Stimme und nur ganz leise noch hörten sie: „Ich habe einen Garten gesehen, in welchem die Raupen fast alle Bäume und allen Kohl zerfressen hatten. Aber der Gärtner hatte auch nicht zur rechten Zeit die Bäume von den Raupennestern gereinigt. Welches ist die rechte Zeit?“ Die Brüder lachten über den Unsinn, und nur der Alte hielt ihn für tiefere Allegorie und wischte seufzend die nassen Augen. „Welches ist die rechte Zeit!“



## Zweites Kapitel.

## Ueber den Ursprung der Mineralquellen.

Endlich bemerkten die Reisenden, daß sie sich ihrem Ziele näherten. Zwar wurde in der Gegend keine größere Fruchtbarkeit sichtbar, aber eine sorgfältigere Benutzung selbst spärlicher Möglichkeiten zu irgend einer Ernte. Die Natur hatte, wie sie dies, aufgeschreckt von der Kunst, wol immer zu thun pflegt, sich gleichsam zusammengerafft und aus Scham, nicht zurückbleiben zu wollen hinter der Kunst, auch ihrerseits mehr zu leisten versucht, als ihre ursprüngliche Absicht auf dieser ihrer Schlummerstätte war. Ferne Pappelalleen verkündeten die Nähe einer aristokratischen Ansiedelung. Zuweilen begegnete ihnen ein Landmann, der die trägen Kühe stachelte, um Dünger auf die Felder zu schaffen. Ein Hirt weidete auf einer sandigen, mit kleinen grünen Halmen dünne besetzten Ebene eine Herde Schafe, denen kürzlich erst die Wolle geschoren war und die gar kümmerlich froren. Endlich kam ein ärmliches Dorf von Lehmhäusern, dem nur die bunten Polizeiwarnungs- und die Einregistripfähle, die bunten Brücken- und Pflastergeldtafeln etwas Colorit und freundliche Beleuchtung gaben. Nun bogen sie links und fuhren auf das Schloß zu, zu welchem eine stolze Pappelallee in gerader Linie führte. Hier wurde es lebhafter, sie mußten manchem Karren aus dem Wege fahren und man merkte, daß in der Nähe ein großes Bau- und Oekonomiewesen walten mußte. Ein Kutscher drohte ihnen sogar, behutsam an seinem Wagen vorüberzufahren: denn er hatte, wie das scharfe Auge der Reisenden schon in der Ferne entdeckte, griechische und römische Mythologie, nebst einem Anhang über ägyptische Sphinxen, aufgeladen. Ein Duzend verstümmelter Gartengötter, Faune ohne Ziegenfüße, Pane ohne Hirtenflöten, Apollon ohne Leier und Amoretten sogar ohne Flügel und Nasen lagen in grotesker Verwirrung neben einander, und der Kutscher sagte ihnen, daß man diese Götter Griechenlands auf mehreren Auctionen erstanden hätte und jetzt zur Verschönerung des

Barts verwenden wollte. „Das heißt,“ sagte er, „der Bart ist eigentlich auch noch nicht da, aber doch schon der Graf, und der thut Wunder, wo er hinsieht und nur mit dem Finger zeigt! Das sollen Sie sehen, was bei uns gebaut, gezimmert und gesägt wird! Tempel, Wasserfälle, Berge, Alles wird mit einer Geschwindigkeit gebaut, als wollten hier Prinzen einziehen.“

Unter Ausführung dieser Schilderung näherte man sich endlich dem Schlosse und konnte sich selbst überzeugen. Vor ihnen lag ein großes Gebäude, welches in jenem altfränkischen Zopfstyl gebaut war, der die Bauten Ludwig's XIV. mehr von Hörensagen, als nach eigener Anschauung gekannt zu haben scheint. Die Fenster waren für die große und sogar kühne Anlage des Ganzen viel zu klein, wie es Naturen giebt, denen eine höhere Bestimmung Alles eingeräumt zu haben scheint und denen sie nur die Symmetrie ihrer Gaben versagt. Zwei hervorstehende Seitenflügel erweckten die Vorstellung eines abge sondert wohnenden Hofstaates und verliehen dem Schlosse den Schein einer früheren Wichtigkeit, auf welcher jetzt das Gras der Vergessenheit wuchs. Indessen sah man rechts und links Hände in Thätigkeit, die hier gebotenen, zerstreuten Materialien der Vergangenheit wieder zu einem neuen und verjüngten Eindrucke zu sammeln. Bauholz wurde gefahren, Zimmerleute sägten sich auf dem Schloßhose Bretter zurecht und in der Mitte desselben wurde sogar ein Bassin gegraben, dessen Centrum ein Pelikan aus Sandstein zieren sollte, der den Schnabel weit geöffnet hielt und wahrscheinlich mit geheimen Wasserkünsten zusammenhing. Von der wunderbaren Kindesliebe dieses Vogels ließ sich zu den an den Arbeiten herumgassenden Knaben und Mädchen, wol gar den Kindern des Grafen von der Neige, leicht ein symbolischer Uebergang finden. Die fünf Reisenden erregten Aufsehen und sprangen von ihrem schlechten Gefährt herab, nicht ohne Herzklopfen, da sich ihnen hier Vieles enthüllen und erfüllen sollte. Und der Tröster, der sich ihnen versprochen hatte, der große Magier und die Aere ihrer Zukunft, blickte wirklich schon aus einem Kellerloch des Schlosses, aus welchem ein hoher Wall von Erde geworfen wurde, und rief sie aus dem

Dachsbau an, einen Moment zu warten, und siehe, der Graf stand vor ihnen, in Hemdärmeln, mitten in Industrie und Gewerthätigkeit, in Mechanik und Experimentalphysik vergraben, an Händen und Füßen die Spuren seines bauenden, grabenden und schaffenden Geistes tragend. Er reinigte sich und warf einen leichten Sammitrock über, dem glücklicherweise die schon sehr tief gefallene Sonne fehlte, um seinen röthlichen Schimmer zu verrathen. Er hätte gewünscht, sagte er, vier Hände zu haben, um seine Gäste alle zugleich zu bewillkommen und mit sich hinauf in die herrschaftlichen Gemächer zu ziehen — vier: denn der Älteste, nicht unwahrscheinlich der abgesetzte Pfarrer Blasewow, war schon des längern Anblickes des Grafen nicht fähig und hatte dieser Scene zu ent schlüpfen versucht. „Immer noch der Alte!“ lächelte der Graf herablassend und zog sich seine Gäste nach, unaufhörlich mit den abgestoßenen, kurzen und gedankenschweren Worten: „Wir haben viel, viel mit einander zu verhandeln!“ Es gewährte ihm dabei eine eigene, sich auf seinem Antlitz abspiegelnde Genugthuung, daß ihre Wanderung überall durch ein allgemeines Bauwesen aufgehalten und es oft unmöglich wurde, durch die Balken und Bausteine hindurch zu kommen. Endlich befanden sie sich in dem Zimmer, von welchem der Graf sagte, daß es nur ein stweilen das seinige wäre, und hörten nachstehende, noch ziemlich dunkel gehaltenen Eröffnungen:

„Meine Herren,“ sagte der Graf, „ich habe Ihnen viel, viel zu sagen —“ doch er stand gleich wieder auf und rief laut zum Fenster hinaus, das er öffnete: „Die Sachen der Herren abladen!“ Dann setzte er sich wieder und fuhr fort: „Meine Herren, Sie sehen, in welche großartige Schöpfung ich Sie einführen will; ich habe große Dinge vor!“ Dabei erdrückte ihn schon das Gefühl dessen, was er Alles vorhatte, und wie er denn unruhigen Blutes war, mußte er schon wieder aufstehen und im Zimmer auf- und abgehen. „Ich rechne,“ fuhr er nach einer Pause, in der er sich gesammelt hatte, „auf Ihren Geist, meine Herren, rechnen Sie auf meine Hilfsmittel! Ich habe die „Meige“ verkauft und mir eine neue, wichtige Aufgabe gestellt. Ich muß etwas zu thun,

zu lösen, zu schaffen haben. Der Mensch hat den Trieb, die Lücken, die Gott gelassen hat, auszufüllen —" Hier lächelte der Graf und sagte, gleichsam in Parenthese: „Nach den sechs Tagen hat Gott zu schnell Feiertag gemacht!“ Die Brüder schienen zu lächeln und der Graf setzte seine ersten Perioden fort ... „Um wie viel mehr der Adel, der durch die Revolutionen aus seinem geschichtlich gegebenen Erbe geschleudert ist und nach neuen Einwurzelungen in den Boden der positiven und natürlichen Zustände suchen muß. Meine Herren, ich finde, daß die Aufgaben des Adels von denen am meisten mißverstanden werden, die ihm selbst angehören. Der Adel ist dazu da, sich an die Spitze jeder organischen Neuerung zu stellen und dem Allgemeinen als leitender Stern vorzuleuchten. Wir müssen so oft hören, daß der Adel nur das Ueberlieferte zu erhalten und der Neuerung den Widerpart zu halten hätte. Aber meine Herren, sehen wir nicht, daß das Ueberlieferte in die Hände des Bürgerthums kommt, daß unsere Privilegien Allgemeingut und unsere Güter parzellirt werden? Der Adel wird gewöhnlich für einen Genuß betrachtet, während ich glaube, daß mit ihm eine schwere Aufgabe gegeben ist und seine Pflichten weit größer, als seine Rechte sind. Das angeborene freie, feste und unternehmende Wesen des Adelligen giebt ihm gerade die Bestimmung, auf Abenteuer auszugehen, und, meine Herren, die Abenteuer bieten sich jetzt bei Weitem mehr auf dem Felde des fortschreitenden Zeitgeistes, als in den Wäldern des zurückgezogenen, halsstarrigen Haltens am Alten dar. Um in das Neue Plan, Organisation, Anstand, historische Fähigkeit und Entwicklung zu bringen, dazu hat gerade der Adel sein altes Besitzthum verloren und wurde genöthigt, sich neue Positionen zu schaffen. Meine Herren, der Adel muß arm sein, weil er dadurch am ersten seinen Beruf, sich ein neues Terrain zu erobern, einsehen wird! Jetzt, wo die Juden und die Industriellen reich sind, jetzt ist gerade der Augenblick der Adelskrisis gekommen, der rechten Adelsprobe, die eben darin bestehen wird, den moralischen Gehalt und Beruf des Adels gleichsam aus der zusammengeschmolzenen Schuldenmasse desselben auszuschmelzen und das Princip zu retten, welches ich wenigstens, meine



Herrn, in dem Gedanken finde, daß dem Adel die historische Initiative alles werdenden gebühre, gerade im Gegensatz mit der gewöhnlichen Junkertheorie des Conservativsystems."

Schlachtenmaler erlaubte sich hier, eine kleine Bemerkung zu machen. Er sagte nämlich: Vielleicht läge darum auch eine gewisse Nothwendigkeit und ein tiefer Sinn darin, daß man die größten Schwindler des Jahrhunderts Chevaliers d'industrie, Industrieritter nennt; der Zeitgeist ahne gleichsam die von dem Grafen aufgestellte neue Adelstheorie und bezeichne in jener Benennung etwas von dem höhern Verufe des Adels, wie er ihnen hier angedeutet würde.

Der Graf lächelte huldvoll, um gleichsam den guten Einfall zu belohnen, und fuhr dann, ernster gestimmt und mit schwankender Stimme, fort: „Ich habe mir dies Schloß und die dazu gehörigen Grundstücke gekauft, ohne bis jetzt recht zu wissen, was ich damit anfangen soll. Eine bloße Besizung, ohne höheren Zweck, scheint mir thöricht; doch muß ich gestehen, daß mir ein solcher noch nicht klar geworden ist oder wenigstens ausgebildet vor mir läge. Ich lasse nun, nur von einem unbestimmten Gefühl geleitet, bauen, graben, pflanzen. Was davon das Ende sein wird, weiß ich zur Zeit noch nicht.“

„D,“ meinte Schlachtenmaler, „wie leicht wär' es nicht, dieser Gegend hier den Charakter einer merkwürdigen zu geben und gleichsam — freilich, es sind keine Berge da und ein Echo wol auch nicht —“ Der Graf erröthete, ob er gleich sichtlich erfreut war, daß ihm der Spott seiner Gäste, die den Plan durchschauten, unter allen Umständen das Verständnis erleichtern würde. „Nein,“ sagte er, wie träumerisch sinnend und laut dazwischen auflachend, „das Ding wäre so übel nicht! Bleibt eine sinnig ordnende und schaffende Menschenhand doch immer etwas Merkwürdiges, zumal wenn man bedenkt, was diese Gegend ist, in welchem traurigen Ruhe sie steht, und was sie durch vereinte Anstrengung und Erfindungsgabe einiger talentvollen Köpfe werden könnte!“ — „Allerdings,“ sagte Schlachtenmaler mit erzwungenem Ernst: „gelang es doch im bayerischen Erbfolgekrieg dem Grafen von Hodiß, Friedrich den Großen auf sein chinesisches Eldorado zu locken und — — so wenigstens seinem Gärtner und

Verwalter königliche Trinkgelder auszuwirken.“ — „Nein,“ fuhr der Graf fort, „ich speculire nicht, sondern ich will nur Spuren einer gesegneten und kühnen Thätigkeit hinterlassen. Die Aufgabe, aus diesem Schlosse und seiner nächsten Umgegend so viel zu schaffen, daß Vorüberreisende den kleinen Umweg nicht scheuen, uns zu besuchen, ist eben so schwer, wie die Belohnung dafür wohlthwend.“ — „Und,“ meinte Schlachtenmaler, „ließe sich nicht, um wenigstens dem Geiste des Jahrhunderts entgegen zu kommen, der Versuch machen, hier irgend eine mineralische Quelle aufzufinden, oder im äußersten Falle ein Schlammbad zu stiften, um unserer dann um so merkwürdigern Gegend das Interesse eines Karlsbades, Wiesbadener Kochbrunnens oder Emser Krähnhens zu geben?“

Der Graf wurde blutroth und zerriß, von seiner inneren Bewegung gepeinigt, mehre Stücke Papiers in Fetzen, die immer kleiner wurden, unter der krampfhast bewegten Hand. Er sagte: „Nun, es wäre wenigstens nichts so Seltenes, daß man künstliche Mineralbäder und Heiltrinkwasseranstalten in Gegenden errichtete, die weder eine vulcanische, noch salinische Anlage hätten. Wären die Bäder überhaupt mehr durch die Zerstreung heilsam, welche sie den Kurgästen gewährten, würden Acten- und Berufsmenschen schon dadurch gesund, daß sie eine Zeitlang ihre Geschäfte verlassen und die Annehmlichkeiten einer heiteren und luftfreien Gegend genössen, so könnte selbst ein künstliches Bad nicht ohne Lockung für das Publikum sein.“

„Es ist nur bedenklich,“ fiel Schlachtenmaler ein, „daß auch bei den Bädern die größte Wirksamkeit im Glauben besteht, wie bei Allem, dem die Aerzte einmal eine gewisse Kraft zuschreiben wollen. Ich glaube nicht, daß eine künstliche Mineralquelle nur ein einziges Mal zum Sitz eines Congresses dürfte gewählt werden. Wenn wir demnach nicht vielleicht vorziehen, eine Mollenanstalt zu errichten, welche denn freilich nur von einer hiesigen veredelten Schafzucht abhängen würde (indessen auch nicht besonders einträglich ist, da wir nur Schwindsüchtige und Frauenzimmer in unserer Kurliste würden verzeichnen können), so meine ich immer noch, wir machten Anstalt, die chemischen Bestandtheile der hiesigen

Brunnen zu untersuchen und die möglichen Brom-, Jod- und Schwefelbestandtheile dem Publikum bekannt zu machen. Zuletzt ist ja auch nichts heilsamer, als ein klares, schönes Brunnen-trinkwasser, ein Gut, um das uns Hamburg, Mannheim und so mancher andere deutsche Ort beneiden würde und ein Kenner d'rum sogar wol Reisen macht."

Wäre der Graf ein Frauenzimmer gewesen, so hätte er dem Schlachtenmaler mit künstlicher Entrüstung einen Fächer-schlag (und damit doch eine Einwilligung in das erbetene Stellbischein) gegeben; so aber lachte er übermäßig und ging im Zimmer auf und ab und ließ Schlachtenmalern Zeit, Folgendes zu erzählen: „Ein Genie betrachtet die Interessen, Bedürfnisse, Thorheiten und Reichthümer der Menschen nur als Springstoß, um an ihnen schneller zu seinem Ziele zu gelangen. Alles ist ihm todttes Material, das durch seinen Hauch erst Leben und Form bekommt. So würd' ich mich, wenn ich z. B. ein Werk schreiben lassen wollte, für welches kein Buchhändler die materiellen Kosten und den Ehrensold wagen will, gar nicht besinnen, folgendes Mittel zu meinem Zwecke zu wählen: Die Pflasterung der Straßen mit Erdpech greift immer mehr um sich; ich habe gewissermaßen ein Werk darüber geschrieben; kein Buchhändler will sich zu dessen Verlag bequemen. Meine Kenntniß des deutschen Buchhandels kommt meinem Interesse zu Hülfe. Ich schreibe an die Redaction des Leipziger Buchhändlerbörseblatts im Namen irgend einer Buchhandlungsfirma, deren Handschrift von jener nicht gekannt ist. Ich lasse in jenes Blatt einrücken: Schriften über die Pflasterung der Straßen mit Erdpech erbitte mir in fünfzigfacher Anzahl! Zwei Andere rücken drei Tage später ein: Erdpechschriften erbitte mir schleunigst per Post in sechzig — siebzig Exemplaren; nun rüd' ich mit meinem Werke vor und trete damit einem Verleger unter die Augen. Der erschrickt, ein Werk schon fertig zu finden, das er eben bei einem Gelehrten bestellen wollte; die Nachfrage im Börseblatt hat ihn ermuthigt, er bezahlt mein Werk und ich verschwinde." Der Graf, von mehrfachen Empfindungen freudig bewegt, greift auf den Tisch und sagt: „Dies Werk ist von Ihnen?" Die Brüder Schlachtenmalers bestätigten es und fingen vor

einer Periode der größten Noth an, wo sie dies Experiment gerettet hätte. Schlachtenmaler schämte sich und meinte, ein Trost wäre nur der, daß das Buch in der That über jenen Gegenstand spräche: denn der Buchhändler hätte es nicht gelesen, sondern gleich in die Druckerei gegeben und wär' es auch statt über die Erbpflasterung eine Schrift über die Kantische Philosophie gewesen. Der Graf aber dachte erstens, wie erwünscht ihm ein Mann käme, der über Erbpfach schreiben könnte und zugleich Maler und Schauspieler wäre; dann aber, daß man unter Dieben nie gehangen wird. Er sagte: „Meine Herren, ich bin überzeugt, daß wir uns bald verständigen werden, und Sie vielleicht sich selbst jene Fächer wählen, für die ich mir einen Jeden von Ihnen vorläufig zu bestimmen erlaubte. Doch darüber morgen! Nehmen Sie drüben Ihre Wohnung und Erfrischungen ein!“ Damit empfahlen sich die Brüder und auch Schlachtenmaler; doch rief diesem der Graf nach: „Noch auf ein Wort!“ Schlachtenmaler kehrte um und der Kiegel der Thür fiel in's Schloß. Sie sprachen lange und leise, und die Muse weiß nur, was die Frucht der Unterredung war. Indessen schien es doch, als hätte sich rings um das Zimmer eine große Schlange gelagert und einen mechanischen Kreis gezogen und allerhand kleine Teufelchen kugelten aus den Wänden hervor und sprängen an das Schlüsselloch, wo sie lauschten und sich zu verdrängen suchten, um zu hören, was drinnen verhandelt wurde. Und man behauptete unten im Schloßhofe, einige Male wäre da das Fenster geöffnet worden, wo der Graf sein Zimmer hatte, und eine rothgelleidete, scheußliche Gestalt hätte hinausgeblickt, um Luft zu schöpfen, und hätte die Leute mit einer rothgefiederten Mütze begrüßt. Und, wer den Inhalt der dort oben abgeschlossenen Uebereinkunft gekannt hätte, der würde auch wol nicht an dem Erdbeben gezweifelt haben, welches die Leute zur selben Stunde spüren wollten. Der Hund im Seitenhofe des Schlosses wimmerte und die Männer, die im Hofe das Bett gruben, in dessen Mitte der Pelikan stehen sollte, warfen entsetzt die Spaten weg, weil sie auf ein großes Mattennest gestoßen waren, dessen Bewohner ohne Zahl zu sein schienen. Sie wimmelten aus dem Graben



heraus und stürzten alle dem Keller zu, wo der Graf den Brunnen graben ließ. Dann war es wieder (und dies schien in der That gewiß), als stände an der Kelleröffnung eine weiße, jugendliche Frauengestalt. Jeder Arzt würde in ihr die Schwester Hygieens erkannt haben, die Nymphe der Bäder, eine zarte, trauerumhüllte Gestalt, mit einem Kranz von Kräutern und krystallisirten Fischaugen umwunden, die wie Edelsteine aussahen. Als der Rothe oben wieder das Fenster öffnete und Luft schöpfte, floh sie davon, und bald traten heiter und vergnügt, Arm in Arm, der Graf und der Schlachtenmaler aus dem Hause und gingen mit ironischem Lächeln an dem sonderbaren Brunnen vorüber, den der Graf in dem mystischen Gewölbe graben ließ.

---

### Drittes Kapitel.

#### Das Buch Hiob.

---

Man kann nicht immer sagen, daß die Unfähigkeit, Jemanden in die Augen zu blicken, das Zurückschrecken vor der Sonne der Wahrheit sei. Blasewitz hatte, dem Grafen gegenüber, nichts auf dem Gewissen; doch war es ihm, als müßt' er nichts als rothe und grüne Flecken sehen, wenn ihm die stechenden Augenstrahlen des Grafen gerade die seinigen blenden würden. Er wußte auch, daß der Graf die Kunst besaß, heiter und wolkenlos auf einem Vulcan zu stehen und scherzen zu können, selbst wenn Nemesis schon mit ihren Katastrophen an die Thür pochte. Blasewitz konnte den Blick nicht aushalten, der ihn durchbohrend treffen würde, wie er schon wußte; und so dachte er: „Ich will mich in die Seele des Grafen hineinschämen und roth werden über das, was sein Gewissen drückt!“ Und wer wird unserm alten Freunde nicht bezeugen, daß uns die Fühllosigkeit mancher Menschen und in den Augenblicken, wo sie zerknirscht sein sollten, ihre halsstarrige Ruhe geradezu vernichten und grausam quälen kann?

Wie mancher gefühlvolle Richter möchte dem Verbrecher um den Hals fallen und ihn beschwören: Versöhne doch wenigstens das Gleichgewicht der Natur und der moralischen Ordnung durch eine Thräne über Deine Störung derselben! Und von Blasadow kann man berichten, daß ihn in seiner Jugend ein Bekannter bestohlen hatte, worüber er alle Fassung verlor und seine Ansprüche aufgab, als er den Dieb vor sich sah, und ihn der Richter seiner That überführt hatte, und sich kein Tropfen Reue in seinem Auge spiegelte. Ja, wen hätte die Geliebte nicht um allen Frieden gebracht, die, ungeachtet ihrer Liebe, starr und kalt bei der Aussicht auf einen möglichen Bruch, den sie oder Du verschuldeten, blieb, und sich mit starrem Schmerze in die tödliche Dialektik einspann: Wer mich aufgeben kann, der mag es können; um zu lieben, will ich geliebt sein!

Blasadow flüchtete in die Verwirrung des Parks, der hinter dem Schlosse theils verwüstet, theils umgeschaffen wurde. Er sah bald, daß es sich hier um die Erzeugung künstlicher Ruinen handelte, und schwer fiel es ihm auf's Herz, daß er selbst eine so natürliche war! Seitdem er sich in dem Erfolge seiner Erziehungssträume getäuscht hatte, glich er einem entwurzelten Baume, bei dem man zu lange gewartet hatte, um ihn wieder in ein anderes Erdreich zu verpflanzen. Der Augenblick, wo die Blätter und Blüthen seines Geistes die gewaltsame Veränderung nicht würden gespürt haben, war verpaßt, und nun welkte er allmählig ab und war sich selbst eine Last. Moralische Vorstellungen mischten sich wenig in diese Dumpsheit, die seinen Geist drückte, ob er gleich fühlte, daß alle seine Söhne durch ihn verpfuscht waren und keinem die Kraft innewohnte, irgend eine selbstgewählte Lebensrolle mit künstlerischer Freiheit durchzuspielen; er nahm vielmehr diesen Erfolg und ihrer Aller Unglück als ein organisches Verhängniß, wo Niemanden ein Vorwurf träfe, als höchstens den Zufall, der gerade in dem Jahre, wo seine Hoffnungen reifen sollten, einen Mißwachs wollte. Ja, es fehlte sogar an Momenten nicht, wo er sich über das abendliche Ergebniß seines Lebens tröstete und sagte: „Muß es nicht Menschen geben, die gleichsam einem Netze oder Korbe ähnlich sind, in

welchem die Frauen alle überflüssigen Enden Band, Zwirn- und Seidenfäden, Taffetrestchen und was vom besten Werke übrig bleibt (und da es unnütz ist, nur im Wege liegt), ansammeln? Wir haben die schönsten Stoffe in uns vereinigt; nur sind sie überflüssig, weil sie zu kurz sind und nicht ausreichen, um noch an den Meisterwerken selbst verwandt zu werden. Es giebt große Menschen, die gerade aus einem Stoffe aufgingen und sich vollendet abrundeten; es giebt andere, die Alles in sich besitzen, nur nicht von jedem so viel, um daraus Eines machen zu können. Die Einen sind Individuen, die Anderen sind Collectivmenschen; jene sind die Herrscher der Welt, und diese sollten ihre Rathgeber sein; jene schaffen, diese denken."

Als Blasadow den Entschluß seiner Söhne billigte, Schauspieler zu werden, und sich bereit erklärte, zwar nicht zu spielen, ihnen aber die Lampen zu putzen — ach, er that dies einige Jahre hindurch mit einer still in sich hinein lächelnden Entsagung — da waren seine Vorstellungen diese: Wer den Stoff der Größe in sich trägt, aber nicht das Modell besitzt, sie auszuformen, oder derjenige, dem der Stoff mit zu vielen heterogenen Bestandtheilen versetzt ist, der sollte immer Schauspieler werden! Das gerathene Genie dichtet das Werk und das verdorbene Genie stellt es dar. Der Heros wirft aus einem Gusse hin und zeichnet die großen Contouren, welche dann der Schauspieler ausfüllt und so bewunderungswürdig belebt, daß der Heros selbst vor seiner Schöpfung erschrickt: denn, daß man so Lebensvolles daraus zaubern könne, hatte er nicht gedacht. Ein Schauspieler war für Blasadow (wie für Hamann in Königsberg jeder Jude) Gegenstand einer tiefen religiösen Verehrung, ein Wunder: „denn," sagte er sich, „wie Großes und welche Bewunderung vor der Größe muß nicht in einem Menschen leben, der die Helden noch fast über ihren natürlichen Wuchs hinaus erhebt; und selbst seine Uebertreibungen und Uebergriffe verrathen noch das ungeheure Maß von Genie, das diese Menschen dem Genie zutrauen, verrathen die abgöttische Verehrung, die sie vor der Erhabenheit und dem menschlichen Heroismus haben. Wenn sich die Gesinnungen und Empfindungen der Menschen bei steigender

Cultur noch mehr und mehr ausflachen sollten und die Diplomatie der Umgangssprache und Umgangsgeberden jeden originellen Zug weglügt und weglächelt, den der entschlossene Wille und die unerschrockene Ueberzeugung sonst anzunehmen gewohnt war: so werden es die Schauspieler sein, die uns die Tradition des menschlichen Gemüths und seines halb göttlichen, halb thierischen Ursprungs erhalten. Sie werden Tyrannen zeichnen, so daß wir im Stande sind, solche aus unseren constitutionellen und die Hände der Bürger drückenden Staatsoberhäuptern herauszukennen; sie werden den Geiz schildern, der sich längst hinter einer scheinbaren Lebensphilosophie verbirgt; den Haß, der sich längst wie Liebe geberdet; den Spott, der längst die Miene des Lobes angenommen hat; den Neid, der beinahe schon die Miene der Freigebigkeit macht; die Verfolgung und Verleumdung, die sich jetzt schon hinter Küssen verbergen. Wie ist schon so manches in den menschlichen Gefühlen, die das vorige Jahrhundert durchzitterten, eine Fabel geworden! Das Theater aber hat die lebendige Anschauung jener Empfindsamskeitsperiode und jenes Iffland'schen Familienjammers, in welchem wahrlich eine große Wahrheit trotz der Caricatur lag, erhalten, das Theater, wo diese uns schon wie im Herbarium aufgetrocknet bedünkenden Affecte frisch aufblühen und einen Duft verbreiten, der unsere starren und kälteren Empfindungen betäubt und überwindet. Um wie viel wichtiger wird die Kunst des Schauspielers werden, wenn erst die glatte Oberfläche der Convenienz alle Falten des Antlitzes, alle Falten der Gewänder, auch derer, in welchen Mörus einst noch einen Dolch tragen konnte, geebnet haben und die Natur nur noch auf dem Theater zu finden sein wird."

Doch hatte gewiß Blasedow selbst beim Lampenputzen eingesehen, daß so vieles Häßliche und Unbedeutende, wird es nur in eine glückliche Beleuchtung gestellt, einen Schein von Schönheit und Reiz annehmen kann. In so Vieles legt das Dichtergemüth tieferen Sinn. Blasedow hatte angefangen, das Theater recht für die höhere Weihe und Versöhnung seiner verfehlten Erziehungsmaximen zu halten. Dadurch hatte er sich gewöhnt, nun auch Alles und Jedes in seinem eigen-



thümlichen und aus ihm, dem Dinge und seinen Verhältnissen selbst, ausströmenden Aether zu lassen; etwas hinzuzuthun aus sich oder den Aether der Dinge zu destilliren in höhere Gedankenverbindungen, daran verzweifelte er, seitdem er wußte, daß sich das Meiste im Leben schön ausmalen und das Wenigste davon doch selbst ohne Qual durchleben läßt. Er sagte: „Nichts bleibt uns, als die Klage — wehmüthig genug — auch die stolzen und kühnen Heldensagen der Vergangenheit schlossen mit dem Geständniß, daß man nur Eins immer und ewig gewiß sein könne, des Schmerzes; der Schlußstein der Nibelungen ist der Leichenstein der Klage.“ Und ein andres Mal sagte er: „Ich bin der Chor der griechischen Tragödie!“ Und als solchen duldet ihn und tragt ihn und zürnet ihm nicht, daß er dort ruhig und gelassen durch die Hecken schreitet, scheinbar empfindungslos an den Bäumen hinauffieht und wie abwesend sich die künstlichen Felsen betrachtet, die der Graf zu hydraulischen Verirspielen benutzen wollte! — In einem kleinen Bosquet, welches zur Zeit noch vom Baugeiße, der hier Alles in etwas Merkwürdiges verwandeln wollte, verschont war, bemerkte unser schwermüthiger Wanderer eine verhüllte Frauengestalt; wenigstens war ihr der an einem kleinen Sommerhute getragene Schleier etwas in's Antlitz gefallen, und gab ihr das Ansehen einer in sich verloren Nachdenkenden. Und jaß sie nicht auch wirklich da, wie ein Bild der Melancholie, und würde diesen Eindruck auch ohne Schleierfall gemacht haben? Wie sich Blasewitz näherte, blickte die Dame auf, und wie sie ihn erkannt hatte, wußte Gräfin Sidonie nicht, ob sie aus der Orgel ihrer Empfindungen dieses oder ein anderes Register anziehen sollte. Sollte sie die Gräfin sein, die huldvoll und herablassend den alten Bekannten grüßte und ihn ihrer Gnade versicherte, oder sollte sie der Landparthie nach Dreifelden und des rothen Ochsen gedenken oder des unterbrochenen Theeopferfestes, an welchem der Pfarrer ja Theil genommen, oder sollte die lichte, helle Wahrheit aus ihrem Auge klagen und selbst die Thräne nicht verleugnet werden, die sich eben darin spiegelte? Ach, so steht oft der Mensch wie eine Windharfe dem sanften und dem zeitig stürmischen Luftzuge gleich offen oder er weiß bei einer

schnellen Ueberraschung die nackte und ausgestorbene Brust mit keiner Hülle zu bedecken und muß sich gefangen geben! Oft knicken im Nu die frischesten und eiligsten Entschlüsse oben am Stengel ab; dem Helden sinkt die Waffe nieder, die er kaum erhoben: er fühlt den Tod im Arme oder erkennt durch eine Spalte des Visirs hindurch seinen eigenen Bruder, sein Wahlverwandtes. So entwaffnet stand Sidonie. Hundert Scherze und Vorstellungen erstarben ihr auf der zu den alten Lügen (die sie für eine schwere Standespflicht ansah) schon angeschlagenen Zunge; sie mußte den schon zu einem künstlich unbefangenen Willkomm erhobenen Fuß und sich selbst auf die Nasenbank sinken lassen und der Wehmuth ihres Gefühls, da den guten, und nicht minder wie sie, unglücklichen Mann wieder zu sehen, Raum geben. Blasedom aber, nur des Lügengeistes der Gesellschaft sich bewußt, verstand auch diesen Empfang sich nicht anders als im Sinne der Komödie zu deuten und sagte nicht ohne einige Ironie: „Wie unbequem muß es Ihnen sein, in dieser Zerstörung zu leben, wo sogar der Wiederaufbau, mit dem ich rings die Arbeiter beschäftigt sehe, nur einen künstlichen Verfall vorstellen soll? Haben Sie mich noch nicht vergessen, Frau Gräfin?“

„Ach, lieber Freund,“ sagte die Gräfin, „wir Menschen haben oft diejenigen als Leitsterne, die man an unserm Lebenshorizonte gerade am seltensten sieht. So Mancher weiß nicht, wie er in die Berechnungen eines Andern und oft geradezu in sein Gewissen verflochten ist. Man kann sich sehen und nie sprechen und doch für einander eine Beziehung haben, die man Niemanden und kaum sich selbst eingesteht.“

Blasedom, der diese Wahrheit fühlte, sie aber in diesem Falle nicht auf sich zu beziehen wagte, wich deren Schlußfolgerung aus, und schrieb sich davon nur so viel zu Gute, daß er fortfuhr: „Wenn ich Ihr Gewissen bin, gnädige Frau, dann sind Sie sanft und gut gebettet!“ Und nun setzte er sich an ihre Seite, betroffen über die Schwermuth, die den Stolz dieser Frau, er mußte noch nicht, ob verschleiert oder vernichtet hatte.

„Sie haben viel gelitten, lieber Freund,“ begann Sidonie, und Blasedom ergänzte, sie verbessernd: „Leiden wollen, meine

Beste! Und besser ist es immer, unglücklich durch sich selbst, als durch die Umstände sein. Wenn der Arzt eine versteckte und nicht recht ausgesprochene Krankheit sieht, so befördert er ihre Entwicklung und sucht ihr gerade jene normale Gestalt zu geben, die sich sichrer heilen läßt."

„So hoffen Sie also?“ fragte Sidonie, und legte in den Ausdruck ihrer Stimme einen Ton, als hätte sie es an sich selbst erfahren, wie unmöglich dies sei.

„Ich würde hoffen,“ antwortete Blasedom, „wenn ich jünger als meine Söhne wäre. In ihnen liegt mein Unglück, wie in dem Unglück meiner Söhne wieder meine Schuld liegt. Ich würde glücklich und ruhig sein, wenn ich jedem meiner Kinder sein Grab zuwerfen und einen einfachen Denkstein darüber bauen könnte; ich würde gerade dann hoffen, auf Friede wenigstens, wenn ich nichts mehr zu hoffen habe. So steh' ich Mann jetzt so weit von meinen Söhnen ab, die ich mir einst dem warmen Herzen so nahe gebracht hatte; sie können mir ein Recht, ihnen Vater zu sein, kaum gestatten, und doch trabe ich, als fünftes Rad, an ihrem Wagen einher, schleppe nur und drehe mich nicht mehr um meine eigene Axt. Und wenn es einen Trost gäbe, wollen Sie ihn wissen? Brauchen Sie ihn?“ — Sidonie schwieg. „Nun,“ fuhr Blasedom fort, „so ist es die Unbegreiflichkeit des menschlichen Daseins. Ach, meine liebe gnädige Frau, wüßten wir die Lebensaufgabe, die Gott den Menschen gestellt hat, dann wären wir übel d'ran: die Unglücklichen, die ihr Unglück selbst verschuldeten, diejenigen, denen alle ihre Pläne fehlschlügen, hätten dann keinen Trost mehr. Ich sehe so oft in stiller Nacht die Sterne an und denke bei mir: Was jagt nun wol und rennt die Welt, was kümmern sie die eingebildeten Aufgaben und selbstverschuldeten Leiden, was lügt sie vielleicht über unser Sollen und Müssen, unser Treffen und Verfehlen! Es ist so schön, sich mit sanfter Ergebung unter den Wettern zu beugen, die dicht über unserm Haupte vorüberziehen; es ist so schön, gehorsam zu sein und zu dulden. Und wenn denn doch einmal in der Welt und in unserm Verhältniß zu ihr nichts ohne Ehrgeiz sein kann, nichts ohne ein, wenn auch noch so leise ausgesprochenes Interesse, so

wäre es ja möglich, meine liebe Frau, daß gerade der Boden, den wir mit unseren Thränen und mit dem Stroh unseres Unglücks düngen, gerade die Thorheiten und Irrthümer, denen wir uns im guten Glauben hingaben, und die wir dann vor der Welt so sichtbar, so an den Pranger gestellt, zu bereuen haben, das rechte Ackerland bilden, auf welchem die Lebensaufgabe blüht und dereinst ihre Früchte tragen wird. Versuchen Sie es nur, meine Liebe, das Glend des Lebens als eine Aufgabe zu betrachten, so wird es Ihnen bald so werden, wie mir. Ich habe versucht, es in der Lösung dieser Aufgabe bis zur Virtuosität zu bringen und ein stillvergnügter Märtyrer der Widerwärtigkeit zu werden: das giebt Heiterkeit und Trost, und läßt sogar wünschen, das Maß möchte sich immer mehr füllen und das Glend dicht über den Rand laufen." Sidoniens Lächeln über diese Worte machte nur, daß die dadurch entstehenden kleinen Falten die mit Mühe verhaltenen Thränen leichter entgleiten ließen. Dann versuchte sie die erstickte Stimme zu überwältigen, und mit einem Nachdruck, der nur die Rührung zurückdrängen sollte (wer die Thränen kennt, weiß, was ich sagen will), zu antworten: „Hätte nur der Schmerz nicht immer ein bestimmtes Colorit und ginge lieber gleich, wie es leider schon bei Ihnen zu sein scheint, auch bei mir von einem allgemeinen, grauen Dunstkreis, der Ihren Horizont bildet, aus! Aber so nistet sich zwischen verbrannte Steppen immer wieder etwas frisches Grün, schießt sich in den Todtenblumenkranz immer wieder durch Zufall eine Rosenknospe oder ein kleines Veilchen ein, daß man jener Resignation, die Sie mir schildern, nicht völlig Herr werden kann. Die Täuschung ist der Anfang des Schmerzes und die Entsagung sein Ende. Aber bei mir — ach — das ist unmöglich zu sagen, was man leidet, wenn das Leiden nicht anerkannt wird, wenn man die Miene des Glücks selbst im Unglück tragen muß und das Widerwärtige meist nur als die Folge eines ärgerlichen Zufalls betrachten kann. Dann kommt wol ein Augenblick, wo man die Maske abwerfen möchte und ausrufen: Ich bin allein! ein Augenblick, wo man im Begriff ist, alle Fenster schwarz zu verhängen und mit dem Leben — ja, daß ich's nur sage — auch mit der



Lüge abzubrechen; aber — ich fühl' es wol, es gehört dazu ein größerer Geist, als ich ihn besitze, ein Heldenmuth, den selbst die Frauen nicht hatten, die da Klöster stifteten: denn wurden sie dafür nicht als heilig verehrt?" — „Und wurden sie nicht Aebtissinnen dieser Klöster?“ ergänzte Blasedow lächelnd.

„Ach,“ fuhr die Gräfin fort, „es ist gerade die gegenwärtige Lage, in der ich mich befinde, die mir diese Reife zu einem völligen Abschlusse mit dem Leben giebt. Was mich so schmerzhaft bewegt, ist der Contrast meines geängsteten und nichts mehr hoffenden Gemüths und die tollkühne, frevelhafte, ich möchte fast sagen, gottesleugnerische Art, wie mein Mann da gräbt und baut und sich und Andere täuscht. Da hat er den Kopf voll verwegener Projecte und schläft kaum, und ist in einer Aufregung, die vollkommen verräth, wie viel davon abhängt und wovon er schon abhängt! Er lärmt und arbeitet und grübelt und legt selbst Hand an in Hemdärmeln, mit Schweiß an der Stirn, und so sehr ich's in seinem Zusammenhange verachten muß, so viel Mitleid kostet mich's wieder, und so viel Thränen. Die trügerische Vorstellung, als könnte durch all' dies Loben und Hämmern und Zimmern etwas erreicht und möglich werden, ist es, die mich ängstigt: denn ich sehe ja, daß es wie Schattenspiel an der Wand und aller Wesenheit und Solidität baar und bloß ist.“ — „Ich soll eine Rolle dabei spielen,“ fiel Blasedow ein, „oder bin wenigstens der Ballast Derjenigen, auf die der Graf hierbei rechnet, meiner Söhne. Ich denke, wenn die Gegend eine merkwürdige werden soll, so muß es dabei Menschen von allerhand Charakteren geben.“

„Kommen Sie,“ sagte Sidonie, indem sie sich erhob und Blasedown den Arm reichte; „ich zeige Ihnen eine Stelle, wo ich mir den Hain von Montmorency und das Cenotaph Rousseau's mit seinen Trauerweiden nachkünsteln will.“ Sie schritten langsam vorwärts, oft gezwungen, über verstümmelte Gartengötter, die im Wege lagen, den Fuß zu heben, über Baumstämme, die sich in bergige Erhöhungen verwandeln sollten, wegzuschreiten, bis sie allmählig hinter den Bäumen verschwanden.



## Viertes Kapitel.

### Die Reclame.

---

Nicht lange nach diesen Vorgängen las man in mehreren öffentlichen Blättern einen Bericht, den wir, da er nicht unwahrscheinlich in den Zusammenhang unserer Geschichte gehört, hier wieder abdrucken wollen:

#### Das Bad Amalienbad.

Schon zur Zeit, als Herr von Mezenthin noch Besitzer jener freundlichen Herrschaft und Gegend war, welche sich jetzt unter dem Namen Amalienbad aus einem Sandmeere wie eine blühende Oase erhebt und in der Fürstenthrone Bierhufens wie ein prangender Diamant erglänzt, bemerkte man oft, daß die herrschaftliche Wäsche nicht jenen Grad von Weiße erreichen wollte, den man durch einen beispiellosen Aufwand von Mühe und Seife nothwendig und bei einem natürlichen Hergange der Dinge hätte erreichen müssen. Die Tischtücher, Servietten, ja, die feine Leibwäsche des Herrn von Mezenthin selbst und die Garderobe seiner Töchter (leider war Herr von Mezenthin seit Jahren Witwer) machten sich nicht nur durch einen auffallenden hellbräunlichen Schimmer, der darauf lag, sondern auch durch einen widernatürlichen Geruch so bemerkbar, daß vielleicht einer der Gründe, warum Herr von Mezenthin die jetzige Standesherrschaft Amalienbad verkaufte, in diesem Umstande zu suchen ist. Auch der jetzige Besitzer, Graf von der Meige, bemerkte bald nach seiner Ansiedelung auf der Herrschaft, daß seine Wäsche sich durch einen Teint auszuzeichnen anfing, den er jedoch, ein feiner Kenner der Chemie und mehrerer angewandten Zweige der Naturwissenschaften, bald als verwaschene, sogenannte Eisenflecke erkannte. Das Phänomen war auffallend und mußte die Neugier eines Mannes reizen, der nichts, was zur Bereicherung seiner Kenntnisse dienen könnte, zu unterlassen gewohnt ist. Er untersuchte den Brunnen, welcher das Wasser

in die herrschaftliche Waschküche leitete, und fand zu seinem Erstaunen, daß derselbe in einem außerordentlichen Grade mineralhaltig ist. Den Herrn Grafen nahm diese späte Entdeckung eines für unsere Monarchie und die angrenzenden Länder so äußerst wichtigen Factums kein Wunder: denn der betreffende segensreiche Brunnen war im Untergeschoß des Schlosses selbst gegraben und wurde lediglich, da man vielleicht längst zu dem Wasser kein Vertrauen hatte, zur Reinigung der herrschaftlichen Wäsche benutzt, deren gelbliches Aussehen allerdings längst hätte Verdacht erregen sollen. Der Herr Graf, im Entzücken über diesen Fund, rief aus: „Hier sollen künftig keine Hemden mehr, sondern die Menschen gewaschen werden!“ Ein Ausruf, der sich jedoch als zu sanguinisch ergab, da die Quelle nicht stark genug ist, um von ihrem Abfluß baden zu können. Die herbeigerufenen Aerzte und Chemiker erklärten, Amalienbad würde eine der segensreichsten mineralischen Trinkanstalten des Vaterlandes und der gesammten Umgegend werden, und schon sollen mehre Werke darüber unter der Presse sein.

Die genauesten chemischen Untersuchungen ergaben folgendes Resultat: Die nach der geliebten Landesmutter sogenannte Amalienquelle ist eine überwiegend eisenhaltige, doch von der Art, daß ihr durch eine sanfte Mischung von Laugensalz jene strenge und zusammenziehende Eigenschaft geraubt wird, die das ursprüngliche Wesen des Eisens bildet. Salinische Theile kommen hinzu, um diese wohlthuende Mischung noch zu befördern, und die mehr erhitzen Eigenschaften durch sanft eröffnende und auflösende zu vertauschen. Die Amalienquelle enthält auf einen Grad Eisen fast zwei Grad Glaubersalz und einen halben Grad salzsaurer Magnesia. Die Bestandtheile von Mineralalkali, salzsaurer Kalkerde, Kochsalz, Magnesiakalk und Alaunerde halten sich in einem anmuthigen Gleichgewichte, ohne daß eins vor dem andern besonders hervorschmeckte. Der Extractivstoff ist außerordentlich gering, dagegen der Cubitzollinhalt des kohlenfauren Gases fast so stark wie in Pyrmont, nämlich achtundzwanzig, was jedenfalls so viel ist, als auch die Quelle in Driburg zählt, und

mehr, als sich Schwalbach, Spaa, Brückenau und Lauchstädt rühmen dürfen.

Wenn wir später die Verdienste aufzählen werden, welche sich der derzeitige Besitzer der Amalienquelle, Herr Graf von der Neige, um diese „ein Kind seiner Laune“ gewordene Entdeckung und die Umwandlung derselben in ein mit vielen berühmten Bädern rühmlichst wetteiferndes Badewesen erworben hat, so erwähnen wir jetzt diejenigen Krankheiten und menschlichen Leiden, gegen welche, nach übereinstimmender ärztlicher Prüfung, Amalienbad sich allen Siechen und sich Uebelbefindenden empfehlen läßt. In der kurzen Zeit, wo sich die Heilkraft des Amalienbades in der nächsten Umgegend verbreitete, wurden schon mehre Privatkuren versuchsweise und zu allgemeiner und besonders zur Zufriedenheit der Leidenden selbst in diesem neuen Tempel Hygieens vollzogen. Mehre, durch Ausschweifungen in der Blüthe ihrer Entwicklung stillgestandene und verkümmerte Leidende, die wir aus Discretion nicht anführen dürfen, haben die ganze Kraft dieses, wie Hufeland von dem Driburger Brunnen sagt, excitirenden, reizenden, erhitzenden, das Blut nicht allein bewegenden, sondern in seinem rothen balsamischen Theile vermehrenden, erwärmenden, tonisch stärkenden und zusammenziehenden Wassers erlebt. Die Bleichsucht einer jungen, sentimentalen Schwärmerin ist bereits mit einem frischen, erfreulichen Rosenabglanz übermalt. Ein gerade durchreisender, fast hysterisch-hypochondrischer Engländer wurde durch mehre Gläser dieses ermutigenden Zaubertrankes von dem schrecklichen Entschlusse abgehalten, sich um's Leben zu bringen, welches er auch in dem Badgedenkbuch selbst niedergeschrieben hat, mit dem Charakter, den er sich gab: Lord John Butterfly, geheilter Selbstmörder!

Wäre unsere Gegend katholisch, welche Botivtaseln würden nicht die Tausende, denen hier Rettung und Gesundheit fließt, am Eingange des Amalienbades aufhängen dürfen! Hieher komme, wer an Krampfstoliken, Brustkrämpfen, nervösem Schwindel und Epilepsie leidet, welches letztere Uebel selbst in Pyrmont keine Heilung findet. Alle Krankheiten des Magens und Verdauungssystems, die in Schwäche ihren Grund

haben, chronischer Appetitmangel, habituelles Erbrechen, Schwer-  
 verdaulichkeit, Blähsucht, Schleimsucht können, so gut wie  
 chronische Diarrhöen, Lienterien, schleimichte Hämorrhoiden, oder  
 wie Hufeland richtiger sagt, der weiße Mastdarmfluß, hier  
 eine sichere und gründliche Heilung erwarten. Die chloritische  
 Dyscrasie, welche in dem Mangel an rechter Lebenswärme  
 im Blute besteht und die nach einer Periode gewaltiger Auf-  
 regung, die Europa erlebt hat, die gegenwärtigen Zeitgenossen  
 überfallen zu haben scheint, wird am Amalienbrunnen bald  
 verschwinden. Auch Würmer gehen Einem hier ab, selbst  
 wenn man deren bisher keine in sich verspürte. Alle wider-  
 natürlichen Hemmungen des für das menschliche Dasein so  
 unerläßlichen Wasserlassens, als da sind Strangurie und  
 Blasenkatarrh, schwinden nach dem Genusse dieses stark auf  
 den Urin treibenden Wassers. Wir wollen einige Krankheiten  
 nicht erwähnen, die der Anstand zu nennen verbietet, aber  
 doch anführen, daß sich chronische Geschwüre eben so gut hier  
 entwickeln und auflösen, wie das männliche Unvermögen bei  
 einer geregelten Kur sicher schwinden wird. Frauen, die zum  
 Abortus geneigt sind, kann hier die Hoffnung, auf ihrem  
 Arme dereinst noch süße Kinder zu schaukeln, wiedergegeben  
 werden, da die krampfhafteste Reizbarkeit des Uterus bald vor  
 dem Trunk aus dieser Amalienquelle weicht. Die weibliche  
 Unfruchtbarkeit wird künftig nicht mehr nöthig haben, nach  
 Ems zu reisen: denn auch dieses Bad heilt sie, und das um  
 so sicherer, als wir schon von seinem Einflusse auf die ent-  
 sprechende Unfähigkeit der Männer sprachen, für welche in  
 Ems kein Kraut gewachsen ist. Ueberhaupt alle Krankheiten  
 des Gebärmuttersystems, die schmerzhafteste Menstruation mit  
 ihren gleichzeitigen Koliken, Erbrechen, Ohnmachten und  
 ähnlichen hysterischen Zufällen müssen hier ebenso weichen,  
 wie selbst, was bei anderen Bädern unmöglich ist, die über-  
 triebene Vollsaftigkeit des Uterus, woraus so leicht Verhär-  
 tungen, Polypen und Metastasen von psorischen, arthritischen  
 und anderen bedenklichen Stoffen an jenem empfindlichen  
 Theile entstehen. Es ist dies nur eine kleine Skizze jener  
 Krankheitsgruppen, die durch das Amalienbad überwunden  
 werden; den Aerzten und dem späteren Erfolge muß es



überlassen bleiben, ob sich dies Register zum Wohle der leidenden Menschheit noch vermehren läßt. \*)

Da aber bekanntlich der Erfolg aller Badekuren davon abhängig ist, ob sich mit ihnen auch der Genuß einer angenehmen Gegend und einer heiteren Geselligkeit verbindet, so hat der gegenwärtige Besitzer und Entdecker der Quelle, der Herr Graf von der Reige, sich angelegen sein lassen, seiner Herrschaft all' die Reize wieder zu geben, mit welcher die Natur und Kunst sie früher bedacht hatten und welche nur so lange in Verfall gerathen waren, als Herr von Mezenthin und dessen Töchter sich vergebens um den Teint ihrer Wäsche grämten. Der Herr Graf scheute keine Kosten, um das Schloß und die dazu gehörigen Besitzungen nicht nur in einen wohnlichen Zustand wieder zu versetzen, sondern sie selbst noch für höhere Anforderungen reif zu machen. Er legte passende Communicationswege an, auf welchen man von den verschiedensten Seiten her zum Amalienbade gelangen kann; er schuf einstweilen das außerordentlich große Schloß in eine äußerst fashionable Herberge für die Badegäste um, indem er nur einen kleinen Theil der fast zahllosen Gemächer für sich und die Dienerschaft zurückbehielt. Im Dorfe sind für minder vermögende Besucher alle nöthigen Vorkehrungen und Bequemlichkeiten getroffen worden. Der Bad-Inspector, Herr Schlachtenmaler, wird über Alles, was zum Comfort der Kurgäste dienen könnte, bereitwillige und gefällige Auskunft geben. Die Zierde des Amalienbades ist die reizende Parkanlage, die sich theils schon bei Herrn von Mezenthin's Zeiten vorfand, theils erst jetzt eine Wiedergeburt erfahren hat, die sie zu einer ganz neuen Schöpfung macht. Mit Vergnügen werden Diejenigen, welche wahrhaft Leidende sind,

---

\*) Die Amalienquelle fließt zur Stunde noch nicht reichlich genug, um ihr auch einen äußerlichen Gebrauch abzugewinnen zu können. Einstweilen sind unter diesen Umständen die Brunnengäste sicher, daß sie kein Wasser trinken, in welchem sich schon andere gebadet haben: wie es denn noch jetzt Leute giebt, die mit Recht keinen Rothwein trinken, weil sie leicht auf jenen Jahrgang stoßen könnten, in dessen Ertrage sich Jerôme, der König von Westphalen, seine Krankheiten abzuspülen pflegte.



Hören, daß Amalienbad in einer nicht gebirgigen Gegend liegt. Denn jeder Arzt bestätigt, daß die Berge das zu verderben pflegen, was die Bäder gut gemacht haben. Sie sind zur Mittagszeit willkommen, aber des Morgens und Abends athmen sie Dünste und Nebel aus, welche einen gleichzeitigen Aufenthalt in der freien Natur dem Kranken unmöglich machen. Regengüsse und Gewitter treten in Gebirgen öfter ein, als die Natur zu ihrer Abkühlung deren bedarf, die Parthieen sind mühsam zu ersteigen und bringen beim Gebrauch von Stahlwasser Congestionen nach dem Kopf hervor. Darum kann sich Amalienbad seiner Lage in einer reizenden Ebene rühmen. Sanfte kleine Anhöhen geben dem Blick malerische Fernsichten; Bäche murmeln durch das frische Wiesengras, auf welchem sich idyllisch die Heerden der Herrschaft tummeln. Das Geläute dieser Thiere trägt nicht wenig dazu bei, dem Amalienbade, mit Abzug der Gebirge, einen fast schweizerischen Charakter zu geben. Wenn der Park für den täglichen Spaziergänger, der nicht zu weite Wege liebt, ein Ort der geistreichsten Erholung, wie wir dies besser unten erklären werden, sein wird, so liegen doch auch in der nächsten Umgegend des Amalienbades einige entferntere Punkte, denen theils die Kunst, theils die Natur ein reizendes Interesse gab. Parthieen und größeren Gesellschaften, die sich vereinigen wollen, werden wir schon vorläufig mehre liebliche Spazierfahrten bezeichnen können, welche einen größeren Aufwand von Wandermuth sicher belohnen. Der Hirschpark ist ein schattiges Tannen- und Birkengehölz, in welchem sich zur Zeit zwar nur ein gezähmter Hirsch aufhält, doch dagegen zahllose wilde, die oft rudelweise durch die Büsche springen. Leider sind sie in dem Grade scheu, daß sie nichts so sehr, als die Nähe der Menschen fürchten, und man oft Tage lang locken muß, bis man ihrer ansichtig wird. Der zahme Hirsch dagegen ist ein sanftes, freundliches Thier, mit welchem sich die Kurgäste um so lieber beschäftigen werden, als neben seiner Einfriedigung, durch die Fürsorge des Herrn Grafen, ein Wirthshaus angelegt ist, dessen gegenwärtiger Besitzer nicht ohne Fertigkeit auf der Geige ist. Sein Sohn bläst die Flöte und seine Frau schlägt die Harfe, so daß außer der

regelmäßigen Bademusik an der Amalienquelle auch hier ein musikalischer Genuß für einen dergleichen Liebhaber stündlich anzutreffen ist.

Ein ander Mal rathen wir den Kurgästen, die Fasanerie und das Vogelhaus zu besuchen. Auch diese Sehenswürdigkeiten liegen in einem schattigen Gehölz. Mehrere ausgepannte Netze schließen eine Anzahl böhmischer Fasänen ein, von denen wir nicht wünschen wollen, daß sie bei Ankunft der späteren Badegäste von den früheren schon verzehrt sein möchten. Jedenfalls würde dann der Herr Graf Sorge tragen, aus Böhmen einen neuen Transport zu verschreiben. Das Vogelhaus enthält eine artige Sammlung der beliebtesten Singvögel. Canarienvögel, Zeisige, Finken leben hier im traulichen Verein, und räumen die Oberherrschaft über sie einer alten Gule ein, die aber, um die Damen nicht zu erschrecken, nicht natürlich, sondern ausgestopft ist. Auch hier ist für Erfrischungen durch eine sich mehr dem Russischen nähernde Herberge gesorgt.

Die Eremitage, auch die Grotte der Liebenden genannt, ist eine reizende Anlage auf der Südseite des Amalienbades. Vor vielen Jahren hat hier in einem nach gothischer Art gebauten Hause, das über und über mit Moos ausgelegt ist, ein frommer Einsiedler gelebt, von welchem aber die Sage ging, daß sein nur der Zurückgezogenheit vom Leben gewidmetes Dach oft auch für unglückliche Liebende der Umgegend ein freundliches und verschwiegenes Asyl wurde. Wenn es wahr ist, daß jetzt die Ehen nicht mehr im Himmel, sondern in den Bädern geschlossen werden, so wünschen wir, daß auch diese Grotte der Liebenden vielen Herzen ein Unterkraß ihrer Hoffnungen werden möge.

Endlich erwähnen wir noch eine Sehenswürdigkeit des Amalienbades, welche in dieser Originalität vielleicht kein anderer europäischer Kurort aufweisen kann. Dies ist nämlich eine Gegend, die, nicht weit von dem Bade belegen, den auffallenden Anblick einer mehr als arabischen Wüstenei darbietet, und welche denn auch von dem Herrn Grafen, der überall das Charakteristische mit kurzen Worten zu bezeichnen versteht, mit dem Namen: die Wüste Sahara, getauft worden ist.

Tiefes melancholisches Schweigen liegt auf einem unübersehbaren Sandmeere, dessen Wellen unergründlich sind. Kein Baum, kein Strauch wächst auf diesem traurigen Eilande, welches in seiner düstern Monotonie gegen die üppige grüne Fülle der Umgebungen einen beinahe erschütternden Abstich gewährt. Es würde die Strafe eines Verbrechers sein, durch dieses bewunderungswürdige Spiel der Natur, die oft mit der einen Hand Rosen slicht und mit der andern graue Asche streut, zu Noß, zu Wagen oder gar zu Fuß waten zu müssen. Einigen Hundten, die man früher hinüber zu hezen so grausam war, soll dieser Versuch das Leben gekostet haben. Von diesem rührenden Schauspiel einer unbedingten Dede und Unfruchtbarkeit werden die Kurgäste nicht ohne Wehmuth und Erstaunen scheiden: denn, so schmerzlich es ist, ein Bild des Todes zu sehen, so merkwürdig bleibt doch dieses seiner Seltenheit, seiner hohen Vollkommenheit wegen. Der Herr Graf lassen übrigens gegenwärtig in Amsterdam ein Kameel ausstopfen, welches er trotz aller Schwierigkeiten und Kosten, die das Unternehmen darbieten wird, in der Mitte dieser Wüste aufstellen will, um sie der afrikanischen Aehnlichkeit immer noch näher zu bringen.

Einer ausführlichen Beschreibung des Parks können wir uns um so mehr überhoben fühlen, als es nicht nur Dinge giebt, die man durch Rühmen und Anpreisen nur verletzt, sondern auch einen sehr talentvollen Dichter, welcher auf Virgils georgischer Leier ein Lehrgedicht über Amalienbad und besonders den Park herauszugeben gedenkt. Gleich hinter dem Schlosse, an dem Brunnen, ist ein großes türkisches Zelt aufgerichtet, in einem Geschmack, der so echt orientalisches getroffen ist, daß das Zelt wie über Nacht von Feen hingebaut zu sein scheint. Hier ruht sich der Brunnengast aus, hier ertönt eine fröhliche belebende Musik, hier plätschert ein Springbrunnen, hier ist das Rendezvous der Leidenden, die gläubig zu Hygieens Tempel strömen. Blumenterrassen und Blumenbeete schmücken die nächste Umgebung des Zeltes, schattige Laubgänge schützen vor den Strahlen der Sonne. Höher hinauf sind zwei leichte, aber anmuthige Gebäude errichtet, links das Ballhaus, rechts der Spielsaal. Vielleicht bedarf

Letzterer einer Entschuldigung. Die beiden Bade-Aerzte, die DD. Amandus Müller und Theobald Schmidt, waren durchaus abgeneigt, zur Errichtung einer Spielbank ihre Einwilligung zu geben. Indessen traten ihren moralisch diätetischen Gründen andere entgegen, welche den Herrn Grafen bewogen, auch dieses Uebel im Amalienbad heimisch zu machen. Selbst wenn man von denen abstrahiren wollte, die ausdrücklich nur, um zu spielen, in die Bäder reisen, so würde doch auch denen, welche nicht spielen, hier eine Gelegenheit entzogen worden sein, sich in ihrem besseren Selbst zu fühlen. Um die Menschen tugendhaft zu machen, muß man ihnen die Gelegenheit geben, es nicht zu sein. Mancher, der aus einem Bade heimkehrt, freut sich, nicht nur seine Zufriedenheit, sondern auch sein moralisches Gewissen gerettet zu haben. Aus diesen Rücksichten auf die Vermehrung der öffentlichen und Privat-Moral glaubte der Herr Graf bei seiner hohen Landesregierung um die Eröffnung einer Spielbank einkommen zu müssen. Sie wurde ihm gegen eine Abgabe bewilligt, die nicht eben groß ist: welchen Umstand wir ausdrücklich hervorheben, weil das Publikum aus den allzu großen Spielsteuern Mißtrauen in die Chancen einer Bank fassen muß. Die Amalienbader Bank wird von Herrn Alboin Blasé d'Eau gehalten, einem geborenen Gasconner.

Die Saison beginnt mit dem 15. Juni. Anmeldungen auf Logis werden von dem Bad-Inspector Schlachtenmaler befördert, und etwaige sonstige Anfragen gründlichst beantwortet werden. Briefe und Gelder franco.

---

### A n h a n g.

Geheime Depesche des Dr. Amandus Müller an den Grafen.

---

Bierhusen, den 15. Mai 18...

Hochgeborener Herr Graf!

Mein erster Blick im hiesigen Gasthose zum König von Hannover, der eine recht angenehme Lage hat, ob



man gleich dem allgemeinen Straf- und Zuchtthause gerade gegenüber wohnt, fiel auf eine Nummer der Bierhufener Landeszeitung, in welcher mein Bruder die Geschichte und Lage und Vortrefflichkeit des Amalienbades gottsträflich erlogen und übertrieben hat. Das Geheimniß der Quelle kenn' ich nicht, und kann daher auch nicht bestimmen, ob das Amalienbad mehr in die Geschichte der Entdeckungen oder der Erfindungen gehört, zu welcher letzteren unfehlbar die Struve'schen künstlichen Mineralwasser zu rechnen sind, ohne daß ich mir erlaube, die Amalienquelle in ihre chemischen Bestandtheile zu zerlegen, was mir um so schwerer werden würde, da ich kein Arzt bin, sondern nur einen vorstelle. Wer wird aber zu Ihrem Wasser Vertrauen fassen, wenn er sich in fast allen Versprechungen des Prospectus getäuscht findet? Von all' der geschilderten Wohnlichkeit ist zur Zeit noch wenig vorhanden, von all' den Sehenswürdigkeiten und schönen Gegenden gar nichts. Wie kann Schlachtenmaler von Eremitagen, Hirscharten und Fasanerieen sprechen? Ich bedaure ihn, wenn er glaubt, seine Phantasie werde den Kurgästen auch in Wirklichkeit das Alles vorspiegeln, was das geduldige Papier ertragen hat. \*)

Mit wahrer Genugthuung jedoch kann ich Em. Excellenz melden, daß meine Bemühungen für die Amalienquelle erfolgreich sein werden, als Uebertreibungen, die aus dem Traum eines Fieberkranken zu kommen scheinen. Alle Zeichen treffen günstig zusammen und versprechen, wenn nicht schon in dieser, doch in der nächsten Saison alle meine Bemühungen zu krönen. Die allerdings nicht unbeträchtlichen Summen, welche ich von Em. Excellenz zur Disposition bekommen habe, scheinen vorläufig freilich in den Wind zu gehen; doch nach diesem Winde gerade werden sich bald die Wetterfahnen der hosärztlichen Rathschläge richten und den Pfeil nach dem Amalienbad umwerfen. In Kaputh konnte ich nichts versuchen, da an Sägenreißer's Unbestechlichkeit jeder Louisd'or aus Scham in ein rothes werthloses Kupferstück sich ver-

\*) Als der Graf diese Stelle las, erstaunte er über die Zwietracht und den Neid, der unter diesen Brüdern herrschte.



wandelt, und auch der Fürst von Sayn-Sayn Jahr aus Jahr ein dasselbe Bad besucht. Allein in Baden habe ich das feierliche Versprechen von dem Medicinalrath, Dr. Schumt, bekommen, daß er uns wenigstens die Fürstin, und zwar im nächsten Jahre, zuschicken will. In diesem Jahre geht sie nach Ems, ihrer leidenden Brust wegen; wenn sie aber den Winter überlebt und die Schwindsucht nicht im Galopp kommt, so wird Medicinalrath Schumt Sorge tragen, daß sie unsere Stahlquelle braucht. Freilich könnte es ihr Tod sein, sagte der Leibmedicus nachdenklich, als er mir eine Quittung über das Honorar für die Heilung eines Fingers schrieb: — denn Ew. Excellenz werden leicht errathen, daß ich einen so hochgestellten Mann nicht mit einer Summe Geldes so ohne Weiteres bestechen kann. Es ist immer meine Gewohnheit, mich absichtlich mit einem leichten Schaden zu befaßen, z. B. in den Finger zu schneiden, einen Splitter einzureißen und dergleichen. Während der Heilung wird die Amalienbader Frage angeregt, und deutlich genug gezeigt, daß auf die Empfehlung ihres Eisenwerthes Gold steht. Der Leibmedicus nimmt für einen ausgezogenen Splitter recht gern dreißig Pistolen, wo ich noch den Vorzug habe, mir eine Quittung darüber auszuwirken, was zu bewilligen sonst jedem Bestochenen die Klugheit untersagt. — Ich sagte also: der Medicinalrath hätte sich mit einem Buche getröstet, worin ein berühmter Arzt erklärt haben soll, daß oft ein begangener Heilungsirrthum schneller die Wahrheit in einem krankhaften menschlichen Zustande an's Licht fördere und der Behandlung des Arztes Diverfionen eröffne, wo sich die kämpfende Natur stärkt und sich in ihrer Kraft zu üben beginnt bis zum allmählichen Siege.

In Lausau erklärte mir der dortige Leibmedicus des Großherzogs, daß er an dem Leben eines Fürsten keine Experimente zu machen wage und daß dem Großherzoge Nachens Schwefelquellen einzig zuträglich wären, der schlechten Kuren wegen, welche die Aerzte in Rom und Neapel mit dem als Erbgroßherzog dort reisenden jungen Fürsten angestellt hätten, und wo nun all' das überflüssige Metall, das in ihm stäke, in Nachener Schwefelqualm ausdünsten müsse; indessen machte

er mir Hoffnungen auf einige Minister, namentlich auf einen, der dem Großherzoge längst zu constitutionell gesinnt wäre, und den er gern in einem Eisenbad so erhitzen wollte, daß er unfehlbar bei seiner Rückkehr sich zu falschen Schritten verleiten lassen und dadurch sich selbst stürzen würde.

In Ruchsnappel hatte ich die Bestechung nicht nöthig. Dort fand ich einen würdigen Leibmedicus, der mir mit thränenden Augen gestand, daß das Leben des Kronprinzen nur noch durch Stahlbäder gerettet werden könnte; er hätte dem Prinzen Campe's Sophrosyne zu lesen gegeben, er hätte ihn durch die Spitäler geführt, hätte ihn durch ritterliche Uebungen von seinem Treiben abbringen wollen, aber selbst Pyrmont, das doch nach Hufeland's Heilquellen, Seite 57, so ausgezeichnete Heilkräfte gegen diese allmäligen physischen und moralischen Selbstmörder entwickeln sollte, selbst Pyrmont hätte wenig gefruchtet. Ich sagte, als wir schieden: Herr Medicinalrath, vielleicht weckt schon der weibliche Name der Amaliennequelle natürlichere Vorstellungen in Sr. Hoheit! Will's Gott, seufzte der redliche Staatsdiener, und gab mir weinend das Geleite.

In Flachsensingen schien der Leibarzt des ungemein stark bekinderten Fürsten ein versteckter Republikaner zu sein. Wenigstens sprach er nur von dem Budget und dessen sich täglich vermehrender Ausdehnung. Er war bereit, uns das jüngste Glied der fürstlichen Familie, welches an Scropheln leidet, zu opfern, und dachte vielleicht dabei an dessen Apanage. Es war ein zorniger Mann, der mir beim Abschied nachrief: er verlasse sich wenigstens darauf, daß man in Amalienbad künstliche Salzäder werde bekommen können; das Kind in echte zu schicken, nach Kreuznach z. B. oder in's Meer nach Dobberan, darunter würde das Land nur noch immer mehr leiden.

Ich habe auch noch eine andere Entdeckung gemacht, die einen tiefen Blick in die Bademanie unserer Zeit und die von den Aerzten dabei gespielte Rolle werfen läßt. Es ereignet sich oft, daß kleine, unbedeutende Bäder dicht bei großen Städten in der Nähe liegen, z. B. Soden bei Frankfurt, Cannstadt bei Stuttgart u. s. w. Hätten nun diese Bäder eine große Kraft, so würden sie längst von der

Wissenschaft allgemein empfohlen sein. Dies hindert jedoch die Aerzte der benachbarten großen Städte nicht, alle Welt in diese kleinen Bäder zu schicken: denn welcher Patient trennte sich gern von seinem Arzte, welcher Arzt gäbe gern einen Sommer hindurch die Behandlung eines Kranken auf? In Soden bei Frankfurt giebt es zum Glück vierzehn Quellen: man denke sich, welche Auswahl hier die Frankfurter Aerzte haben! Mein Patient will nach Ems, ich schick' ihn aber nach Soden Nr. 4! Ihr Patient will nach Töplitz, schicken Sie ihn nach Soden Nr. 5! So bleibt dem Arzte die Kundschaft und dem Kranken sein Uebel; auch spart er die Reisekosten.

Auf dergleichen Erfahrungen bau' ich also meine Operationen. Was sie hier in Bierhufen erreichen werden, theilt vielleicht mein Nächstes mit, bis wohin ich verbleibe, Hochgeborener Herr Graf, Ihr ergebener Diener, Amandus Blasewow, genannt Dr. Amandus Müller.

---

### Fünftes Kapitel.

Blasewow's Standrede an eine Dame, die durchaus mystisch werden wollte.

---

Die Veranlassung später. Die Rede selbst lautete: „Ich denke mir den Herrgott oft wie ein Elternpaar, das von vielen und mannigfach gearteten Kindern umgeben ist. Die einen lieben ihn ohne davon viel Wesens zu machen, die anderen tragen ihre Liebe fortwährend zur Schau und machen ein Geschäft daraus. Es giebt Kinder, die so gern die Rolle der Eltern übernehmen und in deren Namen ordnen, befehlen, unterdrücken, besonders die unterdrücken, welche lieben, ohne es zu sagen. Die älteren Geschwister, wenn sie wie die Blüthen ehelosser Pflanzen vertrocknen und nie die zarten Schwielen des Traurings fühlen, werden leicht geneigt, die Eltern an Wachsamkeit gegen die jüngeren zu übertreffen. Sie sagen wol gar, daß sie ihrer Liebe zu den Eltern wegen nie heirathen würden, und machen aus dem, was ihnen große

irdische Noth verursacht, eine himmlische Tugend. Die Welt geht wie ein lachender, blumengeschmückter Bräutigam an ihnen vorüber, den sie eben verschmähen, weil er ihnen nichts in den Schooß wirft.“

„Der Herrgott ist aber kein alter und schwacher Mann, der so urtheilen würde, wie der kindische Lear urtheilte. Corbelia war nie pietistisch, und deshalb kann sie wol von dem überlebten thörichten Lear aus der Kirche ausgestoßen werden, aber nicht von einem himmlischen Vater, der die Nieren dem Fett, das rundherum liegt, vorzieht. Der Pietist schwört und betheuert, er weiß, wie hoch er sich in seiner Liebe vermessen kann; das wahre Gotteskind aber lebt immer und ewig in der sich ihm von selbst verstehenden Voraussetzung der Größe und Allmacht Gottes, es macht kein Wesens davon.“

„Nach Luther giebt es dreierlei Christen, die sich zu einander verhalten, wie die drei Theile des Tabernakels, welches Gott Mosen zu bauen befohl. Erst kommt der äußere Kirchhof, dann das Schiff, endlich der Chor der Kirche. Diejenigen Gläubigen, welche ihre Gottseligkeit in äußeren Geberden, in der Pruderie gegen den Genuß des Lebens, im Essen, Trinken und Schlafen suchen, nennt er kirchhöfische Heilige, welche nur fünf Ellen hoch wären, das heißt, nach den fünf Sinnen; sie hätten, fährt er fort, ihre Heiligkeit im vielmehrlichen Leben und wären Speiseheilige, Kleiderheilige, Zeitheilige. Die zweite Christengattung ist diejenige Gemeinde, welche zwar in die Kirche geht, aber rücklings; die ihr Angehörigen sind mit dem Hintern immer früher da, als mit dem Kopfe. Erst die Christen der Emporkirche wären die echten; sie bekämen durch den Geist, den ihnen Christus verheißt, ein rein, frei, lustig, fröhlich, lieblich Herz, wie es im Prediger Salomonis Kap. 9 heißt: So gehe hin und isß Dein Brot mit Freuden, trinke Deinen Wein mit gutem Muthe: denn Dein Werk gefällt Gott. Laß Deine Kleider immer weiß sein, und laß Deinem Haupt Salbe nicht mangeln. Gebrauche des Lebens mit Deinem Weibe, das Du lieb hast, so lange Du des eiteln Lebens hast, das Dir Gott unter der Sonne gegeben hat, so lange Dein eitel Leben währet.“



„Ich sage ja auch nur, daß Luther durch all' sein theologisches Wachen und Träumen (denn die Bibel und die Kirchenväter mußten schon des Streites wegen sein Leben ausfüllen) das Lebensprincip der Freude und Hoffnung hindurch ahnte. Ich sage nicht, daß ein ganz nach Luther's Vorschriften eingerichtetes Leben vom Pietismus allzu weit abliegt. Luther bekämpfte die guten Werke zum Nutzen des ewigen Bibelausschlagens und Blätterns und Lesens darin, und zum Troß des römischen Ablaßgeschäftes; indessen, wer immer tiefer und tiefer in die Tiefe graben will, der sehe ja zu, daß ihm der äußere Schacht nicht einstürze und die Rückkehr verschütte! Das menschliche moralische Dasein ist eine Pflanze, die ihren Hauptgrund in der Wurzel, aber ihr göttliches Leben und ihre Pflichterfüllung in den Blättern, der Blüthe und der Frucht hat. Auf den Dufte der Menschen kommt es an, auf die ätherische Wolke, die ihr Dasein umfließt, auf das Gefühl einer sanften Erregung, wenn man in ihre Nähe tritt. So wie man Gott nicht in den Gestirnen und ihrem Stoffe, sondern in den Bahnen, welche sie beschreiben, suchen muß, so ist auch das, was sich im Menschen als Gesetz und harmonische Ordnung gestaltet, moralischer, als was an Thaten und Worten den Stoff zu dieser Symmetrie hergiebt. Sieht man nicht Bäume, die sich ihre Triebkraft erhalten haben, selbst, wo der Stamm inwendig herausgebröckelt ist, wenn nur die Rinde noch zusammen hält? In den feinen Arterien der Baumschale liegt die Kraft der Vegetation. Der Baum blüht auch ohne Stamm und trägt Früchte, wenn nur die Schale ohne Risse und Sprünge ist.“

„Die Pietisten haben einen andern Glauben. Sie schälen sich vom Herzen die Rinde ab und wollen aus dem nackten Stamme Blüthen treiben und greifen, da sie zu erfrieren fürchten müssen, wie erfahrene Pomologen auch thun, nach einer Mischung von Kalk, der in Urin gelöscht ist, und von Kuhmist, und legen das Zeug um ihren abgeschälten Lebensbaum: denn nur mit dieser trüben und häßlichen Hülle kann er bei ihnen gedeihen. Das Frömmeln ist nicht einmal ein Zwerggewächs, nicht einmal eine Mißgeburt, so wenig entsteht es aus einer organischen Function der natürlichen Geschichte



des Geistes; so wie sie heutiges Tages betrieben wird, mischt sich immer in diesen widerlichen Bildungsproceß eine unreine That ein, so wie man in der Kunstgärtnerei Mittel hat, dem natürlichen Verlauf der Pflanzenentwicklung eine künstliche Richtung zu geben und Rosen sogar von solchen Stöcken zu erzielen, bei welchen die Befruchtung nicht mit Pistillen durch die Natur, sondern mit feinen Malerpinseln durch den Gärtner vollzogen wird."

"Wenn sich die Extreme berühren, so steht der Pietist gerade in der Nähe des Atheisten. Ist der Atheismus consequent, so macht er aus seiner Resignation auf die Welt einen Cultus. Ein Glaube, der die Welt umgeht, kann die Welt nicht besiegen; wo kein Kampf, ist auch kein Sieg. Wir Menschen sollen mehr Aehnlichkeit mit jenen Thieren haben, denen der Instinct versagt ist, das ihnen Schädliche gleich ohne Weiteres zu erkennen, als mit den Ziegen, die jedes Kraut fressen, nur den Schierling nicht. Die Pietisten sind gerade die verwöhnten und verzogenen Kostverächter des Herrn, während die Größe des moralischen Menschen darin besteht, an Allem zu prüfen und den Grad zu bestimmen, in wie weit ihm Göttliches oder Irdisches beigemischt ist. Eine Thräne der Reue und der getäuschten Erwartung ist mehr werth, als all' die trockene Hitze, die ewig im Auge des Pietismus brennt."

"Noch erträglicher wäre der Pietist, wenn er für sich allein betete; aber gerade die Gemeinde verdirbt ihn, indem sie ihm das Gute nimmt, was im Pietismus noch möglicherweise liegen könnte. Ein Einsiedler kann uns im Walde als ein schönes Bild der Resignation begegnen; aber eine Colonie von Einsiedlern wird ein Widerspruch an sich selbst. Ach, es mag eine große Seligkeit und ein unschätzbarer Trost darin liegen, vom Erfolg einer gewagten, stolzen Handlung wie von einem Kisse abgeworfen zu werden und dann sogleich auf Christus, der dann ein Kissen, kein Eckstein, sein müßte, zu fallen; aber sich nun für sein ganzes Leben mit diesem Kissen auszupolstern, immer den Fallhut Christus zu tragen und eine Secte in diesem Stolze, daß ihnen die Welt nichts anhaben könne, zu erblicken? — nein: das wäre so gut, als

wenn die Weiber deshalb nicht mehr heirathen wollten, weil sie sich vor dem Niederkommen fürchten. Der Pietismus, würd' er allgemein, versetzte die Geschichte in Ruhestand. Sein himmlischer Friede, welchen er allerdings öfters geben kann, gleicht dem Elektrisirfische: man fängt ihn wol, aber er lähmt uns auch den Arm."

"Ich will einiges Gute an dem Kopfhängerischen Wesen nicht bestreiten. Selbst Blumen, die in Paris von Fischbein gemacht sind, können uns einen wohlgefälligen Blick abgewinnen, und braucht man in einer Zeit, wo es so viel Nachfröste giebt, nicht selbst, wenn's nicht anders ist, Frostableiter von Stroh bei den Bäumen? Aber einem wahrhaft philosophischen und dichterischen Blicke kann es nicht entgehen, daß dem Pietismus die Schönheit des zu einem Systeme krystallisirten Gemüthes abgeht, wie es Schiefer giebt, die zwar feinblättrig und zart gemischt sind, die jedoch immer an dem sie berührenden Finger eine gewisse Fettigkeit zurücklassen. Die Frage ist nur die, ob man das Gute am Mystischen nicht auch ohne Pietismus haben kann und ob ferner dies Gute am Mystischen durch den Pietismus nicht gerade verkümmert wird?"

"Ich selbst bedarf des Mystischen, weil ich nicht für Alles den erklärenden natürlichen Grund kenne. Oft mach' ich mir Vorwürfe, daß ich irgend einen Zeugungsproceß bei der Pflanze, irgend ein Gesetz der Natur, das eine poetische Ausnahme von der Regel zu sein scheint, für mystisch halte. Aber wenn ich dann denke, einem Linné, einem Humboldt ist das Dir räthselhaft Scheinende geläufig, wie dem höheren Mathematiker der verwickelteste Kettenatz, dann freue ich mich wieder, daß die Mystik nichts Absolutes, sondern etwas lediglich vom einzelnen Gemüthe und Verstande Abhängiges ist. Etwas schlechthin Mystisches für Alle giebt es nicht; wol aber für den Einzelnen ist es eine Ruhebank, auf der er weilt, wenn ihn das Steigen zu den Alpenhöhen des Gedankens ermüdet oder er einen Punkt sucht, von wo aus er übersehen möchte, was sich ihm schon Alles als Panorama und Lohn für seine Mühe des Steigens darbietet. Und Linné und Buffon und Oken — o, sie werden auch ermüden und ihrer Forschung

einmal den Rücken kehren müssen und sehen, wie ungeheuer hoch sie über der Meeresfläche stehen und wie tief und kaum sichtbar die Gegend unter ihnen liegt! Sie werden einen Fleck am Himmel entdecken, den sie mit ihrer Arithmetik und Algebra nicht auslöschten und erklären können, während sie für die Räthsel aller übrigen Gestirne schon manche Lösung und Beruhigung haben. Dem Mystischen kann man sich nicht entziehen oder man müßte schon Gott von Angesicht zu Angesicht schauen.“

„Erleichterer und Beförderer der in den Pietismus sich verflachenden Mystik (der Pietismus ist ein nach den Gesetzen der Mystik geregelter und auf sie begründeter Cultus) sind jene poetischen Menschen, welche in ihrem Sinnen und Denken den Gang gewisser Insecten nachahmen, die auf einer ebenen Fläche einen starken Anlauf nach Süden nehmen, plötzlich, wie von etwas, das ihnen gleichsam im Wege steht, erschreckt, nach Ostsüdost sich wenden, wieder vor etwas, das nicht vorhanden ist, erschrecken und sich nach Norden wenden und so nach jedem Anlaufe wieder die Richtung ändern. Es sind dies oft die tiefsten und anregendsten Menschen; aber es gefällt ihrem Gemüthe, da ein Wunder zu sehen, wo eine natürliche Erklärung nicht unmöglich wäre, wie es Theologen giebt, die die heilige Geschichte als historisch nehmen und gerade das wirklich nur Chronikartige in ihr gern zum Wunderbaren schlagen möchten. Diese Menschen sind nicht dem Denken abgeneigt, aber sie denken nur, nicht, um auf das Klare, sondern um auf das Dunkle zu stoßen. Wie sich Andere freuen, wenn sie etwas durchschaut haben und ein Geheimniß vor ihnen enträthselt liegt, so freuen sie sich, wenn sie im Felde der Gedanken wandeln und plötzlich an einer Stelle stehen, wo der Weg zu Ende geht und ein Zaun gezogen ist, der sie zwingt, wieder den Rückweg anzutreten. Mit freudigen Blicken begrüßen sie uns, wenn sie schon wieder etwas Geheimnißvolles auf dem Herzen tragen, dem Kinde gleich, das eine Blume pflückt und seelenvergnügt sie der Mutter bringt. Will man das Räthsel lösen und für das unerklärlich Scheinende einen Grund angeben, so lächeln sie und sagen: Nein, nein, hier ist einmal

wieder die Welt zu Ende! Sie vernageln sie sich nämlich selbst mit Brettern."

„Ist diese Scheu vor dem Göttlichen schön und poetisch, warum kann man sie nicht hegen, ohne Pietist zu sein? Ich habe mir oft einen Mann gedacht, der gewohnt ist, schlicht und sinnig zu leben, nie laut zu sprechen und von der Bibel mit Hochachtung; einen Mann, der erröthet und erschrickt, wenn die Frivolität auf ihrer Paganinigeige die Lecken schreien- den Accorde streicht; der die Modegespräche nicht liebt, wenig Politik versteht und am liebsten Bücher liest, die jetzt zu den vergessenen gehören. Und bei dieser Sonderbarkeit scheint er sich selbst am wenigsten eine; ihm fällt nicht ein, daß jetzt in der Welt die Oberfläche sollte die Regel und er die Ausnahme sein; er spricht und handelt und lebt in seiner Weise ohne Kopfhängerei, ohne düstere Mienen, ohne auffallende äußere Geberde. Und siehe! plötzlich hörte er diejenigen nennen, welche man in der Stadt als Pietisten bezeichnet, und sein eigener Name käme selbst darin vor! Ein tragischer Moment! Der treffliche Mann wird wie vom Schlage getroffen sein und nicht wissen, was er denken, thun und erklären soll. Du ein Pietist — der Gedanke würde ihn quälen Tag und Nacht, er würde nicht zu bestätigen, nicht abzuleugnen wagen; er würde in jenem Falle gegen seine eigene, ihm so theure Geistesfreiheit zeugen und in diesem zeugen müssen gegen eine Secte von Menschen, die er mit Milde, und wenn man die Oberflächlichkeit des alltäglichen Lebens und jene Ankläger der Pietisten bedenkt, von denen man sagen muß, daß sie noch nicht einmal Pietisten sind, sogar mit Vorliebe beurtheilte. Er würde sehr unglücklich sein und zweien Möglichkeiten nicht entgehen können: entweder, er würde durch das ewige Grübeln über den Pietismus in ihn wirklich verfallen, wie es vielen geistreichen und sogar berühmten Namen gegangen ist, oder er würde seinen Handlungen eine weitere Begründung, seinen Anschauungen einen größeren Horizont, seinen Gedanken zahlreichere Factoren geben müssen, so wie ich es selbst gethan habe."

„Meine liebe Freundin, ich habe bis jetzt nur von den Männern und nicht einmal von diesen allen, sondern nur



von den Denkern unter ihnen gesprochen; mit dem Pietismus der weiblichen und empfangenden Seelen hat es einen anderen Grund. Noch sehe ich jene schöne und rührende Mischung von Scherz und Schmerz auf Ihrem Antlitz, als Sie mir sagten: „Denken Sie sich, Blasewow, nun läßt er sich alle Leiden der Welt hieherkommen, alle Ausfähige und Sichbrüchige, alle Wunden, die nicht vernarben wollen, die fallende Sucht und tausendfaches Elend — Gott, als wären wir nicht selbst mühselig und beladen genug!“ Ich habe so im Stillen meine Freude daran gehabt, wie Ihre Leiden die Kruste einer falschen und erlogenen Weltansicht allmählig durchbrachen, wie Sie in Verzweiflung rangen und des Haares und der äußeren Kleidung dabei vergaßen, ob auch darüber nichts verschoben wird oder sich abnestelt, ich habe so still in mich hineingelacht vor Seligkeit, daß Sie noch so viel höhere Lebenskraft in sich haben, ein so verklärtes Ostersauferstehungsfest zu feiern; aber das hätten Sie schon nicht thun sollen und mir sagen: „Blasewow, ich kehre zur Bibel zurück!“ Darauf schwieg ich damals: denn die Bibel ist ein herrliches Buch, ob es gleich verstanden und mit dem Leben vermittelt sein will; aber nun thun Sie mir ein Leid's an, daß ich Sie gar, statt auf der Bibel, auf dem „wahren Christenthum von Arndt“ betreffe. Sähen Sie dies Buch nicht in seinem neuen Einbände, in dem saubern Abdruck, den der neue Buchhandlungsspeculationsteufel aus der Trödelkammer des 17. Jahrhunderts wieder beschworen hat, Sie würden zu viel Geschmacß haben, um eine solche Wahl zu treffen, und in allem Ernste, ich beschwöre Sie, verehrte Freundin, werden Sie nicht pietistisch! Welch ein Stolz lebte in Ihnen! Die Hälfte davon war vom Uebel; aber schütten Sie mit dieser Hälfte nicht auch die andere aus! Der Mensch darf stolz sein in einer Zeit, wo die wahre Freiheit des Geistes nicht die Blüthe der Erziehung, der Ueberlieferungen und der Sitte ist, sondern die Frucht der eigenen, mit ringender Mühe erworbenen Bildung. Die Griechen und die ersten Christen konnten nach Gesetzen leben, weil ihre Bildung auf gemeinschaftlichen Grundlagen ruhte; wir aber müssen bei unserm Chaos von Licht und Finsterniß, worin wir leben, unsere eigenen Gesetz-

geber werden. Wir müssen jene Würde, die uns die anders gestimmte Welt und die weit, weit hinter unserem Geiste zurückgebliebenen gesellschaftlichen Ordnungen nicht einräumen werden, uns selbst herausnehmen. Neußerlich kalt und spröde, sollen wir Funken in uns bergen, wie der Feuerstein."

"Der Weg, der zum Pietismus führt, ist ein abschüssiger. Auch die Demuth hat eine Grenze: der Mensch soll nicht höher, als bis dahin zu den Alpen greifen, wo ihr Gürtel noch grün ist. Die Resignation, meine Theure, ist eine echte, der Pietismus eine Stieffchwester der Religion. Lassen Sie sich durch einzelne, im Pietismus auftauchende schöne und beinahe poetische Erscheinungen nicht täuschen: es giebt eine Farbe, das Tyroler Berggrün, das der schlaue Chemiker täuschend ähnlich nachmacht; so machen jene Pietisten öfter das Berggrün der wahren und fröhlich entsagenden Lebensphilosophie aus dem Grünspan des Hasses und dem Bleiweiß der blassen Schwärmerei nach. Man soll seinen Stolz schon deshalb nicht aufgeben, um nicht mit den Muckern verwechselt zu werden. Aus blos schmachtender Liebe und blasser Empfindungszärte wird die Welt nicht überwunden, wie auch gerade die Blüthen der Aepfel, welche Taubenäpfel heißen, bei dem sonst so grellen Roth der Aepfelblüthe die aller-mattesten sind."

"Ich ziehe dem Pietismus, als einer dauernden Lebensherabstimmung, lieber eine Lebens-Episode der schwärzesten Verzweiflung vor, wie ich sie öfters hatte und dann mich wieder ermannte. Die Gärtner sagen es, daß selbst bei zarten Blumen ein starkes Begießen auf Einmal diesen zuträglicher sei, als das öftere Betröpfeln. Das gefühlige und verzweifelnde Wesen kann in seinem natürlichen Zustande, wie das Naphthaöl, einen erquickenden, angenehmen Geruch ausströmen; erhitzt man es aber, übertreibt man die gebundene Wärme, die in ihm liegt, und bringt es zum Sieden, so riecht es, wie die pietistische Lebensansicht selbst, widerlich und vertreibt die Wanzen. Jung Stilling und seine Angehörigen sind mir werthe Begegnungen: ich würde sie, unberufenen Anklägern gegenüber, immer in Schutz nehmen; aber es fehlt ihnen jenes warme rothe Lebensblut, das ich selbst noch

in Lavater und Hamann finde. Sie sind lieb und gut, aber matt, wie das Nihilum album, das weiße Nichts im Laboratorium, das in der That nur der oxydirte Rauch des Zinkerzes ist. Es streift so Vieles im Pietismus an das, was ich zwar nicht aller Welt als Lebensprincip empfehlen möchte, was aber für Einzelne durch Schicksale und Nachdenken es werden sollte; allein dort ist es immer im verfälschten Zustande, dort wirkt dasjenige auflösend, was hier stärkt und heilt. Der ausgebrannte Granit der menschlichen Freiheit wird pietistischer Bimsstein, aus dem das Leben schneiden kann, was es will; aber mein Ideal eines durch Unglück gestimmten Charakters ist nicht so durchgebrannt, sondern bleibt spröde, fest, durchsichtig und schön, wie der Bernstein. Reibt ihn die Welt, so wird er warm und elektrisch und zieht Herzen an."

„Die Gottheit verlangt von uns nicht mehr, als daß wir ihr nicht zürnen, wenn sie uns mit Schmerzen heimsucht. Der Pietismus sagt, sie wolle uns damit prüfen. Wie kalt, wie mönchisch erklärt ist das! Nein, Gott will nur, daß wir ihm für Leiden nicht zürnen, die nicht in seinem speciell gegen uns gerichteten Plane, sondern im Lauf der Dinge überhaupt liegen. Weil einmal die Welt eine sich umrollende Kugel ist, wo heute fallen muß, was gestern stand, so will Gott nur, daß wir seine Welt und ihre Kugelgestalt verstehen, daß wir den Schmerz so gut als Lebenselement hinnehmen, wie die Freude. Wir sollen lernen, auch im Moralischen Tag von Nacht unterscheiden. Der Güter sind einmal nicht mehr ausgetheilt, als für die Hälfte des Menschengeschlechts genügt; die andere muß eribehren und die Menschen müssen sich darüber abzufinden wissen. Wer so denkt, dem sind Leiden eine Laune der Natur, die ihn von Gott nicht trennt, sondern vielmehr Gott, den Liebevollen, zum Mitleidenden macht, die Ideale wenigstens, die er an Gott knüpft, seine moralischen Motive: denn, um Ihnen nur zu sagen, was Gott ist, so ist, wie Luther mit mehr Philosophie, als man ihm zutrauen möchte, gesagt hat, einem Jeden dasjenige Gott, welches der Grund ist, warum er etwas thut. Mein Gott ist darum auch nicht viel mehr, als mein

Vermögen, ihn begreifen zu können. Meine Bildung ist mein Gott, und was können Leiden hier anders wirken, als den Sieg meiner Bildung und meines Gottes über sie?"

„O, so thun Sie mir's zu Liebe und verzweifeln nicht! Wenn Sie Alles verloren und nur noch das Auge haben, das Sonnenlicht zu sehen, was ist da verloren? Wandeln Sie unter den Bäumen und freuen sich, Blume und Grassalm belauschen und beherrschen zu können und den Blick über Alles hin so selig und mächtig streifen zu lassen, daß doch erst von Ihnen die Einheit und Schönheit alles dieses Daseins ausgeht! Weinen Sie, wenn es Sünde wäre, über Leiden, die Ihnen begegnen, zu lachen; aber denken Sie dabei, daß man Ihnen gerade diese Thränen nicht rauben kann, die Manchem Goldes werth wären, hätte er nur noch ein Herz, weich genug, sie weinen zu können. Ach, es ist wol der unschuldigste Hochmuth, auf dem man sich betreffen kann, daß man sich freut, noch die Eiskruste der Weltbildung von seinem Herzen wegthauen zu können und noch heimliche Wärme genug in seiner äußeren scheinbaren Erfrorenheit zu bergen! Diesen Hochmuth wird uns Gott wol mit sanftem Lächeln vergeben, daß wir stolz sind, kein schlechter Mensch zu sein und gerührt zu werden, wenn wir ein todttes Kind begraben oder Waisen erblicken, die in langer Reihe durch die Straßen ziehen, und mit Blumen bekränzt, an einem festlichen Tage Almosen sammeln, oder von einem Freunde Abschied nehmen, der, sonst so kalt, uns doch noch einen Kuß auf die zitternden und künstlich nach Fassung ringenden Lippen drückt! Diesen Stolz wird Ihnen der Pietismus als versteckte Sünde nicht verzeihen; aber Gott verzeiht ihn! Halten Sie es mit ihm und gehen Sie nicht unter die Mystiker! So ist es Recht — Sie geben mir Ihre Hand — — Segne Gott diese Stunde!"



## Sechstes Kapitel.

### Die Saison.

Die eisenhaltigen Mineralwässer liegen fortwährend mit den Laugenbädern in Streit. Der Zeitgeist, nicht bloß die Mode, ist Schuld, wenn diese über jene einen momentanen Sieg davon tragen. Ein Jahrhundert, wie das vorige, mit seinen nachgewirkten Julirevolutionen, Hambacher Festen und deutschen Ständeversammlungen, mußte für das Menschenblut von einer so entzündenden Kraft sein, daß die Arzneimittel mehr auf Herabstimmung, die Bäder auf Abführung und Auflösung hinielen mußten. Wie berühmt war dagegen Pyrmont in der Zeit des siebenjährigen Krieges, wo sich dort keine anderen Leidenschaften begegneten, als die der fürstlichen Personen gegen einander, wo sich dort die Herzöge von Celle für Prinzessinnen von Merseburg oder Wolfenbüttel entschieden? Das vorige Jahrhundert bis zur Revolution hatte dem weißen Blute rothes zuzuführen, und wir behaupten, die abführenden und auflösenden Bäder werden bald wieder aus der Mode kommen, da unser Jahrhundert die Jugendzeit ausgebraust zu haben scheint und in Politik, Leben, Literatur und Kunst ein ruhigeres und langsameres Tempo im Anzuge ist. Deshalb hätte sich auch, bemerkte Schlachtenmaler öfters vor den Kurgästen in Gegenwart des Grafen, dieser für eine Eisenquelle entschieden. Wenn der Graf dann vor Zorn und Verlegenheit roth wurde, verbesserte Schlachtenmaler gewöhnlich: „Hätten Sie denn nicht im Württembergischen ein Salzbad kaufen können?“

Wir wollen in die Bitterkeiten, die sich Schlachtenmaler als Bad-Inspector und mehr noch als Humorist und persönlicher Gegner des Grafen gegen diesen erlaubte, nicht einstimmen: denn dem Grafen verdanken wir es, daß wir dies Kapitel der Göttin des Wiedersehens widmen können. Die Heilkraft, die Nähe und die angepriesene Schönheit des Bades bewog viele uns werth gewordene Personen, noch einmal in dem letzten Acte unseres Familiendramas aufzutreten. Es war

in der Mitte des Juli, die Sonne schoß ihre drückendsten Hundstagsstrahlen, und kaum hatte die schöne Welt an den frühesten Morgenstunden Schatten genug, um ihre Brunnenpromenade an der Quelle und in dem Parke zu beendigen. Schon um neun Uhr wurde es so heiß, daß sich die Kurgäste eilends in ihre Zimmer flüchteten, wo es denn bei der unwilligen Siesta, die man bis gegen Abend halten mußte, an Langeweile, oder was dasselbe ist, an Aufforderung zur Intrigue nicht fehlte. Mancher praktische Geschäftsmann und Staatsbeamter wurde hier aus Müßiggang romantisch: denn entweder mußte er die Liebesgeschichten der vom Grafen improvisirten Bibliothek durchlesen oder er machte in Wirklichkeit selbst welche. Es wurden Parthieen beredet, Paare zusammen gethan, die sich an einander gewöhnten, man lernte Eigenschaften und Liebenswürdigkeiten entwickeln, die daheim hinter den Acten der Prozesse und Berufsgeschäfte im Staube erstickten. „Ist es ein Wunder,“ pflegte Schlachtenmaler zu sagen, „daß hier die Menschen gesund werden?“ — womit er den Grafen, der es hörte, wieder empfindlich kränkte: denn es sollte ja die Heilkräft der Amalienquelle kein Wunder sein, sondern ganz natürlich in ihrer mineralischen Beschaffenheit liegen.

Des Morgens um sechs Uhr schon begann an der Quelle in einem eigens dazu in Form eines Regenschirms erbauten kleinen chinesischen Pavillon die Bademusik. Sie beschränkte sich, da es nur ihrer vier Mann waren, auf Quartette und wurde von dem unglücklichen Hofindef und moskowitzischen Kapellmeister, der die erste Geige spielte, dirigirt. Die wirklich Leidenden unter den Gästen waren schnell zur Hand. Einige wurden in Kollwägen herbeigefahren, Andere stützten sich auf ihre Bediente. Ihnen zunächst kamen die eingebildeten Kranken, Staatsbeamte, die an Nichtanerkennung ihrer Verdienste litten. Mehre davon hatten ein scheues, misanthropisches Wesen, weil sie, wie Unterrichtete versicherten, bei mehren Ordensverleihungen übergangen waren. Es waren dies die am schwersten zu Heilenden; sie sahen in die Gläser, die sie tranken, mit schwermüthigen Blicken hinein: denn die Sonne machte, daß sich ihre Strahlen darin hant färbten und all' jene Ordensbänder

prismatisch gaukelten, die man gern im Knopfloch getragen hätte. Einige dieser Mißvergünstigten zeichneten sich an der Table d'hôte durch eine mehr als loyale Freimüthigkeit aus; sie stellten einige hier und dort fallende kede Behauptungen, namentlich vor anwesenden süddeutschen Ständemitgliedern, durchaus nicht in Abrede, weil sie wenigstens eine Behörde ihres Staates kannten, deren Verfahren ihnen willkürlich erschien, die Ordenscommission.

Es war überhaupt ein eigenthümliches Schauspiel, an der Table d'hôte den Gegensatz zwischen Süd- und Norddeutschland zu beobachten. Da Amalienbad auf der Grenze beider lag, so befanden sich hier beide Theile in gleichem Rechte. Darum versuchte aber doch jede Hälfte, ihre Sitten und Gesinnungen zu den vorherrschenden zu machen, oder um es richtiger zu bezeichnen, die Süddeutschen traten meist factisch und vorwegnehmend, die Norddeutschen polemisch und in Abrede stellend auf. Besonders waren einige alte Majore und Obersten aus preußischen Festungsgarnisonen da, die da behaupteten, man müßte alle Ständekammern in die Luft und jeden Hambacher über die Klinge springen lassen, was einige Frank- und Schweinfurter Bürger so sehr verdroß, daß sie ihnen den Zollverein gegenüberhielten und sie fragten, was Preußens Fabriken ohne Absatzgelegenheit wären? Worauf das Gespräch auf die Landesproducte, die Lebensmittel, das Papiergeld, die Landwehr- und Rekrutenaushebung, ja sogar, als der Streit immer hitziger wurde, auf die Silbergroßchen und Kreuzer kam, wo denn Niemand mit dem Andern tauschen wollte. Diese Scenen wiederholten sich bei Tische häufig, und wurden wol gar durch den Grafen herbeigeführt, weil die menschliche Natur wunderbarlich ist und sich nach Streitigkeiten bessere Weine geben läßt, auch überhaupt mehr trinkt, als im Frieden. Eines Tages wurden die anwesenden Frankfurter Bürger auf's Empfindlichste verletzt, weil ein alter preußischer Haubegen auf den Tisch schlug und sagte: „Und es giebt eher keine Ruhe in Deutschland, bis nicht Frankfurt Preußisch geworden ist!“ Gleichsam, als hätte dieser graubärtige Bayard schon seine Pferde auf dem Römer einquartirt und die Feier des 18. Octobers auf den 3. August ver-

legt, so fuhren die Frankfurter Bürger auf und erklärten, nur über ihre Leichen ginge für die Preußen der Weg durch's Friedberger- und Allerheiligen-Thor, und eher sollte vom Römer kein Stein auf dem andern bleiben, als daß sich dort ein Oberlandesgericht und eine Kreisregierung und eine Militair-Ersatzcommission und wie die Kunststücke weiter hießen, einnisten dürste! Lieber wollten sie hessen-homburgisch werden, als preußisch, und auf alle Fälle würden Tausende nach Hamburg auswandern, nach Bremen oder Lübeck oder, wenn auch diese Städte ihre Selbstständigkeit verlören, nach der Schweiz. Der alte Major ließ sich nicht erschüttern, sondern fuhr in den Verwünschungen der Stadt fort, sagte auch, daß es dann gerade gelegen käme, wenn die Ruhestörer gingen, und so dauerte das Streiten bis zum Dessert fort, wo sich die Parthieen wieder vereinigten, da es der Reihe nach ging, wer den Champagner bezahlte. So kam in der Amalienbader Saison manche der in Deutschland herrschenden älteren und neueren Volksstimmungen zum Vorschein. Fast alle Stände und Tendenzen hatten ihre Stellvertreter hergeschickt; doch die merkwürdigsten und für den Sittensforscher werthvollsten blieben immer jene classischen geheimen Hofräthe, die Tieck, besonders seitdem er selbst einer geworden, lange noch nicht genug ausgebeutet hat; die neueste Zeit hat zu diesem Typus der bürgerlichen Komödie noch Züge von reizender Mannigfaltigkeit gefügt. Auch Amalienbad hatte seine Hofräthe. Sie traten gewöhnlich mit drei Töchtern und einer Gattin auf, lange, dürre, „zugeknöpfte“ Gestalten, Ritter des rothen Adlerordens vierter Klasse, in der Rede kurz, bündig und hohl, naiv in ihren Beurtheilungen alles von heimathlicher Küche und Lebensgewohnheit Abweichenden, keck und inquisitorisch, ja selbst „paßig“ in dem, was von den loyalen Ansichten eines Beamten abweicht.

Man kann nicht leugnen, daß der Graf in der Anordnung der Brunnenpromenade Geschmack verrathen hatte, wenigstens hatte er mit geringen Mitteln Erfolge erreicht. Daß die kleinen Zelte von Leinwand und Holz aufgerichtet waren, übersah man bei ihrer geschmackvollen und originellen Form, und besonders bei dem hübschen Ineinanderspiel von Farben,



die er zweckmäßig zu ordnen und zu gruppiren verstand. Gäste, die aus einer völlig öden Gegend kamen, wurden schon durch einen zwei Fuß hohen Springbrunnen gefesselt, in dessen Bassin Goldfischchen schwammen und der von einem Kranz grünen Rasens und Bergißmeinnicht umschlossen war. Für Schatten war durch einen bedeckten Gang gesorgt, in welchem sich manche Gesichter begegneten, die sich kannten. Da war Herr von Lipmann hervorzuheben, der dies Bad aus vielen Gründen für seine diesjährigen Sommerferien gewählt hatte. Erstens kostete es ihm nichts: denn der Graf war ihm schuldig genug, und das Heilwasser und die Wohnung und die Beköstigung waren doch nur ein Tropfen in dem Meere von Verpflichtungen, in welchem der Graf bei Herrn von Lipmann schwamm. Zweitens hatte es dem Herrn von Lipmann sein Arzt allerdings streng untersagen wollen, ein solches Bad zu besuchen, das für Actionäre und Papierhändler von tödtlicher Wirkung sein könnte: denn gerade dem erhitzten vollblütigen Börsenhandel haben wir die große Ausnahme der abführenden und auflösenden Bäder zu verdanken, da es wenig Banquiers und Mätler giebt, die nicht an Rheumatismen, Hämorrhoiden oder Nervenzufällen litten; indessen war Herr von Lipmann ein guter Chemiker und hinreichender Kenner des erfinderischen Grafen, um zu sagen: Das Eisen in seinem Wasser bringt mich nicht um! Endlich sprach man auch davon, oft, daß das Geheimniß zwischen dem Grafen und Herrn von Lipmann im Schooße Sidoniens läge, wovon wenigstens so viel gewiß schien, als man auf Rechnung einer, dem Hofagenten angeborenen Verliebtheit bringen konnte. Es ließen sich hier nur Vermuthungen aufstellen, welche durch die Anherkunft des Herrn von Lipmann gar nicht und durch sein Benehmen gegen die Gräfin höchstens theilweise bestätigt wurden.

Die feinste Tournüre und den stärksten Geist entwickelte während der ganzen Saison sein Sohn, Guido von Lipmann. Doch auch er lebte auf abschlägige Abrechnung mit dem Grafen: denn so kam für das laufende Jahr wenigstens ein Theil der fälligen Zinsen heraus. Guido trug sich meist à la jeune France. Er hatte zwei ungeheuer starke, hell-

glänzende und glatt gekämmte schwarze Haarbüschel von den Schläfen auf die Oberhälfte der Wange niedergleiten; vorne waren die Haare à la Jesus-Christ gescheitelt, hinten quollen über den Fracktragen sehr künstliche, aber wahrscheinlich natürliche Locken hervor, die jedoch nicht lang genug waren, um mit altdeutschen Locken verwechselt zu werden. In der ganzen Miene und dem Ausdruck der Augen lag etwas Melancholisches, jene moderne Mischung von Romantik und Zerrissenheit, die irrsinnige Schreckhaftigkeit eines werdenden Selbstmörders. Er sah wie einer jener schmachtenden Arabeskengrazien aus, wie sie von den Franzosen gewöhnlich gezeichnet werden, hingegossen, träge und eine Flasche in der Hand zum Blumen begießen. Guido von Lipmann konnte hier füglich für eine Sehenswürdigkeit gelten, da man seine Gedichte sogar schon componirt hatte und seine profaische Schreibart Bewunderung erregte. Die beiden Zeitschriftsteller, Schmeißer und Püßler, waren in seinem Gefolge und arbeiteten mit ihm gemeinschaftlich an einem neuen Almanach, der im nächsten Herbst erscheinen und nur Beiträge von ihnen Dreien enthalten sollte. Die Stahlstiche, welche ihre drei Bildnisse wiedergaben, waren schon fertig; auch hatte ihnen Ritter, der sich inzwischen in Jena als Privatdocent habilitirt hatte, geschrieben, sie möchten die Herausgabe beschleunigen, da er in seiner Geschichte der neuesten Literatur ihre Leistungen denen des „jungen Deutschlands“, welche er heftig zu bekämpfen gedächte, gegenüberstellen und ihnen die Anwartschaft auf die Zukunft der deutschen Nationalliteratur verschreiben wollte. Sie waren alle Drei zu jeder Zeit von eifrigen und fast zärtlichen Gesprächen umschlungen und nahmen sich wie eine wandelnde Laokoonsgruppe aus.

Auch ein sanfter, blauer Stern ging hier an Schlachtenmalers Nachthimmel auf (denn ihm wurde hier oft die Sonne ein Trauerflor, wenn er Alles im Zusammenhang bedachte und seinen Haß gegen den Grafen erwog), Celinde, mit ihrem sie umhüllenden Nebelstreifen und Gatten, dem bis auf den Tod kranken und blödsinnigen Baron Satan von Höllenstein. Dieser hatte seit dem Kunstmanöver die Besinnung und sein Commando verloren; er war kindisch geworden und konnte

nicht selbst den Löffel, geschweige den Degen und Feldmarschallstab führen. Man mußte ihm das Fleisch klein schneiden und es ihm mit dem Löffel zu essen geben. Stundenlang saß er in einer Ecke und verlor mit den Gedanken auch die Fähigkeit, sie auszudrücken. Er fing an, die Dinge wieder kindisch zu benennen, ein neuer Kaspar Hauser von mehr als vierzig Jahren. Das ihm sonst so liebe Pferd nannte er Trara, und Hunde rief er mit kindischer Furcht Wauwau. Der Baron Satan von Höllenstein schien nicht mehr Bewußtsein zu haben, als ein eben entwöhnter Säugling; schwerlich dürfte man in Morizens Magazin für Erfahrungseelenkunde ein ähnliches Beispiel geistigen Zurückkommens finden. Gelinde stand an diesem halboffenen Grabe wie die Trauerweide. In der Inschrift ihrer Augen konnte man lesen, nicht, was sie verlor, wol aber, was sie litt. Und doch selbst an diesem trüben und morschen Stamme noch blühte sie, zur Bewunderung der Welt, wie eine dunkelblütige Cactusblume über einem verwelkten Blatte. Ihr Mann schien sich in ihr wie das Präparat seines Namens in seine ursprünglichen Silberbestandtheile aufzulösen. \*) Sie wuchs wie die Pflanze Sonnenthau auf häßlichem Torfgrunde, hatte aber gerade wie sie die geheimnißvolle Eigenschaft, sich nur bei heiterem, wolkenlosem Wetter zu erschließen und nie länger als eine Stunde, von zwölf Uhr Mittags bis eins: denn um Eins mußte sie dem Baron wieder seinen Milchbrei geben, den er nur von ihr nehmen wollte. Schlächtenmaler sah ihr oft wehmüthig nach, wenn sie ihren alten Säugling führte. Als ihm der Graf, dem bei seinem jetzt im Zenith stehenden Glücke zuweilen eine frivole Laune überkam, vorschlug, da er doch zeichnen könne, möcht' er ein Seitenstück zur heiligen Familie entwerfen: Gelinde als Maria, den Generalissimus auf dem Schooß und ihm die Nahrung reichend — fuhr er auf und sprach eine Beleidigung aus, von der der Graf mit verbissener Wuth sagte, er wolle sie einstweilen zu den übrigen stecken, bis das Maß voll würde. Man behauptete auch, daß

---

\*) Der Höllenstein wird aus reinem Silber durch Mischung mit Salpetersäure gewonnen.

der Graf gegen Gelinden dieselben Gefühle hegte, die man Herrn von Lipmann gegen Sidonien zuschrieb. Wirklich verstanden sich auch beide Damen nicht und suchten sich zu meiden: Gelinde freilich wie die Sinnpflanze, die vor Aem, was sie zu nahe berührte, erschrak, und Sidonie schon mehr wie die Felspringgurke, die die leiseste Berührung durch Ausspritzen eines keineswegs heilsamen und oft verletzenden Saftes belohnte.

Von Geigenspinner, der auch da war, und der Hofrätthin Wiesede (Sophie) und dem Hofrath selber (er war es geworden) der an hektischem Husten litt und sich nicht immer stark genug fühlte, in seinem chinesischem Schlafrocke, mit dem er auf der Promenade erschien, auch eine chinesische Mauer zwischen Geigenspinnern und Sophien (denn Sophie legte Feuer an, wo sie irgend Schwamm und brennbare Stoffe entdeckte) aufzuführen — von diesen Dreien ist die Chronik weniger ergiebig und nur so viel bekannt, daß Schlachtenmaler an den verliebten Irrwegen des Mispelheimer Pfarrers öfters dessen Tücke und seines Vaters Unglück zu rächen suchte.

Denn auch Blaustrumpf und Mörder waren da und mit ihnen ein gutes officiellcs Saatsfeld, auf welchem sich Brennesseln und Schlingpflanzen für Geigenspinner säen ließen. Mörder schien neben Blaustrumpf eine entzauberte Kraunwurzel zu sein, die dieser als ewiges sinnbildliches Denkmal seiner Ausjätungen des Aberglaubens mit sich führte. Mörder blieb gewöhnlich auch, wie Baron Höllenstein, da sitzen, wo man ihn hinstellte, und seine Bewegungen glichen theils nur den Capriolen einer kleinen Figur, welche die stark aufhämmernden Taster und Predigten Blaustrumpfs auf dem Clavier-Resonanzboden der öffentlichen Meinung im Bade hervorbrachten, theils nur gar den Chladni'schen Klangfiguren, die in einem dummen Haufen Sandes entstanden, jenachdem Blaustrumpf auf der gläsernen Scheibe der Table d'hôte den Fidelbogen seines eindringlichen und immer an den Meister vom Stuhl erinnernden Vortrages strich.

Da Gelinde keine Neigung zu Juden hatte (wurde doch auch Bettina, das Kind, in Frankfurt zum Judenhaß erzogen!),



So vermied sie Herrn von Lipmann, ohne jedoch darum zu billigen, was sich der Bad-Inspector Schlachtenmaler in ihrer und des Hofagenten Gegenwart, als dieser sich darüber beklagte, zu sagen erlaubte: „Bei Frau von Höllestein haben sich alle ihre Hoffnungen und Lebensfreuden in ein todtes Meer verwandelt, und bekanntlich schwimmt nur das Judenpech auf dem todten Meere am ergiebigsten!“ Auch Guido war zugegen und fing diesen Wurfspieß des ihm bekannten Ex-Redacteurs des Nichts auf und sagte: „Es könnte für das Judenthum kein schöneres Wortspiel gefunden werden, als daß man ein flüssiges Harz nach seinem Unglück benennt; denn wenn alle Formen des modernen Bewußtseins überlebt sein würden, würde noch das Judenthum seine bindende, zusammenhaltende, zähe und, man möchte fast sagen, klebrige Kraft für den Monotheismus entfalten.“ Püffer, der zugegen war, fiel mit der Bemerkung ein: „Erinnern Sie sich wol noch, Schmeißer, daß Sie einst zu mir sagten: Auffallend, daß doch vom Berge Sinai nichts als Bindendes kommt, früher die Mosaischen Gesetze und jetzt bekanntlich das beste arabische Gummi, das so bindend wie Leim ist?“ — Schmeißer lächelte; Guido zog sein Notiztäfelchen; aber Herr von Lipmann hatte Witze und strafte den Schlachtenmaler (der an seinen Vater und die ihm mitgetheilte Fünfundzwanzigthaler-geschichte dachte) durch folgendes Gleichniß: „Wissen Sie was, Herr Bad-Inspector? Ich habe gelesen in einer Reisebeschreibung, daß die Türken auf die Geschirre von ihren Pferden streichen Judenpech, bloß damit sie durch den starken Geruch die Schmeißfliegen abhalten. Ich empfehle mich Ihnen.“ Und damit ging Herr von Lipmann triumphirend vorüber, und Schlachtenmaler hatte die Demüthigung und das Nachsehen. Aber wir erwähnen diese Antipathie Celindens nur, um zu erklären, warum der Graf sagen konnte, sie wäre das einzige ruhige Plätzchen, wo er sich erholen könnte: denn überall anders verfolgte ihn Herr von Lipmann mit stechenden und beißenden Bemerkungen: Bald hieß es: „Sagen Sie mir, Graf, wo haben Sie die Idee mit dem Wasser her? Wo ist die Fasanerie, wo sind die Hirsche im Park? Soll die alte Mooshütte die Grotte für Liebende sein?“ Der Graf

hatte keine Ruhe vor ihm während der ganzen Saison, weshalb ihm so ein entrüsteter Ausruf, wie z. B.: „Herr, Sie quälen mich wie ein Floh!“ öfters entfuhr. Herr von Lipmann hatte aber auch hier Witiz genug, ihm boshaft lächelnd zu erwidern: „Nun, wenn Einen sticht ein Floh, so zieht man sich aus und schlüpft in neue Hemden und Strümpfe und Unterbeinkleider und Vorhemdchen und Alles so fort.“ Und wenn Herr von Lipmann sonst nur von Gold und Papier sprach, so hatte er sich in Amalienbad zur Verzweiflung des Grafen angewöhnt, nur von Eisen zu sprechen. Bald hieß es: „Daß in dem Brunnen Eisen ist, steht man schon an der magnetischen Kraft, mit der es die Leute aus allen Gegenden anzieht;“ bald: „Auf dieser Eisenbahn werden Sie schnell zu Ihrem Ziele kommen;“ bald umarmte er den Grafen an der Table d'hôte und rief zu allgemeinem Gelächter: „Alte Liebe rostet nicht!“ Sein Sohn Guido mußte ihm die Geschichte des Eisens vortragen, nur um ihm Gelegenheit zu Anspielungen zu geben. War der Graf unmuthig, so schüttelte sich der Hofagent und rief ihm so laut nach, daß es die versammelte Kurliste hörte: „Säure löst das Eisen auf und macht Salze daraus, die von den echten Salzlaugen sich dadurch unterscheiden, daß diese zusammenziehen, Ihre aber auseinander jagen!“ Er wurde in seinen Bildern so gelehrt und in den Vergleichspunkten so auffallend, daß Schlachtenmaler einmal einen Wortwitz nicht scheute und ihm seiner Grobheit wegen vorwarf, daß ihm seine ewigen lächerlichen Eisengespräche nachgerade zu oxydiren schienen. Seitdem schwieg auch Herr von Lipmann über den Gegenstand.

Von Amandus wissen wir, daß er reiste, um die Hofärzte zu bestechen. Theobald hatte den Namen Schmidt angenommen und wagte es, den Badearzt zu spielen. Weil eines Theils das Wasser nur schwache Eisentheile enthielt (worüber sich bald alle Stimmen vereinigten), so brauchte er mit Fug und Recht und zum Bestand der herrschaftlichen Küche nicht allzu karg mit der Diät zu sein. Er empfahl Küche und Keller, und die Patienten standen sich gut dabei, weil das Wasser, selbst wenn es gewöhnliches Brunnenwasser gewesen wäre, doch einen starken Appetit erregte, und überhaupt die Heilkraft

der Bäder meistens aus der Luft, weil sie so frisch und ungewohnt, gegriffen ist. Wirkliche Leiden vermies Theobald auf den erst später sich ergebenden Erfolg, was denn namentlich von Frauen, denen es an Fruchtbarkeit fehlte, geglaubt werden mußte. Bei anderen Krankheiten kam es nur darauf an, geschickt zu temporisiren. Niemand konnte in sechs Wochen eine vollständige Heilung voraussetzen, Niemand kam auch ohne vorgängige medicinische Behandlung, die sich bei einigem Scharfsinn sehr leicht dem Patienten entlocken und zur Grundlage der Brunnenkur machen ließ. In plötzlichen An- und Vorfällen wurde der Graf gerufen, scheinbar als theilnehmender Hauswirth, eigentlich aber, weil er ein großes encyclopädisches Wissen und eine Hausapotheke besaß, viele Jahre hindurch seine eigenen Pferde kurirt hatte und überhaupt ein Mann von Geist und schneller Fassung war, der vor nichts erschrak, am wenigsten vor Gefahr. Es lagen die schönsten Elemente in ihm; selbst die Philosophie, mit der er die Lüge, Betrug, Mord und Todtschlag würde entschuldigt haben, hatte etwas Geniales und entsprach ebenfalls den Vorstellungen, die er vom specifischen Werthe des Adels hatte.

Der Gascogner, Alboin de Blasé d'Eau, leitete, von einigen auf das Spiel abgerichteten Dienern des Grafen unterstützt, die Roulette. Der Graf hatte lange Anstand genommen, ob er nicht einige seiner alten Jugendfreunde, zurückgekommene wilde Cavaliere, in Perspective nehmen sollte und ihnen, ausgelernten Croupiers, die grüne Tafel anvertrauen; doch hatte ihn Sidonie fast fußfällig gebeten, diese Menschen, die sein Geschick und seinen Charakter genug zerrüttet hätten, jetzt aus seiner Nähe zu lassen: denn nur Unheil wachse unter ihren Füßen. Der Graf meinte, zur würdigen Haltung eines Hazardspieles gehöre eine felsenfeste, ruhige Todesverachtung, ein nobles Air, das nicht einmal allen Adelligen gemein wäre; in Frankreich hielten meist alte Bonapartisten die Bank, Männer, die an der Brücke von Arcole gekämpft und in Rußland ihre Gesundheit und den Glauben an Gott zurückgelassen hätten; in Deutschland wäre es selten, einem hinlänglich terroristischen Spielergenie zu begegnen; am passendsten wären alte Landsmannschaftsenioren aus Göttigen, und

das wären seine Freunde gewesen. Der Grund, warum sich der Graf entschloß, Alboin, einen Bürgerlichen, auf den grünen Tisch abzurichten, lag auch nicht in den fast zur Erde gebeugten Knien Sidoniens, sondern theils in dem Gedanken, daß ihm hier die Genossen seiner Vergangenheit theuer zu stehen kommen würden, theils in der Nachricht, daß sie sich rüsteten, in's Carlistische Hauptquartier zu reisen: denn nächst seiner eigenen Lebensfrage war ihm die des Don Carlos die wichtigste. Alboin benahm sich mit Ruhe und Takt auf seinem Posten. Er erschrak vor Gewinn und Verlust nicht und verzog nie die Miene. Wenn die eigentliche Erziehung zum satyrischen Schriftsteller, die ihm sein Vater gegeben, zu etwas gefruchtet hatte, so war es dazu, ihm jene stolze Impassibilität zu geben, welche besonders von den Engländern, die auch die besten Humoristen haben, so hoch geschätzt wird.

Und Blasewow selbst? Ihm, da er nichts sprach und immer allein ging, hatte der Graf die Rolle eines unglücklichen Spielers übertragen. Als solcher war er ein nothwendiges Requisit eines vornehmen Badeortes. Blasewow, der ja so Vieles verloren hatte und noch dazu im Spiel, zeigte sich in dieser Rolle, ohne etwas von ihr zu wissen, wie der durchdachteste Meister. Wenn er im Park mit zurückgelegten Armen wandelte, ein Bild gänzlicher Apathie, zuweilen sputhaft lächelnd, zuweilen das Auge zum Himmel ausschlagend, so betrachtete ihn mancher Mitleidige und Gefühlvolle mit Bedauern, mancher Moralist mit Schadenfreude, und manche Mutter zeigte ihn ihren Kindern als lebendige Warnung vor einer unerhörten Spielwuth. Es umraschelten ihn Sagen und Legenden, die sich über seine enormen Einsätze und Verluste gebildet hatten, ohne daß er je davon hörte. Er wußte nicht, daß seine Seufzer den Menschen die Tausende bestätigen mußten, die er auf jene verführerische Tafel geschüttet haben sollte. Ein Witbold sagte von ihm, er gliche dem Augustus, als er ausgerufen hätte: Faro, Faro, gieb mir meine Millionen wieder! Manche nannten ihn den „Märtyrer des Zufalls“. Der Graf war entzückt, daß Blasewow unbewußt auf die Idee, die seinen eigenen Vorstellungen so nahe verwandt war, einging: denn er wußte,



wie wunderbar der Menschenfönn erregt wird, wie gerade der Anblick von Hinrichtungen, Mörderfchaft und ein Piftolenschuß und eine verhüllt fortgetragene Bahre einem Spielhause mehr Zulauf verfchafft, als ein gelungenes Va banque! In der Freude darüber redete er einmal Blafedow mit der Bezeichnung an: „Wie geht es Ihnen, Freund, unglücklicher Spieler?“ Blafedow blickte ihn groß an und wandte fich dann verächtlich ab, indem er fagte: „Unglücklicher, ja, aber kein falſcher!“

---

## Siebentes Kapitel.

### Ein Congreß.

---

Seit einiger Zeit hatte das Regenwetter den Kurfreuden fo vielen Abbruch gethan, daß mehrere von den minder Kranken beſchloffen, ihre Abreiſe zu beſchleunigen. Dem Grafen kam dieſe Nachricht erwünſcht: denn ſeit acht Tagen war ihm der Raum in Haus und Hof, in Flur und Wald zu enge; er wurde, je finſterer das Wetter, deſto heiterer in ſeiner Stimmung. Die beiden Flügel des Schloſſes waren in einer ſo freudigen Bewegung vor Arbeiten und Zurichtungen, daß es ſchien, als ſollte das Bad einen noch höheren Aufſchwung nehmen, durch Beſuche nämlich, deren Wichtigkeit der Graf ſchon mit geheimnißvoller Miene ahnen ließ. Keinem aber wär' es eingefallen, daß europäiſche Gleichgewicht und die Continentalpolitik mit dieſem ſtillen Jubel des Grafen und der Amalienquelle in Verbindung zu bringen; und doch war in jüngſter Nacht ein Courier angekommen und hatte den Grafen aus dem tiefften Schlafe geweckt und ihm Mittheilungen gemacht, die wie hinter dem Vorhange eines ſich zur Vorſtellung rüſtenden Theaters wegliefen und nicht errathen wurden. Erſt mit Hülfe der Zeitungen wurde den Kurgäſten dieſes Geheimniß lichter: denn war es nicht möglich, daß ſich das Gerücht von einem demnächſt abzuhaltenden Con-

grosse gerade in Amalienbad bestätigen konnte? Der Graf wollte diese Vermuthung nicht Wort haben, meinte aber doch, daß sich kein Badeort zu einiger Höhe aufschwingen würde, wenn derselbe nicht auch durch einen politischen Congreß in den Annalen der Geschichte verzeichnet wäre. Der Karlsbadsprudel wäre erst in Aufnahme gekommen, seitdem die dortigen „Beschlüsse“ den jungen deutschen Pressfreiheitsprudel von 1819 in Abnahme gebracht hätten; wenigstens müßte einmal eine fürstliche Heirath an einer Quelle geschlossen sein, ehe sie fashionable würde. Es kam dem Grafen schwer an, die Wahrheit zu verschweigen, weil sich so mancher Besuch durch die Möglichkeit, einer wichtigen Staatsaction beiwohnen zu können, doch zum längeren Bleiben würde entschlossen haben. Indessen beklagte er die leer werdenden Zimmer nicht, da er deren für die Dinge, die da kommen sollten, kaum genug zu haben schien.

Indessen ist unsere Zeit in nichts so indiscret, als in der Politik. Da unser politisches Leben einem leeren Fasse gleicht, so quillt das Geheimniß durch alle Ritzen und Fugen durch und bleibt kaum länger, als es Sache eines Einzelnen, verschwiegen. Ein großer Diplomat, den wir bald die Ehre haben werden kennen zu lernen, sagte oft: „In alten Zeiten mußte man sich viel Mühe geben, um eine Neuigkeit unter die Leute zu bringen; jetzt ist der politische Verstand so weit gediehen, daß kein Diplomat mehr vor seinem Kammerdiener sicher ist. Die Menge der unbesoldeten und eigenmächtigen Staatsmänner, d. h. der Zeitungsschreiber, ist zu groß, die Verrätherei der Ueberläufer und Zuträger, die es gern zu gleicher Zeit mit den Fürsten wie mit den Völkern halten wollen, zu eingerissen, als daß man sich noch auf den geregelten Gang, wie bisher in der Diplomatie die Geheimnisse mitgetheilt wurden, verlassen dürfte. Es läme fast darauf an, in der Politik ganz unsinnige und gewaltsame Unternehmungen zu beginnen, um nur einmal das Geheimniß zu retten: denn gerade dadurch, daß wir Staatsmänner nur das Vernünftige und Wahrscheinliche thun, wird es der Combination der Publicisten und Kannengießer möglich, jedem Courier durch das Felleisen seine Depeschen zu lesen.“ Es ist

dies derselbe Staatsmann, der, um nur Herr seiner Geheimnisse zu sein, einen uns bereits bekannten Staat, das Fürstenthum Bierhusen, an den Rand des Verderbens gebracht hatte. Graf Leibrock erhob die Diplomatie zu einer Wissenschaft an sich; er machte sie zur Herrin der Politik. Er ließ eine Festung mitten im Frieden schleifen, nur um die Genugthuung zu haben, das Geheimniß davon drei Wochen in seinem Bureau bewahren zu können. Er verletzete die freundschaftlichsten Beziehungen seines Hofes zu auswärtigen Höfen, rein, um die Freude zu haben, etwas gegen alles Erwarten unternehmen und eine Weile geheim halten zu können. Und dennoch brachten die Zeitungen die Nachricht, daß in dem neuen Amalienbad ein Congreß zwischen den bevollmächtigten Ministern Sayn-Sayns und Bierhusens abgehalten werden würde zur Schlichtung gewisser Differenzen, die auf dem Punkte standen, in Feindseligkeiten auszuarten. Wohl dem Manne, der die Geschichte kennt! Wir wissen es, woher der Haber kam; wir sahen die dunkeln Gewitterwolken heraufsteigen, für welche auf dringendes Ansuchen der größeren Mächte, um den Weltfrieden zu erhalten, ein Congreß zum Blitzableiter werden sollte. Da sich beide Fürstenthümer vertragen mußten, so kann man die Schwierigkeiten ermessen, welche es auf diesem Congresse zu lösen gab. Gerade weil es sich um etwas Nothwendiges und Unumgängliches handeln sollte, suchten ihm die beiden Partheien den Schein einer Unmöglichkeit zu geben. Sie mußten den höheren Schutzpatronen gehorchen, wollten es aber auch diese dafür recht empfinden lassen, welch ein Opfer sie dem allgemeinen Weltfrieden brächten.

Es war eines Abends kurz vor Sonnenuntergang. Die Regenwolken hatten sich verzogen und mit aufgeklärtem, heiterm Himmel wollte der Tag von der Erde Abschied nehmen. Der grüne Tisch wurde leerer, die Gesellschaft versammelte sich, um die schönen Augenblicke zu genießen, im Park, und mit Erwartung sprach man von den großen Ereignissen, die dem Bade so nahe bevorstanden. Da stieg in einiger Entfernung vom Schlosse eine Rakete auf und auf der andern Seite eine zweite. Der Graf, der schon den Tag über am

Fenster gestanden hatte und durch ein Perspectiv die Gegend ausforschte, war Augenblicks im Hofe; aber zu seinem Schrecken hatte sich gleich vorn am Thore ein Knoten von so gordischer Verwirrung zusammengestellt, daß sogar er selbst, der sonst so Geistesgegenwärtige, nicht wußte, wie hier zu helfen sei. Er schickte Schlachtenmalern ab. Die Schwierigkeit lag nicht in den fünf und sechs Reisewägen, die zu gleicher Zeit am Thore standen, sondern in dem wunderlichen Zufall, daß gerade die beiden pacificirenden Theile zu gleicher Zeit ankommen mußten und sich nun eine Rangstreitigkeit, der Einfahrt wegen, erhob, die gleich zu den empfindlichsten Reibungen und wol gar zu einem präliminarischen Notenwechsel führen konnte. Wenn ein kleiner Vorsprung, den allerdings in seinem vierspännigen Wagen der Freiherr von Hundt, Oberhofmeister und außerordentlicher Bevollmächtigter des Fürsten Sayn-Sayn, voraus hatte, diesem das Recht zur früheren Einfahrt zu gestatten schien, so war doch Freiherr von Hundt Diplomat genug, einzusehen, wie wichtig oft eine zur rechten Zeit angebrachte Höflichkeit ist und wie großartig Derjenige immer erscheint, der bei gleichen Verhältnissen und wol gar in glänzenderen gegen den Andern die Rolle der Höflichkeit übernimmt. Graf Leibrock wollte gerade deswegen nicht der Erste sein, weil er Kenner genug war, diese Hundt'sche Finesse zu durchschauen, unangesehen, daß es ihn empfindlich würde verletzt haben, wenn er am Ende doch hätte der Zweite sein müssen. Nun würd' es allerdings gegen alle Courtoisie verstoßen haben, wenn sich die beiden bevollmächtigten Botschafter mit ihren Gefühlen verrathen hätten; sie mußten vielmehr für ihre Zögerung, einzufahren, eine scheinbare äußere Veranlassung suchen. Der Freiherr von Hundt behauptete, um den Schein zu retten, er hätte einen Schein verloren, nämlich den Postschein, da er mit eigenen Pferden fuhr. Graf Leibrock verwünschte seinen Kutscher, der die Pferde schlecht aufgezäumt hätte, und der Kutscher war diplomatisch eingefahren genug, abzustiegen und sich an den Pferden etwas zu schaffen zu machen. Schlachtenmaler, der die Lage der Dinge übersah, dachte an den gordischen Knoten, zog heimlich sein Taschenmesser und schnitt



den hierortigen durch, nämlich vorläufig den Schnallenriemen, an welchem eins der hinteren Pferde des Grafen befestigt war. Nun gerieth allerdings der Kutscher in Verlegenheit und begann eine so weitläufige Annestelung, daß Graf Leibbrock zornig aus dem Wagen stieg (er war ein Mann starken Umfangs) und um so begründetere Ursache zur Erbitterung hatte, als er jetzt nicht einmal dem Freiherrn von Hundt hätte vorsehen können, selbst wenn dieser gegen ihn, als den Älteren, zurückgestanden wäre. Freiherr von Hundt fuhr also mit seinen schraubenden Rossen an ihm vorüber und nahm zuerst vom Schlosse Besitz, zwei Wagen hinter ihm, die das Gesandtschaftspersonal und einige Damen enthielten. Graf Leibbrock entschloß sich, zu Fuß zu gehen und seinen Wagen langsam nachfolgen zu lassen. Zwei Gesandtschaftssecretäre mußten ihn führen, so schrecklich griff ihn eine hier vielleicht vorgefallene Verletzung des Völkerechts an.

Zunächst mußte das Aussehen, das des Grafen Ankunft im Schloßhof erregte, diesen für die vermeintliche Zurücksetzung entschädigen. Graf von der Neige stürzte dem Erblandesmarschall entgegen und bat wegen der am Schloßthore vorgefallenen Verwirrung um Entschuldigung. „Was läßt sich da machen?“ sagte der außerordentliche Gesandte, sich den Schweiß und den Zorn von der Stirne wischend; „Sie konnten doch unmöglich, selbst wenn Sie das gleichzeitige Eintreffen geahnt hätten, zwei Thore in dem Vorgitter des Hofes ausbrechen lassen!“ Darauf fuhr er fort, indem ihn der Graf in die für ihn bereiteten Zimmer die Treppe hinauf führte: „Es ist schon dies ein Grund, warum die Hierarchie nie beseitigt werden darf. Die Päpste genießen seit undenklichen Zeiten bei allen diplomatischen Verhandlungen für ihre Nuntien den Vorrang; die päpstlichen Nuntien eröffnen den Zug. Sie sind um so eher dazu berechtigt, sich in Rangstreitigkeiten vermittelnd einzulegen, als sie keine Frauen und demnach keine häusliche Aufheizerinnen haben. Ein Congreß ohne päpstlichen Nuntius ist ein polnischer Reichstag, wo Jeder der Erste sein will — ein Grund, warum ich nimmermehr wünschen möchte, daß das Papstthum

oder der Katholicismus einmal aufhöre. Ich muß sagen, daß mir der katholische Glaube ehr- und ewiger Dauer würdig erscheint, weil seine Stellvertreter auf den Congressen den Primat besitzen. Hätte Napoleon den Papst gestürzt, er würde die Diplomatie über den Haufen geworfen haben."

In den Zimmern mußte sich sogleich wieder etwas finden, das dem Erblandesmarschall mißfiel und ihm die ersten Augenblicke des Amalienbader Aufenthaltes verbitterte. Es ist dies nicht so sehr die Bosheit Schlachtenmalers, der wie zufällig hier auf einem Tische eine französische ultrarevolutionäre Zeitschrift hatte liegen lassen, die der Gesandte mit bedenklichem Kopfschütteln und mit einer strengen Miene des Vorwurfs gegen den Grafen im Vorübergehen in die Hand genommen hatte, sondern es war die Lage des Zimmers selbst. „Sie glauben Wunder, welchen Gefallen Sie mir thun, daß Sie fast alle meine Zimmer nach vorn verlegt haben,“ bemerkte mißgestimmt der Erblandesmarschall; „allein nennen Sie mir irgend ein auswärtiges Amt, ein Botschaftshotel, das nach vorn hin ein besonderes Leben verriethe! Die Arbeitszimmer einer Gesandtschaft sind alle nach hinten hinaus. Der Freiherr von Hundt wohnt mir gerade gegenüber. Sieht er des Nachts um zwölf Uhr Licht an meinem Fenster, so wird er ahnen, daß mir die Entwicklung unserer Angelegenheiten schwer wird, oder daß wir einen ihm unerwarteten Coup beabsichtigen, Depeschen bekommen haben oder mit einem Courier noch in der Nacht welche absenden wollen. Ich muß Sie bitten, mir alle diese Zimmer nach hinten zu verlegen.“ Der Graf gerieth über diese Zumuthung in sichtliche Verlegenheit, so daß Schlachtenmaler, der die französische Zeitung an sich genommen hatte, sich zu fragen erlaubte: „Könnten nicht Eure Excellenz des Nachts wie die Diebe mit Hülfe einer Blendlaterne arbeiten?“ Dieser Vorschlag, da er den Reiz des Geheimnisses in der Diplomatie vermehrte, gefiel dem Grafen Leibrock; er musterte den Bad-Inspector von unten bis oben und fragte ihn, ohne jedoch, nach vornehmer Leute Art, eine Antwort abzuwarten: „Treiben Sie auch Politik?“ Natürlich antwortete auch Schlachtenmaler nicht darauf.

Während sich der Gesandte und der Graf in die hinteren Zimmer und in Auseinandersetzungen und Gegenreden über Lage, Dertlichkeit und Bedienung des Bades verloren, ging Schlachtenmaler hinunter und hatte seine Freude an dem Auspacken der Wagen hüben und drüben. Zwei Gegenstände waren es besonders, die ihm diesseits auffielen. Im Gefolge des Grafen Leibrock befand sich zuvörderst ein Pferd, das einen wahrhaft kümmerlichen Anblick darbot. Ob es gleich vom Kopf bis zum Schwanz gesattelt war, so saß doch kein Reiter darauf. Es mußte in diesem Aufzuge während der ganzen Reise hinter einem der Wagen hergetraht sein. Als er sich nach der Bestimmung dieser Aufzäumung erkundigte, sagte ihm Einer von den Leuten des Grafen: „Der arme Klepper zählt jetzt dreizehn Jahr, und seit acht Jahren ist er in dem Zustande, wie Sie ihn da sehen. Niemals ist seitdem der Sattel von seinem Rücken gekommen. Es ist ein ewig gesatteltes Courierpferd, das nothwendig zur Bestallung eines diplomatischen Pferdestalles gehört. Man kann ja nicht wissen, was plötzlich vorkommt. Da soll Einer in der Nacht aufsitzen und einen Brief fortbringen; Eile thut Noth, nun erst das Pferd satteln! Bei dem Aufenthalt könnte schon etwas verloren sein, und so ist seit acht Jahren von dem armen Thier der Sattel nicht herunter gekommen.“

Schlachtenmaler wurde von Mitleid über diesen traurigen Anblick ergriffen, mehr aber noch über den Mann, der ihm dies sagte und an Ohren- oder Zahnschmerzen zu leiden schien. „Warum tragen Sie denn das Tuch um den Kopf, guter Freund?“ fragte Schlachtenmaler; der Andere aber lachte und sagte: „Gott sei Dank, daß ich mir wenigstens meine Ohren verbinden darf und nicht nöthig habe, taub oder gar taubstumm zu sein. Ich bin Kammerdiener beim Erblandesmarschall und soll nun einmal von seinen politischen und Staatsgeheimnissen nichts abhören. Der Graf sagte mir, als er mich vor acht Jahren, gerade so lange, als das Pferd gesattelt ist, in seine Dienste nahm: Lieber Freund, daß Sie hören können, ist mir nicht lieb. Ich hätte es sehr gern, daß Sie, wenn auch nicht ganz taub, doch etwas harthörig wären, der Ordnung wegen. Ich rechne darauf, daß

Sie verschwiegen genug sind und nichts, was in meinen Zirkeln und Abendgesellschaften gesprochen wird, unter die Leute bringen, auch keinen Verwandten haben, der etwa in auswärtige politische Zeitungen Berichte schreibt; aber ich bin es theils meinem Rufe als großer Diplomat, theils der Discretion gegen die mich Besuchenden schuldig, daß Sie wenigstens den Schein der Taubheit annehmen und sich das Hören durch ein seidenes, um den Kopf gebundenes Halstuch vergehen lassen. Ich rechne diese Betäubung Ihres Trommelfells zu der Livree meines Hauses und werde Ihnen vierteljährlich dafür ein schwarzes Tuch, Lyoner Fabrikat, selbst liefern! Seitdem, Herr Bad-Inspector, bin ich dem Grafen sehr nützlich gewesen. So manche Mittheilung, die man ihm in Gegenwart eines hörenden Kammerdieners beim Thee oder Whist nicht würde gemacht haben, hat er meiner Aufopferung zu danken. Die fremden Gesandten halten, wenn sie mein Leiden mit dem Ohrenreißen sehen, weit weniger zurück und lassen sich zur Freude des Grafen, der in seinem Fache der größte Schlauchkopf von der Welt ist, noch einmal so vertraulich gehen."

Da Schlachtenmaler merkte, daß dieser Kammerdiener sich für sein beeinträchtigtes Gehör am Sprechen entschädigte und weit mehr ein Schloß vor den Mund, als ein Tuch um das Ohr verdient hätte, so ging er auf die Vorzüge seines Herrn ein und vermochte den Mann, noch immer redseliger zu werden. Als es daher spät Abends geworden war und der Graf mit seinem Secretär arbeitete und der Kammerdiener im Vorzimmer mit Schlachtenmalern, in Folge der gemachten Bekanntschaft, zu Nacht aß, so fuhr dieser mit einer Gewandtheit, die seiner Bildung Ehre machte, fort: „Unser Fürst hat dem Grafen Land und Leute zu danken. Als Napoleon bei den deutschen Landesherren kein großes Aufhebens davon machte, daß er sie aufhob, da gelang es bloß der Geschicklichkeit des Grafen, in Paris unserm Fürst einen Theil seiner Einkünfte, vorläufig seinen Titel, zu erhalten und den Urtheilspruch über die fernere Existenz des Ländchens so lange aufzuschieben, bis bei Napoleon's Abreise nach Sanct Helena alle von Gott eingesetzten Fürsten sich wieder



sehen ließen und auch für uns wieder Hoffnung wurde. Der Erblandesmarschall hat in Paris dem Talleyrand und in Wien dem Metternich viel zu schaffen gemacht. Der Pariser Friede und der Wiener Congreß wären beide leicht ohne Erfolg gewesen, wenn man nicht die drohende Stellung des Grafen Leibbrod gefürchtet und ihn in die verhandelten Interessen als Theilhaber mit hineingezogen hätte. Es ist aber auch einzig, mit welcher Schlaueit dieser Staatsmann verfährt. Kommt er an einen Ort, wo es Stimmungen auszuforschen giebt, so sollten Sie sehen, wie er sofort seine Maßregeln nimmt. Hier kann ich es sagen, weil wir nur mit dem Freiherrn von Hundt zu thun haben und, im Vertrauen gesagt, uns mit ihm vertragen müssen. Des Grafen erstes Unternehmen an jedem fremden Orte, wo es etwas durchzuführen giebt, ist, sich erst um alle einflußreiche Personen des Landes und der Stadt zu bekümmern. Der Secretär und ich selbst, wir müssen eine Liste aufsetzen von allen Adelligen und hohen Beamten der Residenz und dürfen dabei weder die Titel, noch die Orden übersehen. Besonders wichtig ist die Rubrik über die Wappen, die Livreen und die Stammbäume der Adelligen. Diese Liste übermalen wir an der Stelle, wo von den Livreen und Wappen die Rede ist, mit bunten Farben, so daß der Graf schnell eine Uebersicht der in der Stadt beliebten Heibucken-, Jäger- und Läufer-Uniformen bekommt: denn das soll mir Einer sagen, ob ein bevollmächtigter Gesandter ohne dergleichen Vorarbeiten auskommt! Ohne solche Listen würden hundert Verstöße gemacht werden, und der Graf, der, wenn man ihm etwas zu Danke macht, immer sehr gnädig ist, erklärte mir's auch deutlich genug. Denn, sagte er, was sind die Menschen überrascht, wenn man von ihnen Dinge weiß, die selbst, wenn sie auf Neußerlichkeiten beruhen, doch eine gewissenhafte Nachforschung und Bekanntschaft mit ihren Interessen voraussetzen! Was kennt denn mancher Adelige mehr, als seinen Stammbaum, und mancher Banquier Größeres, als seinen Riesen von Portier und dessen goldene Borduren? Die Wappenbilder benutzt der Graf oft zu sehr sinnreichen Zusammenstellungen, die ihm den Ruf eines der wichtigsten Staatsmänner zuge-

zogen haben. All' die Katzen, Hunde, Hirsche, Ochsen- und Haringköpfe, welche die deutschen Adeligen in ihren Wappen führen, weiß er lustig nebeneinander zu stellen, wobei ich meinen Spaß habe: denn meist weiß ich, was der Graf an einem Abend alles für Witz vortragen wird, und muß schon immer früher lachen, als bis er so weit ist, sie springen zu lassen. Er hat mir's freilich verboten, weil es zu auffallend ist und die Wirkung stört."

Indem klingelte es, und der Kammerdiener, der in der That eine Politur hatte, die Schlachtenmaler bewundern mußte, ging schnell zu seiner Herrschaft hinein. Als er wieder kam, sagte er geheimnißvoll zu dem Bab-Inspector: „Es ist was im Werke. Der Graf will den Freiherrn von Hundt zeigen, wie wichtig ihm diese Verhandlungen wären, und schickt noch diese Nacht einen Courier ab.“ Damit ging der Kammerdiener hinunter, um dem Reitknecht anzumelden, daß er sich bereit halte. Als er zurückkam, fragte ihn Schlachtenmaler, was es denn so Wichtiges zu berichten geben würde? „O, wahrscheinlich nichts,“ antwortete der Kammerdiener; „es ist auch gleich damit verbunden, daß Graf Hans, der Sohn meiner Herrschaft, zum ordentlichen Staatsmann erzogen wird. Der Vater schickt ihm öfters des Nachts Couriere, um ihn theils überhaupt daran zu gewöhnen, theils auch, um ihn, der etwas Faulenzer ist, zum Deciffriren zu zwingen. Auf die Chiffren hält der Graf was Erstaunliches; doch zieht er die Schablonen vor. Wir haben deren über hundert, eine confuser ausgeschnitten, als die andere. Legt man sie auf die übersandte Depesche, so werden die unnöthigen Worte verdeckt und nur die treten hervor, welche den gewünschten Sinn bilden. Es ist keine Kleinigkeit, einen Brief zu schreiben, der ganz harmlos von einem Handwerksburschen zu kommen scheint und der doch z. B. die wichtige Nachricht in seinen Zeilen enthalten muß: Kaiser Leopold ist vergiftet!“

Indem klingelte es wieder. Der Kammerdiener ging und kam zurück, um in einem Koffer zu wühlen, der eine Menge wunderlicher Papiere enthielt. „Die Schablone Nr. 78 soll heute benutzt werden,“ sagte der verschwiegene Mann und trug sie hinein. Als er wiederkam, erzählte er in seiner

Redseligkeit weiter: „Graf Hans wird nie seinen Vater abgeben; ich habe auch den Erblandesmarschall öfters weinen sehen, daß sein Sohn keine Miene macht, um ihm nachzufolgen. Da ist nichts als Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit; kein Geheimniß ist sicher vor ihm. Der Vater bietet Alles auf, um ihn für sein Fach zu erziehen, aber trichtr' es ihm 'mal Einer ein! Das Erste, was ein Staatsmann lernen soll, ist dies: schnell und unvermerkt sich etwas zu notiren, was man in einem diplomatischen Zirkel aus Unvorsichtigkeit fallen läßt. Der Graf kann es ihm nicht beibringen, mit Gewandtheit sich zu unterhalten oder am Spieltisch zu sitzen und zu gleicher Zeit sich hinten in der Rocktasche etwas zu notiren! Mein Alter kann das zum Verwundern schön: er unterhält sich mit Ihnen und scheint etwas in der Brusttasche zu suchen, während gerade seine Hand dort beschäftigt ist, auf einem immer bereit gehaltenen Pergament mit einem Bleistift, der wie ein Zahnstocher aussieht und auch einer ist, das Gesprochene zu notiren. War ja auch Herr von Hundt darüber einmal so böshaft und sagte meinem Herrn, als sich dieser so lange die Zähne stoßerte: Notiren Sie sich etwas auf Ihren Zähnen? Die Bemerkung war um so bitterer, als der Erblandesmarschall, ein alter Mann, deren nicht mehr viel hat.“ Es wurde wieder stark geklingelt. Der Kammerdiener lief und brachte geheimnißvoll eine Depesche zurück, die er einsegneln mußte. Schlachtenmaler war in der That neugierig. Er hätte gern gewünscht, den Inhalt zu wissen, und gestand es auch. Der Kammerdiener zögerte erst künstlich; dann meinte er, da sie doch so schnell bekannt geworden wären, so wolle er ihm den Brief zu besehen geben. Schlachtenmaler warf einen Blick hinein und fand, daß er eher Alles, nur nicht diplomatische Gegenstände berührte. Es war ein Brief nicht ohne Sinn und Verstand: die Reise, die Ankunft wurde beschrieben; aber das eigentlich Geheimnißvolle mußte er nicht zu entdecken. Der Kammerdiener weidete sich an der Verlegenheit und dem vergeblichen Bemühen des Bad-Inspectors. Endlich nahm er lächelnd und mit hochwichtiger Miene, indem er sich nach allen Seiten umsah und ganz leise flüsterte, die Schablone Nr. 78, legte sie mit Behutsamkeit auf den Brief, sah sich

nochmals um, ob sie auch durch nichts gestört würden, und da Alles still war, so bückten sich Beide auf den Brief herab und fingen an zu buchstabiren. Folgendes brachten sie nun als den wesentlichen Inhalt der Depesche heraus: J-h-b-i-t-t-e-u-m-s-e-h-s-S-t-ü-ä-w-o-l-l-e-n-e-N-a-ch-t-m-ü-ß-e-n! Indem knarrte nebenan eine Thür; der Kammerdiener blies das Licht aus und drängte den Schlachtenmaler zur Thür hinaus. Dieser ging leise die Treppe hinunter und fand schon unten im Schloßhofs das ewig gesattelte Courierpferd, auf die wichtige Depesche harrend. Der Kammerdiener erschien, der Brief wurde am Sattelknopf in einer lebernen Tasche befestigt, der schleunigste Ritt wurde noch einmal anempfohlen, der Reitknecht stieg auf, und fort trabte der arme Gaul zur Verwunderung aller Badegäste, die die Fenster öffneten und sich neugierig frugen, was der Courier wol Wichtiges in so später Nacht noch zu überbringen hätte. Man sah hier sogleich des Grafen von Leibrod rastlose Thätigkeit und seinen gefährlichen politischen Verstand.

---

## Achstes Kapitel.

Fragmente eines Seitenstücks zu den Memoiren des Freiherrn von S-a; herausgegeben vom Freiherrn von H.\*)

---

— — — Eine der heitersten Erinnerungen aus meiner diplomatischen Laufbahn ist der Amalienbader Congress, wenn man Congress eine Entrevue\*\*) zweier Diplomaten nennen kann, die den Auftrag hatten, zwei kleine Staaten um jeden Preis zu versöhnen. Das Lächerliche dieser Erinnerung liegt vorzugsweise in dem Widerspruch dieses so einfachen Zweckes

\*) Hundt.

\*\*) Diese französirende und überhaupt mehr wölmännische Sprache, die auffallend genug gegen unsre bisherige Darstellung abstechen wird, muß man dem Freiherrn von Hundt zu Gute halten. Er hat sich in der Schule von Woltmann und Barmhagen gebildet.



mit den von den beiden Abgesandten aufgebotenen Mitteln. Man hätte, wenn man diese Schwierigkeiten sah, die sich die beiden Männer machten, glauben sollen, es handelte sich um die Wiedereinfügung höchst gefährlich ausgehenteter Glieder des europäischen Staatskörpers, während einige streitige Punkte über Erbschaftssachen, Enclaven und einige wenige administrative Berührungen, die allerdings für zwei dicht an einander grenzende Länder Lebensfragen sind, den Gegenstand der Verhandlungen abgaben. Wenn es einige Dornen an jenen Rosen gab, die wir auf höhere Anweisung ohne Widerrede pflücken mußten, so waren es die Verstimmungen, die zwischen beiden zu vermittelnden Höfen eingetreten waren seit einer gemeinschaftlichen Kriegsübung, wo eine Partei von der andern mit willkürlicher und gegen alle genommene Abrede verstoßender Rücksichtslosigkeit behandelt worden zu sein vorgab. Ich wenigstens hatte das Interesse jenes Hofes zu vertreten, dem man von der andern Seite das Meiste an diesem Verschulden aufgebürdet und aus Mergel darüber alle jene freundschaftlichen Bezüge aufgelündigt hatte, welche durch die Amalienbader Unterredung wieder in das alte Geleis der Freundschaft zurückgeführt werden sollten.

Ich hatte dabei mit einem Gegner zu thun, der die wunderliche Grille besaß, aus der Diplomatie einen Selbstzweck machen zu wollen. Graf L. . . . .\*) war ein Original-Ueberbleibsel aus einem Jahrhundert, welches die Würde des Menschen in der peinlichsten Beobachtung von Förmlichkeiten erblickte. Jünger einer Politik, die keine Ahnung von den Veränderungen des Zeitgeistes hatte, sondern in der Geschichte nur die Namen und Personen, nicht die Begriffe und Voraussetzungen sich ändern sah, hatte Graf L. überdies eine so hohe Vorstellung von der Unfehlbarkeit seines Verstandes und der Feinheit seiner klügelnden Berechnungen, daß man die Berührungen mit ihm allerdings zunächst als eine Quelle vielen Mergers, aber zuletzt doch, wenn man sich beruhigt hatte, auch als die einer nicht oft gebotenen Unterhaltung betrachten mußte. In dem Augenblick, wo man ihm gegenüber-

\*) Leibrock.

stand und die Kleinen Fechterkünste seiner eingebildeten Schlaueit pariren mußte, konnte man es nicht ohne das Gefühl einer unerträglichen Belästigung und einer alles Verständniß hindernden Verzögerung thun! Wer sich aber durch seine Umtriebe nicht irre machen ließ, wird mir bezeugen müssen, daß der Rückblick auf eine mit dem Grafen L. gepflogene Verhandlung ein kostbares Cabinetstück diplomatischer Erinnerungen ist. Ich muß sogar gestehen, daß ich etwas vermissen würde, wenn meine Welterlebnisse nicht auch auf einen Mann gestoßen wären, der aus der am meisten durch vorliegende Facten und durch die Umstände bestimmten Wissenschaft eine Sache für sich, eine absolute Theorie machen wollte. Es schien in der That, als wollte Graf L. die Originalität zur Evidenz eines Rechenexempels erheben.

Nachdem ich schon so viel von diesem Talleyrand leerer Formen gehört hatte, war meine Neugier nicht wenig gespannt, als wir uns in einem eigens für unsere Besprechungen bestimmten Saale auf dem Schlosse in Amalienbad zum ersten Mal begegneten. Es ist immer ein eigenes Gefühl, dessen ich gestehen muß nie recht Meister geworden zu sein, wenn sich zwei Diplomaten, die bestimmt sind, gegen einander zu operiren, gegenüber treten. Man kann diesen ersten, scheu prüfenden und kaum das Auge des Andern aushaltenden Blick einen Triumph, aber auch eine Demüthigung unserer Civilisation nennen. Ich muß sagen, daß es mir immer schien, als würde in dieser peinlichen Stellung die Menschenwürde mit Füßen getreten. Hier bricht nirgends ein Strahl jener göttlichen Liebe, die der Himmel in unsere Seelen pflanzte, durch das ängstlich und mit allen Kunstmitteln eines eigentlich im Gemüth gar nicht vorhandenen Hasses ausgerüstete Benehmen hindurch. Ich wüßte keine andere Situation im Leben, die dieser vergleichbar wäre, als die auf der akademischen Mensur. Wer sich aus seinen Studentenjahren jener kaltblütigen Malice erinnert, mit welcher sich die Duellanten gegenüber zu treten pflegen, dem wird diese lieblose und scheinbar apathisch aussehende höchste Nervenspannung deutlich werden, wenn sich, etwa in einer Gesellschaft, wo über ganz gleichgültige Dinge ver-

handelt wird, die Thür öffnet und derjenige hereintritt, dem man beauftragt ist auf den Dienst zu passen und der seinerseits selbst die gleiche verrätherische Wachsamkeit üben muß. Dies zufällige Begegnen ist mir noch peinlicher, als das Stirn gegen Stirn gerichtete Unterhandeln, wo wenigstens ich immer die Sitte jener Diplomaten vermieden habe, welche auch hier nicht unterlassen können, Versteck zu spielen und über ihr Auge zu wachen, da ich es meistens vorzog, dem Andern offen die Karte zu zeigen, die ich auswerfen konnte, und rund zu erklären, was ich fordern mußte, um bei meinen oft sehr unredlichen Instructionen zwar ein gebundener, aber doch ehrlicher Mann zu erscheinen. War ich diesmal besangener als Jener, so trug die Schuld davon des Grafen L. wunderlicher Ruf und der allerdings auch nicht abzuleugnende Umstand, daß man, wie es Menschen giebt, die erst im Angesicht des Feindes tapfer werden, auch in der diplomatischen Verhandlung erst gereizt, angreifend, bissig wird, wenn man einer entschieden feindseligen Herausforderung gegenübersteht.

Ich war zunächst derjenige, welcher die Unterhandlung zu eröffnen hatte, denn auf Veranlassung meines Hofes war sie eingeleitet; wir waren diejenigen, die sich von der Gegenparthei beeinträchtigt glaubten. Ich sehe noch die Miene, welche der äußerst sorgfältig frisirte und gepuderte Graf L., eine beleibte und fast behagliche Figur, annahm, als ich meinen Vortrag geendigt hatte. Während ich doch wußte, daß er keine Erlaubniß hatte, mir irgend einen der wichtigeren meiner Anträge abzuschlagen, stellte er sich, als thäten ihm die Ohren weh, eine Reihenfolge so unnützer vergeblicher Forderungen anzuhören, und es brachte mich wirklich in Verwirrung, als er mit künstlich ersonnener Befremdung sagte: Aber, Herr Obersthofmeister, was wollen wir uns die schöne Zeit verderben, auf diese unzähligen, höchst unmöglichen Punkte einzugehen? Darauf begann er vom Bade, von der diesjährigen Saison, von der fashionablen Welt und bemerkte, als ich wieder auf den eigentlichen Gegenstand einlenkte, indem er mit dem Stuhle rückte: Sie scherzen nur, Herr Obersthofmeister, Ihr Memoire scheint mir mehr eine im rhetorischen Styl verfaßte, übertreibende Ausarbeitung eines kleinen

Stoffes, als die Grundlage unsrer Verhandlungen zu sein. Dabei zog er seinerseits eine Schrift hervor, die er mir vorlas, und worin die Redensarten, die immer dasselbe sagten, die geschichtliche Entwicklung der politischen Relationen der beiden Fürstenhäuser seit hundert Jahren bis zu dem verunglückten Manoeuvre erzählt wurde. Als er geendet, brach ich den Eindruck, den er sich aus diesem Aufsatze versprach, kurz mit den Worten ab: Was soll das? Der Bruch ist da; aber wir sollen ein Band dafür entdecken. Lieber wär' es mir, Sie zeigten mir an jeder einzelnen Forderung, die ich mache, die historisch-statistischen Gründe, welche Sie zwingen, sie mir abzuschlagen! Und so stand ich auf, da mir das Sitzen im aufgeregten Zustande unmöglich ist, und fing mit der Regulirung der Erbschaftsansprüche an, welche des Grafen Hof an den meinigen machte.

Ich muß es mit Erröthen gestehen, daß all' das Lächerliche, das man vom Amalienbader Congresse erzählt hat, in der That begründet ist. Es handelte sich um einen Erbschaftsunterschleif, den der Fürst von Vierhufen den Vorfahren meines Souverains vorwarf, um zwanzig an der Verlassenschaft eines beiden Höfen angehörigen Verwandten fehlende Schweizeruhren, um zweiundsüßzig dreieckige Hüte, einen silbernen Bettwärmer von ausgelegter Arbeit, um drei vergoldete Nachttöpfe und eine Menge chinesischer Figuren, denen am Todestage des Urahns die diamantenen Augen ausgestochen gewesen wären. Der Graf verbat sich den leichtfertigen Ton, wie ich über diese Gegenstände sprach, worauf ich ihm entgegnete: Ja, dann lassen Sie uns abbrechen; dann müssen wir an den Bundestag und ein austrägalgerichtliches Verfahren einleiten. Ich hätte, fuhr ich fort, die strengste Weisung, daß, wenn dieser Gegenstand nicht in Güte fallen gelassen würde, ich ihn unverzüglich als nur durch gerichtliches Erkenntniß zu lösen anzeigen sollte; worauf Graf L. sehr unwillig erklärte, bis zu solchen extremen Maßregeln und Bundestagseinmischungen wär' er, dreier Nachttöpfe wegen, nicht gesonnen zu gehen, und damit war ich denn in dieser Rücksicht im Reinen und am Ziele.

Es würde mich zu weit führen, den ganzen Verlauf die-



fer ersten Sitzung hier wiederzugeben. Ich lernte in der That einen Staatsmann kennen, der beim westphälischen Frieden nur gefehlt hätte, um ihn noch mehr in die Länge zu ziehen. Kaum hatte er mir eine Forderung eingeräumt, so stellte er sich im nächsten Augenblick so vergeßlich, daß ich ihn daran, als wär' es ihm wildfremd geworden, wieder erinnern mußte. Die einzige Ursache, warum ich nicht diesem Gewirr gegenüber Alles verloren gab und an die Abreise dachte, war die Gewißheit, daß des Grafen Instructionen mit den meinigen gleich lauteten und demnach das Verständniß zuletzt gar nicht ausbleiben konnte. Dem Grafen gegenüber stehend, konnte ich hieran nur wie an etwas Unglaubliches denken: denn gerade das Zunächstliegende rückte er in die weiteste Ferne, das Deutlichste gab er für unklar aus und das wirklich Schwierige umging er, wie etwas, das sich des Aufwandes vieler Mühe nicht verlohne und sich zuletzt schon als Zugabe von selbst ergeben würde. Kam ich wirklich auf Punkte, wo ich begierig war, sein Gebot oder Gegen gebot zu hören, so verfiel er, wollte er durchaus nicht mit der Sprache herausrücken, auf Husten, Räuspern, Niesen, Schnupftuchziehen, daß ich die Hoffnung aufgeben mußte, aus diesen Manoeuvres eine sichere Meinung herauszuhören. Er fing einen Satz an, nahm eine Priese, wollte ihn fortsetzen und stand nun mit aufgerichteten offenen Nasenflügeln in der Erwartung da, zu niesen. Endlich entlud er sich mit heftigem Geräusch, sprach dazwischen Dinge, die ich nicht verstehen konnte, fing an sich zu schnauben und räuspern, hatte scheinbar etwas in die unrechte Kehle bekommen und schloß dann, nachdem sich der aufgeregte Sturm seiner Nasen-, Kehl- und Gurgelorgane beschwichtigt hatte, mit der Erklärung: Das ist meine Meinung!

Wenn man in diesem Maße Jemanden, an dessen gesunden Sinnen man zu zweifeln gerade keine ausdrückliche Veranlassung hat, Komödie spielen sieht, so ist es wol zu verzeihen, wenn man in der That nicht mehr weiß, ob man eine Täuschung vor sich sieht oder am Ende doch etwas, das einen Schein von Wahrheit für sich hat. Man geräth in eine Verwirrung, deren nächste Folge die ist, daß man sich aus

ihr durch ein Aufnehmen der dargebotenen Fäden, ein Eingehen auf den vorgeschlagenen künstlichen Kampf zu retten sucht. Ich will nicht verschweigen, daß mich die Umtriebe des Grafen allmählig zwangen, auf sie einzugehen. Wie wir mit einander auf- und abgingen in dem geräumigen Saale, bemerkte ich, daß er mit einem Zettelchen wie in der größten Zerstreuung spielte. Ein Diplomat kann eine solche Entdeckung nie ohne eine Aufregung und den Wunsch der Vermächtigung machen. Ich hefte meine Blicke geistig fest auf das Papier, es entfällt, wie zufällig, den Händen des Grafen, der plötzlich die Uhr zieht und für heute die Verhandlung abgebrochen wünscht. Ich sehe den Zettel auf der Erde liegen, lasse, wie zufällig, mein Taschentuch darauf fallen und steck' es unerschrocken ein. Wir empfehlen uns Beide schnell, und kaum bin ich auf dem Wege zu meinen Zimmern, so entfalt' ich das Blättchen. Nachdem ich den Inhalt desselben gelesen hatte, gestehe ich, daß ich mich schämen mußte. Es enthielt einige Notizen, die gerade alles das, was mir der Graf eingestanden hatte, am meisten in Abrede stellten. Er hatte beabsichtigt, mir diesen Zettel in die Hände zu spielen und dadurch meine Ungewißheit über den Stand der zu verhandelnden Fragen in völlige Verwirrung zu bringen. Ich durchschaute die Absicht und ließ mich nicht täuschen. Ich wußte ja, daß die Diplomaten öfters Briefe, ohne Chiffren und leicht zu öffnen, expediren, gerade damit sie aufgefangen, erbrochen und gelesen werden. Als die Russen im Jahre 1811 erwarteten, Oesterreich würde sich ihnen zum Kriege gegen Napoleon zuwenden, wie mancher Brief ist damals von den Franzosen aufgefangen worden, dem Metternich gerade von Seiten mancher Hofdamen oder anderer scheinbar indifferenter Personen die größte künstelte Sorglosigkeit, die man nur im Angesicht des Feindes haben kann, einfließen zu lassen befohlen hatte. Man kann daher wol in der Diplomatie annehmen, daß, wenn man durch irgend eine Unterlassungssünde des Gegners in den Besitz wichtiger Nachrichten gekommen ist, diese in hundert Fällen neunzig Male gerade die Bestimmung haben, uns irre zu führen; wodurch ich denn auch hinreichend genöthigt war, mich

von meiner bisherigen Beurtheilung der zwischen mir und dem Grafen schwebenden Sachlage durch diese scheinbar gelungene Diverſion deſſelben nicht abbringen zu laſſen.

Am folgenden Morgen ertappte ich den Grafen wieder auf einer neuen Spiegelfechterei. Kaum hatte ich mich zur Fortſetzung der begonnenen Verhandlungen gerüſtet, ſo hieß es, der Graf wäre — abgereiſt. Im erſten Augenblick ſetzte mich dieſes Verfahren in Erſtaunen und flößte mir Beſorgniſſe ein. Aber gerade die Verlegenheit, in der ich mich beſand, half mir, für die Veranlaſſung deſſelben Aufklärung zu finden. Eine kleine Kaſeſche war allerdings in aller Frühe fortgefahren; ob ſie aber den Grafen wirklich enthielt, bezweifelte ich. Es fiel mir ein, daß es eine alte Lehre der verſchmitzten Diplomatenpraktik iſt, nicht immer auf demſelben Platze zu bleiben und gleichſam vor den ſichtlichen Augen ſeiner Gegner nicht alt und grau und wenigſtens gewöhnlich und alltäglich zu werden. Ein Geſandter gewinnt viel, wenn er mitunter kleine Reiſen und ſich dadurch zum Gegenſtand eines bei jeder Rückreiſe immer wieder friſchen Inter-eſſes macht. Ruſſiſche Geſandte in Paris und London ſollten nie länger auf dieſen Stationen ſein, als ein halbes Jahr; öſterreichiſche, z. B. am Bundestage, ſind es auch bekanntlich nicht. Herr von Münch-Bellinghauſen verſteht es, durch ſeine längere Abweſenheit vom Bundestage ſich bei jeder Rückkunft von Wien wieder ein neues und imponirendes Interesse zu geben. Die Zeitungen berichten mit Sorgfalt den Tag der Abreiſe und der Wiederkunft, der Geſchäftsgang am Bundestage richtet ſich nach dieſem Kommen und Gehen, und Deſterreich hat davon den Vortheil, Preußens bequemer und behaglicher in Frankfurt ausdauernde Repräſentation in den Hintergrund zu ſtellen. Nicht anders mochte Graf L. verfahren. Da es ihm im Großen nicht möglich war, die Launen einer mächtigen Diplomatie nachzuahmen, ſo verſuchte er es im Kleinen. Im Verlauf des Congreſſes verſchwand er nicht weniger als viermal vom Schauplatze der Begebenheiten. Die Kaſeſche fuhr ab, wohin, wußte Niemand. Sie blieb einen, mehrere Tage aus, und da ſie Nachts zurückkam, ſo ließ ſich nicht entſcheiden, ob ſie wirklich den Grafen zu-

rückbrachte, oder ob sich dieser inzwischen freiwilligen Stubenarrest auferlegt hatte. Später hört' ich einmal, daß er seinen Leuten die Bewahrung dieses Geheimnisses nicht mehr anzuvertrauen wagte, und daß man ihn, den alten Mann, im Keller seines Hauses versteckt betroffen habe, während in den Zeitungen stand, daß er auf einer Reise begriffen wäre. Und wenn sich diese Reisen nicht ausführen ließen, so suchte der Graf wenigstens dadurch sein Princip geltend zu machen, daß er sogar bei mündlichen Verhandlungen öfters um Entschuldigung bat und sich auf Augenblicke aus dem Zimmer entfernte. Den Ruf, daß er ein Mann wäre, der das Wasser nicht halten könnte, scheute er weit weniger, als den Verlust jener kleinen Vortheile, die er durch sein auffallendes und für den Gegenpart immer lästiges Benehmen davonzutragen glaubte.

Es wurden im Verlaufe der Unterhandlungen von dem Besitzer des Amalienbades und verschiedenen vornehmeren Mitgliedern der sehr gemischten Kurgesellschaft einige kleine Feste veranstaltet, denen die harmlose und nur im Allgemeinen ausgesprochene Absicht, die anwesenden Diplomaten zu ehren, zum Grunde lag. Hier spielte der Graf L. die wunderlichsten Rollen. In einem Zirkel beim Grafen von d. N. \*) erdrückte er mich fast mit Höflichkeiten, die ich nicht erwidern konnte, da sie, zumal nach einer sehr heftigen Begegnung, die wir an demselben Vormittage gehabt hatten, kaum am passenden Orte zu sein schienen. Die glatten, fast zärtlichen Manieren des Grafen L. zwangen mich, auf meiner Hut zu sein und sie durch ein ähnliches Betragen weniger zu erwidern, als zurückzuweisen. Ich sah mich genöthigt, auf die Farce des Grafen einzugehen und vor der Gesellschaft ein Schauspiel durchzuführen, welches einige der Anwesenden wol geschickt genug waren zu durchschauen. Wir behandelten uns mit einer Auszeichnung, als hätten wir eben unsere ersten Gegenvisiten gemacht. Der alte Komödiant schien nur auf den Wink meines Auges zu warten, um jedes kleine Bedürfniß, das ich etwa äußern dürfte, gleich wahrzunehmen und,

\*) Von der Neige.



wo möglich, zu befriedigen. Diese Sorgfalt erstreckte sich so weit, daß er, als die Sonne so in's Fenster schien, daß ich von ihrem Schein getroffen wurde, heftig an das Rouleau lief und daran so lange zerrte, bis oben ein Nagel wich und es hinunterstürzte. Mich zwang nun wieder der gleiche Trieb, ihm gefällig zu sein, den zerbröckelten Kalk von seinen Kleidern wischen zu helfen und mich als die Ursache einer Verwirrung anzuklagen, die sich der ganzen Gesellschaft bemächtigte. Es kam ferner, der gemischten Gesellschaft wegen, zu Geistesspielen, in welchen er alle Spitzen seines nicht gewöhnlichen Verstandes auf mich richtete, sie aber durch Blumengewinde, die er darauf befestigte, zu eben so vielen Huldigungen machte. Es ist mir nie so viel Erfreuliches gesagt worden, und nie hab' ich mich in dem Grade bemüht, auf Jemanden wohlthätig zu wirken, als an jenem Tage.

Bei einer andern festlichen Gelegenheit schien Graf A. seine Rolle vergessen zu haben. Er hatte Ursache, mich weniger zu schonen, als neulich, wo wir auf dem Punkte standen, uns unverrichteter Sache zu trennen. Einige seiner Forderungen waren an meinem festen Willen, sie ihm zu verweigern, gescheitert, andere hatte er mir nach heftigen Debatten einräumen müssen. Weil er wol wußte, daß ich nach einem solchen Vorgange an ihm keine üble Laune wahrnehmen durfte, und er doch nicht heiter genug gestimmt war, mir in Gegenwart so vieler Zeugen den Hof zu machen, so zog er diesmal andere Saiten auf. Er spielte den Zerstreuten, den Abwesenden, den alten schwachen Mann, der jede Minute etwas vergaß und sich nicht einmal auf das kaum Dagewesene besinnen konnte. Die künstlichen und bewußten Irrthümer spielen bekanntlich eine Rolle in der diplomatischen Kunst. Man erzählt sich, daß Graf L. auf diese Art seinem Fürsten den Titel königliche Hoheit statt Durchlaucht verschafft hatte; er hatte sich in mehreren Depeschen an fremde Höfe dieses Titels bedient, gleichsam aus Versehen, und fast alle hatten blindlings, die Depeschen vor den Augen, den Titel in ihre Antwort rückübertragen, woraus eine formelle Anerkennung, die wenigstens ein factisches Recht hatte, hergeleitet wurde — eine Intrigue, die stark an jenen künst-

lichen Deciffirfehler erinnert, durch welchen die preußische Königswürde vom kaiserlichen Hof in Wien anerkannt wurde. Und doch war Graf L. an jenem Abende, trotz seiner Zerstreuung, gesammelt genug, mir einige Streiche zu spielen, die Diplomaten unbedingt nicht ertragen können. Er faßte nämlich zuweilen Jemanden von seinen oder meinen Attachés beim Knopfloche und stellte sich mit ihnen, leise mispernd und mich starr fixirend, in eine Fensternische. So etwas kann man nicht sehen, ohne von der Vorstellung gepeinigt zu werden, man wäre selbst der Gegenstand jener geheimen Mittheilungen. Ich weiß sicher, daß der Graf diese Umtriebe nur anlegte, um mich in Verlegenheit zu setzen und mich gleichsam mit unsichtbaren und nicht vorhandenen Netzen zu umstricken. Bedauert hab' ich einen jungen Mann, der die Badefaison mitmachte, einen jungen Literaten, Namens Schmeißer. Dieser hatte einige überschwängliche Worte, die viel Geist und noch mehr Arroganz verriethen, fallen lassen. Der Graf, scheinbar geblendet von dem Glanz dieser Behauptungen, stand auf, winkte dem jungen Manne, faßte ihn vertraulich in's Knopfloch und stellte sich mit ihm an die Fensterbrüstung. Ich sah es, daß der Literatus hochroth wurde; denn Graf L. fing von diplomatischer Carrière, classischem Styl, geistreichen Wendungen, Manifesten, Depeschen und officiellen Zeitungsartikeln an, und eröffnete dem jungen Manne Perspectives, für welche, ich ersuhr es später, der Graf am folgenden Tage, als ihm der Glückliche einen Besuch machen wollte, kein Gedächtniß mehr hatte. Ein grausamer Niegel wurde vor die Camera obscura geschoben, in die ihn der Graf nur meinetwegen hatte blicken lassen: denn auf mir ruhte während des ganzen Gesprächs in der Fensterbrüstung sein Auge; um mich in Schach zu halten, hatte er mit aller Welt zu flüstern und Geheimnisse zu verhandeln; und ich muß gestehen, die Stellung zweier diplomatischen Contreminieurs ist so kitzlich, daß ich während solcher Umtriebe nie recht meiner selbst Meister sein konnte, sondern immer in einer gereizten Spannung darsaß, die ich durch frühere Entfernung aus der Gesellschaft abzubrechen suchen mußte. Der Literat that mir leid; die Aussicht, eine Stelle,

wie Herr von Genz sie bekleidete, zu bekommen, war ihm nur zu einem ihm ganz unbekanntem, intrigantem Zwecke eröffnet worden. Er wußte nicht, daß er, indem seine Geistesgaben einen großen Triumph zu feiern schienen, lediglich eine Statistenrolle spielte.

Ich erfuhr es schon von meinen Leuten, daß der Graf L. eifrig bemüht war, sich nach meinen etwaigen kleinen Schwächen zu erkundigen. Ich mag deren ganz große haben; aber die kleinen Laster mit ihrem Gefolge von Blößen, die man der Welt giebt, von Lächerlichkeiten und oft merklichen Nachtheilen hab' ich von jeher gehaßt. Mein Wesen ist moralisch und körperlich zu nüchtern, als daß ich für die Ueberrumpelungen des Grafen L. eine Bresche hätte darbieten können. Ich besaß für den ferneren Verlauf unserer Verhandlungen einige Geheimnisse, von denen ich um so mehr wußte, daß der Graf um jeden Preis dahinter kommen wollte, als ich auch in der That einen Courier erhielt, der mir Nachrichten überbrachte, die meine Instruction zwar nicht wesentlich, aber doch in einigen Punkten änderten. Der Graf bot Alles auf, um hinter den Inhalt dieser Depesche zu kommen; da sie aber mir nur bekannt war, so konnte sie auch nur aus mir selbst herausgelockt werden. Wenn die Diplomaten alle Wege vergebens versucht haben, das wußt' ich wol, so steigen sie zu den thierischen Leidenschaften hinunter und suchen auf diese zu wirken. Ich hörte an den Geständnissen meiner Leute, daß der Graf bis auf diese letzten Hülfsstruppen gekommen war. Nun, dacht' ich, so erlaubst Du Dir zur Abwechslung einen Scherz mit ihm! Ich gab meinen Leuten Anweisung, bei nochmaliger Anfrage ungefähr so viel fallen zu lassen, als wär' ich etwas schwach im Trinken und übernehme mich darin leicht, falls man Geschick genug hätte, mich etwas in Zug zu bringen. Diese Notiz zündete, und noch auf denselben Abend lud mich Graf L. zu einem vertrauten Abendessen bei sich ein. Der Speisen waren nicht viel, aber der Weine weit mehr; Graf L. sagte, die Küche könne er nicht so mit sich führen, wie den Keller. Er war ungemein heiter, sprach über Dinge, für die ich ihm kaum eine Empfänglichkeit zugetraut hätte, und würde mich in der That

redselig und durstig gemacht haben, hätte ich mich nicht gerüstet gehabt. Neuerlich jedoch that ich, als wär' ich einer jener militairischen Diplomaten, die jetzt so üblich sind, und denen man sich allerdings nicht besser nähern kann, als wenn man sich mit ihnen betrinkt. Da ich aber mein Trinken, das ich allerdings nicht ganz unterließ, an einen festen Vorsatz, nämlich an die Bedingung geknüpft hatte, daß es mir Graf L. darin, wenn nicht zuvor, doch gleich thun müsse, so stellte sich bald ein Erfolg heraus, der in der That ein Werk der Nemesis schien. Ich hatte einen festen, leitenden Gedanken, der mir Kraft gab, meine Besinnung zu beherrschen; Graf L. dagegen, stürmisch nur an das scheinbare Gelingen seiner List denkend, hatte sich nicht so siegreich in der Gewalt; die Wellen der durch den Wein erregten Heiterkeit glitten über seine Besonnenheit hinweg und betäubten bald die Vorsätze, die er, seines Einflusses auf mich gewiß, für sich selbst gar nicht gefaßt zu haben schien. Nun war das Verhältniß umgekehrt. Ich nüchtern, Graf L. trunken. Ich heiter und mittheilsam, Graf L. aber, um mich zum Neuersten zu verlocken, schwachhaft, rücksichtslos und zuletzt seiner selbst nicht mehr mächtig. Um ihn nicht mißtrauisch zu machen oder, was in diesem Zustande so leicht ist, zu erzürnen, befriedigte ich ihn mit ersonnenen und irrthümlichen Zugeständnissen und riß ihn damit zu einer Beichte hin, die er freiwillig, jetzt ohne Rückhalt, mit drolligem Jubel gab. Wollt' ich all' die Intriguen, die er mir damals von sich erzählte, hier wiedergeben, sie würden sich wie die Geschichte eines diplomatischen Silblas ausnehmen. Erst in tiefer Nacht schieden wir.

Das Erwachen muß für Graf L. fürchterlich gewesen sein. Da die Anter seines Gedächtnisses mit dem Rausche fortgespült gewesen waren, so hatte er selbst von den Erfindungen, mit denen ich ihn bediente, nichts behalten können. Aus der Leere seines Gedächtnisses mußte ihm am folgenden Morgen sogleich erklärlich gewesen sein, wie er sich den Abend vorher verrechnet hatte. Was er selbst nicht wußte, bestätigten ihm die Bedienten. Der Gedanke, daß er selbst gewiß mehr geredet hätte, als sich mit seinem Systeme der Schweigsamkeit und Klugheit vertrug, peinigte ihn sicher ent-



selblich. \*) Er fühlte, daß er in dem gemeinschaftlich von uns angestellten Wettlaufe weit hinter mir zurückblieb, seitdem er sich in dem Grade vergessen und in eigenen Gruben fangen konnte, und mußte nun das Neufferste aufbieten, um wieder mit mir in gleichen Schritt zu kommen. Ich gestehe, daß Graf L. sich hierbei wieder einer List bediente, die nicht klüger erfonnen sein konnte. Er fing an, da er doch einmal wußte, wie viel oder wenig mir im Moralischen beizukommen war, meinen Abscheu gegen Lügen und Verstellungen auf eine empfindliche Probe zu stellen. Um mich zu zwingen, die Verhältnisse einiger Fragen nach ihrer Wahrheit einzugestehen, kam er auf den glücklichen Einfall, sie mir durch Lügen zu entlocken. Er stellte die kerksten Behauptungen auf, auf welche er so entschiedene Schlußfolgerungen baute, daß ich in die peinlichste Ungewißheit gerieth, ob ich sie auf sich beruhen lassen oder widerlegen sollte. Er nahm z. B. irgend eine Verfahrungsweise meines Hofes als etwas an, was sich von selbst verstünde und allgemein bekannt wäre, baute nun hierauf Folgerungen über Folgerungen, die sich bald in solche Annahmen verloren, daß ich sie, da sie sich wie Anklagen und gefährliche Irrthümer anhörten, allerdings nicht ohne Widerlegung lassen konnte. Man denke sich hierin meine schwierige Aufgabe! Ich wußte, daß mir Graf L. auf diese Art einige allerdings nicht unwesentliche Geheimnisse entlocken wollte; und war doch wieder zu gewissenhaft und zu sehr Feind der Lüge, als daß ich ihm seine irrthümlichen Voraussetzungen hätte lassen können; ich gestehe, daß mich dieser Mann durch sein Spiel in eine schwierige Lage brachte. Mit dem Zugeständniß der Schlußfolgerungen aus seinen Lügen war eben so viel Gefahr verbunden, wie mit Einräumung der letzteren selbst. Hätte es sich hier um Dinge von größerem Werthe gehandelt, wer weiß, ob Graf L. hier nicht seinen Gegner zu dem traurigen Bewußtsein getrieben

\*) Obnehin wird das Gefühl nach einem verschlafenen Rausche darum so bitter, weil man sich der vielen exaltirten Reden wegen, die man dabei geführt hat und von denen Einem noch immer ein wirres Echo im Ohre nachklingt, recht abgeschmackt und geradezu dumm vor-  
kommt.

hätte, daß er aus dem Fuchseisen jenes Mannes nicht ohne einige Haare gelassen zu haben entkommen!

Von einigen kleineren Kunstgriffen will ich nicht weitläufig reden: z. B. von seiner Methode, manche Dinge, die er selbst nicht durchzuführen wagen durfte, einem Dritten in den Mund zu legen. Graf L. benutzte sie gerade zu den größten Grobheiten. Nichts war ihm geläufiger, als zu sagen: Ich erhielt einen Brief, in welchem man mir schreibt, daß Sie würden abberufen werden. Ein ander Mal behauptete er, in Zeitungen etwas Aehnliches gelesen zu haben; viele Reden legte er Leuten aus der Gesellschaft in den Mund, die er mir, um Unheil zu ersparen, hartnäckig verschwieg. „Was würden Sie wol thun,“ sagte er am Vorabend unserer Schlußverhandlungen zu mir, „wenn wir uns ohne Resultat trennten und Sie an unsern Hof als Gesandter in dem Moment geschickt würden, wo alle Wahrzeichen auf einen Krieg deuten?“ Noch heute bewundere ich die Aufrichtigkeit, mit der er mir damals (er konnte es ja, da kein Krieg in Aussicht war) einen förmlichen Coursus über die Maßregeln hielt, die er in einer solchen Lage ergreifen würde. Daß er mir hier einen Schatz von durchtriebenen Maximen mittheilte, schien gleichsam aus dem Aerger hervorzugehen, wie nun der Congreß ein Ende und ich vielleicht noch keine allzu vortheilhaften und ausreichenden Beweise seiner außerordentlichen Leistungen hätte. Drollig war unter anderen für den oben angegebenen Fall die Vorschrift, daß, wenn z. B. ein Gesandter Napoleon's in dem Augenblick nach Kaputh geschickt worden wäre, wo ein möglicher Bruch zwischen Frankreich und Sayn-Sayn vorauszusehen war, jener sich besonders dadurch auf seinem schwierigen Posten insinuirt haben würde, daß er über die geringfügigsten Dinge, die den Hof von Sayn-Sayn nur interessiren konnten, in den französischen Blättern ein Aufsehen hätte machen lassen. Man würde sich in Kaputh gratulirt haben, daß z. B. kleine Feste des Landes, unbedeutende Bauten, fürstliche Liebhabereien von solchem Werthe für Frankreich sein könnten, um sogar im Moniteur darüber Berichte zu lesen. Eine Entenpfütze vor Kaputh, als ein großer Ladoga- oder

Gardasee im Moniteur hingestellt, würde den Hof von Sagn-Sagn für alle Forderungen Frankreichs empfänglich gemacht haben, wie es auch bekannt ist, daß die Berliner schon deswegen vor der Schlacht bei Jena gut auf Frankreich zu sprechen waren, weil ihnen Napoleon durch Correspondenzen im Moniteur schmeichelte und mehrere Spalten dieses officiellen Organs zur Beschreibung des Stralower Fischzugs hergegeben hatte. Die Berliner hätten ihm für diese Spalten, wenn nur nicht die Schlacht bei Jena gekommen wäre, gern aus eigenem Antriebe die Länderstriche geschenkt, welche Jérôme für die Arrondirung seines Königreichs Westphalen bekam. Raum glaublich scheint es, daß Graf L. mit mir so heitere Gespräche führen konnte in einem Augenblick, wo der Congreß beendet werden sollte und noch nicht ein einziges seiner Resultate sicher war. Graf L. hatte mich sträflich hingehalten, alle meine Forderungen, die bewilligt werden mußten, schwebten noch unerledigt in der Luft, kein Punkt, keine Linie stand fest, und am 1. August unbedingt mußte der Congreß zu Ende sein. Es war am 31. Juli, wo Graf L. mir das System der Umtriebe erzählte, die er an unserm Hofe, falls er dort Gesandter würde, spielen lassen würde; beim Scheiden lag mir auf der Zunge, ihn zu fragen, was morgen werden würde? Er sah mir's an und brach lächelnd und schnell ab. Unwillig ging ich auf meine Zimmer und setzte noch in der Nacht eine Note auf, die ihm am frühen Morgen überreicht wurde. Der 1. August war da, und noch keine einzige Frage erledigt. Ich bemerkte Unruhe im Schlosse; die Promenade am Brunnen war nicht sehr zahlreich besetzt. Es mußte etwas vorgefallen sein. Graf L. expedirte vor meinen Augen einen Courier. Nicht lange darauf erhielt ich seine Gegennote. Sie schlug mir Seitens seines Hofes rundweg alle gemachten Bedingungen ab und wünschte Wieder-einsetzung der Sachlage in den früheren mißlichen Stand. Wie ich schon am Schreibtische meinen heftigsten Ingrimms zu beherrschen suche, um einen Bericht an meinen Hof aufzusetzen, und Einem meiner Leute zu satteln befohlen hatte, vermehrt sich die Aufregung im Schlosse. Man läuft Trepp' auf, Trepp' ab, ich trete an's offene Fenster und sehe Graf

L. an dem seinigen. Freundlich winkt er mit der Hand, so daß ich vor Zorn über diesen Menschen das Fenster zuschlage und zurücktrete. Indem bringt mir der Kammerdiener nicht nur ein neues Schreiben von drüben, sondern ich sehe auch eben einen zweiten Courier, den er expedirt hatte, aus dem Schloßhofe reiten. Die erbrochene Note enthielt die Anzeige, daß in der Lösung unserer Verhandlungen eine Krisis eingetreten wäre, die den bevollmächtigten Gesandten Sr. Hoheit des Fürsten von Bierhusen allerdings bestimmen müsse, die vorlezte Note zu desavouiren und nun des bessern Vernehmens wegen, da die Veranlassung des Streites nicht mehr vorhanden wäre — da soeben der ehemalige Generalissimus, Baron Satan von Höllenstein, gestorben — auf die jenseitigen Forderungen ohne Weiteres einzugehen. Somit hatte Graf L. aus den Leiden eines Mannes, der allerdings die entfernte Ursache unserer Verhandlungen war, Veranlassung genommen, seine Verfahrungsweise zu maskiren und Widerstand zu leisten bis auf den Augenblick, der für den armen Dulder, den seit dem unglücklichen Manoeuvre geisteskranken Baron von Höllenstein, der letzte war. Ob und wie dieser Sterbende mit unserer Frage zusammenhängen durfte, kümmerte Grafen L. nicht. Vor seinem Hofe stand er als ein Ausbund der Klugheit da. Er hatte so lange temporisirt, bis er sagen konnte: Wir würden Euch nichts, gar nichts bemilligt haben; da jedoch der Mann da gestorben ist, so geschehe Euch Alles, wie Ihr's gewollt! Man kann nicht leugnen, daß Graf L. durch diese Combination, wie die äußerste Nothwendigkeit noch als gnädigste Großmuth herauskam, sich wirklich als des Sterns zum Civilverdienst-Orden würdig bewiesen hat, den er von seinem Hofe für das Manoeuvre später bekommen hat.

Um diese Schilderung des Grafen L. vollständig abzurunden, muß ich noch hinzufügen, daß er geizig war. Einer seiner Bedienten gestand, daß er das Ende des Congresses schon darum bis auf den Todestag des armen Barons verschoben hätte, um nicht nöthig zu haben, die völlige Ausöhnung mit dem benachbarten Hofe und den glücklichen Aus-



gang des Congresses durch ein kostspieliges diplomatisches Diner feiern zu müssen.

## Neuntes Kapitel.

### Uebergänge und Ausläufe.

Es ist möglich, daß die arme Gelinde beim Tode ihres unglücklichen Mannes mehr vom Schauer vor dem Tode überhaupt, als vom Schmerz über den Verlust an sich geängstigt wurde. Wenn die weißen Tischtücher, mit welchen ein Sarg in die Grube gelassen wird, für Viele, die rundherum stehen, zu einem neuen fröhlichen „Tischlein deck' Dich“ des Lebens gehören und aus einer verlorenen Hoffnung hundert neue blühen, einem erstickten Athemzuge tausend tiefere und schwelendere und belebtere nachfolgen, so hätte man auch bei Gelinden nicht lange darüber forschen und prüfen sollen, ob ihr die Blumen, die sie auf des Gatten Grab pflanzte, recht vom Herzen kamen, oder ob sie in ihnen ihren wiedererwachten Sinn für das Leben und die Farbenspiele der Sonne verrieth. Wer kann hier entscheiden und richten! Gelinde hatte mit am Grabe gestanden, als Blaustrumpf die Leichenrede hielt; sie fürchtete daheim ihre Einsamkeit mehr, als auf dem Kirchhofe das Gepolter des Sandes, den die Todtengräberspaten auf den dumpf widertönenden Sarg schütteten. Wie Blaustrumpf von dem Feldherrntalent des verabschiedeten Kriegers sprach und ihm, in Ermangelung einer in Amalienbad belegenen Garnison, redend einige donnernde Gewehrsalven von Verdiensten um den Staat, das Fürstenhaus und von Wiedersehen und Unsterblichkeit nachschickte und sogar ein dialektisches Kreuzfeuer über den höhern Werth eines Militairs, der sein Lebenlang für die Erhaltung des Friedens besorgt gewesen wäre, spielen ließ, blieben Gelindens Augen trocken und irrten nur Hülfe suchend und obdachlos im Kreise der Leidtragenden umher. Als aber Blau-

strumpf begann von des Abgeschiedenen letzten Lebenskämpfen zu sprechen, von dem stillen seligen Geistesdämmern seiner Krankheit und dem frommen Engel, der ihn trug, daß sein Fuß an keinen Stein stieß, der ihn speiste, wie der Prophet in der Wüste gespeist wurde, und Alle mit feuchten Blicken zu ihr hinsahen, da mußte man sie fortführen und ihr unter den stillen Gräbern mit dem Troste des Lebens zusprechen, nur um den Durchbruch ihrer Thränen, die alle Fassung fortzuschweimmen schienen, zu hemmen. Ach, so kann uns selbst eine Last theuer und lieb werden, wenn wir sie so lange getragen haben, und ein dem Tode längst geweihtes krankes, verkrüppeltes Kind wird von Elternliebe nur mit bitterstem Schmerz dahingegeben. So weiß man auch nicht, was in Celindens Herzen schlummerte. Schon das Gefühl, daß sie sich durch ihres Vatten Tod erleichtert finden mußte, und das Geständniß dieser Erleichterung mußten sie wehmüthig gestimmt haben, wie es ja Menschen genug giebt, deren Thränen eine Anklage ihrer trockenen Augen und ein Vorwurf sind, den sie sich ihrer Kälte wegen machen, Menschen, die nicht die schlechtesten sind.

Schlachtenmaler gehörte z. B. zu ihnen; bei ihm trat das Thauwetter des Gefühls gewöhnlich nur aus Schmerz über seine Eiseskälte ein; er war ein zu umsichtiger, schöpferischer, trotziger Charakter, als daß er die von Außen kommenden Eindrücke nicht gleich gebändigt und seiner objectivirten Stellung (denn die war ihm immer gegenwärtig, wie einem Feldherrn) unterthänig gemacht hätte. Die Empfindung war bei ihm dann erst ein Vorwurf, den er sich machte; er wurde weich, weil es ihn schmerzte, so hart sein zu können. Und Menschen dieser Art haben einen allwissenden, seelenkundigen Blick. Er wußte bald, daß Celindens Schmerz noch weit mehr Furcht war; der Tod betrückte nicht, sondern ängstigte sie. Ihr Zustand kam ihr selbst schauerlich vor, und sie würde Schlachtenmalern um Schutz gebeten haben, auch ohne daß sie ihn liebte.

Ganz von selbst hatten sich die abgerissenen Fäden des früheren Verhältnisses wieder zusammen gefunden. Man strich sich scheinbar über die Stirn, als suchte man dort eine längst

entschwundene Erinnerung wieder aufzufrischen, obgleich die Erkennungszeichen wie goldene Buchstaben an der Stirn prangten oder wie auf einem Palimpsest nur mit den Notizen und Zahlen der gewöhnlichen hauswirthschaftlichen Alltäglichkeit überzogen waren. Schlachtenmaler hatte als Bad-Inspector Gelinden so Vieles leisten können, was er für seine Pflicht ausgeben, sie aber als einen Tribut der alten Freundschaft aufnehmen konnte. Bei des Barons Krankheit, seiner letzten Hülflosigkeit, wo man ihn legen und tragen mußte wie ein Wickelkind, bei seinem Sterben und nach dem Tode hatte sich Schlachtenmaler mit seiner umsichtigen und immer selbst handanlegenden Thätigkeit herrlichst bewährt und sich, Gelindens zarten Sinn verstehend, wol gehütet, die peinliche Stellung der Armen noch durch ein zur Schau getragenes Bestreben und Beabsichtigen zu vermehren. Er that, was er that, wie eine schuldige Pflicht, und fiel erst da aus seiner Rolle, als von den traurigen Vorgängen der letzte Rest, Gelinde selbst, einsam und bis auf den Tod erschrocken da stand und man ihr sich nicht anders mehr hülfreich beweisen konnte, als durch geistige Annäherung. Schlachtenmaler fühlte wol, was Alles auf ihm lag: denn hatte er nicht eigentlich dadurch, daß er den Plan zum Manoeuvre unterschlug und für unsägliche Zwecke benutzte, über den Baron alles Unglück verhängt, seinen Geist verwirrt und den frühen Tod des Vierzigers verschuldet?

Gelinde wußte wol, daß sie nun Amalienbad verlassen sollte; doch überredete sie Schlachtenmaler, so lange zu warten, bis das Grab des Barons mit all' dem Schmuck würde versehen sein, welchen man aus Kaputh kommen lassen mußte, da nicht einmal an Blumen in dieser dürftigen Gegend eine hinreichende Auswahl möglich war. Schlachtenmaler zeichnete einen Würfel als Grabstein, auf welchen von Guseisen Helm, Schild, Schwert und andere militairische Insignien kommen sollten. Als er mit diesem Plane Gelinden gegenüberstand, wagte sie erst lange nicht, den alten Freund anzusehen, dann reichte sie ihm weinend die Hand, als wollte sie ihn jetzt erst zum ersten Male nach so langer Trennung begrüßen. Seine Zeichnungen, ihre Malereien, die musikalischen Abende und

der Solger'sche Sophokles — Alles stand in diesem Augenblick wie von den Todten auf und blickte sich forschend und fragend an und tastete sich in die Nägelmale und suchte sich wiederzuerkennen; Schlachtenmaler, längst durch dieses Amalienbad in seinem Innern wankend gemacht, ja fast zerrüttet, hielt das selige Wiedersehen nicht lange aus, sondern sank erschöpft auf den Sessel und sagte nur mit einer Bitterkeit, die Gelinden rührte: „Ach, was ist das Leben!“ Es war gewiß nicht Viel und nichts Tiefes, was er da gesagt hatte, aber es lag ein ungeheurer Schmerz in dem Ausdruck, den seine Mienen annahmen. Die Seligkeit der Erinnerung, die ihn ergriff, war ein stechender und verwundender Ueberreiz. Beide Hände mußte er an sein Herz pressen, um es zu beruhigen.

In Gelinden aber tauchten die alten Zeiten nicht wie drohende, zürnende und verhüllte Göttinnen, sondern wie lächelnde, gleich Schmetterlingen flatternde Nymphen mit bunten Flügeln auf, und sie konnte nicht weinen, weil sie Schlachtenmalern so unglücklich sah, sondern sie freute sich innerlich, weil sie einen so schönen, tiefen und bezaubernden Blick in sein gutes Theil hatte werfen können. Wie er da an dem Stuhl lehnte, die Hand das männlich schöne Haupt stützend und tief in Nachdenken verloren, da war er ihr wie eine selige, in Sonnenglanz sich badende Sonntagslandschaft, mit Glockengeläut und geschmückten Spaziergängern, mit Versehenjubel und Waldhornruf; nicht jener schäumende Bergstrom, wie früher, der sich wild von den höchsten Gebirgszacken stürzte, in seinem Silberschaum allerdings manche losgerissene Alpenblume bergend, aber keck und grausam mit ihr spielend. Sie näherte sich ihm und nahm seine nachlässig hingleitende Rechte auf und fragte nach seinem Schicksal, seitdem sie sich getrennt hatten. Schlachtenmaler berichtete lächelnd: „Ach, gnädige Frau, ich bin Vieles gewesen. Ich war eine Zeitlang, unter dem Namen Carl Moor, in den böhmischen Gebirgen sehr thätig und opferte manchen Gutsbesitzer und zuletzt mich selbst dem Ideal einer veredelten Menschenrace. Dann war ich eine Zeitlang unter dem Namen Posa Hofmeister und Busenfreund bei einem jungen spanischen Kronprinzen, dessen



Vater eine neue Welt erobert hatte, um damit die alte zu unterjochen. Mein Zögling war das Opfer des tyrannischen und eifersüchtigen Vaters, während ich selbst noch mit diesem über Gedankenfreiheit mich nicht ganz verständigt habe. Die größte Abwechslung ist der Charakter meiner erlebten Abenteuer. Ich war sogar einmal genöthigt, vor meinen Verfolgern in die Wohnung eines Scharrichters zu fliehen, der mich unter dem Namen Hinko so lange in seinem Handwerk unterrichtete, bis ich mich dem Irrthum, als ein Königssohn am Rabenstein entdeckt und zu großen Ehren befördert zu werden, nicht anders, als durch schnelles Umkleiden entziehen konnte. Bei vielen tragischen und komischen Begebenheiten bin ich einer der vornehmsten Mitspielenden gewesen; Schiller und Goethe, Kokebue und Raupach sind mir für wesentliche Dienste, die ich ihnen leistete, Verpflichtungen schuldig; so Vieles hab' ich erlebt, daß ich endlich, überdrüssig des ewigen Wechsels, vom Schauplatz abtrat und die Zurückgezogenheit dieses Bades aussuchte." Gelinde verstand den Freund nicht anders, als daß er ohne Bild von wirklich Erlebtem sprach; gerade das, was ihr von der Bühne hergenommen schien, war für sie das Gleichniß. Sie staunte und freute sich, ihn nach so vielen Irrfahrten in einem ruhigen Hafen zu wissen.

Für schöne und gute Seelen ist die Liebe in ihrem Entstehen und Fortschreiten nichts specifisch für sich Bestehendes, keine ausschließliche und alleinige Aufgabe, sondern ein griechisches Feuer, das vollkommen in dem gewöhnlichen Stabe des alltäglichen Lebens, mit dem man geht und wandert, innerlich verschlossen und geborgen sein kann. Wie eine Rebe rankt sie sich an das Spalier der gegebenen Verhältnisse, still unter ihren breiten Blättern reisend, bis die Zeit erfüllet ist. Nie erwähnt, ist sie immer zugegen. Ohne Handdruck sind die Seelen vereint. Im Zufälligen liegt die Absicht, das Bedeutende im Gewöhnlichen. So war auch zwischen Schlachtenmalern und Gelinden jetzt eine innige Liebe vorauszusetzen, aber sie wurde nicht ausgesprochen. Sie ketteten sich unauflöslich an einander, ohne sich Beide den Verlust ihrer Freiheit gegen einander einzugestehen. Sie fanden für den bedeutsamen Inhalt ihrer Gegenstimmungen gleichgültige Worte

und legten in scheinbar zufällige Formen Dasjenige thatsächlich nieder, was sich Andere erst in Katastrophen und künstlichen Szenen, nach gewechselten Briefen, gedrohten Selbstmorden und in bestellten Begegnungen weitläufig gestehen und auseinandersetzen müssen. Spinoza liebte Olympien, indem er von ihr Latein lernte, Voltaire die Marquise du Chatelet, indem sie zusammen Mathematik und Physik trieben und über Newton Bücher herausgaben, an welchen Beide gleichen Theil haben. So auch züchtete Schlachtenmaler das Schwert seiner Liebe niemals offen, sondern trug es in der Scheide von Malerei, Lectüre und Musik, durch welche er sich mit Gelinden verständigte. Er war, da er ihren zarten Sinn kannte, unermülich, solche Behikel seiner Neigung aufzufinden und die Naturwissenschaften, die alten Classiker und Schiller und Goethe für sich sprechen zu lassen. Diese Beschäftigungen steigerten die Sehnsucht mehr, als sie sie abfühlten; sie war nicht Wasser, sondern Del für die Flammen ihrer Liebe.

Gelinde fand noch ein anderes Mittel, ihrer Liebe zu Schlachtenmalern unverfängliche Worte zu geben. Sie hauchte den ganzen Zauber ihrer Bärtlichkeit, den sie gegen diesen zurückhalten mußte, gegen seinen Vater aus. Gerade an der treuen Hege und Pflege der Besitzthümer des Geliebten giebt die unschuldige Neigung der Frauen zuerst ihre Gefühle kund. Schlachtenmaler kannte Jemanden, dessen Geliebte sich ihm zuerst durch die Sorgfalt verrieth, die sie seinen Handschuhen zuwandte. Sie duldete an ihnen keine aufgerissene Naht, ja, ersparte ihm sogar den zu häufigen Anlauf von neuen dadurch, daß sie ihm, nach „zarter Frauensitte“, die Flecken mit Brotkrume und Gummi elasticum ausrieb. Für Gelinden war Blasebow dieser Handschuh ihres Freundes. Sie besuchte ihn in der kleinen abgelegenen Kammer, die er sich zum Aufenthalt gewählt hatte, sie steuerte der beispiellosen Unordnung, die in diesen engen Mauern herrschte, sie suchte ihn für die Reize einer saubern Lebens- und Liebeseinrichtung dadurch empfänglich zu machen, daß sie nicht erst von deren Nothwendigkeit und Annehmlichkeit sprach, sondern ihm hinlegte, was er finden mußte, ihn zwang, zu

nehmen, was er, ohne aufzufallen, nicht abweisen durfte: reine Hemden und saubere Taschentücher. Sie hing sich wie eine Tochter an seinen Arm und hätte ihn wie Antigone nach Kolonos begleitet, wenn sich dieser Oedipus bewußt gewesen wäre, die Götter beleidigt zu haben. Die Sommerfäden manches zarten und sinnigen Gespräches, das sie mit einander führten, blieben in den Zweigen des Parkes hängen. Sie suchten sich die dunkelsten Schattengänge, welche die äußersten Ränder des Parkes darboten, um mit einander auszutauschen Liebe gegen weisheitsvolle Sprüche, Trost gegen die poetischen Ahnungen eines Sehers, Ermunterung und zärtlichen Zuspruch gegen mannigfache geistvolle Belehrung. Sidonie, die, eine weltkluge Frau, den eigentlichen Schnallenhafen dieses innigen Bandes, den Schlachtenmaler, wol kannte, nahm an den Spaziergängen mit jener vornehmen, scheinbar leidenschaftslosen Ruhe Theil, auf deren tiefstem Grund doch selbst bei so resignirten Wesen immer noch ein gewisses Gefühl von Haß oder etwas dem Aehnliches schlummerte. Auch gegen die Kälte, die ihr einmal angeboren war, konnte sie nicht. Blasadow gewann in diesem Verein eine Frische wieder, die wenigstens auf die Wangen seines Geistes einen heitern, ruhigen Abglanz zurückzauberten. Die Badegäste behaupteten, er hätte eine Prämie in der großherzoglich darmstädtischen Serienzuehung gewonnen.

Schlachtenmaler indessen verfiel immer mehr in einen gegen seinen excentrischen Charakter so grell abstechenden Tieffinn. Der Friede jenes schönen Vereins, in welchem Blasadow neues Leben gewonnen, schien ihn zu Empfindungen herabzustimmen, welchen eine ungewöhnliche Seelenqual zum Grund liegen mußte. Feurig, aber vor Zorn, flammten seine Augen nur auf, wenn ihm der Graf begegnete. Sonst schien er über etwas zu grübeln, das Gelinde am wenigsten ahnte, da sie sich so glücklich fühlte. Es war um diese Zeit, daß in der Amalienbader Gesellschaft eine Erscheinung auftrat, welche zwar nicht selbst das Aufsehen, das sie machte, zu beabsichtigen und irgendwie nähren zu wollen schien, es aber auch nicht hindern konnte. Ein Türk in seiner Nationaltracht, mit zahlreicher Dienerschaft. Ein Bimbashi schien er wenig-

stens zu sein; seinem Gefolge und seinen Geldmitteln nach hätte er auch ein Pascha, von wenigstens zwei Roßschweifen, sein können. Vielleicht war es auch nur ein Privatmann, der zu seinem Vergnügen in Europa reiste, oder ein umgekehrter Fürst Pücker, der die Absicht hatte, eine Reisebeschreibung über Europa herauszugeben. Viele Badegäste, die im Begriff waren, abzureisen, bestellten die Postpferde wieder ab; auch war Schlachtenmaler lange zweifelhaft, ob nicht der Graf, um die Gesellschaft zu fesseln, hier wieder eine Verkleidung veranstaltet und irgend einen Abenteurer in Türkenkleider gesteckt hätte. Indessen, so räthselhaft allerdings der Bimbaschi selbst war, so konnte doch seiner Umgebung, die aus einem Haushofmeister, einem Koch, zwei Kammerdienern und vier Schwarzen bestand, der echte türkische Charakter nicht abgesprochen werden. Diese Leute verriethen in allen ihren Bewegungen und naiven Vorstellungen, daß sie von der europäischen Civilisation höchstens in den Fragen belehrt worden waren, die den Luxus betreffen; wenn es allerdings auch auffallend blieb, daß der Bimbaschi selbst ein artiges, wenn gleich sehr gebrochenes Deutsch sprach. Ohne sich eines Dolmetschers zu bedienen, leitete der Fremdling alle Verhandlungen, die mit der ökonomischen Verwaltung des Badesortes unvermeidlich waren. Zuweilen schlug er, wenn ihm ein Ausdruck nicht geläufig war, ein Wörterbuch nach, eine Sitte, die ihm dadurch wieder etwas Verdächtiges gab, daß er auch im Türkischen selbst öfters stecken zu bleiben schien. Freilich war das Letztere mehr eine Vermuthung: denn die Diener des Bimbaschi durften in seiner Gegenwart nur sprechen, wenn kein gesitteter Europäer zugegen war. Aber man wollte doch gehört haben, daß es ihm in seinen belauschten Gesprächen mit ihnen öfters an den bezeichnenden Wendungen fehlte, daß er wol gar stockte und Vieles von dem, was er sprach, den echten Türken unverständlich war. Wenn man nun hieraus wieder schließen wollte, der Bimbaschi dürfte ein Renegat gewesen sein, so war dies theils voreilig, indem seine Gelehrsamkeit vielleicht die abgebrochenen Sätze liebte oder ihn dem gemeinen Muselman unverständlich machte, theils war es gleichgültig, da das Interesse an dem



Bimbaschi dadurch eher nur gehoben, als gemindert wurde. Und Niemandem war an alle dem weniger gelegen, als dem Grafen. Der räthselhafte Türke schien bei unerschöpflicher Casse zu sein. Er nahm alle die Zimmer ein, welche Graf Leibrock und Herr von Hundt eben verlassen hatten, und wenn er auch keinen Wein trank, so war er an andere theure Bequemlichkeiten gewöhnt und schien wenig Sinn für den Werth des Geldes zu haben. Das Letztere in dem Grade, daß Schlachtenmaler auch hier wieder ein Zeichen der Verstellung zu entdecken glaubte, ob er gleich an eine Intrigue des Grafen nun nicht mehr zu denken brauchte. Er gönnte dem Grafen die Wahrheit dieser Erscheinung nicht; er hätte gewünscht, Lug und Trug wäre sein Anfang und Ende gewesen; er ärgerte sich, daß dem Grafen eine falsche Saat in echten Früchten aufgehen sollte; doch ließ sich eine genauere Beobachtung nur in einiger Entfernung anstellen. Der Bimbaschi lebte zurückgezogen und beobachtete in fremder Gesellschaft ein hartnäckiges, dem Orientalen eigenthümliches Schweigen.

Eines Tages stand der Bimbaschi mit jener würdevollen Ruhe, die ihn beim Spiel immer auszeichnete, an der Roulette und warf, dem türkischen Fatum trauend, blindlings seine Goldmünzen in die Zahlen hinein. Da bemerkten die Umstehenden plötzlich, daß er erblaßte und sich an der Kante des grünen Tisches zu halten suchte. Der Gascogner Alboin hatte ihm eben einen ansehnlichen Gewinn auszuzahlen; doch achtete der Bimbaschi nicht darauf, sondern stierte in eine Ecke des Saales, wo eine lange, hagere Gestalt an der Mauer lehnte und mit abwesenden Blicken in die Flammen des über der Roulette hängenden Kronleuchters schaute. Die Umstehenden sahen bald den Bimbaschi, bald den unglücklichen Spieler Blasebow an. Dieser blieb unbeweglich, da er die Aufmerksamkeit, die er erregte, nicht bemerkte; jener ließ seinen Gewinn unangerührt auf der Stelle liegen und schien beim Anblick seines gespenstischen Wesens mit Empfindungen zu kämpfen, welche die höchste innere Aufregung voraussetzten. Indem schlug das Glück dem Bimbaschi wieder zu; man erinnerte ihn daran, daß der Goldhaufen, der auf der

von ihm schon lange besetzten Zahl lag, ihm gehöre; der Türke fuhr wie Einer, der sich verrathen oder wie auf einem Gedanken ertappt glaubt, auf, besann sich, strich seinen dunkeln Bart und sagte halb in Pantomimen, halb in minder gebrochenem Deutsch, daß man den Gewinn jenem Mann an der Wand auszahlen sollte. Damit ging er eilends vom Tisch und aus dem Saale. Der Graf, der zugegen war, meinte, das Geld gehöre der Bank, weil der Türk ein Gespenst gesehen zu haben glaubte und sich eingebildet hätte, daß er den Göttern, um diese nicht zu erzürnen, sein Glück opfern müsse; doch Schlachtenmaler stieß den Haken, mit welchem der Graf das Geld an sich ziehen wollte, zurück, strich es ruhig ein und trug es seinem Vater hin, der wie aus einem Traum erwachte und nicht wußte, was er (ohnehin bei seinem Stolz) zu diesem Geschenk sagen sollte.

---

## Dehntes Kapitel.

### Eine politische Schemeraside.

---

Als Blasewow von der wunderlichen Grille des Türken gehört hatte, erwachte in ihm eine Vorstellung, der er eine an ihm ganz ungewöhnliche Thätigkeit widmete. Er malte sich den Eindruck aus, den auf die üppige Phantasie dieses Morgenländers Europa mit seiner blassen Cultur machen müßte; er empfand ihm ein Grauen nach, als wär' er selbst im Banne von Damaskus geboren und trüge nun die enge und prosaische Tracht des Europäers, in dessen gemüthlosen Verhältnissen er sich bewegen müßte. Er sah in dem Bimbashi eine aus ihrem heimischen Boden gerissene Tulpe, diese symbolische Pflanze des Türkenthums, und entschloß sich, ihr wenigstens im Treibhause der Phantasie einen künstlichen Grund und die Temperatur des Orients wiederzugeben, indem er nicht in unserer gebildeten europäischen Vollkommenheit ihm die Dinge und Menschen Europas erläutern wollte, son-

dem dabei von asiatischen Gesichtspunkten ausging. Der Bimbaschi konnte den Dank für das von ihm gemachte Geschenk nicht zurückweisen; er ließ den unglücklichen Spieler ungehindert vor sich kommen und hörte mit jenem an den Türken so bewundernswerthen Gleichmuth, der keineswegs, wie dies in Europa der Fall sein würde, aus dem Egoismus fließt, das ihm von Blasadow gemachte Anerbieten eines politisch-socialen Cursus über Europa an. Hätte der Türk ahnen können, wie unglücklich sein Lehrer war und wie viel diese Vorträge ihm Lebensfrische, Zusammenhang und Selbstbewußtsein wiedergeben würden, er hätte den Antrag auch schon nicht zurückgewiesen. Und um die Zufriedenheit Blasadow's noch zu erhöhen, so konnte er in vollster Bequemlichkeit zu seinem Schüler kommen und die Nachtmütze, die ihm Gelinde gestriekt hatte, über den Ohren behalten, wie wunderbarlich auch der Contrast der in Blasadow wie von Opium aufgeregten Phantasie und seiner bilderreichen Anknüpfungen an den Orient mit seinem schlottrigen Auftreten war. Der Bimbaschi hörte mit unerschütterlicher Ruhe den Erzählungen seines Freundes zu. Er saß dabei mit untergeschlagenen Beinen auf einem mäßig erhöhten Polsterbette, rings umschlungen von einem ungeheuern Pfeifenrohr, das in einer zierlichen Urne, worin der Taback glimmte, endete. An verschiedenen Krümmungen des Rohres ging der Rauch durch Wasserkugeln, durch die er so abgekühlt wurde, daß der Bimbaschi von der Hitze, die ihm eine ganze brennende Urne Tabacks verursacht haben würde, an seinem Munde nichts spürte.

Als Blasadow seinem Zöglinge einen Ueberblick über die gegenwärtige Lage Europas geben wollte, sagte er zu ihm: „Und siehe, es wohnte in Damaskus ein Jüngling, Namens Hassan, dessen Vater beim Sultan in hohen Ehren stand und vieler Reichthümer Herr war. Es war aber Hassan's Vater gesetzt über die Zucht der Pferde des Landes um Damaskus und war dem Sultan verpflichtet, daß ihrer keine an die Franken verkauft wurden, es sei denn zu den höchsten Preisen. Hassan's Vater war ein milder und freundlicher Herr, der Jedem mehr als den Zins seiner Werke zurückgab: denn er

behandelte die Menschen nach größerem Verdienst, als sie besaßen. Hassan aber, sein Sohn, wurde unterwiesen in allen Wissenschaften und ritterlichen Künsten, wie denn ihm Niemand gleichkam in der Kunst, sein Pferd zu reiten oder selbst zu beschlagen, und dabei doch die entlegensten Stellen im Koran aufzufinden. Oft sah man ihn durch die Straßen von Damaskus reiten, einen arabischen Dichter vorn auf dem Sattelnopf und im Lesen vertieft, und wenn er dabei seines Rosses Lenkung vergaß, so stand dies nirgends anderswo still, als vor der Thür oder einem Fenster der Moscheen, woraus man schloß, daß die Thiere unter der Obhut weiser Menschen selbst an Verstand zunehmen und eine unwillkürliche Liebe zu Allah empfinden. So das Pferd. Hassan aber hatte einen Durst nach Weisheit, den die öftere Wiederholung des schon mit allen Büchern der arabischen Sprache angestellten Studiums nicht mehr löschen konnte. Seine Sehnsucht schweifte über die Palmenwälder um Damaskus hinaus und trug ihn in die Länder der Franken, von denen er gehört hatte, daß sie einen großen und umfassenden Geist mit Laster und Unglauben verbanden. Da er den Koran inne hatte und die Reinigungen, Waschungen und Fasten alle nach dem Gebote des Propheten hielt, so sagte er: Was kann mich ihr Unglaube und ihr lasterhafter Lebenswandel anfechten! Ihre Werke und Künste zu betrachten, schien ihm um so gefahrloser, als sie ja Alles, wie er, dessen war er gewiß, doch nur von den Weisen des Morgenlandes gelernt hatten und nichts besaßen, was sie nicht von den Arabern in Spanien empfangen hatten, an Welt- und Sternkunde, Künsten und Gewerben. Hassan war aber bestimmt, einst in den Rath des Sultans zu treten: denn Viele in Damaskus, und es waren dies nicht die Unheiligsten, hatten geträumt, wie sie ihn auf einem Pferde mit drei Schweifen hätten reiten sehen, weshalb auch leicht ein anderer Pascha, als der von Damaskus, ihm nachgestellt hätte: denn dieser war sein Oheim und ein ihm wohlgewogener Herr. Und Hassan kannte Alles, was die Geschichte seines Volks anging, und fühlte tief, daß der Schimmer des Halbmonds nicht mehr so leuchtend gelb war, wie damals, als



Soliman und Mohamet das Schwert des Propheten führten. Der Goldglanz flimmerte nur noch wie Silberglanz. So trug Hassan ein großes Verlangen, den Welttheil kennen zu lernen, den noch die Kinder des Propheten besiegen müssen, wollen sie nicht von ihm besiegt werden. Aber das Meer ist weit von Damaskus und hinter dem Meer erst liegt der Franken Land, und Hassan führte dem Vater die Bücher über die Pferdezuucht um Damaskus und konnte nicht entbehrt werden ohne Nachtheil für sein eigenes Haus und die Stadt und das Reich."

„Da geschah es eines Abends, daß die untergehende Sonne dem von einem wichtigen Geschäft heimreitenden Hassan so zauberhafte Lichter auf die schönen Pfade um Damaskus streute, daß er sich nicht halten konnte, sondern abstieg und sich unter einem Feigenbaum, an dessen Nebenmann er sein Roß befestigte, niedersezte. Es war der Anfang eines kleinen Hügels, auf welchem die Ruinen alter Zeiten mitten zwischen frischem grünen Gezweig verwitterten. Hassan nahm sich Zeit, da er die Thürme und Minarets von Damaskus schon vor sich sah und deutlich den Almoran auf der Moschee des Propheten das Abendgebet blasen hören konnte. Wie aber Hassan so im Grase hingestreckt lag, überfiel ihn eine plötzliche Müdigkeit. Ob er gleich fühlte, daß es Zeit wurde, aufzustehen und heimzukehren, so vermochte er sich doch nicht aufzurichten. Seine Glieder waren wie von einem unsichtbaren Zauber beherrscht, und siehe, er war in wenig Augenblicken eingeschlafen. Kaum möchte er so eine Weile gelegen haben, als es ihm war, als erwachte er. Da war es rings um ihn Nacht und nur die Sterne funkelten; die Käfer, die in dem hohen Grase schwirrten, leuchteten, und von den Thürmen von Damaskus her sah man die Lichter der Feuerwachen, die auf ihnen unterhalten werden. Das treue Roß hatte sich im Grase zum Schlafen niedergelegt. Wie Hassan noch so um sich blickte und sich die Augen rieb, hörte er in dem alten Gemäuer auf dem kleinen Hügel, an dessen Fuß er geschlafen hatte, ein Geräusch und glaubte einen wilden Fuchs auf der Ruine zu sehen, der plötzlich aufgeschreckt in's Feld hinauslief. Bald aber trat eine hohe

menschliche Gestalt aus dem Gemäuer und schritt auf den aufgeschreckten Schläfer zu. Hassan, sagte er, ich kenne Deine geheimen Wünsche! Stehe auf, wir wollen die Länder der Franken durchfliegen und uns durch den Anblick ihres mit glänzendem Schein überzogenen Glends zum neuen Kampfe für den Propheten stärken. Ich war schon oft in jenen Ländern und kenne sie, als wäre ich dort geboren. Da Hassan zögerte und sich mit den Geschäften seines Vaters entschuldigte, ob ihm gleich das Verlangen, dem Derwisch zu folgen, aus den Augen brannte, so beruhigte ihn doch dieser, indem er sagte: Hassan, ich habe in Cypern einen glücklichen Fund gethan, den die Malteser und Venetianer auf jener Insel, als sie davonzogen, mitzunehmen vergaßen. Ein Edelmann, Namens Fortunat, besaß dort einen Hut, mit dessen Hülfe er im Flug überall, wohin er wollte, gelangen konnte, und einen Beutel, der obgleich leer und unscheinbar, doch unerschöpflich an Geld war. Diesen haben die Nachkommen des Edelmanns Fortunat mitgenommen und ihn, wie man sagt, an den reichen Hebräer Rothschild verkauft; der Wunschhut aber ist zurückgeblieben. Hier ist er! Damit zeigte er ihm einen alten, fast verschimmelten Filz und ermahnte ihn dringend, sich um seinen Leib zu klammern. Hassan stand eine Weile unschlüssig; dann aber, der Freude und Neugier nicht mehr widerstehend, schlug er seinen Arm um den Derwisch und schmiegte sich wie ein Bräutigam an seine Braut an. Dem Derwisch that es wohl; er lächelte und setzte die alte Kappe auf. Indem erhoben sie sich und schwebten mit der Schnelligkeit eines Vogels über die Nacht hin. Damastus, Syrien, Cypern schwanden unter ihren Füßen. Als es Morgen wurde und die Meeresswellen von der aufgehenden Sonne glühten, hatten sie eine Menge kleiner und großer Inseln vor Augen, flogen dann noch eine Strecke und schwebten zuletzt über einem festen Lande, welches der Derwisch als das neuerstandene Hellas bezeichnete."

„In griechischen Kleidern besuchten die beiden Reisenden, in Athen angekommen, eine der vielen Kaffeebotteghen, wo sich schon am frühen Morgen Gäste zu versammeln pflegen.

Raum hatten sie sich in eine Ecke gesetzt, wo sie die Ankömmlinge mustern konnten, als ein dicker Wanst in fränkischer Kleidung schwerfällig zu ihnen herantrat und ihnen einen weißen Bogen Papier überreichte. Der Derwisch las und fragte Hassan: ob er Lust hätte, an einer bayerischen Actienbierbrauerei Theil zu nehmen? Dies wäre eine Einladung dazu! Hassan schüttelte den Kopf. Der dicke Bräu aus Regensburg suchte in einer Sprache, die der Derwisch, so wie Ihr selbst, verstand, ihm den Plan annehmlicher zu machen; er bewies, daß er seine Brauerei auf der Akropolis anlegen dürfe (dicht bei dem der Minerva geheiligt gewesenen Delbaume, bemerkte ein sich in das Gespräch mischender Alterthumsforscher); er schilderte die Freuden dieses Getränks, welches er Bock nannte, auch wol Erlöserbier, wiewgleich das Letztere leiser zu verstehen gebend, da einige Offiziere mit dem Erlöserorden in der Nähe standen. Als sich der Bräu unverrichteter Sache zurückzog, sagte der Derwisch zu Hassan: Sieh, dort drüben öffnet ein Türke und hier ein Grieche seinen Laden; es sind zwei Geldwechsler. Komm, wir wollen sehen, welcher ehrlicher ist. Sie gingen zum Griechen hinüber und ließen sich ein Goldstück in kleine Münze verwechseln. Seiner Ehrlichkeit vertrauend, zählten sie nicht; doch als sie draußen vor'm Laden waren, prüften sie und fanden, daß ihnen eine Drachme zu wenig gegeben war. Nun gingen sie zu dem Türken und gaben auch ihm ein Goldstück. Während der Grieche es zehnmal auf den Tisch geworfen hatte, um seinen Klang zu hören, prüfte der Türke es leicht, zählte das Silber auf, scharrte es zusammen und gab es stumm, wie der Türken Art ist, den beiden Fremden. Diese zählten draußen nach, es fehlte kein Heller. Ich will nicht sagen, begann der Derwisch, als sie wieder drüben bei dem Sorbetier und Kaffeewirth saßen und von den rings die Zeitungen lesenden Kaufleuten und Offizieren nicht gestört wurden, daß ich den Griechen ihre Freiheit mißgönne, wenn sie dieselbe nur in dem Umfange besäßen, als ihre Anstrengungen verdienten, oder als nöthig ist, um sich der Freiheit allmählig auch würdig zu beweisen. Die Griechen sind ein Volk der Lüge und Heuchelei. Kann es schon einen grö-

ßeren Betrug geben, als den, daß sie sich für die Söhne des alten Griechenlands auszugeben wagen, während sie doch allzumal aus dem barbarischen Norden und den Hintersteppen Asiens gekommen sind? Sie sprechen die Sprache der dünn-gesäeten Ureinwohner, welche sie hier vor Jahrtausenden unterdrückt haben; aber daß sie sich durch Denkmäler und Einrichtungen einen Nationalaufschwung geben wollen, dem etwas Erlogenes zum Grunde liegt, das ist eine jener Fäschings-thorheiten, wie wir sie in Neapel und Livorno sehen werden. Diese griechische Nation wird die Beute ihrer Habsucht und ihrer Unredlichkeit werden: denn was ist ein Volk, das Wohlthaten nimmt von Jedermann und Niemandem dafür Treue halten zu müssen glaubt? Indem bemerkten die beiden Reisenden, daß sich eine Bewegung unter den Anwesenden erhob, deren Veranlassung ein eiligst hereingetretener Offizier war, der mehreren in die Zeitungen Vertieften etwas in's Ohr raunte. Die Bürgerlichen zeigten deutliche Spuren von Freude, die Offiziere dagegen erhoben sich schnell, befestigten ihre Säbel und verließen das Kaffeehaus. Die beiden Reisenden folgten ihnen und fanden, daß die Stadt in einer sichtbaren Aufregung war. Ich weiß jetzt, sagte der Derwisch, nachdem er an verschiedene Gruppen Zusammenstehender hingehorcht hatte, worum es sich handelt. Ein kaum aus fernem Lande hergekommener Bezier ist vom König entlassen worden; Du mußt aber wissen, daß in Europa Diejenigen, welche fallen, immer besser sind, als die, welche sich obenauf erhalten. Die Oberhäupter in diesem Welttheile sind so verderbt, daß die Tugenden nicht lange ihre Verbündeten sein können, weshalb sie auch tugendhafte Menschen nur darum an das Ruder des Staates rufen, um ihre Tugenden abzunutzen: denn der Sinn der Völker in diesen Ländern ist so mißtrauisch, daß sie Alles hassen, was über ihnen steht — ein Beweis, wie hart man ihnen in früheren Zeiten mitgespielt haben muß. Hier in Hellas wird noch ein ärgeres Spiel getrieben. Ein junger König wurde hier an die Spitze einer trägen, lügenhaften und hinterlistigen Nation gestellt. Da nun vorauszusehen war, daß sich die Undankbarkeit dieses Volkes seiner bald entledigen und, wenn auch nur



im Herzen, sich ihm entfremden würde, so verfiel eine schmachliche Politik auf folgenden Rath: Es wurde künstlich ein zwiefaches Interesse unterhalten, eines, das die Regierung, eines, das die Dynastie anging. Indem man den jungen König scheinbar von den Staatsgeschäften entfernt hielt und diese nur fremden Beziern übertrug, so mußte aller Haß, den eine geregelte Verwaltung bei einem an Zügellosigkeit gewöhnten Volke hervorrief, nur auf die Beziere fallen, diese armen Schlachtopfer, welche doch nur thaten, was im Interesse der Dynastie war und was, hätten sie es unterlassen, ihr Leben gefährdet hätte. Und, siehe! so wurden, um den jungen König von aller Verantwortung frei zu erhalten, alle Beziere nach einander dem persönlichen Interesse der künstlich in der Volksliebe sich befestigenden Tyrannei zum Opfer gebracht. Den König sprach man aber absichtlich von alle dem frei, was doch die Beziere in seinem Namen thaten. So mußten die Diener die Ableiter der Blitze sein, die aus dem grollenden Volke auf das Haupt der jungen Dynastie selbst hätten fallen können. Der Derwisch schwieg, und Hassan sagte: Europa ist klug, aber auch unglücklich."

„Auf der höchsten Spitze der Burg von Athen klammerte sich Hassan wieder fest an den weisen Derwisch an. Dieser setzte den Zauberhut auf, und schnell erhoben sie sich in die Luft und schwebten über Länder und Meere dem Untergang der Sonne zu. Als sie trotz der angebrochenen Nacht wieder festes Land unter sich erblickten, sagte der Derwisch: Wir wollen an diesem Lande vorüber, ob es gleich das schönste auf der Erde ist! Der Sultan ist vor der Treulosigkeit der Paschas sicherer, als der Fürst von Neapolis und Trinacria vor seinem Volke oder seinem Verdacht. Alles schläft jetzt; doch der Fürst läßt die Trommel rühren und zieht an der Spitze seiner Miethsoldaten durch die Straßen von Neapel, um dessen unruhige Bevölkerung zu erschrecken und den Beräthern seine Wachsamkeit zu zeigen. Er geht zu Fuß, weil er auf einem Rosse Meuchelmördern die Brust zu offen darbietet. Komm, fliehen wir ein Land, wo sich der Stich der Tarantel auch den Verhältnissen mitgetheilt zu haben scheint: denn wo man hier hinblickt, begegnen uns Mißtrauen und

Verdacht. Mit dem ersten Morgenstrahl ließen sie sich herab auf eine unermessliche Stadt, welche der Derwisch die Stadt der sieben Hügel nannte. Schon Vieles hatte Hassan von Rom gehört, der Hauptstadt der Christenheit. Es ist nicht fein, sagte der Derwisch lachend, als sie unten waren, daß wir diese fromme Stadt so früh überraschen: denn, sieh nur, wie viele Fenster dort leise geöffnet werden, hier, da, drüben, in allen Straßen! Sieh, wie die Priester aus den Kammern ihrer Schönen schleichen und wie, umgekehrt, aus den Palästen, wo man sagt, daß dort Cardinäle wohnen, verhüllte Frauengestalten aus den halb geöffneten Portalen entschlüpfen! Es wird bald Zeit sein, daß die Messe gelesen wird.“

„Als sich Beide, in die Art deutscher Maler gekleidet, in einer Osteria ausruhten, sagte der Derwisch: Man sollte den Menschen nie zu arg verdenken, daß sie Menschen sind, selbst wenn sie die Verpflichtung haben, theilweise schon an den Himmel zu erinnern. Doch muß, um diese Schwäche zu verdecken, etwas Größeres da sein, als was gegenwärtig noch die Herrschaft des Papstes, des Obermusti der Christenheit, sagen will. Wo große Ideen da sind, da verschwinden in ihrem weiten Bausch und Bogen manche Schwächen, wie auch unser Prophet ein Mensch war und erst in dem Mantel seiner großen Idee groß da stand. Aber nun, wo dieser Mantel reißt, die Falten sich aufkräuseln, die Ideen so klein werden, da treten die Schwächen derer, die ihnen einverleibt sind, klar und deutlich und fast schäbig hervor. Der Papst aber hat nur noch größere Ehre, keine Macht mehr. Er schleudert Bannstrahlen, die nicht mehr zünden. Wo noch die Milizen Roms, die Priester, in fremden Ländern gen Norden und Westen Gewalt haben, da müssen sie sich mit einer Wissenschaft vermählen, die Rom nicht versteht. Hassan, unser Glaube ist ein Glaube für heiße Regionen; aber außer der Kälte würde dort gegen Mitternacht hin dem Koran nur noch die Liebe zum Glauben, nicht der Glaube selbst mehr entgegentreten! Doch sieh den scheuen Gesellen dort in der Ecke! Hassan blickte auf und erschraf vor einer gelben häßlichen Figur, die in einem Winkel der Osteria kauerte und sich damit unterhielt, kleine Rüben mit einem

scharfen Messer und in einem Schwunge zu köpfen. Der Hut des gespenstischen Rübenscharfrichters stand neben ihm. Der Derwisch zog seinen jungen Freund von seinem Sitz auf, warf einige Münzen in den Hut und verließ schnell die Osteria. Dieser Mann, sagte er draußen, war einst König von Portugal, wo er seine Hände mit Henkerblut besudelte und von seinem Bruder, dem er die Krone gestohlen hatte, verjagt wurde. Er ist arm und halb wahnsinnig. Hassan schauderte und sagte: In Aleppo und Damaskus würde dieser Mensch gesteinigt werden. Ach, sagte der Derwisch nach einer Pause, doch auch nur, wenn er so gefallen wäre, wie hier. Käme er hoch zu Ross und umgeben von den Trabanten des Sultans, auch die Gläubigen würden vor ihm niederfallen. Die Schmach trifft nur die, welche ihn vor dem Zorn des Volkes schützen und ihm das Menschenblut auf seiner Hand vergelten, weil in seiner Hand Fürstenblut fließt."

„Indem sie noch so standen, näherte sich ihnen ein Knabe, der Hassan einen Brief in die Hand drückte. Der Derwisch eröffnete ihn und las eine an einen jungen deutschen Maler gerichtete Aufforderung, ja nicht die verabredete zehnte Stunde zu versäumen und im Palast des Cardinals Lambruschini zu erscheinen. Was wird es sein? sagte der Derwisch, ein Abenteuer mit der Nichte irgend eines Kirchenfürsten. Kommt, es werden die blonden Haare nicht allein sein, die sie liebt! So gingen Beide zu dem Palast. Unschlüssig standen sie noch eine Weile vor dem Portale, da Hassan's Schüchternheit nicht zugab, daß er sich so leicht von seinem Freunde trennte. Diese Unschlüssigkeit schien von oben bemerkt worden zu sein: denn derselbe Knabe, der den Brief gebracht hatte, kam, um beide Herren einzuladen, für den Fall, daß sie Landsleute wären. Hassan blickte den Derwisch betroffen an; doch dieser nahm lachend einen schnellen Entschluß und winkte dem Knaben voranzugehen. Wie sie über mehrere Treppen gestiegen und durch einige Säle gegangen waren, öffnete ihnen einer der vielen Geistlichen, die sie in dem Palaste sahen, die Thür eines Seitenzimmers. Sie traten mit einiger Beklemmung ein und fanden zu ihrem Erstaunen nicht sowol nicht das, sondern etwas weit Ueber-

raschenderes. Zwei ältliche Herren, welche den Anschein von Cardinälen in einfacher Hauskleidung hatten, erhoben sich von zwei Stühlchen mit freundlicher Zuorkommenheit und winkten den beiden Türken, die sie für deutsche Maler hielten, auf zwei bereit stehenden Sesseln Platz zu nehmen. Es konnte nicht auffallen, daß nur der Derwisch italienisch sprach. Wir haben Euch da, begann der Eine, etliche Fragen vorzulegen, für deren Beantwortung Ihr uns zu Dank verpflichten würdet. Ihr werdet von der verderblichen Neuerung gehört haben, die sich in Eurem Vaterlande im Schooß der katholischen Kirche gebildet und viel Unheil und Verwirrung gestiftet hat. Da ihr Beide, wie uns gesagt wurde, zu den getreuen Schafen der Kirche gehört und die Malerei auch nur Eurer Frömmigkeit wegen treibt, so konnten wir schon zu Euch unsere Zuflucht nehmen, um uns über den Sinn einiger Worte aufzuklären, welche selbst Mezzofanti, den Ihr hier sehet, bei seiner großen Kenntniß Eurer Sprache nicht zu enträthseln vermag. Mezzofanti, der Kenner von fünfzig Sprachen, nickte dazu und murmelte fortwährend die wunderlichsten Worte vor sich her: denn seine Kenntnisse in Sprachen war so groß, daß er die Worte nicht alle in seinem Gedächtnisse lassen konnte, sondern immer welche aus dem Munde mußte gleiten lassen. Sein Kopf schien wie ein Bienenschwarm zu summen, so vielen Lärm machten darin all' die Vocabeln und Wörterbücher, bei denen er Mühe hatte, ihre Grenzen aufrecht zu erhalten und unter ihnen keine babilonische Verwirrung eintreten zu lassen."

„Hassan, der von dem Allen nichts verstand und sich fast vor dem immer murmelnden Mezzofanti fürchtete, sah mit Erstaunen, wie gewandt der Derwisch auf die an ihn gerichteten Fragen Antwort gab. Die beiden Priester schlugen mehrere vor ihnen liegende Bücher auf und erkundigten sich nach der Bedeutung von Worten, deren Bekanntschaft, wie der Derwisch später sagte, man schon bei einer ganz oberflächlichen Kenntniß jener Kezersprache voraussetzen mußte. Es handelte sich um die Verdammung jener Lehren, und doch konnten sie die geistlichen Herren nicht verstehen. Den Zweifel verwechselften sie mit Zwiebel, Gott vertrauen nannten



sie eine Blasphemie, da Gott in seinem Verhältniß zur Maria niemals als Ehemann gedacht würde, also auch nicht einem vertraut, d. h. irrthümlicherweise getraut werden konnte; aus einem verletzten Gebote wurde ein verletztes, aus Gottes Undenkbarkeit machten sie Undankbarkeit, und für viele Ausdrücke, z. B. Ueberzeugungstreue, hatten sie nicht einmal einen zweideutigen Sinn, es sei denn, daß sich Mezzofanti wirklich einbildete, auf einen möglichen Sinn zu kommen, wenn er es von Ueberzeug und Streue herleitete, wo er sich es dann möglich dachte, daß hier eine Anspielung auf die Krippe Jesu stattfinden könnte. Als der Derwisch den beiden Prälaten hinlängliche Auskunft gegeben hatte, schlugen sie die Bücher zu und entließen die beiden Dolmetscher mit weiter nichts als ihrem Segen."

„Ob nun gleich die beiden Reisenden gut genug aufgenommen waren, um hier noch länger mit Bequemlichkeit weilen zu können, so sagte doch der Derwisch, daß diese Verdammung von Büchern, die so mühselig und irrthümlich in Rom entziffert würden, ihn der tiefsinnigen und edeln Nation wegen, die sie betreffe, viel zu sehr verwunde. Er schlang seinen Arm um Hassan's Schulter und drückte vor Unmuth den Wünschelhut ganz tief in's Gesicht. Als ihn, da die Nacht herankam, Hassan in den Wolken nach dem Verhältniß dieser neuen Lehre fragte, antwortete er: Strenge Deine Augen an und sprich, was erblickst Du? Hassan that, wie ihm geheßen, und sagte: Ich sehe eine wunderbare Erscheinung in der Luft. Dunkle und helle, einförmige und bunte Gestalten seh' ich in langen Gewändern über die Wolken fahren, die Einen lehnen sich friedlich an die aufgethürmten Schichten, die Anderen stehen sich mit drohender Geberde gegenüber. Etliche sind zwerbig, Andere riesenhaft, Viele mißgestalt und Einige scheinen noch ungeboren. Das sind, sagte der Derwisch, die Ideen, welche sich in die Herrschaft über Europa theilen. Wir nahen uns jetzt den Ländern, wo sich die Menschen mit Gedanken umhüllen müssen, um die eigennützigen Absichten ihres Ehrgeizes oder ihrer Habsucht zu verbergen. Die Tugenden und Laster haben hier aufgehört, ausschließlich

das Wohl der Staaten zu entscheiden: denn Du wirst jetzt bald auf lasterhafte Seelen stoßen, die sich mit dem Schmuck großer Ideen verbrämen, bald auf tugendhafte, die in kleinen und beschränkten Vorstellungen verkümmern. Diese kämpfende Ideenwelt nimmt den Einzelnen die persönliche moralische Zurechnung; sie würde sich, bei aller angeborenen Herzensgüte und Seelengröße, nicht scheuen, Böses zu thun, nur um ihren Ideen über Geschichte, Staat und gesellschaftliches Leben den Sieg zu verschaffen. Indem der Derwisch das sagte, zuckte ein Blitz unten auf der Erde, und in weiter, weiter Ferne hörten sie einen Knall wie von einem Feuergewehr. Soeben schoß, sagte er, ein ganz anständiger Mann, Namens Ali-baud, auf den König der Franzosen. Er brückte den alten Filzhut tief in's Gesicht und flog unaufhaltsam weiter, bis sie am frühen Morgen auf dem höchsten Gipfel einer ungeheuren Gebirgskette standen. Dies ist Spanien, sagte er, ein Land, das einst unsere Väter überwunden und lange besessen haben."

Wir können nicht ganz die in orientalischer Breite gehaltenen Phantasieen Blasewitz's hier wieder erzählen. In aller Kürze berichten wir, daß Hassan und der Derwisch in Spanien alle Gräuel eines Bruderkriegs erblickten. Jener erstaunte über die Erläuterungen, die ihm der Derwisch über die hier streitenden Interessen geben konnte, besonders über die Hebel der Gesinnungen, welche so verschieden in beiden Feldlagern waren. Dort beutete eine Parthei die Heiligthümer der Kirche aus, um Geld zu prägen; hier schmolz man das Silber der Kelche und Crucifixe, um Ordenskreuze daraus zu machen. Besonders in Frankreich konnte sich Hassan von diesen Gegensätzen der Liebe zur Freiheit und dem Ehrgeize nach Auszeichnungen unterrichten. Hier sah er, daß Niemand mehr in seiner gewohnten, von der Natur oder den Verhältnissen des Lebens ihm angewiesenen Stellung bleiben wollte, und sogar die Diener von ihren Herren nicht Milde und Güte, sondern Zuvorkommenheit verlangten. Die Kellner träumten von Königskronen, die Unteroffiziere von Marschallsstäben. Der Derwisch zeigte seinem jungen Freunde alle jähren Ueberstürzungen und Uebersättigungen dieser Pa-

rifer Gesellschaft, so daß dieser über die Masse von Geist und von Glend, die hier in einander gemischt war, Thränen des Mitleids vergoß. Besonders betrübte ihn, daß er hier eine Flüchtigkeit der Zeit bemerkte, wie sie ihm in seinen syrischen Palmenwäldern unmöglich geschienen hatte. Alles, was hier nicht bloß der Tag, sondern selbst das Jahrhundert erzeugte, war eine Eintagsblume, die noch am Abend ihrer kurzen Blüthezeit wieder verwelkt war. Jede bunte Erscheinung, die da auftauchte, stand eine kurze Weile so der Gunst der Sonne zugewendet, daß diese ihre prismatischen Lichter derselben lieb; dann aber war sie bald in Schatten und Nacht getreten. An nichts konnte sich hier lange der Blick erfreuen, an nichts konnte sich das Herz wärmen. Alle die Flammen des Lebens, welche doch anderswo mit elektrischer Kraft die Triebe und Neigungen der Gesellschaft zusammenhielten, waren hier erschlaft und wichen jedem leisen Druck von Außen. Der Sitte waren die Fingarme genommen und das Gesetz hatte deren hunderte und quälte, statt zu beschützen: denn selbst die Tugendhaften waren nicht sicher vor ihm. Alle dauernden, mit Beharrlichkeit durchgeführten Bestrebungen waren verhaßt, keine aber mehr, als die sich auf die Herrschaft bezogen. Neun Monate des Jahres brachte man hier dreien zum Opfer; man verschloß jene, um in diesen nie das Auge zuzumachen; man verlebte jene in einem abgelegenen Winkel der Provinz, hungernd, entbehrend, unbekannt, um diese in der Hauptstadt mit den aufgesparten Mitteln zu verbrausen. Man sah, daß sich die Menschen hier sechs Jahre an der Tugend stählten, um das siebente ganz im Arm des Lasters zu vergeuden. Die größten Gegensätze standen sich hier gegenüber, und was das Betrübenste war, oft in einem und demselben Menschen.

In England fanden sich dieselben gesellschaftlichen Gegensätze; doch waren sie nicht in dem Grade Werk des Zufalls, sondern Folge von Gesetzen und langjährigen Gewohnheiten. Hier erschraf Hassan besonders vor jener finstern und gehäßigen Vereinzelnung, mit welcher sich der Mensch auf seine eigene Weise zurückzog und die wildfremdeste Unbekanntschaft mit Allem, was seinen Nachbar berührte, verrieth. Er hörte

wol, daß dieser schroffe Egoismus zunächst einen schönen Ursprung in dem großen Privilegium persönlicher Freiheit hatte, welches hier jedem Säugling schon mit in die Wiege gelegt wurde. Dann aber mußte er doch zugestehen, daß hier etwas Gutes zu etwas Schlimmem führte: denn die Bewohner dieses Landes behandelten sich unter einander mit einer Kühle und Schroffheit, als trüge ihnen die Natur auf, Niemanden weiter, als ihre Familie zu lieben. Hassan konnte nicht begreifen, daß sich in diesem Lande schon seit Jahrhunderten Partheien besehdeten, ohne sich noch zur Stunde ausgesöhnt zu haben; ja, er schauderte, als er sogar die Lehrer der Religion an dem Hasse der Einen gegen die Andern schüren sah und in den Händen der Priester nicht die Palme des Friedens, sondern das Schwert erblickte.

„Als endlich die beiden Reisenden,“ fuhr Blasadow fort, „nach Deutschland kamen, in das Land, wo Ihr jetzt selbst seid, da begann der Derwisch und sagte: Dieses Land ist das Herz Europas, aber das gebrochene: denn es ist sehr unglücklich. Ursprung und Stammsitz aller derjenigen Völker, welche in Europa die tüchtigsten sind, hat es sich doch nur den geringsten Einfluß auf die Wendung der Ereignisse zu erhalten gewußt; sein Leiden liegt in dem Mangel an Einheit, so daß es sich weit mehr durch seinen Geist, als durch seine Kraft auszeichnet. Deutschland ist ein ungeheurer Wald, wo man sich auf der einzelnen Stelle, wo man gerade steht, innig am Blättergrün, Wald und Waldhornklang erfreuen kann, der sich aber nicht ganz übersehen, beherrschen und begrenzen läßt. Die Sprache der Deutschen reicht weiter, als ihre Nationalität. Könnte um alle diese Elemente ein einziger Reif gezogen werden, und ließen sich die im Innern sich widerstrebenden Gegensätze und Widersprüche aufheben, diese Nation würde nicht sogleich, aber nach kurzer Gewöhnung an ihre Freiheit, natürlich mit Ausnahme der Türken, die erste der Welt werden. Es ist bei der Lage dieses Volkes kein Wunder, daß es seine aufgehäuften zahlreichen geistigen Reichthümer nutzlos auf die Gasse wirft und von seinem Geist eher Nachtheil als Gewinn hat.“

„Indem kamen die Reisenden an einen Fluß, der mit



buntbewimpelten Schiffen bedeckt war und an dessen Ufer eine unübersehbare Menschenmenge stand, die mit Tüchern wehte und laute Begrüßungen ausrief. Die Fremden folgten dem Zuge, der sich in die Straßen einer alterthümlichen Stadt drängte und endlich auf einem Platz innehielt, der mit Tausenden von Menschen bedeckt war. In der Mitte stand ein verhülltes Monument, dem die Feier zu gelten schien. Die Glocken läuteten, die Chöre der Musiker schmetterten, Kanonen wurden gelöst. Ein Redner stand an dem verhüllten Monument und donnerte Worte in die weite, unabhärbare Menschenmasse hinein, die Niemand der Entfernung wegen verstand, aber doch Jeder der Bedeutung des Tages wegen ahnte. Da wurde ein Zeichen gegeben, und ein hehres Standbild löste sich aus der herabfallenden Hülle, eine stolze, ernste Figur aus Erz. In diesem Augenblick dröhnte in der Luft ein tausendstimmiger Freudenruf, gemischt mit dem Wirbel der Trommeln und dem Krachen der Geschütze. Es ist dies, sagte der Derwisch, dem Erfinder jener Kunst zu Ehren, mit der die Menschen ihren Gedanken die schnellste Mittheilungsfähigkeit gaben und allmählig neben der wirklichen eine idealische Welt, dauernd und der Verfolgung trotzend, aufbauten. Und doch siehe jenen Jüngling, wie ihm die Thränen in den Augen stehen und wie wehmüthige Blicke er auf dies Ehrenbild des Erfinders einer Kunst wirft, deren ganze Kraftentfaltung Jene auf dem Balcon drüben (es sind Fürsten) hindern und verkümmern. Die Freude, dem großen Geburtshelfer des Geistes eine solche Huldigung, in die Jung und Alt, Hoch und Niedrig einstimmen, dargebracht zu sehen, preßt ihm das Herz ab, und doch ist sein Blick mit Traurigkeit umflort, da er an die Wolken denkt, welche zur Zeit noch auf der Sonne jener göttlichen Erfindung liegen!"

„Und ein ähnliches Fest sahen die beiden Reisenden dicht in der Nähe. Kleiner war der Fluß, trüber sein Bett, die Ufer niedriger, die Stadt, die an ihm liegt, kümmerlicher. Wieder flaggten die Segel von Schiffen, die über ihn hinfuhren, wieder standen Tausende am Ufer, um die Kommenden zu begrüßen. Wunderlich aber, daß all' die versammelten und auf den Schiffen kommenden Männer Papierstreifen

vor den Augen hielten und Gesänge anstimmten, von denen Hassan sagte, daß er sie freier Männer nicht für würdig hielt. Die Worte, die er nicht verstand, waren es nicht, die ihm mißfielen, sondern darin fand er ein Zeichen von Sklaverei und Entnervung, daß Männer aus dem Gesange nach Noten etwas Dessenliches machen könnten. Der Derwisch lächelte und sagte: Dies Fest ist einem großen Meister der Musik geweiht. Hassan antwortete: So mögen ihn Bajaderen und Sklaven feiern oder Schauspieler, die ein Gewerbe von der Kunst machen! Der Derwisch aber entgegnete: Table diese Nation nicht, daß sie auf Kindisches und Unmännliches fällt; sie fühlt es nicht, wie unwürdig es freier Männer ist, in tausendsacher Anzahl mit geöffneter Munde dazustehen und von einem Notenblatt herab Lieder zu singen, die allerdings anmuthig klingen. Sie finden in den Liedern einen Trost für ihr unglückliches Vaterland; sie haben Sehnsucht, sich zu einigen, ihre gebundene Volkskraft zu zeigen und sich einer an die Brust des Andern als Freunde und Begeisterte zu stürzen; da sie aber nicht reden dürfen, so singen sie; da sie nicht des Vaterlandes wegen sich versammeln können, so versammeln sie sich ihrer Dichter und Sänger wegen. Sie fühlen es nicht mehr, daß tausend Männer, die zusammenstehen, nur um von einem Notenblatt zu singen, den Anblick einer unmännlichen Verweichlichung der Nation darbieten. Dies Volk ist sehr unglücklich, weil es nach Thaten ringt, für die es keine Organe hat."

Blasedow fühlte es endlich, daß er ein Narr war, sich mit dem Bimbaschi in so feine und schwer nachzufühlende Betrachtungen einzulassen. Auch ärgerte er sich, daß ihm sein Märchen über den Kopf gewachsen war. Nach so großen Weltfahrten und Völkerspaziergängen seinen Hassan wieder unter den Palmenbaum in der Ebene von Damaskus zurückzuführen und den Derwisch in die alte Ruine schlüpfen zu lassen, schien ihm kleinlich; doch war gerade der Bimbaschi auf die äußere Umrahmung begieriger, als auf den Inhalt des aufgerollten Gemäldes. Es freute ihn sichtlich, als Blasedow Hassan erwachen und die Morgensonne schon hoch am Himmel stehen ließ. Blasedow fügte zur größeren

Beruhigung des Bimbafchi hinzu, daß Hassan jetzt geheimer Rath im Divan des Sultans wäre und sich um die Verbesserung der militairischen Kleidertracht in der Armee des Großherrn, besonders um die möglichst geringe Anzahl von Knöpfen an den Monturen der Soldaten große Verdienste erworben hätte. Der Bimbafchi war davon sehr erbaut und legte öfters die Hand vor die Augen, als besänn' er sich, Hassan schon gesehen zu haben. Schlachtenmaler aber, der einige Male bei der Erzählung ab- und zukam, meinte, es käme ihm eher vor, als wenn der Türke weine. Gewiß werden wir darüber noch Aufschluß bekommen, wer von Beiden richtiger gesehen hat.

Es war eine Thorheit von Blasedow, sich diesem Türken offener hinzugeben, als irgend Jemand in der Welt. Das magische Licht der erleuchteten Glaskugeln in dem zeltartig drapirten Zimmer des Fremdlings mochte ihn blenden; der bequeme Sitz auf den Polstern und der in stummer Aufmerksamkeit seine Pfeife rauchende Zuhörer mochten ihn unwillkürlich zu einem orientalischen Philosophen machen; er wurde hier redselig und sprach sich über alle Fragen der Zeit und des Lebens aus. Dies Verhältniß dauerte bis zu dem Unglück, das Schlachtenmalern betraf, und wovon wir jetzt einen genaueren Bericht erstatten müssen.

---

## Elftes Kapitel.

### D a s D u e l l.

---

Die schönsten Sommertage waren vorüber, und mit ihnen flog einer der Gäste nach dem andern fort. Um so weniger hätte man ahnen können, daß noch ein so später Besuch eintreffen würde. Professor Sägenreißer aus Kaputh war es, der sich einmal von seinen Kranken und seinen ganzen und verstümmelten Todten trennte, um für den eigenen Körper etwas zu thun, der durch heranrückendes Alter hin-

fällig geworden. Sägenreißer hatte von dem Ruf dieser neuen Quelle gehört und beschloß, da ihre Bestandtheile ihm zusagen mußten, und da sie seinem Wohnorte so nahe lag, noch die letzten Spätsommerwochen dieser wohlthätigen Erholung zu widmen. Daß sich schon die Blätter der Bäume herbstlich färbten und hier und da erstorben von den Zweigen fielen, hielt ihn nicht zurück, wie auch Blasedow sagte, daß die Natur nie einen persönlicheren Charakter hat als im Herbst.

Der Graf erschrak, als ihm der Name des neuen Ankömmlings im Fremdenbuche gezeigt wurde. Er dachte dabei weniger an die Gefahr, seine Quelle der sachkundigen Untersuchung eines Arztes preisgegeben zu sehen, als an das Gerücht, welches seinen und seiner Frau Leichnam zum Einsatz einer bei Sägenreißer stehenden Schuld machte. Solustig diese Gerüchte über die bei dem Anatomen gemachten Insätze waren (wir wissen es schon aus genauerer Quelle), so wird man sich doch schwerlich einer Beklommenheit erwehren können, wenn man genöthigt ist, mit Menschen und Verhältnissen zusammenzutreffen, zu welchen uns eine, wenn auch völlig irrthümliche Nachrede eine Beziehung giebt. Es war aber, wie wir sehen werden, ein desto größeres Unglück für den Grafen, daß er den neuen Gast absichtlich vermied: denn Niemand konnte mißtrauischer sein, als dieser.

Aber noch gewaltsamer lastete dieser neue Besuch auf Schlachtenmalern, der an die Summe Geldes dachte, die er dem Professor schuldig war, und an das Unterpand, das er ihm verschrieben hatte. Die geringen Einkünfte, welche er von seiner Stelle bezog, hatten bis jetzt kaum hingereicht, die in einem mehr als sechsjährigen wilden und oft sehr unglücklichen Leben aufgehäuften Schulden abzutragen. Ueber den Zeitraum, wo er den so großmüthigen Darleiher hätte befriedigen sollen, waren längst noch einmal so viel Jahre verstrichen, und Schlachtenmaler hatte nicht einmal Gewißheit, was er von dem unheimlichen und so verrufenen Arzte selbst denken sollte. Der Eindruck, den dessen osteologische Apparate auf seine damals noch leichtgläubige und jugendliche Phantasie gemacht hatten, schien sich als dauernd und gewiß



in ihm erhalten zu haben. Er zweifelte keinen Augenblick, daß die plötzliche Ankunft Sägenreißer's eine Erinnerung an seine Schuld sein sollte; ja, es war ihm, als wenn er den Tod auf sich lauern sähe, die Rache eines Dämonen, dem er sich verschrieben hatte und der in der That auf seinen Spaziergängen, wo er ihm, dem Ungekannten, begegnete; öfters in seiner Briestafche blätterte oder wol gar einen forschenden und durchbohrenden Blick aus seinen sonst so gutmüthigen, aber in dem Bilde doch öfters feindseligen und mißtrauischen Augen auf ihn richtete.

Man muß hinzufügen, daß Schlachtenmaler seit längerer Zeit geistig und, soweit der Körper davon abhängig wird, auch physisch krank war. Gelinde nahm diesen Zustand für ein gemildertes und durch Unglück erweichtes Gemüth, sah durch das Alles, wodurch Schlachtenmaler seiner Vergangenheit untreu wurde, ihn sich selbst näher gebracht. Sie ahnte nichts von dem tiefen moralischen Elend, in dessen Mißgefühle ihr Freund sich krümmte und sich mit der Zeit immer mehr und mehr aufrieb. Schlachtenmaler fühlte das Unglück, ein verfehltes Leben führen zu müssen, eben so tief, wie Blasedow, daß er die Schuld davon war. Er war sich der schönsten Fähigkeiten und der edelsten Empfindungen bewußt, ohne daß er davon in Wirklichkeit etwas bethätigte, als das Gegentheil. Seine Stellung war untergeordnet, sein Gewissen untergraben. Das seit mehr denn sechs Jahren geführte Leben lag als eine leichtsinnige Erinnerung hinter ihm, deren Schuld wol mehr den Vater traf; doch wie viel hatte er zu dem, was ihm Schicksal war, nicht aus seinen eigenen Mitteln muthwillig und nicht selten gewissenlos hinzugefügt! Solcher Streiche, wie der mit der Erdbuchbrochure, war sein noch so junges Leben voll. Da war so manche ihm begegnende Treuherzigkeit, die er hintergangen, so manches Vertrauen, das er gemißbraucht hatte, ja, man möchte fast sagen, kein offenes Fenster, in das er nicht gestiegen wäre. Wenn er sich auch das Zeugniß geben konnte, nie dabei einem bösen Willen gefolgt zu sein, sondern mehr der Lust an Verwirrungen und Umtrieben und der Verführung, auch wol der Noth des Augenblicks, so sah er doch, daß einst im Register

seiner Thaten eine Menge zweideutiger Handlungen würden aufgezeichnet stehen, von denen er die übermüthigsten zwar gleich schon nach ihrer Ausführung bereut hatte, ohne daß sie ihn jedoch verhindert hätten, sie zu wiederholen, wo sich die Gelegenheit bot. Und welch eine Schuld hatte er nicht noch in diesen letzten Monaten aufgehäuft! Er konnte den Betrug mit der Amalienquelle allerdings einen humoristischen Streich nennen und würde ohne Gewissensbisse darüber haben sterben können; aber quälend wirkte doch auf sein besseres Bewußtsein die Schuld, sich bei diesem Streiche zum Verbündeten des Grafen gemacht zu haben. Was bei ihm ein Spiel mit der Leichtgläubigkeit der Masse war, wurde bei seinem Mitschuldigen ein mit böser Berechnung angelegter Plan. Unbefangen und wie zum Scherze hatte er dem Grafen zu seinem Vorhaben die Hand geboten und nicht geahnt, welchen Schreck es ihm machen würde, wenn ihm das auf seine Lüge gebaute Glück wie eine reblich verdiente Wahrheit gegenüberstehen würde. So muß es dem treulosen Baumeister sein, der zum Fundament eines Gebäudes schlechtes Material genommen, das bessere unterschlug, und nun darauf ein zum Wohnsitz von Menschen bestimmtes massives Gebäude sich erheben sieht, dessen Zusammensturz er in jedem Augenblick erwarten muß. Die Folge dieses unglücklichen Bewußtseins, das sich bei Schlachtenmalern oft bis zur Verzweiflung steigerte, war ein tödtlicher Haß, den er auf den Grafen warf, und den dieser so gut verstand, daß er sorglich genug einem gefährlichen Ausbruch desselben aus dem Wege ging.

Die Ankunft Sägenreißer's schien dem geängsteten und unglücklichen Gemüthe des Schuldbewußten kein gewöhnlicher Zufall. Er sah die Annäherung des Schicksals, das da käme, um ihn an die höheren Gesetze der Vergeltung zu erinnern. Jetzt schien sich ihm Alles mit Einemmale zu erfüllen, was seit einiger Zeit in ihm verworren rang; er bereitete sich in der Stille vor, dem Schicksal gegenüber die Waffen zu strecken, und wenn es mit seinem Leben wäre. Da nun seither seine Vorstellungen ansingen, immer auf der Grenze zwischen Leben und Tod zu wandeln, und seine Würfel, die er in banger Einsamkeit im Geiste warf, alle

nur die schwarze und weiße Farbe zeigten, so kamen seine grübelnden Gedanken allmählig auf eine Vorstellung, die der letzten zusammengerafften Kraft Simson's gleich, welche dem Tode des Helden voranging. Er wollte Sägenreißern den Arm geben: denn er dachte nicht, aus einem Duell mit dem pistolenkundigen Grafen das Leben davon zu tragen. Dies Duell, fühlte er, mußte ihn von der Gewissensschuld befreien, die er in Verbindung mit dem Grafen auf sich gezogen hatte, er mußte die beleidigten edlen und besseren Geister seines Innern versöhnen und sie an einem Manne rächen, der mit kaltem Blut einen Scherz zu einem weitumfassenden, großen Truggewebe ausgefaset hatte. Von dem Augenblick an, wo sich diese quälenden Gedanken an Sägenreißer, seine Unbesonnenheit und die Rache an dem Grafen so zutreffend mit einander vermählten, war er aufgeweckt und entschlossen und zeigte in allen seinen Vorbereitungen auf die Katastrophe jene krampfhafteste Erregung des Willens, die sich nur für so harmlose Seelen, wie Gelinde, hinter äußerer Ruhe und Zufriedenheit sicher und unbemerkt verbergen kann.

Es war schwer, den Grafen durch einen gleichsam vorgehaltenen Stoß so zum Fallen zu bringen, daß er nicht wieder aufstehen konnte, ohne auch den am Boden liegenden Fehdehandschuh zu einem Duell mit aufzuheben. Schlachtenmaler war ein Untergebener, ein Diener des Grafen. Dieser konnte ihn für eine öffentliche Beleidigung bestrafen lassen, ob er es gleich der zwischen ihnen obwaltenden Geheimnisse wegen niemals würde gewagt haben. Das berechnete Schlachtenmaler und baute darauf den Plan, seinen Gegner zu einer so ernststen und blutigen Genugthuung, wie er sie wünschte, zu zwingen. Der Graf, bei seiner großen Menschenkenntniß und dem Gefühl seiner Schuld, sah dem Benehmen seines jungen Freundes (denn in diesem Verhältnisse hatten sie scheinbar gestanden) bald eine böswillige, versteckte Absicht an. Er mußte meiden, vor anderen Leuten mit ihm zu reden, weil er sich der rücksichtslosesten Antworten und ungescheut ausgesprochener Beleidigungen gewärtigen konnte. Er wußte sehr gut, daß hier mehr als seine Prerogative auf dem Spiele stand, und wich jeder näheren Berührung mit dem Gegner



aus, der ihm wahnsinnig geworden schien. Eines Tages jedoch erreichten die Unarten, die sich Schlachtenmaler gegen den Grafen erlaubte, den höchsten Grad. Dieser saß an dem zweiten grünen Tische des Spielsaales, wo zur Abwechslung mit dem Roulette öfters mit den Gästen auch Trente et quarante gespielt wurde. Der Graf spielte die Karten aus, während die Umstehenden ihre Einsätze auf den Glück oder Unglück bringenden Feldern bald hier-, bald dorthin rückten. Hätte der Graf gesehen, daß sich Schlachtenmaler leise unter die Spielenden mischte und spielte, er würde aufgestanden sein. So aber fuhr dieser plötzlich mit den Worten auf den Grafen zu: „Herr, Sie sind ein Betrüger; Ihre Karten sind falsch!“ Die Mitspielenden führen zurück, der Graf sprang leichenblaß auf, während Schlachtenmaler die Karten ergriff und sie in's Zimmer warf, so daß sie in alle Ecken flogen und nicht mehr verglichen werden konnten. Waren sie wirklich falsch, so blieb diese Beschämung dem Grafen erspart; aber der nächste Zweck Schlachtenmaler's war erreicht. Er hatte dem Grafen die Nothwendigkeit in die Hand gegeben, irgend etwas für seine Ehre zu thun, und ging aus dem Saale. Der Beleidigte blickte ihm mit zorndurchglühtem Antlitz nach und sagte, um nur die Stille zu unterbrechen: „Er ist verrückt!“ Indessen konnte damit dem Erstaunen der zugegen gewesenen Gäste nicht Genüge gethan werden. Der Graf, der sich bald entfernte, fühlte, daß es einer entschiedeneren Rechtfertigung bedurfte, und konnte doch auch nicht geneigt sein, sich, wenn auch mit einem Bürgerlichen, doch mit seinem eigenen Diener zu schlagen. Ihn einer entehrenden Strafe zu unterwerfen und dann der Dienste zu entlassen, war noch unräthlicher, da er damit seinen Ruf in die Hand eines Mannes würde gegeben haben, der sich gerade an diesem rächen wollte und nichts verschwieg. Unentschlossen sein Zimmer mit großen Schritten durchmessend, empfing er ein Billet. Er erbrach es und las: „Die Stunde ist da, wo wir mit einander abrechnen müssen. Bei der Theilung unseres gemeinsamen Verdienstes bin ich zu kurz gekommen, so daß ich mich durch etwas Anderes schadlos halten muß. Das Vergnügen, Sie einen falschen Spieler genannt zu haben, ist



für meine Befriedigung noch nicht hinreichend: denn ich war mitleidig genug, die Karten in den Wind zu streuen, um jeder Untersuchung vorzubeugen. Mein eigentlicher Antheil an dem guten Erfolg unserer gemeinschaftlichen metallurgischen und balneologischen Bemühungen soll noch erst kommen; ich denke, Sie werden sich, da Sie sich's zur Ehre rechneten, mit mir anzuknüpfen, auch wieder mit Ehren von mir abnesteln. Vor Gott und der Amalienquelle sind wir Beide gleich. Ich denke, Sie werden mich auf den Entschluß, den Sie fassen müssen, nicht allzu lange warten lassen! Oscar Blasadow, genannt Schlachtenmaler."

Der Graf, ritterlichen Wallungen nicht unzugänglich, zerknitterte das Papier und war um so mehr zum Aeußersten entschlossen, als es leicht das Letzte sein konnte, für den Gegner nämlich. Und für ihn selbst? Was fesselte ihn noch an dies Dasein, das sich für ihn längst in ein rastloses Elend verwandelt hatte? Der Einsatz, den er mit seinem eignen Leben machte, schien ihm klein gegen den Gewinn, der für ihn auf dem blutigen Spiele stand, den Tod des Mitschuldigen. Mit jener kaltblütigen Entsagung, die nicht das Erbtheil niederer und gemeiner Seelen ist, griff er in eine herausgezogene Schublade seines Schreibtisches. Neben unzähligen papiernen, an seine Gläubiger verschwendeten Gründen, von denen er Abschriften behalten, lag hier auch in friedlicher Form die ultima ratio rerum. Er nahm zwei Pistolen aus dem Kasten und band die zu ihnen gehörige Munition in zwei lederne Beutelchen, legte Alles auf den Tisch und bedeckte es mit seidenen Schnupftüchern. Dann schickte er zu einem seiner im Bade gerade anwesenden Freunde, einem guten Spieler und Schützen, eröffnete diesem sein Vorhaben, duldete keinen Widerspruch und leitete den Verlauf seiner Absichten so schnell ein, daß noch an demselben Tage in der Nähe des sogenannten Hirschparks, wo sich eine dem Publikum nicht zugängliche Umzäunung befand, der Ehrenhandel geschlichtet werden sollte.

Kurz vor der Katastrophe empfing Sägenreißer folgendes Billet: „Mein Herr! Es ist gut, daß Sie meinem Gedächtnisse zu Hülfe gekommen sind. Im Strudel eines viel-

bewegten, nicht immer glücklichen Lebens war mir die Erinnerung an eine Ihnen schuldige Verbindlichkeit entfallen, welche Sie recht gethan haben mir durch Ihre persönliche Erscheinung an diesem Orte wieder vorzuführen. Die Summe, die ich Ihnen seit länger als sechs Jahren schulde, bin ich nicht im Stande, Ihnen wieder zu geben; meinen, Ihnen längst verfallenen Arm jedoch, steht Ihnen frei, sogleich nach meinem, in Kürze erfolgten Ableben sich als das Ihnen gebührende Unterpfand zu nehmen. Sollte die Operation, die ich eben im Begriff bin, mit mir zu machen, mißlingen, so haben Sie sich wenigstens von meinem besten Willen, Ihnen gerecht zu werden, überzeugt und sind vielleicht nicht abgeneigt, den Termin der Rückzahlung dann noch auf einige Zeit zu verschieben. Mit Hochachtung Oscar Blasewow, genannt Schlachtenmaler.“

Waren auch Sägenreißern Name und Sache in diesem Briefe nicht besonders schnell gegenwärtig, so fühlte er doch, daß hier etwas Gewaltthätiges im Werke war, das man durch schnelle Dazwischenkunft vielleicht noch hindern konnte; rasch griff er nach Hut und Stock und riß eben die Thür auf, als sie schon von Außen im Begriff war geöffnet zu werden. Sägenreißer zog sich zurück, um einem langen verdeckten Korbe Platz zu machen, den man eben in sein Zimmer tragen wollte. Er riß die Decke ab und erblickte einen ohnmächtigen Verwundeten, dem das Blut in's Antlitz und nach allen Seiten hin gespritzt war. Als Sägenreißer den Namen des Unglücklichen gehört hatte, war er so betroffen, daß er sich sammeln mußte, um mit schneller Hülfe beizuspringen. Wie durch ein bitter ironisches Schicksal war Schlachtenmalern der rechte Arm zerschmettert, und zwar in dem Grade, daß an eine Heilung desselben nicht zu denken war. Die Oberarmröhre war auf das Gewaltsamste, ganz in der Nähe des Schulterblatts, durch die Kugel zerbrochen worden. Sägenreißer wollte seinen Augen nicht trauen; und dennoch mußte er sich gestehen, daß Rettung hier nur durch Amputation des Armes möglich wurde. Entschlossen, wie er war, benutzte er die Ohnmacht des Verwundeten, ließ ihn auf sein Bett legen und öffnete den Schrank, in welchem

er seine zum Glück mitgenommenen Apparate liegen hatte. Schlachtenmalers Brüder, die dem Verwundeten secundirt zu haben schienen, waren ihm in Allem zur Hand und sahen wol ein, daß der Arm vor dem Brande nicht sicher war, sondern abgenommen werden mußte. Sägenreißer legte seine Verbände an und begann eine Operation, die ihm sonst so geläufig war, diesmal aber unter den obwaltenden Umständen die heftigste Gemüthsaufregung kostete.

Von den fürchterlichen Schmerzen, die dem Verwundeten die Amputation verursachen mußte, erwachte der Bedauernswerthe. Aber weit entfernt, ein verzagtes Herz zu zeigen, schien ihn diese Einlösung seines gegebenen Wortes zu erimuthigen. Entschlossen biß er die Zähne zusammen und hielt bis zum Schluß sein Leiden aus, worauf er wieder in Ohnmacht verfiel, die endlich in einen leisen Schlaf überging. Seine Brüder weinten, als sie den losgetrennten Arm sahen; Sägenreißer legte ihn in ein Gefäß mit Spiritus und stellte es an einen Ort, wo Beides unbemerkt blieb. Er verlor den Kranken keinen Moment aus dem Auge, brachte künstliche, stark riechende Lebensgeister in die Nähe seiner fast erstorbenen äußeren Respirations-Organen, netzte seine Stirn und ordnete alles zur Bequemlichkeit des Kranken nur Erdentliche an. Besuch ließ er nicht zu, nur daß er den Brüdern erlaubte, mit ihm gemeinschaftlich an dem Krankenlager zu wachen. Die Vorhänge des Bettes und der Fenster wurden herabgelassen und die Dielen des Fußbodens mit Decken belegt.

Erst nach drei Tagen erholte sich Schlachtenmaler von den Ohnmachten, in die er abwechselnd fiel, und aus der allgemeinen Enkräftung und Fieberhaftigkeit seines Zustandes. Als seine Vorstellungen klarer zu werden anfangen, war sein erstes Verlangen nach Gelinden. Man hatte ihr den schrecklichen Zustand und die Gefahr, in der ihr Freund schwebte, verborgen gehalten, ob sich auch nicht ganz verbergen ließ, daß er krank war. Ihre Liebe kämpfte mit der angeborenen Schamhaftigkeit: sie wußte nicht, ob sie wagen durfte, vor sein Krankenlager zu treten; doch würde man sie auch nicht zugelassen haben. Da sich dann aber doch die Krankheit nicht

gab, so steigerte sich ihre Ungeduld zum unseligsten Mißtrauen; sie nahm für gewiß an, daß der geliebte Freund mit einer heftigen Krankheit zu ringen hätte, und gab sich erst zufrieden, als ihr Sägenreißer die Versicherung gab, daß sein Pflegebe-  
sohlerer außer Gefahr war. Leidenschaftlich war auch der Antheil, den der Türk an dem Unglück Schlachtenmalers nahm: er ließ nicht drei Stunden des Tages verfließen, ohne sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Blasadow, der Vater, war vielleicht am ruhigsten.

Als es Sägenreißer wagen konnte, auf die Fragen des Kranken zu antworten und auf diese Art sein Gemüth in Erregung zu bringen, sagte der edle Mann: „Jetzt kann ich Ihnen, mein junger Freund, nicht einmal Ihre Verschreibung zurückstellen. Ich fand sie erst lange Zeit, nachdem Sie schon Kaputh verlassen hatten, und mußte sogleich darüber lachen, was mir wol nicht eingefallen wäre, wenn ich gewußt hätte, wie es enden sollte! Ich kannte den Ruf, in dem ich stand, und hütete mich wol, eine scheinbare Bestätigung desselben aufzubewahren; ich zerriß Ihre Verschreibung und somit auch das Document, daß ich Ihnen Geld geliehen. Sie hätten es unter allen Umständen ableugnen können, ich würde Ihnen meine Ansprüche durch nichts haben beweisen können.“

Schlachtenmaler lächelte, als wollte er sagen: „Gute Ausrede — ich weiß doch, daß es Ihnen Freude macht, meinen Arm zu besitzen!“

Sägenreißer fürchtete, in Gefühlen solcher Art betroffen zu werden, und sagte: „Liegen Sie nur ruhig; ich schaff' Ihnen für Ihr Unglück noch eine andere Genugthuung. Ich erfuhr von Ihren Brüdern den Zusammenhang vieler Dinge und bin eben im Begriff, mit dem Wasser der Amalienquelle einen chemischen Versuch anzustellen.“

Schlachtenmaler wollte ihm winken, doch diese Sache schlummern zu lassen; aber er hatte keinen Arm mehr. Sägenreißer trat zurück, die Vorhänge des Bettes zuziehend und still an dem, was er vorhatte, weiter arbeitend.



## Lehtes Kapitel.

### T r e n n u n g e n .

Wir müssen jenes im Sandwege mühsam fortschleichende Fuhrwerk schon einmal gesehen haben. Das Pferd ist älter geworden und die Kalesche nur frisch angestrichen. Der Kutser scheint der Besitzer selbst zu sein, die Dame neben ihm auch wieder die Herrin über ihn. Ein vier- oder fünfjährig Mädchen ist uns ganz neu; doch wie sie so in ein großes Tuch gewickelt dasitzt und an den Fingern saugt, scheint sie nicht ohne einige Aehnlichkeit mit der nun verschollenen Sophie zu sein. Tobianus sind es und Gertrud. Wie sie Beide gealtert sind! Wie die Zeit und die Liebe sie verzehrt haben! Doch noch immer scheint sie Beide dasselbe Temperament zu beleben, Tobianus gelassen und besorgt, Gertrud auffahrend und nichts sich nehmen lassend. Wie sie die Hände zusammenschlägt und dem dritten Gatten nicht genug ihre Verwunderung bezeigen kann! „Ihn in Sünden und Gottlosigkeit wiedersehen zu müssen!“ rief sie schluchzend und verbarg ihr Haupt in ihrem Umschlagetuch. Tobianus, der mit dem Pferde genug zu thun hatte, meinte, daß Gottes Wege wunderbar wären, und die Kleine fiel mit Neußerlichkeiten ein, was für einen Bart, für Kleider und Mühe er hätte! „Stille!“ fuhr Gertrud auf und verbot dem Kinde, von dieser Geschichte mit- oder gar etwas auszureden. „Das wäre ja eine Schande vor der ganzen Welt,“ fuhr sie fort, „sein Kind auf solchen Irrwegen zu ertappen, wie es seinen Heiland, Jesu Christo, abschwören muß.“ — Da sie hier auf's Neue in ein jämmerliches Schluchzen verfiel, so meinte Tobianus etwas zu ihrem Troste zu thun, wenn er sagte: „Das kann man gerade nicht sagen! Die Türken erkennen Christum wol an, wenn sie gleich ihren Muhamed über ihn setzen“. Peter hätte gerade, fuhr er fort, Christum nicht abgeschworen, wenn es ihm auch, aufrichtig gesagt, etwas schauerlich wäre, einen Stieffsohn zu haben, der sich hätte be-

schneiden lassen. Gertrud rief unaufhörlich: „Jesus, Jesus!“ und die Kleine bemerkte des Beschneidens wegen, daß er ja kein Jude geworden sei. Gertrud gab ihr dafür, mitten aus ihrem Schmerz herausfahrend, derb Eins auf den Mund und sagte: „Ich werde Dich lehren mitreden, die Du noch nicht wissen solltest, daß es zweierlei Geschlechter in der Welt giebt!“ Tobianus, immer gewohnt, die raschen Zornausbrüche seiner Frau durch sanfte nachträgliche Erklärungen zu motiviren, tröstete das nun auch weinende Kind, wie es denn auch so dumm sein könnte und Petern für einen Juden halten! Peter wär' ein Türke geworden, was allerdings eine Neuigkeit wäre, in die es ihm schwer falle sich zu finden.

Indem hatte Gertrud bemerkt, daß ihr an den Füßen ein unbequemes Kästchen stand. Schon wollte sie ihrem Ehemanne wegen seiner schlechten Art zu packen Vorwürfe machen, als ihr die Form des Kästchens auffiel. Sie hob es auf und stieß Tobianus an, er sollte helfen. Auf dem Kästchen standen wunderliche Charaktere; da aber der Schlüssel daranhing, so öffnete sie es. Wie groß war ihr Erstaunen, in Sammt und Seide hier nichts als Kostbarkeiten anzutreffen, Ringe, Schnallen, Vorstecknadeln, Armbänder, alles von Gold und mit den edelsten Steinen besetzt! Gertrud ließ diese herrliche Bescherung, wie vom Schlag getroffen, in ihren Schooß gleiten und starrte Tobianus an, der sich auf dergleichen Sachen, er war ein wohlhabender Mann und trug Ohrringe, verstand und jeden Stein beim Namen nennen konnte. Daß dies Geschenk von dem abenteuerlichen Sohne kam, unterlag keinem Zweifel. Jetzt weinte Gertrud Freudenthränen und rang nur zuweilen verzweifelnd die Hände, wenn ihr einfiel, daß sie für dies und vielleicht auch jenes Leben auf immer von ihrem Sohne Peter getrennt wäre. In Beziehung auf das ewige Leben tröstete sie indessen Tobianus und begann, sich über das Christenthum und den Himmel etwas freimüthig auszusprechen. Sein Glaube war weltlich und natürlich. Er spornte nun den Gaul wieder an und fuhr schnell zu, weil er noch seine Tochter Sophie im nächsten Gasthose antreffen wollte: denn er hatte mit ihr zu reden, da sie im Begriff war, sich von Wiesede zu trennen und mit

Seigenspinnern zu verheirathen. Auch wegen der Ehescheidungen dachte er so in seinem Sinn, wie gut ist es, daß wir nicht katholisch sind!

Demnach schienen sich in Amalienbad Wunder begeben zu haben. Der so lange in Ungarn und Siebenbürgen pilgernde und fechtende Peter hatte sich in den Orient und den Islam verloren und kehrte jetzt als Renegat heimlich zu den Seinigen zurück, um sie noch einmal zu sehen — und wo möglich sein Gewissen dadurch zu erleichtern, daß er ihnen Gutes thäte. Er hatte nicht gewagt, geradezu seine Mutter aufzusuchen, auch Dinge gehört, die ihm den Muth benahmen, sich offen zu erkennen zu geben. Er beschloß, vom Amalienbad aus seine genauern Nachforschungen zu leiten. Hier war es, wo er am Spieltisch seinen sonst so harten und ihm feindseligen, aber biedern Stiefvater erkannte. Er nahm die Besuche und den Unterricht desselben mit Freuden an, glücklich, in seinem Bart und seiner Kleidertracht jede Erinnerung an sich verborgen halten zu können. Später lernte er unter den Badegästen seine Brüder unterscheiden. Schlachtenmalers Unglück betraf ihn wie ein selbst erlittenes. Nun konnte er sich aber auch nicht länger zurückhalten, sondern schrieb an seine Mutter, sie möchte kommen, um ihren ersten, wenn auch bis in den Tod unglücklichen Sohn zu umarmen. Den Erfolg dieses sonderbarsten aller Wiedersehen kennen wir. Der Bimbaschi war trostlos, in seiner Mutter so viel Kälte und, wie der inzwischen merklich genesene, einarmige Schlachtenmaler hinzufügte, so viel Bigotterie kennen zu lernen. Blasadow hatte sich während des Tobianus'schen Besuches verborgen gehalten, nicht weil er fürchtete, Gertrud zu begegnen (denn er wußte, daß sie sich in Thränen baden würde, sähe sie ihn wieder), sondern weil er Tobianus noch immer die verhängnißvollen 25 Thaler schuldig war und ihn hinlänglich kannte, um zu sagen: Ein Philister ist unerträglich, wenn man ihm schuldig ist, aber vollends unausstehlich wird er, wenn er großmüthig ist und uns die Schuld erläßt! Im ersten Falle fürchten wir ihn doch nur, aber im zweiten sollen wir ihn bewundern! Erst als dieser Besuch fort war, kam er wieder an's Tageslicht

und gesellte sich mit fröhlicher Neugier in den kleinen verschwiegenen Kreis, wo der Bimbaschi sein in Wahrheit merkwürdiges Leben erzählte. Er bekleidete jetzt in der von Mehemet Ali geschaffenen ägyptischen Beamtenhierarchie eine nicht unansehnliche Stellung. Er hatte die Oberaufsicht über den Nilschlamm. Die Brüder lachten, als er ihnen nach einigem Zögern dies Geständniß machte; doch bemerkte Blasedow unwillig, was es da zu lachen gäbe? Der Nilschlamm sei eine Lebensfrage Aegyptens und es scheine ihm ehrenvoller, General-Director des Nilschlammes in Aegypten, als in Europa Oberceremonienmeister an einem Hofe zu sein. Der Bimbaschi (diese militairische Würde bezeichnete den Rang Mustapha Bei's, des Renegaten) forderte sie Alle dringend auf, ihm zu folgen und unter seinem Schutze ihr Glück in Aegypten zu versuchen — im Lande des Todes, wie Blasedow still und sinnend ergänzte. Schlachtenmaler meinte, mit einem Arme würde es ihm im Gewühl der europäischen Concurrnz ohnehin schwer werden, sich Bahn zu brechen; die Brüder waren nicht abgeneigt und Blasedow ergriff es geradezu als eine Lieblingsidee, in einer Pyramide begraben werden zu können oder sanft und unbewußt an der Pest zu entschlummern. Celine meinte, daß diese Aussicht zwar nicht allzu lockend wäre; doch schmiegte sie sich mit Zärtlichkeit an ihren blassen Freund und drückte innig die einzige Hand, die er noch hatte, und sagte traulich: „Ueberall, wohin Du willst!“

Indem sie so innig saßen und über eine außerordentliche, gewiß poetische Zukunft rathschlagten, wurde Schlachtenmalern ein Brief überbracht. Da es ihm in seinem einzigen Arme noch an aller Gewandtheit gebrach, so öffnete Celine und las. Die Zeilen kamen von Sägenreißer. Er forderte ihn und die Seinen auf, so schnell wie möglich einen Ort zu verlassen, der bald in allen öffentlichen Blättern als ein Sitz des Betruges würde bezeichnet werden; er wäre fest entschlossen, um die getäuschten Badegäste, die sich in Zukunft vielleicht wieder einfänden könnten, nicht noch unglücklich zu machen, alle Welt vor dem Besuche dieses Bades zu warnen. Er bäte ihn deshalb, um sich jeder Rache zu entziehen, auf's Schleunigste seine Abreise anzutreten. Mustapha Bei duldete



nun noch um so weniger Bedenklichkeiten. Er zeigte ihnen einige mit Kremnitzer Ducaten gefüllte Beutel und erbot sich, sie Alle in seine neue ferne Heimath auf seine Kosten mitzunehmen zu wollen. Celinde bedurfte dieser Beruhigung nicht. Sie war vermögend genug und meinte, sie gäbe wol Alles hin, um einmal da zu stehen, wo der Heiland geboren, und besonders da, wo er gestorben sei. Man trieb alle nur in der Umgegend vorhandenen Fuhrwerke auf und bildete bei der Abreise eine mehr als fürstliche Caravane. Von Blasedow's und Sidoniens Abschied wissen wir nicht viel zu sagen, wie uns denn überhaupt das dunkle Verhältniß zwischen ihnen Beiden entgangen ist; nur so viel ist gewiß, daß Sidonie nach dieser Trennung von ihrem Freunde in der That sichtbar zum Pietismus überging. Sie neigte schon längst abschüssig und hatte jetzt keinen Halt mehr, an den sie sich lehnen konnte.

Die Reise ging über Kaputh, wo Schlachtenmaler von Sägenreißer und Silberschlag Abschied nahm und Celinde ihren großen Haushalt so ordnete, daß sie ihn nach Jahren, wo sie vielleicht wieder zurückkehren durfte, in erfreulichem Zustande zu finden hoffen durfte. Unterwegs lasen sie in allen Zeitungen, die sie in den Wirthshäusern antrafen, folgenden Artikel:

### Warnung vor Betrug.

Wenn in unserer Zeit der Gebrauch von Mineralbädern ohnehin schon auf eine die möglichen Heilungsaussichten weit übertreffende Weise um sich gegriffen hat und die Aerzte schon vor dem zu weit getriebenen Gebrauch echter Mineralbäder warnen sollten, wie viel mehr sollten sie es vor unechten! Unterzeichneter glaubt es seinem Gewissen und dem Wohle seines Vaterlandes schuldig zu sein, auf eine, er will es unentschieden lassen, ob absichtliche oder zufällige, Täuschung aufmerksam zu machen, die im laufenden Sommer einem neu entstandenen Bade einen unglaublichen und darum höchst gefährlichen Zulauf verschafft hat.

Versührt durch eine in den Zeitungen gegebene lobpreisende Darstellung des neu eröffneten eisenhaltigen Amalien-

bades, entschloß ich mich, an weißem Blute leidend, noch in den Spätsommermonaten jene Quelle zu besuchen. Dort angekommen, hörte ich, daß eine große Anzahl von Gästen während der Mittagshöhe der Saison dort gewesen, doch nur eine geringe Anzahl wesentliche Erleichterung von dieser Quelle erfahren habe. Das erste Glas jenes angeblich heilenden Wassers, das ich an den Mund setzte, benahm mir sogleich jedes Vertrauen. Der Geschmack des Wassers verrieth allerdings eine mineralische Berührung; doch war das Eisen unmöglich in seinem organischen Bildungsproceß mit dem Ursprunge dieser Quelle zusammenhängend, im Gegentheil hatte das Wasser alle Kennzeichen eines durch Eisenbestandtheile mehr verderbten, als gestählten Zustandes. Jetzt erst ward ich auf den Charakter der Gegend aufmerksam, in welcher dies Wunder einer Eisenquelle sich ereignet haben sollte. Man braucht kein Geognost zu sein, um einzusehen, daß in einer durchgängig sandigen Gegend die Natur kein Eisen, also auch keine eisenhaltigen Gewässer erzeugt. Nirgends findet sich in dieser Gegend auch nur die geringste Spur einer gebirgigen Formation; weit eher ist glaublich, daß sie das Bett früherer urweltlicher Gewässer ist, die nichts als Flugsandwellen zurückgelassen haben. Einige neue Versuche mit diesem lügenerischen Wasser belehrten mich, daß es sich hier um ein durch verrostendes Eisen verfaultes, keinesweges durch mineralischen Contact in seinen Bestandtheilen organisch gehobenes Wasser handelte. Offen und frei, unbekümmert um den Gegenstand, der meine Anklage eines vielleicht absichtlichen Betruges treffen könnte, erkläre ich, daß auch alle meine sonstigen, auf die Geschichte und den Ursprung der Quelle gerichteten historischen und topographischen Nachforschungen die feste Ueberzeugung, die sich in mir ausgebildet hatte, bestätigten, daß das Wasser dieser sogenannten Amalienquelle aus einem gewöhnlichen Süßwasserbrunnen kommt, aber so geleitet wird, daß es erst eine Zeitlang in einem Gerümpel alten, verrosteten Eisens stagnirt und dann an jenen Hahn der Röhre kommt, wo die Brunnengäste, auf Linderung ihrer Leiden hoffend, in Tren' und Glauben ihre Gläser füllen.

Unterzeichneter weiß nicht, wen seine Anklage auf Betrug hier persönlich trifft; er will nicht aussprechen, wer das von einem in dem Schlosse stattgehabten Bau gewonnene alte Eisen, als da sind Thürkrammen, Fensterbeschläge, alte schadhafte Schlösser, verrostete Schlüssel u. s. w., plötzlich an einen Ort untergebracht hat, der allen Bauleuten ein Geheimniß geblieben ist; aber seiner Pflicht als Gelehrter und Menschenfreund glaubte er schuldig zu sein, das Publikum vor dem Gebrauch einer Quelle des Betruges zu warnen und durch diese offene Erklärung Jedermann von dem Besuche jenes Giftbrunnens zurückzuschrecken. Wer es kann, der belehre mich eines Andern! Prof. Dr. Sägenreißer, Fürstl. Sayn-Sayn'scher Hof-Wundarzt. Kaputh, den 15. September 18\*\*.

In Wien erfuhren die Reisenden, daß Graf von der Reige diesen Artikel unbeantwortet gelassen, sich aber mit einer neuen Speculation befaßt hatte. Er hatte eine Compagnie zur Erdpfeppflasterung aller Straßen und Plätze Europas gebildet und sich zum Director des permanenten Ausschusses dieser neuen industriellen Unternehmung wählen lassen.

Von unseren vertrauteren Freunden aber nehmen wir vielleicht auf immer Abschied. In Wien haben sie soeben das Donau-Dampfschiff Nador bestiegen und blicken wehmüthig in die neue Zukunft hinaus, die ihnen der Orient erschließen wird. Es ist ein kalter Morgen. Blasadow lehnt sich fröstelnd an das Dach der Cajüte, den Arm in den Brustlaß gesteckt, und denkt über sein Grab in den Pyramiden nach. Die Brüder und die Türken lärmen mit den Arbeitsleuten, die ihre Effecten verpacken. Mustapha Bei sieht mit stumpfer Neugier dem geschäftigen Treiben zu und zählt die Thürme Wiens in der Ferne. Schlachtenmaler unterhält sich mit dem Capitain und besichtigt die Maschine. Gelinde sitzt neben Blasadow und ordnet ihre Guides de Voyageur, ihre Landkarte, Albums und Zeichenmaterialien, wie eine Engländerin. Die Glocke wird zum zweiten Male gezogen. Die letzten Verspäteten beeilen sich, auf das Schiff zu kommen. Die Glocke läutet zum dritten Male, der Schorn-

stein hört zu brausen auf und im leichten Tanze schaukelt sich das schwere Schiff allmählig in die Mitte des Stromes hinein.

Nimm Dein Tuch und wehe ihnen noch einmal Deinen Abschied zu! Grüßet die Kuppeln der Minarets von Stambul, grüßet die Ruinen Trojas, grüßet den heiligen Nil und den Vater Infantin! Eine neue Welt geht vor Euren Augen auf; vergeßt unter Palmen nicht die deutsche Buche, unter Dattelbäumen unsere Zwetschen nicht, unter Rhodobendren nicht das Veilchen und Vergißmeinnicht! Lebt wohl, Ihr Theuren, Guten! Noch einen Gruß mit Euren Tüchern; dann nehmt sie, um etwaige Thränen zu trocken!

\* \* \*

Nach Berichten aus dem Orient ist Schlachtenmaler mit Gelinde vermählt und als Professor am polytechnischen Institut in Kairo angestellt. Der Bildhauer, der doch nur zum Bäcker getaugt hatte, leitet die Kornmagazine des Vicelkönigs. Der Volksdichter soll die Functionen eines Hofdolmetschers bekleiden und der satyrische Schriftsteller lobt die Regierung Mehemet Ali's in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Blasjedow aber wandert oft in die Wüste und versucht sich unter den Pyramiden im Entziffern der Hieroglyphen.

---



# Maha Guru.

Geschichte eines Gottes.

Roman.

(1833.)

---



## Vorwort zur zweiten Ausgabe.

(Frankfurt a. M. 1845.)

---

Der nachfolgende Roman wurde zu München im Sommer 1833 geschrieben; eine Bemerkung, die ich deshalb mache, weil ich ihn dem schonenden Urtheile des Lesers als die erste objectiv gehaltene Dichtung eines jungen Mannes von zwei und zwanzig Jahren vorlegen muß.

Es hat diesem Roman bei seinem ersten Erscheinen geschadet, daß man in ihm eine Tendenz vermuthete, die nicht in ihm lag. Die Einen nannten ihn einen philosophischen Roman, der nach dem Vorgange Voltaire's irgend eine Wahrheit, eine moralische Thatsache zu allegorischer Anschauung bringen sollte. Die Anderen nahmen ihn für eine directe Satyre auf europäische Verhältnisse, unsere Religions- und Sittenbegriffe, besonders auf Christen- und Priesterthum und Theokratie.

Beide Auffassungen mußten sich durch das vorliegende Werk nur halb befriedigt fühlen. Dem Philosophen ist die Arbeit nicht philosophisch genug; dem Satyre Suchenden fehlten da und dort die Vergleichungspunkte; wo Scherz erwartet werden konnte, fand man Ernst; wenn hier eine Satyre war, so fehlten ihr dafür die Einzelheiten nicht, aber eine Anwendung im Großen und Ganzen.

Einem einigermaßen belohnenden Genuße kamen Diejenigen näher, die den nachstehenden Roman als Sittenbilder aus einer andern Hemisphäre betrachteten. Zehn

Jahre früher waren die chinesischen Romane Mode. Geschmacksliebhabern gefiel das asiatische Rococo des Buches um so mehr, als im Anfang der dreißiger Jahre das poetische Genrebild wie eine neue Kunstgattung beliebt und in der Mode war. Diese Kritik hielt sich an einzelne Scenen und Charaktere und erklärte das Ganze nur für eine Verknüpfung von genrebildartigen, auf heitre Betrachtung berechneten fremdländischen Sittenmalereien.

Bei der letzten Auffassung möchte sich dieser Roman wol vor der Kritik am besten stehen, und doch, auf die Gefahr eigener Benachtheiligung, muß der Autor erklären, daß seine ursprüngliche Idee eine poetische Anschauung war. Lebhaft angeregt vom Zusammenhang der Welt mit Gott, verfolgt von einer oft quälenden Unruhe, sich in Gott und göttliche Dinge zu versenken, oft beglückt von einem milden Hauch der Gläubigkeit, viel öfter noch zerrissen von Zweifeln und ergrimmt über die irdischen Entstellungen des Ewigen, erfaßte er mit Liebe den Gedanken, in profaner Weise die Incarnation Gottes in einem Menschen zu schildern. Das ist dies sonderbare Institut des Dalai Lama in Asien, diese göttliche Anbetung eines Menschen, dieser verkörperte aufgelöste Widerspruch zwischen Diesseits und Jenseits! Wer kann sich in diese Möglichkeit hineindenken, hineinfühlen? Wer kann begreifen, daß sich ein Mensch göttliche Ehre erweisen läßt? Ist dieser Mensch ein Betrüger oder ein Wahnsinniger? Glaubt er ebenso an sich, wie eine Nation an ihn glaubt? Wie muß das überhaupt aussehen in jenem sonderbaren Lande, wo sogar das merkwürdige Institut der Vielmännerei, d. h. der Ehe eines Weibes mit einem Brüderstamme, herrscht? Aus solchen Träumereien entstand die Idee dieses Romans.

Wenn etwas polemisch und satyrisch in ihm ist, so sind es Zufälligkeiten. Der Verfasser hat keine Satyre, sondern ein metaphysisches Gedicht schreiben wollen. Er wollte das Göttliche im Menschen schildern und das Menschliche, das schöne Menschliche in unseren Begriffen von der Gottheit. Er ließ den Gott in Maha Guru sich entwickeln, wie wir



göttliche Begriffe in uns selbst entwickeln, und führte die Unzulänglichkeit derselben darauf hinaus, daß er dann erst Maha Guru um Vieles göttlicher sich zeigen läßt, als er wieder Mensch geworden, schwach, irrthumbefangen, hilflos und leidend. Die Grundidee seines Gedichtes ist eine metaphysische und die satyrischen Streiflichter, die dabei auf Europa, Priesterherrschaft, Theokratie, Mönchthum, Jesuitismus, auf unsere gesellschaftlichen Institutionen, ja sogar auf unsere prüden Begriffe über die Geschlechtsliebe fallen, ergeben sich nur zufällig aus einer weiteren, einer umfassenderen Tendenz, die vielleicht nicht gelöst wurde — was Verfasser nicht in Abrede stellen will.

So ergiebt sich denn folgendes Resultat: Für den, der hier nur einen Roman zu lesen gedenkt, ist die Vorlage nicht unterhaltend genug. Für den, der nur eine sublimen Idee gelöst zu haben wünscht, ist das romanenhafte Beiwerk störend. Der, der nur lachen und eine schlagende Satyre lesen will, wird am allerwenigsten seine Rechnung finden. So möchte denn endlich nur der, der an Sittenbildern, Charakteristik und poetischer Genremalerei Gefallen findet, nach der Lectüre des Buches der Zufriedenste geblieben sein.

---

## Zur dritten Ausgabe.

---

Es war ein stürmischer, regnerischer Frühling, als ich im Jahre 1833 zum ersten Mal München sah, um daselbst zu bleiben und juristische Studien, die ich in Heidelberg angefangen hatte, fortzusetzen. Obschon bereits zum Doctor graduirt, mußte ich mich doch noch, um die Vor-

lesungen besuchen zu dürfen, als Student immatrikuliren lassen. Ich wollte Buchta's Pandekten hören. Aber das Wetter, das im April und Mai regnerisch blieb, klärte sich auf, ein wunderbar schöner Sommer währte von Mitte Mai bis September. Die herrliche Umgebung Münchens reizte zu Ausflügen in's Gebirge, hin an die erfrischenden Seen, auf die näher gelegenen, walddünen „Schwaigen“. Der Besuch der unendlich monotonen, höchst langweiligen Buchta'schen Vorträge wurde immer seltener. Ohne mir die Pandekten „testiren“ zu lassen, arbeitete ich den nachfolgenden Roman aus.

Es sollte keine eigentliche Satyre sein, was ich schrieb, weder eine auf den Rabbi von Nazareth noch eine auf den Statthalter Christi in Rom. Wie war auch Satyre möglich in einer Zeit, wie die damalige, von deren Knechtschaft man jetzt kaum eine Vorstellung hat! Um damals in München am 8. oder 9. April immatrikulirt zu werden, mußte ich erst der Polizei den Beweis liefern, wo ich am 3. und 4. April in der Welt gewesen war. Denn es erschien auffällig, daß ein Student gerade am 4. April von Heidelberg abreiste, gerade vierundzwanzig Stunden nach einer großen Staats-Begebenheit von damals. Am 3. April hatte in Frankfurt das Attentat von sechzig verbündeten Polen und Studenten auf die beiden Hauptwachen der Stadt, eine Schilderhebung zunächst zur Befreiung von Gefangenen, stattgefunden. Fünf Mann vom Linienmilitair waren gefallen. Die Bauern von Bonames, einem Dorfe zwischen Frankfurt und Homburg, hatten Zuzug gebracht. Bis zum 4. in der Nacht konnte ich als allenfallsiger Theilnehmer bis Heidelberg geflohen sein. Es währte einige Zeit, bis die Alibis festgestellt wurden. Aber die Frohnveste, die mürrisch pazigste Schreiberei der Actuare, das brüske Commando der Gensdarmen war und blieb lange Zeit wie für alle Lebensverhältnisse so auch gerade für die Literatur und für einen Theil der Kunst ständig und fest eingeführt. Heine und Börne schrieben „Satyren“ vom sicherstellenden Paris aus.

Eine Unterstufe der Satyre ist die Ironie. Der Zug

der Ironie mag durchweg durch die nachfolgenden Blätter gehen, die ursprünglich ihren Stoff vollkommen ernst zu behandeln beabsichtigten. Die Beschäftigung mit der Fremde, mit Asien und Afrika, hat in unseren Tagen an Gründlichkeit zugenommen; doch war der Antheil, den man früher am „Ausland“ nahm („Ausland“ nannte Cotta seine damals blühendste Zeitschrift), ein allgemeinerer, sozusagen modischer. Man las des Engländers Morier arabische Romane, Cooper und Irving ohnehin. Jetzt ist ja die blasierte Lesesucht nur auf das Allernächste, das mit Händen zu Greifende, die sogenannte „Actualität“ („Bismarck reichte Lasern eine Cigarre“ u. s. w. —) verfallen!

Auch die Darstellungsweise im Roman hat sich seit Jahren verändert. Wenn Goethe wirklich die „Erzählungskunst“ besessen, die Auerbach in einem zu Berlin vor einigen Jahren gehaltenen Vortrage ihm zuerkennen wollte, so würde diese wenigstens vor dem Forum des jetzigen Geschmacks nicht mehr Stand halten. Es ist zum Lachen (oder vielleicht zum Weinen), wenn sich alte Schriftsteller, die sich nicht für ausgeschrieben erklären wollen, diesem veränderten Geschmack gegenüber anstrengen, im Styl der Colportageromane zu schreiben! Jede Mittheilung muß da in Handlung, jede Handlung in Dialog umgesetzt werden! „Hussa!“ riefen die Stürmenden und schwingen ihre Fackeln, daß ringsum die Funken in Gegenstände flogen, die einer leichten Verbrennbarkeit ausgesetzt waren. „Halt!“ donnerte ihnen eine Stimme entgegen, deren Besitzer noch nicht gesehen wurde; aber ihr Vorläufer, ein ungeheurer Hund mit ausgereckten Pranken wie zum Sprunge — u. s. w. In dieser Art hätte z. B. am Schluß unseres Buches die Erstürmung von Lassa geschildert sein müssen, um moderne Leser zu befriedigen. Und schon vorher mußte der Verlauf des Ganzen in nichts als Gesprächen, in nur mit Wortwechsel abgemachten Situationen bestehen. Die Ermüdung, die Europas Nerven befallen zu haben scheint, bedarf dieser Aufstachelung. Zusammenfassung einzelner Geschehnisse, Berichte über inzwischen Stattgefundenes und nun gar erst Reflexionen über solche Mo-

mente der Erzählung, wo die Geschichte und der Autor gleichsam zwei getrennte Begriffe sind, sich der Autor auch einmal wie ein aus den Coulissen herausprechender, seine Acteurs mitunter ohrfeigender Puppenspieler gerirt, das würde in unsern Tagen weder von Lesern noch von Kritikern ertragen werden. Und doch hat Goethe diese Puppenspielerei, diese Trennung des Autors von der Sache, dies Schweben über dem Stoff, dies Zusammenfassen langer Handlungssituationen in einfachen Bericht, die Abkürzungen der Perspective, die der Realismus unserer Tage ganz verwirft, stets befolgt. Der Realismus will nur Action, dramatische, wie vom Leben abphotographirte Handlung, woraus aber auch die Abspannung zu erklären ist und die Nichtbefriedigung, in welche man bei der realistischen Nachgaukelei des wirklichen Geschehens auf der letzten Seite der als classisch gerühmten Erzählungen zu verfallen pflegt. Man erkennt dann an dem Bestreben, immer nur die Wahrheit geben zu wollen, plötzlich etwas wie Lüge.

Kritikern, die nur überall das Unvollkommene oder Talentlose an der nachfolgenden Arbeit eines Zweijundzwanzigjährigen bewiesen sehen wollen, muß ich natürlich dieselbe ohne Widerrede preisgeben. Denn keineswegs ließt sie sich wie die „Mystères de Paris“. Sollte aber Jemand schon hier die Keime einiges Talentés, das ich später in meinen Büchern gezeigt habe, liebevoll suchen wollen und dabei nicht ohne Interesse an der Fabel sein, so verweise ich auf zwei Bemerkungen, die der objectivste Leser, ich selbst nach vierzig Jahren, in der Wiederlectüre und Verbesserung mancher Stylnachlässigkeiten gemacht habe: Erstens tritt zuweilen eine nicht zu verachtende dramatische Kraft ein, die sich sogar bis zum Charakter des bessern tragischen Ausdrucks steigert, z. B. in dem Aufstand der Kalmücken, in den Anreden an die Chinesen; für's Zweite ist die Detaillirung, obschon in der Regel zugeständenermaßen zu weitläufig, doch nicht ganz zu unterschätzen. Die Redeweise ist nicht die der Abstraction, sondern das Ergebnis nur concreter Anschauung.



In der That, wie viel besser würde der Autor mit seinen Anfängen gefahren sein, hätte er z. B. diese Manier, beim Schildern und Charakterisiren stets die Phantasie mitwirken zu lassen — sie ist bekanntlich die poetische — auf die Geschichte eines schlesischen Gutsbesizers angewendet, seine Gylluspa Baleska oder Wanda getauft und die Schicksale derselben an einen Criminalproceß über vermittelte Erbschaftshoffnungen geknüpft!

Wiebtingen bei Heidelberg, Juli 1874.

---



## Erstes Kapitel.

### Der Öfenfabrikant.

---

Um Maunie Pämi Um!

Mystische Sentenz des tibetischen Cultus.

Das Panorama einer wilden, zerrissenen Gegend liegt vor unseren Augen ausgebreitet. Wir befinden uns auf der großen tibetanischen Gebirgskette, welche die endlose, dem Reisenden noch immer unerforscht gebliebene asiatische Hochebene an das Dach der Himmelswölbung gefesselt hat. Das wechselnde Spiel der Wolken, welche die Häupter der ungeheuern Bergkolosse zuweilen umlagern, dann an ihnen vorüberstreifen und den Blick auf die blauen Oeffnungen des beengten Horizontes ganz verlegen, gewähren dennoch diesen einförmigen Gebirgsmassen den Reiz einer immer neuen Veränderung. So erblickt man neben den nacktesten Felsen, die in einen grauen Wolkenflor gehüllt sind, die üppigste Vegetation, die in demselben Moment dem Auge wieder verloren ist. Hier ein grüner Streifen, der sich um die Brust eines Felsen gelegt hat, ein dunkler Kranz von Fichten und Tannen oder ein heller von Ahorn- und Weidenbäumen, und in demselben Augenblick ein weites, graues Nebelmeer, Alles bedeckend und dem Blicke entziehend. Nur Eins bleibt sich ewig gleich in dieser todten Abwechslung: das furchtbare Gebrüll erzürnter, reißender Waldströme. Wo sind sie? Das

Auge sieht sie nicht und nur das Ohr vernimmt dies ewige, gleichförmige, wiederhallende Rauschen. Sie stürzen, von den dichtesten Urwäldern bedeckt, durch die tiefen Kessel, an denen sie Jahrtausende lang gehämmert: ein grauenvoller Anblick, da sich auf dieser weiten Decke des Tannenwaldes nirgends ein Krater zeigt, der dies gährende, empörte Element dem Auge sichtbar macht.

Dem Tibetaner verbietet seine Religion — dies seltsame Gebäude von Satzungen und Gebräuchen, mit denen wir noch genauer werden vertraut werden — die Thiere des Feldes zu tödten. So wenig auch dieses Jagdverbot von einzelnen Vornehmeren, die mit den Priestern und Kastellanten des Himmels auf vertrauterem Fuße stehen, gehalten wird, so zieht die Ausnahme von der Regel doch immer weniger Folgen nach sich, als eine gänzliche Freilassung der Sitte. Daher sind die Gebirge und Wälder mit Gethier reich bevölkert. Die Adler nisten auf den höheren Felsenspitzen; der Fuchs gräbt sich ungestört seine Gruben; nur das Bisamthier und die wegen ihrer Seidenschwänze berühmten tibetanischen Stiere ziehen aufgeschreckt durch die Berge, weil sie Gewinnsucht einer eifrigen Verfolgung aussetzt. Wenn jene Seidenschwänze nur dazu dienen, die weibische Eitelkeit der Chinesen zu befriedigen, so sollt' es sich Europa nicht zu Schulden kommen lassen, daß es ein asiatisches Volk zu Gesetzesübertretungen verleitet; denn hat der Moschus nicht einen abscheulichen Geruch? Zur „Heilung“ der europäischen Schwindsucht reichen Amerikas Bisamthiere gewiß hinlänglich aus.

Hat uns eine der vorüberziehenden Wolken bis jetzt nur bald einen nackten Felsen, dann eine wilde Pflanzung von blühenden Sambuttensträuchern aufgedeckt, so tritt jetzt hinter ihrem Schleier eine neue Erscheinung hervor. Ob wir gleich nirgends einen gebahnten Pfad entdecken, so weiß sich doch eines Menschen Vorsicht jede von der Natur geschlossene Pforte zu öffnen. Wie schwindelnd jene Höhe, von der sich allmählig ein langer Reisezug herunter bewegt! Wie trügerisch öffnen diese weiten Abgründe ihren verderbenschwangern Mund, um die Wanderer zu einem einzigen Fehltritt zu ver-



locken und sie zerschmettert in ihre riesigen Arme zu schließen! Die Karavane nähert sich: sie steigt den steilen Pfad mit allem Bedacht herab: die Männer halten die Kasse, die von der Race der kleinen, muthigen Tangués sind, dicht am Zügel und berechnen jeden Schritt, den sie selbst auf dem morschen, zerschiefertem Stein wagen und ihre Thiere treten lassen. In der Mitte sind die Pferde, welche das Gepäck tragen, dicht eingeschlossen von den am Rande des Abhangs Gehenden.

Wir können jetzt deutlicher die Bestandtheile dieses Zuges unterscheiden. Der Pfad wird ebener und breiter, man nimmt seinen Platz auf den Rossen wieder ein. Es kann nur eine einzige Familie sein; die sich diesen Beschwerlichkeiten ausgesetzt hat; man sieht dies aus der Achtung, die mehreren Personen von den Uebrigen erwiesen wird. Ein Diener geht zu Fuß voran, mit einem Stabe, der ihm zum Untersuchen des Bodens dienen soll; eine verhüllte Gestalt, in einem langen Talar, folgt ihm zunächst: es ist der Priester, der für diese Reise Segen und Heil erslehen soll und deshalb beständig murmelnd an einem Rosenkranze kugelt. Der ganze Zug scheint nach einer sinnigen Symmetrie geordnet: denn die nächste Gruppe besteht aus einem Kreisabschnitte, dessen Sehne von einem grauhaarigen, aber noch rüstigen Alten gebildet wird. Der Bogen ist aus drei männlichen Personen zusammengesetzt, die mit dem vordersten eine auffallende Aehnlichkeit haben. In der Mitte aber schließen sie alle vier ein Weib ein, das sich auf seinem Pferde mit vieler Gewandtheit erhält und von allen mit der ängstlichsten Sorgfalt beobachtet wird. Den Schluß der Karavane bildet ein langer Troß von Dienern, die theils bewaffnet sind, theils das Gepäck und den sichern Schritt der Thiere, die es tragen, zu besorgen haben.

Die beiden Hauptpersonen sind unstreitig der Alte auf der Sehne und das ihm zunächst folgende Mädchen. Jener trug einen langen, rothen und gelb gestreiften Mantel, der ihm bis auf die Knöchel herabhing und den Rücken des Pferdes, das er mit vieler Unsicherheit ritt, zum Theil bedeckte. Auf dem Kopfe hatte er einen hohen, spitzen Leder-

hut, der sehr glänzend lachirt und mit manchen Verzierungen bedeckt war. Das Mädchen hatte sich zu tief eingehüllt, als daß man ihrer Formen hätte gewisser werden können; die Kälte in diesen Bergen war empfindlich und für nichts so schädlich, als für die feine Haut der Schönheit. Der Wuchs der Dame, der sich durch das lange Seidengewand, das bis zum Haupte ging und oben von zwei Federn abgelöst wurde, nur noch mehr hob, war schlank und schien mit den herrlichsten Körperreizen gepaart zu sein. Sie war die Tochter ihres alten Vordermanns, der sich oft mit besorgten Blicken nach ihr umsah, ihre freundlichen und ihn beruhigenden Mienen aber nie durch ein Lächeln erwiderte, sondern die Lippen so tief hängen ließ, daß man zweifeln konnte, ob man ihn für dumm oder nur für sehr traurig halten sollte. Und die Uebrigen? Sie waren die Brüder dieses Alten. Was heißt das in Tibet? Sie waren nicht minder die Väter des jungen Mädchens, obschon nicht so legitim, wie ihr erstgeborener Bruder.

Sonderbare Sitten der Völker! An welchen Quellen nahmt Ihr Euren Anfang? Die Zeit giebt den Gewohnheiten ihre Heiligkeit; wer gab ihnen aber den ersten Anstoß? Sind wol die Formen des Staates, die Gebräuche der Religion, die Sitten des gesellschaftlichen Lebens verschieden je nach der Geschichte, dem Klima, dem Zufalle; wer würde sich überredet haben, daß auch die Bedürfnisse des Herzens sich so verschiedenartig befriedigen lassen, wo sie doch dieselben sind? Wir haben oft die Liebe das gleiche Band genannt, das alle Zonen umschlungen hält; die Weltweisen haben auf jeden Roman, der sich in unserm jungen Leben einmal entwickelte, ein tiefes Gesetz der Natur gegründet; die Dichter sangen von Beatricen, Laura, Lotten, wie von den Schlüsselträgerinnen des Himmels. Das waren Täuschungen des Traumes. Sitte und Glaube heiligen auch die Neigungen, die eine Frau gegen vier Männer zu gleicher Zeit haben kann. Ist das eine Widersinnigkeit? Ihr fordert den Husaren-Mittmeister, den Ihr in den Umarmungen Eures Weibes überraschet, als einen Glenden, dessen Blut Euch allein Gerechtigkeit geben kann; wir erdolchen über die Zumuthung einer morgana-

tischen Ehe, die der regierende Fürst unserer Tochter mit einem unterstützenden Präsidentenpatent für den Vater macht, lieber unser Kind; oder lassen uns, wenn wir für tragische Situationen nicht geeignet sind, auf dem einfachen Wege des gemeinen deutschen oder preussischen Landrechts von unserer treulosen Gattin scheiden. Glückliche Tibetaner, Eure Leidenschaften machen Euch keine schlaflosen Nächte! Eure Dichter schleudern keine Tragödien-Jamben, die in der letzten Scene des Dramas zu einem ungeheueren Blutbade gerinnen! Ihr wechselt nach den Kalendertagen in den Umarmungen Eurer Auserwählten ab und geht Euch dabei mit hingebender Entsagung hülfreich zur Hand! Bewohner der asiatischen Berg Rücken, seid Ihr nicht idyllischer als die Deutschen, die Gefner und Boß besitzen? Im Schooße der Familien wollt Ihr die Freuden der Ehe genießen und schiebt daher ein Geschlecht in das andere, ohne Euch durch vielfache Heirathen und Schwägerschaften zu zersplittern! Ein Bruder wird von den Augen einer tibetanischen Schönen tödtlich getroffen, die Flamme der Liebe lodert in ihm auf, aber er ist genügsam und will sein Glück mit Andern theilen. „Meine Brüder!“ ruft er entzückt aus, „der Name Dalai Lama's sei gelobt! Ich bin ausgegangen, um einen Baum zu suchen, an den sich tausend rankige Pflanzen schmiegen, und hab' ihn gefunden.“ Und die Brüder verstehen dies Symbol der Liebe und stellen sich vier, fünf Mann hoch vor die sittige Jungfrau, und sie erröthet, leise das verschämte „Ja“ flüsternd. Welche Hochzeiten! Welche Flitterwochen! Kommt dann einst der Augenblick, wo sich ein neues Leben in ihr regt, so lispelt sie dem ältesten unter den eifersuchtlosen Brüdern das süße Geheimniß in's Ohr, und das zweite Mal dem nächstfolgenden, dann sofort bis zum jüngsten, bis sie bei dem ältesten wieder anfängt. Schenkt aber Dalai Lama, der große Gott, nur Einmal diese Freude, so haben alle Brüder ein Recht an ihr, obschon der ältere ein größeres, als die übrigen. Das sind die Sitten von Tibet, wo nicht die Vielweiberei, sondern die Vielmännerei herrscht.

Gylluspa, deren Mutter bereits auf den Berg Sumnu, den Sitz der Götter, hinübergewandert war, ist ein Muster

kindlicher Zärtlichkeit, ein Ruhm, der um so bedeutungsvoller ist, da sie vier Väter zu verehren hatte! Aber der älteste von ihnen, Hali-Zong, war jetzt vor allen des liebevollsten Zuspruches bedürftig; denn über seine gebräunte Stirn hatten sich tiefe Furchen gezogen und aus seinen Mienen sprach ein Gefühl der Trauer und des Schmerzes, dem er hätte unterliegen müssen, wenn ihn die Liebe der Seinigen nicht noch aufrecht erhalten hätte. Man sah es ihm an, daß er eine schwere Last zu tragen hatte und dazu die Kraft nicht besaß. Was mochte ihm widerfahren sein?

Bei alledem sprach Hali-Zong sehr viel, wie alle Furchtsamen, die sich durch ihre eigenen Worte Muth einflößen wollen. „Beim siebenten Stockwerk des goldenen Tempels von Tassissudon!“ sagte er, und nahm bei diesem Schwur seinen Lactirten Hut ab; „welch ein gefährlicher Weg zu einer Gefahr, die noch größer sein wird! Wir wandern wie durch ein Gehege von Löwenzähnen, um zuletzt im Zelt seines Rachens auszuruhen.“

„Nein, nein, mein Bruder,“ entgegnete Heli-Zong, Gyluspa's zweiter Vater, „die Schrecken dieser Reise werden hinreichende Strafe für die Verbrechen sein, die man Dir vorwirft. Der große Stellvertreter des größeren Lama (ach, möchte er den Erdkreis würdigen, bald wieder in ihm zu erscheinen!) kann diese Pilgerfahrt nur für eine Läuterung Deines Wandels ansehen. Er wird Dir lassen, Du frommer Waller, was Dir der Himmel schon gegeben hat.“

„Du lästerst! mein Bruder,“ wies ihn Hali-Zong, auf welchen kein Trost wirkte, zurück; „vergleiche mich nicht den heiligen Männern, die nackt durch das Gebirge laufen und sich an Dornen blutig ritzen, Heiligen, die auf dem Schnee schlafen und mit keinem Wassertropfen ihre Stirn netzen. Welcher Pilger hat noch auf einem Thiere gewallfahrtet? Welcher Sohn des Lama zittert nicht vor Freude, wenn er seinen Tempel von Angesicht schauen kann, und wird nicht die gefährlichsten Wege, die zu ihm führen, für einen Rosenspfad halten? Nein, theurer Bruder, ich werde die Strafe leiden, die auf mein Verbrechen gesetzt ist.“

Gyluspa weinte über die Klagende Rede ihres ersten



Vaters, und ihre anderen Väter konnten die Thränen nicht zurückhalten, wenn sie die ihres Kindes fließen sahen. Hali-Jong aber waren sie damit nicht willkommen; wie wenig er zu hoffen schien, so wollt' er doch nicht, daß die Andern an seiner Zukunft verzweifelten. Er wandte sich also rasch um, so daß sein Pferd fast gestrauchelt wäre: „Habt Ihr Euch zu meinen Anklägern gesellt?“ rief er, die betende Avantgarde des Priesters überschreiend; „wer hat den Armen mehr Almosen gegeben, als ich? Wer hat sich ein Stück Fleisch, wie ich, aus dem Rücken schneiden lassen und es den Göttern geopfert? Schick' ich nicht Hunderte von Pilgern nach Jagarnaut und Alahabad, den heiligen Orten, wasche mich mit den Fluthen des Ganges, die ich mir in blechernen Büchsen kommen lasse, und reibe meine Glieder mit Sand, welcher aus dem heiligen Flusse gefischt wurde? Wer seid Ihr, daß Ihr mich schon wie einen Todten beklagt?“

Hali-Jong, Gylluspa's dritter Vater, wischte sich die Thränen aus den Augen und sagte: „Theurer Bruder, wir vermögen Dich nicht betrübt zu sehen. Sei fröhlich, und unsere Angesichter werden glänzen! Du vergällst uns die Freude unseres Lebens, die nur Du bist und Gylluspa. Wer sagt, daß Du zu fürchten hast? Deine Tugenden stehen im Buche des Himmels angeschrieben, das sie in Lassa ohne Zweifel lesen werden; Deine Unschuld wird Dich heimbegleiten, wie ein köstliches Geschmeide, das man Dir heimlich unter Deinen Sattel legt!“

Hali-Jong versank in Nachdenken und schwieg.

Der Winterfrost, der auf diesen Gebirgen mit riesiger Hand liegt, zerstört den morschen Stein und giebt ihm oft die wunderbarlichsten Gestalten. Diese spitzen Zacken und pyramidalen Formen haben Aehnlichkeit mit Marterwerkzeugen, und sie mußten daher auf den abergläubischen und besorgten Hali-Jong all die Eindrücke hervorbringen, die ein furchtjames Gemüth von bösen Vorzeichen erhält. Zuweilen wechselten die natürlichen Formationen mit künstlichen ab. So wie sich die Reisenden einem in den Fels gehauenen Tempel oder einem Götzen näherten, senkten sie ihre Häupter, hielten ihre Rosse an und murmelten einige Gebete, die sie,

wie die Christen das Vaterunser, bei jeder Gelegenheit anwenden.

Die Karavane hatte ihre Richtung durch einen langen Hohlweg genommen, dessen Schlupfsorte ein großes Felsstück bildete, dem von der einen, jetzt den Reisenden sichtbaren Seite eine künstliche Form gegeben war. Hier haben wir die Anfänge der tibetanischen Plastik, die gegenwärtig auf einer ansehnlichen Höhe steht und die chinesische bei Weitem übertrifft. Der furchtbarste aller Götzen, Mahamuni, saß da, aus einem riesenhaften Steinkolosse gebildet, mit steifem Haupte, verschränkten Armen und untergeschlagenen Beinen. Dies Ungethüm würde Unserem Schrecken einflößen; diejenigen aber, die an dasselbe glaubten, empfanden heilige Scheu und neigten schon in der Ferne ihre Häupter. In der Nähe des Bildes angelangt, stiegen Alle vom Pferde und warfen sich neunmal vor ihm nieder. Hali-Zong erhob ein Klagegeschrei, setzte der kalten, tobtten Steinmasse seine Leiden und Besorgnisse auseinander und schied von ihr, nicht ohne Hoffnung, bei den Richtern, vor die er in Lassa, dem Sitze des Dalai Lama, treten sollte, ihre gnädige Fürsprache erwirkt zu haben.

Als sich der Zug so weit von dem Koloß entfernt hatte, daß man wieder ein Wort reden durfte, das nicht Gebet war, begann Hali-Zong mit einer sichtlich erheiterten Miene: „Der Anblick dieses großen Gottes hat mich gestärkt. In Butan und den fernsten Provinzen unseres göttlichen Reiches sehnen sich Millionen nach diesem Wunder, das wir genossen haben. Ich küßte den kleinen Zehen am linken Fuße Mahamuni's und durch meine Adern rollte ein wahrer Strom von Seligkeit und Beglückung.“

Holi-Zong, Gylluspa's vierter Vater, erfreut über des Bruders getröstete Rede, ritt einige Schritte vorwärts, schlug ihm auf die Achsel und strich ihm die bartlosen Wangen. „Dein gutes Auge,“ sagte er, „hat an dem Bilde noch mehr bemerkt. Hast Du nicht die Entfernung der Nase vom Munde gemessen? Setze diesen Zwischenraum in die gehörige Verjüngung des Maßstabes und Deine verkehrten Bilder werden so alleinseligmachend sein, wie alle übrigen, die nur je als kanonisch gegolten haben. Nein, mein theurer Bruder, die

Götter selbst werden die Zweige brechen, um Dir die Krone der Gerechtigkeit zu verleihen."

Die Uebrigen stimmten in die gewandte und tröstende Bemerkung des jüngsten Bruders ein, und Hali-Zong konnte diesen Ueberzeugungen nicht widerstehen, um so mehr, da sie auf einen Augenblick auch die seinen gewesen waren. „Dalai Lama bezeug' es mir!“ rief er aus; „ich wollte nie etwas Anderes, als die Gebote unseres Glaubens erfüllen. Ich bin unter Göttern auferzogen, habe selbst mehr Götter gemacht, als nöthig gewesen wären, um unser großes Volk in den Tugenden zu erhalten und auf jeden Herd einen Schutzherrn des Hauses zu stellen, und man will mich beschuldigen, nicht an sie zu glauben? Ich kenne die weisheitsvollen Schriften nicht, die nur unseren heiligen Gylongs zugänglich sind, und weiß nicht, was das große Legendenbuch, das aus dem Monde auf die Erde gefallen ist, über Mahamuni's Nasenproportion enthält, aber ich habe die Heiligkeit der Tradition verehrt und mich an die Ueberlieferungen der Vorwelt gehalten. Das soll Atheismus, Neologie, Wahn- und Irrglauben sein? Meine Brüder, ich habe nicht geahnt, als ich das erste Mal die Metallspeise in die Form brausen ließ und meinen ersten Gott auf die Welt brachte, daß mich der letzte von ihr bringen wird. Großer Lama, Du bist höher als Alle, warum muß der Erdkreis so unglücklich sein, daß Du noch nicht wieder im Fleisch erschienen bist?“

Jetzt werden wir erst im Stande sein, die Absicht dieser Reise nach der Hauptstadt Tibets und den Zusammenhang dieser ewigen Klage zu verstehen. In Paro, einem Flecken hinter Tassissudon, nicht weit von dem festen Schlosse Dukka Jeung, blühte seit lange eine Götzenmanufactur, deren Vorsteher in letzter Zeit Hali-Zong gewesen war. Schon von seinem Vater hatte er diese tibetanische Theogonie geerbt und ebenso die Kunst, die in ihr betrieben wurde. Seine Brüder erhielten an der Fabrik den Antheil, der ihren Fähigkeiten gebührte. Der eine ciselirte und schuf die Modelle in Wachs und Thon, der andere besorgte die Mischungen des Metalls oder der Erdbarten, der dritte leitete die Vergoldungen und die mannigfachen Zierrathen, die nicht nur die

Wunderkraft dieser Talismane, sondern auch ihren Preis erhöhten. Hali-Zong stand Allen vor; praktisch und gewandt, hatte er für Alles ein Auge; er besorgte die Ankäufe des Metalls, der Farben, der Erden; er prüfte die bossirten Modelle, untersuchte den Guß, verwarf die mißrathenen Stücke, zeigte die Stellen, die sich am geschmackvollsten vergolden ließen, lenkte den Verkauf und führte die Bücher über Einnahme und Ausgabe, worin ihm seine geliebte Tochter Gyl-luspa, welche die trefflichste Erziehung genossen hatte, mit Eifer beistand. Man vermuthet vielleicht, daß sich Hali-Zong bei diesem ununterbrochenen Verkehr mit Göttern eine gewisse Geringschätzung für die Gegenstände seiner Fabrication zur andern Natur gemacht hatte, und deshalb vielleicht von den Zionswächtern Tibets, den Mönchen, zur Verantwortung gezogen sei. So erwiesen die letzte Thatsache ist, so unwahrscheinlich ist die erste. Nein! Nur darin lag Hali-Zong's Unglück, daß er zu sehr praktischer Geschäftsmann und zu wenig Theolog war. Ich weiß nicht, ob man in Tibet die Religion mit der Zeit fortschreiten läßt, zweifle aber daran, und beklage den Vorsteher der Götzenmanufactur von Paro, daß er zu viel ästhetischen Sinn und Geschmack hatte. Denn diese für den Künstler unstreitig unschätzbare Tugend war ohne Zweifel die Schuld, warum er in der Bildung der Nasen bei seinen Göttern eine bedenkliche Neuerung eingeführt hatte. Hali-Zong suchte sich zwar zu überreden, daß er der Tradition treu geblieben sei und die Proportion zwischen der Nasenspitze und Oberleuze so gebildet hätte, wie die Götter diese seit ewigen Zeiten gehabt; aber was weiß ich? Die Kezerrichter bemerkten seit einiger Zeit, daß namentlich an den Mahamunibildern eine dem Glauben der Völker gefährliche Veränderung vorgegangen sein sollte. Es wurde deshalb in Lassa ein Concil berufen, wo man einige der bedenklichen Bilder in Untersuchung zog und ihre Formation sowol mit den bestehenden kanonischen Bestimmungen, als mit der in anderen Werkstätten üblichen verglich. Es war keine Bagatelle, um die es sich handelte, sondern um etwas Wesentliches, Normales. Was bezeichnen die Nasen der Götter? Unstreitig, daß sie diese überall hineinstecken,



also ihre Allgegenwart. Ist nun der Mund von jeher der Sitz der Allmacht gewesen, weil ein Gott nur zu sprechen braucht, um etwas dastehen zu lassen, so folgt, daß die Zerstörung der alten Proportion zwischen diesen beiden Gesichtstheilen ein versteckter Kampf gegen die Dogmatik war. Wird nicht die Wirksamkeit der Götter in Zweifel gezogen, wenn man ihre Nasen in eine zu weite Entfernung vom Munde bringt? Das Concil von Lassa war keinen Augenblick länger über diese Kezerei unentschieden. Es verdammt einstimmig die Neuerung und rief den Vorsteher der neologischen Fabrik als Gottesverächter, Spötter und Schänder der heiligsten Religion vor seine Schranken. Dies war der Grund, warum der unglückliche Hali-Jong die beschwerliche Reise unternommen hatte. Wer die Geistlichkeit von Tibet kannte, durfte über sein Schicksal nicht in Zweifel sein.

Wir sind nur gewohnt, die Religion mit der Kunst in der engsten Verbindung zu sehen. Wir suchen die eine durch die andere zu vervollkommen und haben oft die merkwürdige Erscheinung erlebt, wie die eine zur andern eine Brücke zog, die uns bald frommer, bald geschmackvoller machte. Hali-Jong ahnte dies Verhältniß, vermochte aber nicht, ihm nachzuhängen, weil er sein Verbrechen nicht eingestehen wollte. Nur zuweilen dämmerte es vor seiner Seele; es blizten einige Gedanken an dieser vorüber, als hätte er den Göttern einen Dienst erwiesen, wenn er sie schöner, gefälliger, einschmeichelnder, menschlicher geformt. Menschlicher? Vor letzterem Geständnisse erschrak er und vergaß auf einen Augenblick, daß ja auch der größte Gott, Dalai Lama, den menschlichen Körper anzulegen nicht verschmähte. Diese Vergessenheit überraschte ihn nicht minder; es ward ihm dunkel vor den Augen; er war durch diese Reflexion auf den Weg gekommen, entweder ein scharfsinniger Theolog oder ein ungläubiger Atheist zu werden. Ihm schien nur das letzte möglich, und so versank er in völlige Apathie.

Es war inzwischen dunkler geworden; die Gefahr des Weges verlangte, daß man sich ihm nicht anvertraute, wenn man ihn nicht vollkommen kannte. Die kunstvollen Kettenbrücken, die zwischen den spitzen Felsen befestigt waren, ließen

sich nur am Tage betreten, da jeder Schritt auf ihnen sorgfältig berechnet werden mußte. Die Gesellschaft war still und schweigsam; denn beim einbrechenden Zwieliht wagt kein Tibetaner auf dem Gebirge laut zu reden, weil um diese Zeit die Berggeister, die finsternen Demta's, zu schwärmen beginnen und den Reisenden durch Irrwege und schwarze Wolken necken und erschrecken. Ein zu lautes Wort macht, daß sich die schweren, hängenden Wolken sogleich entladen und Regengüsse auf die unvorsichtigen Schwächer herabgießen.

Man war so glücklich, bald auf ein Dorf, wo man übernachten konnte, zu treffen. Es klebte dicht am Abhange einer riesenhaften Felswand, hatte aber die Aussicht auf ein geräumiges Thal, das nur durch zwei sich gegenüberstehende Pforten zugänglich war. Die Häuser lagen in ziemlicher Entfernung von einander und waren nur dürftig aus Holzstämmen aufgeführt. Die tibetanische Bauart, so verschieden auch die Materialien und die innere Ausstattung sein mögen, ist überall dieselbe. Die Häuser stehen auf einigen hölzernen, in den Boden eingerammten Pfählen, die noch hoch über das erste Stockwerk hinausragen, so daß jene erst im zweiten bewohnbar sind. Der untere Raum dient zum Aufbewahren der Früchte, der Geräthschaften, zur Stallung des Viehes, und in den oberen begiebt man sich vermittelst einer Leiter, die von Außen hinaufführt.

Die Gastfreundschaft der Gebirgsbewohner ließ bald eine Herberge finden. Die ermüdeten Rosse wurden von ihrer Last befreit, gefüttert und in das untere Stockwerk eines solchen, von uns beschriebenen Hauses geführt, wo man sie sorgfältig in Decken einhüllte, um sie vor der empfindlichen Nachtkälte zu schützen. Die Diener verschmähten nicht, dieselbe Stelle einzunehmen, und die Brüder des Herrn hatten Lust, im oberen Raume ihrem Beispiele zu folgen. Nur Hali-Jong, Speise und Trank zurückweisend, zog vor, noch auf dem grünen Plaze vor der Herberge sich nieder zu lassen. Schon seit vielen Nächten war seinem Auge der Schlaf geflohen, nur seiner Gylluspa gelang es zuweilen, ihm durch ihre Lieder und die Töne, welche sie kunstfertig der Guitarre, einem in Tibet eben so bekannten Instrumente wie das Fla-

geolet, zu entzaubern mußte, die Ruhe zu verschaffen, deren er so sehr bedürftig war. Sie setzte sich neben ihn auf einen ausgebreiteten Teppich, und wie die übrigen Väter vernahmen, daß sie die zarten Saiten ihres Instrumentes anschlügen, da banden sie ihre schon im Sinken begriffenen Kleider wieder fest und eilten auf den grünen, vom Mondschein beleuchteten Plan in ihres Kindes holdselige Nähe.

„Wie fühle ich die Allgegenwart Gottes,“ sagte Hali-Jong, nachdem Gylluspa den ersten Gesang beendet hatte; „ist es nicht, als zeigten alle diese wilden, großen Felsen aus tausend Ritzen unzählige Nasen, dies symbolische Organ, woran ich mich so frevelhaft versündigt haben soll? Meine Leiden machen mich zum Visionär; und dennoch muß ich, was Andere als eine himmlische Offenbarung schätzen würden, eine Pein nennen, die mich mit Schrecken verfolgt. Dem Unglücklichen, der das Rechte verfehlte, wird es jetzt in unzähligen Modellen geboten, so daß es mir den Schweiß der Angst austreibt. Dieser Baum, jene Wolke, dort der Stein, Du mein Bruder, und Du, und Du Gylluspa, ja die Lastatur Deiner Guitarre, Alles rinnt mir in jene Gestalt zusammen, gegen die ich so unselig verstieß. Alles ist mir Nase. Welcher Fakir würde diese Vision nicht für einen gottesleuchteten Zustand, für ein Schauen in das Jenseits halten und deshalb kanonisiert werden? Ich, der ich nun auch die Geisterwelt in die unsere hereinragen sehe, darf nur darauf rechnen, deshalb verdammt zu werden! Ach, meine Brüder, das ist der Zustand der Unseligen im Jenseits, daß sie die Unsterblichkeit haben und nur Ekel an ihr empfinden werden.“

Die Brüder ehrten um so mehr den Schmerz Hali-Jong's durch Stillschweigen, als er sich wider seine Gewohnheit das Zugeständniß seiner Schuld hatte entschlüpfen lassen. Gylluspa schlug wieder die Guitarre an und sang ein Lied von Narrain, dem tibetanischen Krisna und Apollo, und seiner Liebe zu den Huli's, den schönsten Mädchen des Paradieses.

Eine Veränderung der Scene unterbrach diesen Gesang, dem die Männer mit aufmerkamer Wonne gelauscht hatten. Aus dem Gebirgspasse, der dem von den Reisenden betrete-



nen gegenüber lag, brachen plötzlich einzelne verworrene Laute, die allmählig immer stärker wurden. Es war ein Getöse wie von metallenen Instrumenten, die von Trommeln und rufenden Menschenstimmen begleitet waren. Lichtstrahlen fielen durch die dunkle Oeffnung des Thales und ein voransteigender dichter Rauch kündigte einen nächtlichen Fackelzug an. In tumultuarischem Anlauf brach eine dunkle Horde von Menschen in das Thal, in wildem Aufzuge einzelne verzückte Ausrufe ausstoßend und sie mit den lärmenden kupfernen Kesselpauken begleitend. Diese Menschen erschienen zum Theil nackt, zum Theil mit langen Röcken begleitet, um welche endlose Stricke gebunden waren. Mit den unbefestigten Enden dieser Stricke geißelten sie sich selbst und untereinander mit einer barbarischen Wuth, deren Grund man in den Vergehungen suchen muß, die sie auf diesem Wege büßen wollten. Je beispielloser und blutrünstiger diese Liebloosungen waren, desto tiefer, empfundener die Reue. Wenn man weiß, daß es für entnernte Körper eine Wollust ist, geschlagen zu werden, so wird man sich das Vergnügen erklären können, das die Gesellschaft über ihre schlagenden Unterhaltungen zu empfinden schien. Auf diese Weise durchstreifen die Sunneassers oder Fakirs die Gebirge, welche Indien und Tibet verbinden; die seltene Genügsamkeit, die sie sich auferlegen müssen, macht, daß ihre tumultuarischen Züge nicht denen der Heuschrecken gleichen, die ihre Richtungen nur mit Verwüstung bezeichnen. Im höheren Tibet werden diese Karavaneu seltener, weil sie mit unüberwindlichen Schwierigkeiten des Orts verbunden sind und aus einer nur schwachen Bevölkerung sich nicht so vervollständigen können, wie im bevölkerten Süden. Sie stehen aber überall im Geruch der Heiligkeit und werden von den Gläubigen beneidet, denen das Geschick nicht vergönnte, die heiligsten Wallfahrtsorte zu besuchen. Welcher Sunneasser hätte sich auch nicht in den Fluthen des Ganges gebadet? Dies war eine Weihe, die einer Verjüngung zur Unsterblichkeit gleichkam.

Hali-Jong und seine Brüder waren bei der ersten Annäherung der wilden Heiligen aufgestanden und hatten sich, Gyl-luspa in ihre Mitte schließend, in eine demüthige Stellung



begeben. Die Pilgrime schienen im Thale rasten zu wollen, würden aber ihr Gelübde frevelhaft überschritten haben, hätten sie sich zur Ruhe niedergelegt. Eine lange Gewöhnung gab ihnen die Fähigkeit, auch stehend zu schlafen, wozu sie sich jedoch, obschon der Mond im Zenith stand, noch nicht anschickten. Alle Bewohner des Dorfes hatte die Ankunft der heiligen Männer aufgeweckt, sie stiegen aus ihren Hütten herunter und warfen sich nieder, den Segen der Pilgrime erflehend. Diese selbst bildeten einen Kreis und begannen unter der magischen Fackelbeleuchtung, in ihrem abenteuerlichen Aufzuge, einen geheimnißvollen, wilden und für uns unehrbaren Tanz, dessen Mystik die eleusinische noch zu übertreffen schien. Aber Hali-Tong verstand vortrefflich, daß sie nichts als die Menschwerdung Coli's vorstellten: eine Scene, die der Gözenbildner oft in Kupfer ausgeführt und sein Bruder Heli-Tong mit blauer und rother Farbe überstrichen hatte.

Jetzt öffnete sich der Kreis der Tänzer und eine Veränderung trat ein, die ohne Zweifel das Finale dieser asiatischen Moralität vorstellen sollte. Eine halbnaakte, jugendliche, kräftige Gestalt stürzte aus dem Birkel heraus, blieb plötzlich stehen, warf sich wieder zurück, drehte sich im Kreise, und in demselben Augenblick zog sie Bogenwindungen, als wäre sie Peripherie und Centrum zu gleicher Zeit. Dabei klrzten unzählige Schellen und Glöckchen, die auf langen ledernen Bändern befestigt waren und den Leib umgürteten. Eine Krone von Federn saß auf dem Haupte und schien die wunderbare Schnelligkeit dieser verzückten Bewegungen zu beflügeln. Die Augen leuchteten in einer Verklärung, die der Erde entrückt schien. Die kleinsten Theile am Körper, die Fingerspitzen, die Fußzehen waren wie von einer elektrischen Bewegung ergriffen. Alles regte sich an dem Tänzer, und die versammelten Tibetaner fühlten den Zauber nach, der in seinen phantastischen Wendungen waltete. Sie verstanden diese gestreckten Lagen, wo sich Arm, Kumpf und Fuß zu einer einzigen geraden Linie vereinigten — die plötzliche Verschränkung dieser Gliedmaßen, die so schnell vor sich ging, daß man sie auf einen Augenblick aus dem Gesichte verlor

— diese Umarmungen eines Gegenstandes, die zuletzt Niemand war als der Tanzende selbst — diese wunderbaren Touren, die im Pfeilschnellen Fluge nach allen Seiten und nach allen fast zu gleicher Zeit hingezeichnet wurden. Und als dieser erleuchtete Seher in den Kreis der Uebrigen wieder zurückflog und derselbe unter lautem Geschrei, Fackelschwingen und Lärmen auf den großen Paukentesseln geschlossen wurde, da warf sich Alles neunmal auf die Erde und erhob eine Anbetung, daß vor Inbrunst die Berge widerhallten.

Wie der Schall einer Glocke allmählig in äußere Luftschwingungen verhallt, so nahm auch der ungeheure Ausdruck der religiösen Begeisterung in einem immer schwächeren Ton ab, bis nach und nach ein leises Murmeln eintrat und zuletzt eine feierliche Stille, die um so mehr gegen das Vorangegangene abstach, als auch die Fackeln verlöschten und die Mondstrahlen sich hinter einer Bergspitze sammelten. Die Dunkelheit verbirgt das merkwürdige Schauspiel einer im Stehen schlafenden Menge. Die Dorfbewohner stiegen in ihre Häuser, und Hali-Tong nebst seinen Brüdern, heftig ergriffen von diesen wunderbaren Scenen, folgte ihnen, voll Seligkeit, heute gleichsam in den Vorzimmern der Göttersäle zu ruhen.

---

## Zweites Kapitel.

### Der Schamane.

---

Wer nicht seine Gedanken in die Ferne trägt,  
hat den Gram in der Nähe.

R h u n g = F u = D s ü.

Gylluspa's Reize umschloß ein kleines Zimmer, das durch mehrere Vorhänge vom Lager ihrer Väter geschieden war. Wir können jetzt zum ersten Mal einem Wesen unsere ungetheilte Aufmerksamkeit schenken, dem wir im Verlauf dieser Erzählung noch oft und immer im Vordergrunde

begegnen werden. Könnten wir eine schönere Stunde als die der Nacht dazu wählen, um die Schönheit dieses Jünglings der asiatischen Alpen, ihre Gefühle, ihre Träume und ihre Hoffnungen zu belauschen?

Tibet ist das Land der Frauen-Emancipation. Hat der berühmte Orientalist St. Martin die Religion dieses Volkes als eine überraschende Annäherung an den Katholicismus empfohlen, so wundert es mich, daß die St. Simonisten diesen Staat noch nicht citirt haben, um einige ihrer, die Weiber betreffenden, Lehren zu erläutern. In Tibet hört die Bevormundung auf, welche die Männer fast überall über die Frauen ausüben. Die prüde Sittenrichterei über den Wandel einer Unverehelichten ist hier unbekannt; man gewährt sich unter einander Freiheiten, die man sich selbst nimmt, und verlangt vom Weibe erst dann Enthalttsamkeit und Beschränkung, wenn sie in eine Familie als Gattin eingeführt ist — eine Ceremonie, die übrigens in den einfachsten factischen Formalitäten, ohne alle Herbeiziehung priesterlicher Symbolik, besteht. Das abenteuerliche Institut der Vielmännerei kommt allen Verirrungen entgegen, macht sie nicht nur unschädlich, sondern benimmt auch den ehelichen Verbrechen jeden Reiz, der immer im Verbote liegen wird. Allerdings sinkt dadurch die Liebe auf die niedere Stufe der Alltäglichkeit herab; aber erwägt man auf der einen Seite, daß einem Priesterstaate nichts willkommener sein kann, als die Erstickung der Leidenschaften, die eine Uebertretung des gesetzlichen Eölibats herbeiführen, und auf der andern Seite, daß die Liebe an der Hand einer unerklärlichen Macht, der gegenseitigen Achtung und der Gewöhnung geht und niemals ausbleiben wird, wo noch zwei Herzen in einem Freundschaftsbunde ihren Himmel sehen: so läßt sich nicht zweifeln, daß auch in Tibet der süße Quälgeist der Herzen seine Wunden schlägt, seine Siege und Triumphe feiert. Sollten denn die Frauen aufhören, warm und zärtlich zu lieben, wenn ihnen die Wahl unter den Männern erleichtert wird? Sollten sie gegen die Treue gleichgültig werden, wenn sich an die Untreue keine Strafen, nicht einmal mehr die Verachtung knüpfen?

Gylluspa war in der ganzen Freiheit und Unabhängigkeit einer National-Tibetanerin erzogen worden. Der frühe Tod ihrer Mutter gab ihr die Zügel ihres eigenen Willens und Wünschens in die Hand; und doch konnte sie zum Muster dienen, daß die Freiheit nicht immer mit dem Mißbrauch derselben verbunden ist. Die Liebe und Sorgfalt, womit sich während der ganzen Zeit ihres jungen Lebens vier Väter beileifigten sie zu überschütten, gewöhnte sie früh daran, alle Dinge mit einem eigenen Gefühl von Hingebung und Bärtlichkeit zu betrachten. Die Eindrücke, die sie selbst empfangen, war sie auch nur im Stande Anderen wiederzugeben. Sie gewöhnte sich bald an die Tugenden, die sonst nur im Gefolge einer berechnenden Ueberlegung oder einer ernstern Erfahrung einzutreten pflegen.

Zu diesen Vorzügen des Charakters gesellten sich die Vollkommenheiten einer ausgezeichneten Erziehung. Wer hätte in Klein-Tibet so kunstvolle Charaktere auf Seidenpapier zeichnen können, als des Gözenfabrikanten Hali-Zong geschmackvolle Tochter? In seine Baumrinde verstand Gylluspa mit einem silbernen Stifte die artigsten Gemälde von Vögeln, Blumen, Göttern zu ritzen; sie malte mit einem dreihäufigen Pinsel auf geglättetes Holz und hatte viele Bilder, die in den fernsten Gegenden als vom Himmel gefallen angebetet wurden, mit ihrer seltenen Kunstfertigkeit geziert. Was soll ich von dem Scharfsinne ihres Geistes, von der Feinheit ihrer Rede sagen? Sie wußte die Sagen der Götter schon in ihrem zehnten Jahre zu erzählen, in ihrem zwölften zu besingen, in ihrem vierzehnten war sie Meister in der Fertigkeit, die alten Dichtungen eben so geläufig von hinten herzusagen, als sie es schon vor vier Jahren von vorne konnte. Auch die Gabe der Verse fehlte diesem seltenen Kranze von Tugenden nicht. Sie wußte mit dem Sloka, den die tibetanische Poesie aus Hindostan adoptirt hatte, so vortrefflich umzuspringen, als nur je Valmiki oder der bayerische Lieutenant Graf Platen. Ihre Bilder ließen an Präcision nichts zu wünschen übrig. Den Muth verglich sie mit einem großen wilden Hunde, die Nachgiebigkeit mit der biegsamen Pflanze Pia, den Anlauf des Kampfes mit der Angst der Geburts-



wegen und die Stärke mit dem Felsen Fatausatau. Wenn das Laub von den Nerten fiel und das große Herbstfest Mullaum eintrat, dann sang man in Baro nach den alt-hergebrachten heiligen Weheliern stets die Dichtungen, die aus Gylluspa's kunstreicher Rohrfeder geflossen waren. Nie ist der Kampf des Durga mit Sumnu Sum, dem Haupte der Macusses, schöner beschrieben worden, als von ihr.

Was ist aber alles dies gegen den Zauber ihrer äußeren Erscheinung, wenn die Jünglinge aus der Hauptstadt Tassifudon kamen und die Männer von Baro beneideten, daß sie in dem ewigen Anschauen einer solchen Schönheit leben konnten? Gylluspa besaß die Körperreize, die für den Mittel-Asiaten so unwiderstehlich sind. Das dunkle schwarze Haar in zwei mächtige Zöpfe geflochten, die tief herabhängend am unteren Ende mit Korallenschmuck, Türkisen, Seemuscheln geziert sind. Oben verband sie ein scharlachrothes Tuch, das geschmackvoll auf dem schönen Kopfe befestigt war. Für die Augen einer Tibetanerin fehlt es den Europäern vielleicht an Empfänglichkeit, aber die künstliche Richtung, die ihnen früh nach dem Ohre zu gegeben wird, macht auf den Eingeborenen einen um so stärkeren Eindruck, je kürzer die Entfernung zwischen dem Augenwinkel und der Ohrtrommel ist. Vielleicht liegt in dieser Annäherung die symbolische Lehre, daß namentlich die Frauen auf nichts hören und schwören sollen, was sie nicht auch zu gleicher Zeit mit ihren Augen wahrnehmen.

In allem Uebrigen entsprach Gylluspa den Anforderungen, die der verwöhnteste Europäer an eine Grazie machen darf. Regelmäßig gezeichnete starke Augenbrauen, lange Wimpern über den Sternen, blendende Zähne, ein schlanker, unmerklich mit dem Nacken sich verschmelzender Hals, ein hoher Wuchs und ein Fuß, der sich von der in Tibet einreißenden chinesischen Mode des mumienartigen Verkümmerns desselben frei erhalten hatte. Würde man das Bild der jetzt auf einem Löwenselle hingestreckten Nymphe gezeichnet haben, so dürfte der Künstler hinter den Vorhängen die versteckten Amoretten nicht vergessen, die sich an dem Anblick dieser For-

men, an dem leisen, schwellenden Athmen des hingegossenen Körpers wonnetrunken weideten.

Ungeachtet Gyluspa nach der beschwerlichen Reise und dem ungewohnten Ritte der Ruhe bedürftig war, so umschlangen sie doch die Arme des Traumgottes nicht so fest, daß sie schon hätte einschlafen können. Gaukelnde Bilder zogen an ihrer Seele vorüber und verscheuchten die Genien, die auf ihren Augenlidern ruhen wollten. Die Erscheinung der Sonneassers und der Tanz des jungen Schamanen hatten den lebhaftesten Eindruck auf sie gemacht und in ihr Erinnerung geweckt, an die sich eine lange Kette von Klagen und Seufzern schloß. Sie richtete sich von ihrer Decke auf, und das Haupt in ihre Hand legend, sann sie den Zufällen nach, die ihr junges Leben betroffen und die schönsten Hoffnungen desselben zerstört hatten. Dieser Tänzer ließ sie wieder einen Augenblick in das Paradies blicken, das sie auf ewig für sich geschlossen glaubte; sein leidenschaftliches Auge, seine kräftige Gestalt, die finstere Stirn, das Meisterstück seiner bewunderten Kunst erinnerten sie lebhaft an frühere verschwundene Tage, wo sie eben diesen Schamanen in der Nähe eines ihr Theuern und nach seinem Verlust Unerseßlichen gesehen hatte. Und täuschte sie sich, so ließ sich die Geschichte der Vergangenheit, die in der stillen Einsamkeit der Nacht an ihr vorüberzog, nun nicht mehr dämmern, sondern eine Erinnerung erzeugte die andere; immer neue Hüllen sprangen ab und zeigten neue, die sich wieder zu anderen Betrachtungen lösten und zuletzt ein schwaches, verwundetes, gepeinigtes Herz zurückließen.

Endlich legte sich auf Gyluspa's brennende Augen ein dämmernder, halbwacher Traum, aus welchem sie zuweilen durch die tiefen Seufzer ihres Vaters, die aus dem dritten Zimmer bis zu ihr hinüber drangen, geweckt wurde. Sie träumte von den Tagen ihrer ersten Jugend, die sie mehr auf dem hohen Schlosse von Dukka Jeung verlebt hatte, als in den geräuschvollen Werkstätten Hali-Jong's. Sie träumte von den kindischen Spielen, die sie mit Maha Guru und seinen Brüdern getrieben, von den tausend Belustigungen, die sie als Kinder entzückten, und die erst dann aufhörten, als Maha

Guru nicht mehr in die Lieder einstimmen konnte, weil seine Stimme männlicher wurde und in der Uebergangsperiode nur rauhe, unmelodische Töne von sich gab. Ihr Herz pochte stärker, als sie der einsamen Wanderungen in den Fichten- und Buchenwäldern um Dukka Jeung gedachte und der trauten Gespräche, der Ahnungen einer künftigen heißen Leidenschaft; wie sie oft Maha Guru's zweiter Bruder überraschte, wenn sich das zärtliche Paar an einen einsamen Ort begeben hatte, um sich von den Göttern, von den Thieren, den Pflanzen, Steinen, von der Seele, den Gefühlen des Herzens zu unterhalten. Wohin war Maha Guru jetzt, der geliebte Lehrmeister, gerathen? Wohin seine Brüder? Sollte sich Gylluspa nicht getäuscht haben, wenn sie in dem jungen Schamanen eine Ähnlichkeit mit dem älteren Bruder des Geliebten finden wollte?

Diese Fragen konnte sie sich nur wachend aufwerfen, denn Hali-Jong hatte einen so unruhigen Schlaf, daß er sich wälzte und streckte und zuweilen im Traume laut sprach. Ihre Phantasie führte ihr dann neue und doch immer wieder die alten Bilder vor. Sie träumte in der großen Götterhalle von Dukka Jeung zu sein, wo sie mit Maha Guru vor das Bild des Dewta Tschugttschu die heilige Lotospflanze stellte, die jener im Teiche gebrochen; wie sie sich niederwarf; wie es ihr dann dächte, als sei Maha Guru an die Stelle des Dewta Tschugttschu getreten und werde von ihr an seinen glänzenden Füßen mit andächtigster, liebeseligster Hingebung geküßt. Es rauschte der Vorhang, der vor dem Fenster hing und der Halle ihr geheimnißvolles Dunkel gab, auf; sie wandte sich im Traume und erblickte den Schamanen, wie dieser das Gewebe zurückbog und durch die Oeffnung stieg, um den Götzen umzustürzen; da rief Hali-Jong seufzend: „Um zwei Linien verfehlter Proportion den Feuertod!“ Sie erwachte. Sie hatte mit offenem Auge geträumt; denn bis auf Maha Guru, den Götzen Tschugttschu und die Lotospflanze hatte ihr die Phantasie nur Wirkliches gezeigt. In der That, an dem Vorhange des Fensters zeigte sich das dunkle Antlitz des Schamanen.

Ein Mädchen, im Schlafe von einem Manne überrascht,



wird immer zusammenschrecken, sie mag am Orinoko, an der Spree, an der Hudsonsbai oder auf den Boralpen des Himalaya geboren sein. Aber das Indecente eines solchen Besuchs kann man nur in Tibet so rasch vergessen. Der Fremde blieb dies nicht länger für Gylluspa. Als er ihr zugerufen hatte: „Fürchte Dich nicht, Taube von Paro!“ und der Mond seine Strahlen auf das blasse, ernste Antlitz des Besuchers fallen ließ, da erkannte sie die Wahrheit ihrer Vermuthungen, folgte ungesäumt der Aufforderung des Schamanen, in die Mondnacht hinauszusteigen, und sprang, freudig über dies unverhoffte Wiederfinden, von ihrem Löwenfelle auf. Einen langen persischen Shawl um ihre schönen Glieder werfend, stieg sie mit Hülfe ihres Begleiters die Leiter hinab.

Der Schaman hatte seine abenteuerliche Tracht abgelegt und sich in einen weiten dunkelrothen Mantel gehüllt. Wie ernst auch seine Züge blieben, so war doch die Freude des Wiedersehens in ihnen unverkennbar. Er schloß Gylluspa in seine Arme und hörte, lange nicht, daß sie ihn schon mit tausend Fragen bestürmt hatte, die auf nichts zurückkamen, als auf seinen jüngeren Bruder Maha Guru. Der Bruder wich diesen Fragen aus, vertröstete sie auf baldigen Bescheid und sagte: „Soll ich von Hoffnungen früher sprechen, Gylluspa, als von dem Wesen, das Hoffnungen noch hegen kann? Was erwartest Du in Lassa? Was wird Dein Vater zu seiner Vertheidigung thun können?“

Gylluspa blickte den Schamanen betroffen an. „Du zweifelst an dem glücklichen Erfolge dieser Reise?“ sagte sie. „Du warst in Lassa, man kann das Verbrechen meines Vaters nicht größer machen, als es ist, und die Strafe nur im Verhältniß zur Gringsfügigkeit seiner Schuld verhängen.“

„Du hältst Deine Wünsche für die gewisssten Erfolge,“ war die wenig beruhigende Antwort. „Die Feinde Deines Vaters werden mächtig sein, aber vielleicht nur dann, wenn ihn seine Freunde auf einen Moment aus dem Auge verlieren.“

„Was Feinde? Was Freunde?“ entgegnete ungläubig Gylluspa; „es ist der Vorwurf seines Verbrechens selbst, der ihn schützen muß. Die erleuchtete Weisheit der Hohen-



priester von Lassa wird den Knaben nicht verdammen, wenn ihm sein Ball in einer andern Richtung fliegt, als die er beabsichtigte."

„Diese Weisheit, meine kluge Freundin, ist dem Knaben um so gefährlicher, je erleuchteter sie ist.“ Doch setzte der Zweifler hinzu: „Ich will Deine Besorgnisse nicht vermehren, weil in Einem Falle nichts zu fürchten ist. Denn so lange noch der Regent, der die Stelle des Dalai Lama bis zu seinem Wiedererscheinen im Fleische vertritt, unter den Lebenden ist, läßt sich nur eine billige Gerechtigkeit erwarten. Diesen Fall wird das gütige Schicksal binnen einem Monate noch nicht aufheben. Und kommt er wieder, der Herr der Welten, und würdigt die Völker, ihre Gestalt anzunehmen —“

Der Schaman beendigte diesen Perioden nicht, sondern beschloß ihn mit einem leisen, fast spöttischen Lächeln. Gylluspa konnte in dieser sonderbaren Miene nur eine Beruhigung finden; denn mußte sie nicht schließen, daß Niemand die bösen Gedanken von den unschuldigen besser zu trennen müßte, als der Gott, welcher den Schlüssel zu allen Herzen hat? Sie ging einen Augenblick schweigend neben ihrem Begleiter, um die Frage nach dem Schicksal seines Bruders nicht zu rasch an das ihres Vaters zu reihen; aber der Schaman erleichterte ihr den Uebergang. Sie standen hinter den Gärten des Dorfes, die von blühenden Himbeerhecken eingefriedigt waren und einen würzigen Duft in die stille, nächtliche Gegend, die in diesem Thale und unter der Beleuchtung des Mondes den wilden, schroffen Charakter gänzlich verloren hatte, ausgossen.

Der Schaman zog Gylluspa an seine Brust, küßte die nicht Widerstrebende — liebte sie doch seinen Bruder — und begann sein Loos zu beklagen, das ihn und die Brüder von Dukla Jüngling entfernt und in eine von der alten Einsamkeit so verschiedene Laufbahn geworfen hatte. „Dennoch, Gylluspa,“ fuhr er fort, „haben wir Dich nie aus den Augen verloren. Ich war oft in Deiner Nähe und belauschte Dich in den Beschäftigungen, die an die Stelle unserer früheren Spiele getreten waren. Ich suchte die Orte auf, die durch Deine Fußstapfen geheiligt waren, und brachte Kräuter, Grä-

fer, Blumen zu den Brüdern zurück, die, wenn sie weilt waren, von Maha Guru's Thränen wieder erfrischt wurden." — „Aber warum verbergt Ihr Euch? Warum verließet Ihr plötzlich Dukka Zeung? Warum lehrte Maha Guru nicht wieder zurück?“ fragte das reizende Mädchen. — „Mein Bruder? Er kann in den irdischen Wohnungen nicht mehr wechseln, weil er sie alle verlassen hat.“ — „Er ist todt?“ schrie Gylluspa. — „Er lebt und ist doch gestorben! Erst dann wird er sterben, wenn er zu leben wieder anfangen wird.“ — „Du sprichst in Räthseln, die ich nicht lösen kann.“ — „Wer, meine Gylluspa, hat je die Windungen der Räthsel verfolgen können, die sich auf dem Simnu, dem Götterberge, angelegt haben? Maha Guru ist das Räthsel der Welt, Niemandem verständlich, als ihm. Du fragst, wo Du ihn findest? Ich hab' ihn in meine Arme geschlossen, ihn mit meinen Lieblosungen bedeckt; und lagen dann Hunderte von Felsenspitzen zwischen mir und seinem Nachtlager, da ich ihn in der Frühe gesehen, so hatt' ich ihn noch immer in meiner Nähe. Die duftige Staube an der Felswand, was ist sie? Ein süßer Hauch seines Mundes! Die sprudelnde Quelle, die sich durch die Steinritze drängt, was trint' ich an ihr? Das Athmen seines göttlichen, seligen Lebens! Der Vogel in der Luft, der Mond am Himmel, die Tag- und Nachtgleiche, und — ein Stück wollenes Zeug, was hab' ich daran? Alles, was da ist und sein wird, sagt: Ich bin Maha Guru! Und ich bin der Zwillingbruder aller Dinge. Gylluspa, Deine Augen, Deine Wangen, Dein dunkles Haar — sie sind nicht Dein, sie sind Maha Guru's, Du selbst bist sein Ebenbild, das ich anbetete. Der Bruder sinkt vor dem Bruder in den Staub. O großer König, gieb mir Deine Liebe!“

Gylluspa erschrak von dieser wie wahnsinnigen Rede und wehrte den Schamanen ab, der vor ihr niedergefallen war und den äußersten Saum ihres Shawls berührte, als gält' es den Pantoffel des Papstes zu küssen. Sie flehte und beschwor ihn, sich zu sammeln und seines enthusiastischen Irrthums inne zu werden. Der Niedergesunkene erhob sich, seine Feierlichkeit war verschwunden und er sagte: „Freundin, das ist das Räthsel Maha Guru's, das Du selbst für un-

auf löslich erkennen wirst. Ziehe in Frieden mit Deinen Vätern gen Lassa! Sind Hali-Zong's Götzenbilder in der Form, die er ihnen eigenmächtig gegeben hat, göttlicher Kraft und Gewalt, so werden sie den Meister, der sie geschaffen hat, in ihren Schutz nehmen und sich damit selbst den Stempel ihres göttlichen, unantastbaren Rechtes aufdrücken. Sei unbekümmert um die Zukunft Deines Vaters und um die Deinige, selbst dann, wenn die Priesterschaft für ihren Wahnsinn ein Opfer haben will! Maha Guru? Du wirst ihn wieder finden. Die Strahlen einer großen Sonne werden in Lassa Dein Auge blenden."

Gylluspa weinte, denn sie war unfähig, aus allen diesen verworrenen Aeußerungen, hinter denen eine unleugbare Wahrheit verborgen liegen mußte, einen Schluß zu ziehen, der ihr verständlich gewesen wäre. Ihr Scharfblick, der sich in so vielen Fällen bewährt und ihr den Ruf einer Turandot verschafft hatte, scheiterte an der Rede und dem seltsamen Benehmen des Schamanen. Dieser geleitete sie wieder zur Leiter, die in ihre Kammer führte, zurück, brach eine Lilie, die am Wege stand, und verließ sie mit den geheimnißvollen Worten: „Ich habe nur einen Staubfaden aus dem Kelche dieser Blume gerissen. Besuche sie mit dem frischesten Thau, und dennoch wird sie morgen todt und welk in Deiner Hand liegen."

In dieser Art von Räthseln war Gylluspa erfahrener, sie beschloß darüber nachzudenken, während bald der festeste Schlaf ihrer Erschöpfung zu Hülfe kam. Der Schamane war unter die fest aufgepflanzte, schnarchende Horde der Sunneassers zurückgekehrt; er allein durfte sich zu Boden legen, weil er weder Geistlicher, noch Büßender war.

Endlich brach der Morgen an, von welchem Hali-Zong wol wußte, daß mit ihm der jüngste Tag seiner Freiheit gekommen war. Mit dem Abend dieses Tages zog man in Lassa ein, und über Nacht schon konnte das peinliche Verfahren der tibetanischen Inquisition seinen Anfang nehmen. Er ließ Alles um sich geschehen. Sonst gewohnt, nichts unbeachtet zu lassen, jeden Satteltgurt zu prüfen, an jeder Arbeitsverrichtung seiner Diener etwas zu tabeln, hier etwas höher,



dort etwas tiefer geschnallt, hier etwas offen, dort etwas bedeckt zu wünschen, sah er heute in die Welt, die ihn verrathen hatte, mit gläsernen, matten Augen. Er bemerkte Alles und bemerkte Nichts. Er ließ minutenlang sein Auge auf Gylluspa ruhen und hätte mit derselben Zärtlichkeit den Schweiß seines Pferdes anblicken können; denn er unterschied nichts mehr. Die Dinge hatten ihre Umrisse, die Umrisse ihre Farbe verloren; er war von einem grauen Nebel umhüllt und sank wie in seine eigene Ohnmacht dahin. Die Brüder mußten ihn auf den Sattel setzen, die Reitgerte in seine Hand legen und, um dem Pferde das Zeichen des Abmarsches zu geben, ihm sogar ihren Mund leihen.

Die Polizei ist nicht immer eine nothwendige Folge des Despotismus. Wo die Völker für Fesseln, die sie tragen, kein Gefühl, keinen Zorn haben, da bedarf es ja keiner Zwangsmittel, keiner Trabanten, die den Leib des Herrschers und den Geist seiner Gesetze bewachen. In Europa lobert die Freiheitslust am hellsten, und wir besitzen die organisirteste Polizei; die türkische steht schon auf einer niedrern Stufe, weil sie weniger zu thun hat; die tibetanische —? Diese existirt nicht, obschon der Despotismus der dortigen Hierarchie für europäisches Freiheitsgefühl unerträglich wäre. Wir sehen da einen Verbrecher in ruhiger Ergebung und Erwartung einer Leibes- und Leben=Strafe nach dem Orte seiner Verurtheilung pilgern, ohne vorgeschriebene Reiseroute, ohne Ablieferung an die Behörden, ohne Commissäre, Gensdarmen und requirirte Bauerwagen. Der Gedanke einer Flucht kann in einem tibetanischen Verbrecherkopfe gar nicht entstehen, weil die Hand Gottes, d. h. Priesterschaft, überall zugegen ist, weil sein Dalai Lama über dreißig Millionen Königreiche der Erde herrscht und die Geographie hierzuland eine noch unbekanntere Wissenschaft ist. Man hat gesagt: verbreitet die Aufklärung, und die Gerechtigkeit wird leichter verwaltet werden. Jetzt lernen wir, daß nichts so sehr zur Vereinfachung der Polizeipflege dient, als die Beschränkung des Unterrichts. Wer von Hamburg und den Dampfbooten nichts weiß, wird nicht Extrapost nehmen, um sich dorthin mit unterschlagenen Geldern aus dem Staube zu machen. Ich predige so loyale



Lehren, daß ich mit Vergnügen sehe, wie sich die Polizeipräsidenten beeilen werden, auf meine künftigen Schriften zu pränumeriren.

Hali-Jong's Stumpfsheit rächte sich. Die Tanguns-Pferde mit ihrem starken Halse, kleinen Füßen und kurzem Leibe sind zu kühn, als daß sie einer schläfrigen Hand gehorchten. Sein Roß bäumte sich, warf sich auf die Seite und lief dann mit einer Hestigkeit auf dem gefährlichen Pfade weiter, daß sich jeden Augenblick ein Sturz in die Tiefe besorgen ließ. Sein Reiter verlor den Zügel, seinen spitzen Hut, seine Stellung; er lag mit dem Rücken auf dem wilden Thiere, das die Zurufe und der Lärm der Nachfolgenden nur noch heftiger anspornten. An sich war es komisch, wie der arme ungeschickte Reiter die erste Widerspenstigkeit zu zügeln versuchte, dann sich verloren gab, die Beine in die Luft streckte, die kläglichsten Schreie ausstieß, sich mit den Händen rückwärts am Schweif des Thieres zu halten suchte und endlich, um seine Anstrengungen zu krönen, zur Erde fiel. Man lacht aber nicht so leicht in Ländern, wo man den Humor nicht kennt. Auch wurde die Sache gefährlich. Glücklicherweise geschah die Trennung von dem wilden Pferde früher, ehe es in die Tiefe stürzte und zerschmettert den Abgrund erreichte. Der bleiche, zitternde Hali-Jong blickte seine nachgeeilten Gefährten mit bewußtloser Miene an; auf der Grenze zwischen Tod und Leben befindlich, setzte ihn jede Gefahr in Zweifel, ob er dem einen noch angehöre oder dem andern schon verfallen sei. Nur die Bemühungen seiner Brüder, der Anblick des zerschmetterten Pferdes, die Zurichtung eines neuen, gaben ihm die verlorene Besinnung wieder. Er faßte diesmal die Zügel fester und begann einige Worte von sich hören zu lassen, womit er seine besorgte Familie über Alles erfreute. „Ja, ja! Die Schrecken, die Ereignisse dringen schon auf mich ein,“ sagte er, „ich kann mich allmählig daran gewöhnen, ihnen zu unterliegen.“ — „Die Gnade der Götter wird groß sein über Dir,“ entgegnete der erste Bruder. — „Dein Glück ist mächtiger als alle die Zufälle, die es bedrohen,“ der zweite. — „Man konnte nicht dem Verderben näher sein, wunderbarer nicht gerettet werden,“ der dritte.

Diesen Bemerkungen ließ sich nichts entgegen stellen; denn Hali-Zong fühlte sich gesund und wohlbehalten in seiner Haut. Er fühlte auch die Beziehung, welche die Brüder ihrem Erstaunen auf die bevorstehende Katastrophe von Lassa gaben; aber hier schien es ihm Vermessenheit, den Willen des Schicksals günstig deuten zu wollen. „Nein, meine Brüder,“ sagte er; „ich bin den Göttern als ein Opfer bestimmt, das sie jetzt nur gerettet haben, um später seiner desto gewisser zu sein. Ich trage mich nicht mehr mit schmeichelhaften Erwartungen. Mein Leben hat die göttliche Ordnung der Welt gestört, gleichviel ob die verbrecherische Proportion ein Werk meiner Blindheit oder meiner Vermessenheit oder meiner Unvorsichtigkeit gewesen ist; deshalb muß ich durch meinen Tod dafür büßen. Dies ist ein alter Brauch, den wir nicht antasten wollen, weder mit Werken, noch mit unseren unheiligen Worten.“

Die abergläubischen Brüder wagten gegen solche Schlußfolgerungen nichts einzuwenden; sie vermochten sich nicht in Hali-Zong's Seele zu versehen, der alle seine Beweisführungen nur deshalb machte, damit man sie widerlegen sollte. Und da Niemand dies konnte, vielmehr die Brüder dumm und verduzt schwiegen, so fuhr der Arme fort: „Ich habe mein Haus bestellt. In meinen leibwilligen Verfügungen ist nichts enthalten, das eines frommen Lamaiten unwürdig wäre. Mein Vermögen ist in zwölf Portionen getheilt, von denen ich für Euch, meine Brüder, und für Dich, Gylluspa, die Tochter eines unwürdigen Vaters, acht zurückgelegt. Mit dem letzten Drittel will ich mir die Gnade erkaufen, daß meine Seele nicht in die Luft verschwindet, sondern bei ihrer Wanderung erhalten bleibt. Ach! möchte mich der große Lama dessen würdigen, daß ich einst in einem fremden Leibe, und sei es in dem eines Hundes oder einer Katze, Ruhe finde! Alle meine Lämmerherden opfr' ich dem Kloster in Tassifudon. Ich denke, sollt' es mir da nicht vergönnt werden, in die Wolle eines bis jetzt noch ungeborenen Schafes zu wandern? Die Früchte meines Obstgartens bestimme ich für den Zempi von Buladewar, einen heiligen Mann, dessen Bitten die Götter noch nie etwas versagt haben. Meine

Kleider vererbe ich für zehn Pilgrime, die sich für mein Seelenheil im Ganges waschen sollen, und für zehn andere, die neun Jahre und einen Tag lang auf einem Beine stehen und kein Wort von ihren Lippen verlieren sollen. Endlich setze ich eine Anzahl Lämmerfelle, persische Shawls und chinesische Seidenzeuge zu dem Zwecke aus, daß ein neues Handbuch für die Ciseleure in den Götzenmanufacturen geschrieben wird, um sie über die Distanzen einer dogmatischen Nase und eines kanonischen Mundes aufzuklären. Für dies Alles verlange ich nichts, als daß die Götter, wenn sie auf dem Simnu über meine Seele Rath halten, diese nicht zur Verflüchtigung in den endlosen Aether verdammen; (ach, ich fühle die Pein einer solchen Strafe!) sondern ihr einen seligen Uebergang in ein neues Leben verleihen möchten, und sei es in den Körper einer Maus oder in das Gehäuse einer Schnecke." Auch den Brüdern lief es kalt über den Rücken, als Hali-Tong von der Verflüchtigung in den öden, leeren Raum gesprochen hatte, und selbst Gylluspa legte flehend ihre Hände zusammen und murmelte ein Gebet, daß sie ein Vogel in der Luft sein möchte, um vor Maha Guru's Fenster zu singen, oder eine Schwalbe, um ihm die Fliegen wegzufangen. Dann aber richtete sie ihr schönes Haupt auf und sprach in Worten, die süß an das Ohr ihres Vaters klangen: „Vor allen Dingen, Du Guter, bittet Dich die, welche die Tochter ihrer Mutter ist, auf den Tritt Deines Rosses zu sehen und die Zügel, wenn die eine Hand müde ist und Du die andere brauchst, nicht immer zu lang zu fassen. Dann aber fordert sie Dich auf, die Wolken, die sich in den Furchen Deiner Stirn gelagert haben, durch einen heitern, vertrauenden Blick in die Zukunft zu verscheuchen. Hätte ich Dich zum Tode begleitet, so würdest Du auf meinen Thränen nach Lassa geschwommen sein. Aber ich folgte Dir, um Deinen Triumphzug zu genießen und der großen Rechtfertigung, welche Dir geschehen wird, beizuwohnen. Nein, mein Vater, Du stehst unter dem Schutze Deiner Unschuld und einer Gerechtigkeit, welche sie anerkennen wird. Nicht auf Deine Vertheidiger, sondern auf Deine Richter vertraue! Die Weisheit des Regenten ist allen Ländern auf den Flü-

geln des Rufes bekannt, Deine Sache hat, noch ehe Du vor Deinen Anklägern stehst, eine seltene Berühmtheit erlangt und alle Welt sieht hin auf die Entscheidung, die eine weise Mäßigung geben wird. Du hast die heiligen Schriften nicht gelesen, aber eine Ahnung ihrer Grundsätze hat mich durchdrungen. Glaubst Du, daß ich es nur in meiner Demuth weiß, was sie über den Gebrauch der Gesetze lehren? Kleingläubiger Thor, der Stellvertreter des Lama führt die Wage der Gerechtigkeit; und wenn Du in die eine Schale alle Beschuldigungen, die Dich getroffen haben, und alle Vergehen, die ihnen einen Schein von Wahrheit geben, legst, so wird sie dennoch leichter sein, als in der andern die Billigkeit und die Mäßigung, welche unsere alten Lehrer den Gesetzgebern zur Pflicht gemacht haben. Auf die Tugenden des Regenten baue Deine Hoffnungen!"

Hali-Jong war gewohnt, die Worte seiner Gylluspa wie die Weissagungen einer Seherin zu verehren. Die Erwähnung des Regenten öffnete ihm einen neuen Kreis für seine Combinationen. Um darin völlig sicher zu sein, suchte er noch den letzten Zweifel zu zerstören. „Meine Tochter,“ entgegnete er, „was ist die Mücke auf dem Ohre des Elephanten? Kann der, welcher das Auge des Weltalls vertritt, von einem Sonnenstäubchen geblendet werden? Die Gyllongs von Lassa haben mich vor ihren Richterstuhl gezogen, sie werden meine Berufung auf den Regenten verwerfen.“ — „Aber der Regent ist von Deinem Handel unterrichtet und es ist seinem Amte und seiner Tugend gemäß, darüber zu wachen, daß er nicht zu Deinem Nachtheile geschlossen wird.“ Und Gylluspa's Verebtsamkeit konnte Hali-Jong unmöglich widerstehen; denn die Brüder schlugen die Hände über ihren Häuptern zusammen, sich hoch verwundernd über die Worte, die aus des Mädchens Munde kamen. Der Neuerer und Ketzer wider Willen setzte sich in aufrechte Positur und stachelte sein Pferd mit sichtlichem Wohlgefallen über diese neue Ansicht seines bedenklichen Verhältnisses.

Die Weiterreise ging ohne Hindernisse von Statten. Lassa liegt in der Ebene. Die Reisenden würden diesen heiligen Sitz des verkörperten Gottes schon in der Ferne gesehen ha-



ben, wenn sie nicht die einbrechende Dunkelheit daran verhindert hätte. Unter Hali-Zong's Dienern befand sich einer, der die Gegend von Lassa kannte und vor Jahren schon einmal die Seligkeit empfunden hatte, dreitausend Schritte vom Palaste des Dalai Lama die Erde mit seiner Stirn zu berühren. Dieser hatte seinem Herrn so viel von dem Anblick, den die heilige Residenz in der Ferne gewähre, erzählt, daß Hali-Zong eine wehmüthige Vorbedeutung darin sah, es nicht so anzutreffen. Statt der goldenen, im Sonnenscheine glänzenden Spitzen und Thürmchen, die in der Erzählung des Dieners die erste Spannung erregten, erschien unseren Reisenden nur eine finstere Nacht, in der sich nichts natürlicher zu verbergen schien, als das Verderben, der dunkle Tod. Hali-Zong war in solchen Auslegungen und Deutungen ein Meister. Aber Einer der Brüder sagte: „Täuschen mich meine Augen nicht, so flimmert weit über diese rabenschwarze Finsterniß ein dämmernder, beweglicher Lichtstreifen.“ — „Hili-Zong hat wahr gesprochen,“ bemerkte Holi-Zong. — „So will ich doch erblinden,“ rief aber Hali-Zong, der ein schwaches Auge hatte, und richtete sich dabei von seinem Sattel so in die Höhe, daß er bald wieder übergestürzt wäre. „Ihr müßt durch weiße Gläser sehen oder Fries an Euren Augen haben. Sagt mir nur nicht, daß kein Schwarz ist, was verderbenschwanger vor uns liegt. Gylluspa, mein Kind, Falkenauge, was siehst Du?“

Gylluspa, die sich in süße Träume und in die nahen Ueberraschungen von Lassa gewiegt hatte, bestätigte jetzt die Aussage ihrer übrigen Väter, von deren Richtigkeit sich auch zuletzt Hali-Zong überzeugen mußte. Ein Lichtmeer wogte in der Ferne über dem dunklen Raum. Der Widerschein einer Flamme konnte diese Beleuchtung nicht sein, weil sie ungeachtet eines heftigen Zugwindes sich nicht flackernd bewegte, sondern in derselben ruhigen, weder zu- noch abnehmenden Lage und Stärke verblieb. — „Wir haben vor Kurzem erst das Frühlingsäquinocinium gefeiert,“ sagte Hali-Zong, sich nachdenklich über die Stirne fahrend; „der Sommer kann nicht aus dem Kalender gestrichen sein; aber es scheint fast, als feierte man in dem heiligen Lassa das Todtenfest

früher als in Cassisudon. Wäre das nicht auch eine Neueuerung?" — „Es müssen andere Ursachen zu dieser Beleuchtung sein," sagten die Brüder, und Gylluspa fügte hinzu: „Wir stoßen in Lassa auf ein großes Unglück; die Stadt ist in Trauer. Hört, welche Klagetöne durch die Luft dringen!"

Den Reisenden wurde der Weg versperrt. Heulende Bänden zogen über die Straße, schlugen mit entsetzlichen Geberden auf ihre Rücken, zerrauften das Haar und stießen Töne aus, die mit dem schmetternden, zerreißenen Schalle ungeheurer Metallbeden in grausenerregender Disharmonie standen. Der Reisezug mußte sich dicht zusammendrängen, um von den schwärmenden Haufen nicht auseinander getrieben zu werden. Hali-Jong, der es seiner Frömmigkeit für angemessen hielt, in den Ausdruck eines so grenzenlosen Schmerzes mit einzufallen, war in der peinlichsten Verlegenheit, weil er nicht wußte, über wen er diese tiefe Wehe anstimmen sollte. Er fragte nach links und rechts; aber entweder hatten die Angeredeten vor dem entsetzlichen Lärm das Gehör verloren oder sie verstanden den butanischen Dialekt nicht oder sie hüteten sich, einen Augenblick in ihrem Geschrei inne zu halten. Hali-Jong sah, daß es einer ungeheuern Klage galt, er besann sich nicht länger, sammelte alle Kraft, die in seinem ausgetrockneten Körper zu finden war, füllte die Luströhre mit allem Winde, der sich nur in seiner Lunge aufreiben ließ, und stieß diese Masse mit einer so fürchterlichen Behemenz von sich, daß sein Roß zusammenschreckte und mit ihm einige verächtliche Sprünge machte. Es war ein Instinct, der ihn trieb, in diese unbekannte Trauer mit einzufallen und nur die besorglichen Bewegungen seines Pferdes hielten ihn ab, noch einmal auf diese Weise seinem tiefgefühlten Schmerze Luft zu machen.

Endlich hatte sich der Haufe verzogen und die Reisenden gingen ungehindert durch das Thor der beleuchteten Stadt. Ueberall brennende Kerzen, Pechfackeln, Lampen; eine Illumination, wie sie an dem Geburtstage deutscher Fürsten nicht glänzender bestellt sein kann. Aber in Tibet ist die Illumination noch nie ein Ausdruck der Freude gewesen, sondern immer

nur der Dolmetscher eines Schmerzes, der sich in Worten nicht hinlänglich wieder geben ließ. Das herbstliche Todtenfest wird auf diese Weise gefeiert, daß ein Jeder zum Andenken seiner Geschiedenen Kerzen anzündet und sein Klage-  
 lied dazu anstimmt. Was war in Lassa geschehen, das seine Bewohner in solche Trauer versetzte?

Hali-Jong hatte schon längst in dieser Verwirrung die Besinnung verloren. Seine Brüder mußten wieder an seiner Statt handeln. Der in Lassa bekannte Diener führte die Reisenden an einen zur Herberge schon vorher bestimmten Ort; aber erst in dem Augenblick, als die Thiere in den Stall gezogen wurden und Hali-Jong am Arme seiner Brüder, von seinem Gastfreunde längst bewillkommnet, auf die Schwelle der neuen Wohnung getreten war, wußte er, was mit ihm geschah. Mit den Händen um sich schlagend, sprang er auf die Straße zurück und rief wie wahnsinnig: „Ihr Elenden! wollt Ihr mich zu neuen Gesetzesübertretungen verführen? Ist Euer Haus nicht unrein, wenn ich es mit dem Athem meiner verbrecherischen Seele verpestete? Mein Nachtlager ist in dem Kloster der schwarzen Gylongs und zugleich mein Sterbelager, wozu sich Lassa schon mit einer Illumination vorbereitet.“

Bis auf den Schluß war Vernunft in dieser Rede, denn Hali-Jong hatte von seinen Anklägern den Bescheid erhalten, sich bei seiner Ankunft in Lassa augenblicklich in das Kloster der schwarzen Gylongs zu verfügen und bei Todesstrafe keine andere Herberge zu wählen. Die Brüder erinnerten sich dieses Bescheids, und Gylluspa, die über Nacht in keinem Mönchskloster bleiben durfte, weinte, daß sie den Vater verlassen mußte. Sie schlossen alle einen Kreis um ihn, begleiteten ihn an die Pforte des genannten Convents, durch welche er nach tausend Umarmungen, tausend Wünschen und Versprechungen endlich verschwand. Die Uebrigen kehrten in die Wohnung des Gastfreundes zurück. Es war Hali-Jong's Commissionair, der auf seine Rechnung in Lassa den Götzhandel trieb und ihnen jetzt seine Ställe, seine Speisekammer und seine oberen Stockwerke, die für Fremde leer standen, mit innigstem Vergnügen öffnete.

### Drittes Kapitel.

#### Das Kloster der schwarzen Gylongs.

Hali-Zong war in eine Vorhalle getreten, die er zwar prächtig erleuchtet, aber Niemanden darin fand. Da gab es keinen Vorübergehenden, keinen Pförtner, an den er sich hätte wenden können, sondern nur den Widerhall einer religiösen Ceremonie, die, wie immer bei den Tibetanern, aus einem übermäßigen, von den lärmendsten Instrumenten begleiteten Geschrei bestand. Er warf sich zur Erde, um in dieser Stellung vielleicht einem Herantretenden aufzufallen und um die Dinge befragt zu werden, die er sich scheute, selbst zu offenbaren. Wie sollte er sich auch ankündigen? Als einen Verbrecher, dessen That im ganzen Lande berüchtigt war? Oder sollte er von seiner Jugend, seinem Vater anfangen, um zuletzt bis auf sein jetziges Geschäft zu kommen? Aber Niemand redete ihn an. Er stand wieder auf und maß ängstlich die Schritte, die er nun über den Hof zu setzen wagte. Dieser war rings mit Lampen erhellt und in seiner Mitte brannten mehrere hochlodernde Pechschalen. Hali-Zong lauschte an der Thür, die zu dem innern Heiligthume des Tempels führte. Der alte Mann war so erschrocken von dieser Art des Empfangs, den er sich vorher nur über ihn herfallend, harpyenartig gedacht hatte, daß er sich in diesem Augenblick mit Mühe darauf besann, ob der Lamaismus einem Laien den Eintritt in das Allerheiligste eines Klosters gestatte. Er schlug sich vor den Kopf, als ihm einfiel, zu wie viel hundert Malen er vor Mahamuni's Bilde im innersten Tempel von Cassissudon gekniet hätte, und daß selbst den Frauen bei Tage erlaubt ist, in einem Mönchskloster zu verkehren. Er öffnete also unbedenklich die Pforte, bog den Vorhang, der das dunkle Vestibüle von der Rotunde trennte, zurück und schwamm jetzt in einem Meere von Licht und aufgeschreckten Tonwellen. Welches andächtige Geschrei! Welches wehmuthsvolle Paukengelärm! Eine unabsehbare Menge von schwarzgekleideten Gy-



longs lag vor einem ungeheuren Götzenbilde, das blau und roth angestrichen, mit untergeschlagenen Beinen und die Fingerspitzen an die beiden Nasenlöcher gehalten, auf die Schreienden herabsah. Rings um dies heilige Holz brannten unzählige Opferschalen, und zwei erhöhte Estraden standen zur Seite für die Musiker. Aus sechsfüßigen Trompeten klangen Töne, die das Weltgericht hätten ankündigen können; die Kesselpauken und die Metallbecken, Gongs genannt, wurden dazu mit einer Präcision geschlagen, die auf ein feineres Studium dieser Instrumente schließen ließ.

Hali-Jong wagte es nicht, zu den Mönchen hinabzusteigen, sondern er hielt sich auf der hölzernen Balustrade, die sich rings an der Wand des Gebäudes entlang zog und einem christlichen Chor ähnlich sah. Er trat nur mit den Fußzehen auf, hätte aber den marmornen Schritt des Comthurs aus Don Juan haben können, und wäre doch in diesem Gewoge nicht gehört worden. Jetzt stand er dicht bei dem Kolosse, der die Gefühle der zahllosen Menge elektrisirte. Ein Blick, ein Kennerblick, und Hali-Jong sank zu Boden, überwältigt von dem Gefühl, ein Kunstwerk von seiner Hand hier, in dieser Umgebung, unter diesen Umständen wiederzufinden! Ach, dieses Götterbild hatte Er entworfen, Er hatte die Proportionen gemessen und den Thon zu dieser Gestalt geknetet! Welch ein Tag der Erwartung, Welch ein festlicher Tag war es gewesen, als die siebenfach im Feuer geläuterte Mischung aus dem glühenden Ofen in die harrende, gebrannte Form zishte und, aus zwei Theilen geschaffen, das hehre Götterbild dastand, nichts mehr erwartend, als blau und roth angestrichen, verkauft und angebetet zu werden. Alle Bewohner von Paro waren damals in die Manufactur gekommen und vor dem noch ganz frischen, dampfenden Götzen niedergefallen, eine Huldigung, die zwar für den Meister sehr schmeichelhaft war, ihm aber damals nicht behagen wollte, weil die Leute nichts dafür bezahlten und er gewärtigte, daß die Anbetung den Gott abnutzte und er dadurch als ein schon gebrauchter im Preise sinken konnte! Dies Alles stand jetzt wieder vor seiner Seele, und er murmelte die stillen Worte vor sich hin: „Porungher, Du treuer Freund Deines

Freundes, was muß ich Dir danken für Deine Sorgfalt, die mein schönstes Werk an diesen heiligen Ort verhandelte! Ach, hinfort wirst Du meine Waaren nicht mehr zu so billigen Preisen — was sag' ich? Du wirst sie gar nicht mehr verkaufen können, denn ich werde den Austritt aus diesen geheimnißvollen Hallen nicht erleben. Wie würdest Du für mich gesorgt haben, wenn ich das freundschaftliche Anerbieten Deiner Herberge hätte annehmen dürfen! Da liege ich nun hier, wie ein zertretener Wurm, getrennt von meinen Lieben, die meines Rathes, meines Anblickes bedürftig sind. Wirst Du rechtlich für sie sorgen? Wirst Du ihnen nichts abgehen lassen? Wirst Du ihnen nicht alles Mehl zu ihrem Thee geben? Werden sie Hammelfleisch so viel haben, als ihres Herzens Begehr ist? Meine Gylluspa, daß ich Deinen Trost entbehren muß! Wo streckst Du jetzt Deine weißen Glieder? Ist Dein Zimmer von Ungeziefer rein? Hast Du ein Kohlenbecken, um Dich zu erwärmen? Geliebtes Kind, weht kein Zugwind durch Deine Ruhestätte und sitzen keine Motten in Deinen wollenen Vorhängen?"

Eine plötzlich erneuerte furchtbare Explosion der frommen Andacht störte unsern Freund aus seinen grübelnden, quälenden Fragen; er richtete sich auf, drückte sich an die Wand und sah, wie die Gylongs aufstürmten und sich eine Treppe zur Balustrade heraufdrängten. Dann wandten sie sich hinter dem Bilbe weg und stürzten mit einem aufrührerischen Geschrei auf eine andere Stiege, die sie betraten, als gälte es, diese im Sturm zu erobern. Doch blieb eine große Zahl im Tempel zurück, die übrigen schienen eine neue Ceremonie beginnen zu wollen. Hali-Jong war, wie die Natur des Alters es ist, neugierig und ging mit Vorsicht den sich Entfernenden nach. Die letzte Scene hatte ihm Muth eingeblößt; ein gewisser Stolz über die Ehrfurcht, die man seinem Werke erwies, war verzeihlich, und wir wünschen ihm denselben in einem solchen Grade, daß er endlich anfang, über sein Schicksal etwas beruhigter zu werden. „Wie?“ dachte er in der That, „kann ich mich nicht jetzt ohne Umschweife zu erkennen geben? Ich bin der Schöpfer eines Allmächtigen, der noch vor Kurzem den Enthusiasmus dieser

Männer in eine solche Wuth versetzte. Was habe ich noch zu fürchten?"

Unter solchen Betrachtungen, die sein Herzklopfen zur Ruhe brachten, bestieg Hali-Zong die zweite Treppe, die ihn wieder in ein Vorzimmer brachte, das durch einen Vorhang von einem großen Saal getrennt war. Hier bot sich ihm ein neuer Anblick dar. Die Beleuchtung dieses Saales ging von einer sonderbaren Vorrichtung aus, die in der Mitte desselben angebracht war. Ein Herd von Backsteinen trug einen ungeheuren Kessel, der aus einer Höhlung in der Unterlage geheizt werden konnte. Der Rauch des Feuers ging an die Decke des Gemaches und fand durch eine Oeffnung an derselben, die den freien Himmel sehen ließ, seinen Ausweg. Der dämmernde Lichtschein, der sich von diesem einzigen Punkte aus über die Halle verbreitete, gab den versammelten Mönchen in ihren langen schwarzen Kutten, mit den todtenbleichen, von Rasteiungen zerstörten Gesichtern, ein gespenstiges, grausenhaftes Ansehen; dazu kamen die seltsamen Geberden, die sie machten. Sie schlossen einen großen Kreis, gaben sich zu zweien die Hände und liefen, tausend Verwünschungen und heilige Flüche ausstoßend, um den lodernen Herd herum. Endlich blieben sie stehen, hoben ihre Hände empor und flehten alle Martern und Qualen auf einen Gegenstand herab, den sie mit euphemistischen Ausdrücken umschrieben und verdeckten.

Hali-Zong, in dem Dunkel, das sein Versteck war, begriff von dem Allen nichts. Das Räthselhafte dieses Schauspiels fesselte ihn und er ließ keine der Bewegungen unbeachtet, deren Verständniß ihn über den Sinn dieser tumultuarischen Proceßion hätte aufklären können. Ein Gylong brachte jetzt einen großen Korb herangeschleppt, der mit unaufhörlichen Anklagen und Vorwürfen in die Mitte des Kreises an den Herd gestellt wurde. Was enthielt er? Hali-Zong strengte sich an, darüber Gewißheit zu erhalten. Er wagte sich einige Schritte aus der schützenden Finsterniß hervor, und wie schwach sein altes, an der Feueresse ausgetrocknetes Auge war, so gab es doch gewisse Dinge, die er in der entlegensten Ferne erkannte, ja die ihm schon durch ein gewisses Fernfühlen ver-



ständig wurden. Es war kein Zweifel, daß dieser Korb mit Götzenbildern angefüllt war. Eine feierliche Stille trat ein. Ein Gylong, an dessen Mütze sich die Zeichen eines höheren Ranges erkennen ließen, trat mit Würde hervor, hob einen Gott aus dem Korbe, hielt ihn in die Höhe, wurde von den verdammenden Kehlen acclamirt und warf ihn in den siedenden Kessel.

Du unglücklicher Hali-Zong, wie grausam verfolgen Dich die Wechselfschläge des Schicksals! Noch von dem stolzen Bewußtsein getragen, der Beglückter einer seligen Menge gewesen zu sein, siehst Du in demselben Augenblick ein Strafgericht über die Werke ergehen, die von derselben kunstfertigen Hand geschaffen wurden! Recke nur den Hals; ja, ja, sie sind es, Deine unheilvollen Fabrikate, nach dem Willen der Priesterschaft auf dem ganzen Erdboden confiscirt und hier demselben Feuer übergeben, das ihnen einst das Leben einhauchte! Und Hali-Zong erkannte sie alle, die Octav- und Duodez-Götter und die Götter im Taschenformat; er sah auf hundert Schritte den Stempel seiner Fabrik, der ihnen allen in einer hintern Gegend des Körpers eingedrückt war, und, ein Vater, der die eigenen Kinder vor seinen Augen schlachten sieht, stieß er einen herzerreißenden Schrei des Entsetzens aus. Die Mitglieder des heiligen Autodafes würden ihn nicht gehört haben, hätten sie gerade einen in den Schmelztiegel fliegenden Gott mit ihren Flüchen begleitet. So aber entlud sich Hali-Zong's beklommene Brust in demselben Augenblicke, als der Ketzerrichter einen neuen Unangemessenen in die Höhe hielt und auf die Neuerung der Nasen- und Mund-Bildung zeigte. Die Versammelten stoben auseinander, Hali-Zong wurde entdeckt, ergriffen und an den Herd geführt, um des Frevlers, der eine kirchliche Handlung zu stören wagte, ansichtig zu werden. Man zerrte ihn, man fragte ihn, was er wollte? wer er sei? warum er sich hier eingeschlichen? warum er geschrien hätte? Und Hali-Zong, schon besorgend, daß der Meister seinen Werken in den Feuerpfuhl nachfolgen würde, fürchtete sich, auf alle diese Fragen zu antworten. Erst als der Oberpriester die unberufenen Schreier zurückgewiesen hatte, fielen aus Hali-Zong's Munde die Ge-



ständnisse in einzelnen, zerbröckelten Bruchstücken. Er sagte mit erstickter Stimme, daß er der unwürdige Vorsteher der Götzenmanufactur von Baro wäre.

Dies war genug, um die leidenschaftliche fanatische Menge in die äußerste Wuth zu versetzen. Die Priester fielen wie die Henkersknechte über den unglücklichen Mann her, rauften an seinem grauen Haare, zerrissen seine Kleider und schlep-ten ihn nach dem Befehle des Keßerrichters im Triumphe davon. Das ganze Kloster war in Aufruhr und begleitete den Gefangenen in ein finsternes Gefängniß unter dem tausendfach wiederholten Ausrufe: „Er ist gerichtet, der Keßer, der die Autorität des Lama und der Concile verworfen hat! Er ist gerichtet, der Verfertiger falscher Propheten!“

---

## Viertes Kapitel.

### Die chinesische Gesandtschaft.

---

Ki-Dju-Dching sagte: Es ist genug, daß der Weiße Reinheit des Herzens besitze; was sollen die Complimente? Dju-King antwortete: Wie bellag' ich Deine Aeußerung! Vier Pferde könnten sie nicht von meiner Zunge bringen. Entblöße das Fell eines Tigers oder Pardels von seinen Haaren, und es hat nicht mehr Werth, als das eines Hundes oder Schafes! Rein! Ohne Complimente auch keine Reinheit des Herzens.

Unsichtbar treffen der Leser und der Autor wieder zusammen in einer Halle, deren Anlage und Ausschmückung so bezeichnend für den Charakter ihrer Bewohner ist, daß wir uns einer genaueren Beschreibung derselben nicht überheben dürfen.

Dieser Raum ist weit, aber nicht zu hoch. Den Fußboden bedecken kunstvoll gewirkte blumenreiche Teppiche, deren Muster sich an den Tapeten, welche die Wände bekleiden, wiederfinden. Wunderliche Arabesken bilden die Zeichnung derselben: Drachen, von großen, riesenhaften Blumen um-

schlungen; kleine, niedliche Federzeichnungen, die der Akademie von Peking Ehre machten, hingen in reicher Anzahl an den Tapeten. In der Mitte des Zimmers erhebt sich zwei Stufen hoch eine Estrade, die von vier, einen Thronhimmel tragenden Säulen begrenzt wird. Die Vorhänge, welche die vergoldeten Pfeiler verbinden, sind aus Seidenstoffen und mit reichen schweren Fransen besetzt. Die Estrade selbst bildete ein Sopha, auf dem sich nach orientalischer Weise bequem zwei Personen mit untergeschlagenen Beinen niedersehen konnten. Vor diesem Gefäß standen auf kleinen Erhöhungen kupferne Rauchpfannen, die einen wohlgefälligen Geruch im Zimmer verbreiteten. Endlich hingen rings an der Decke eine bei uns nicht ganz unbekannte Art von Laternen, ovalrunde Behälter von Seidenstoffen, welche die Flamme umschlossen halten und durch die gefärbte Gaze ein sanftes Licht fallen lassen. Es war heller Tag und dennoch brannten im bunten Farbenspiel diese Leuchter, die zwar bei der sonderbaren Gattung von Fenstern, welche wir, aus dünnen, durchsichtigen Muscheln bestehend, hier antreffen, nicht ohne allen Grund sind, aber den Europäer immer an Diogenes erinnern werden, der am lichten Tage mit der Laterne Menschen suchte und nur Darwin's erste Zuchtwahl der Affen gefunden zu haben scheint.

Diener sind beschäftigt, dies Zimmer aufzuräumen, die Kohlen unter den Rauchbecken anzuschüren, den Staub von den Gemälden zu wischen und kleine runde Tische aufzustellen, welche in einem Gesellschaftssaale nicht fehlen dürfen. Es ist noch früher Morgen, die Diener räuspern und reden sich und wie zänkisch sie sich auch untereinander begegnen, so unterließen sie doch nicht, bei der ersten Begrüßung sich zu fragen: „Hast Du schon Reis genossen?“ und darauf zu antworten: „Ja, mein Bruder, und er hat mir wohl geschmeckt.“ In Hinterasien diese spaßhafte Begrüßungsformel zu verweisen, würde bäuerische Sitte verrathen und dieselben Vorwürfe zuziehen, als wenn wir nicht unsern guten Morgen und guten Abend über die Zähne bringen könnten.

Ein Oberhofmeister brachte in alle diese Beschäftigungen eine gewisse Ordnung. Die Erwartungen von hohen Be-

suchen trafen auch bald ein. Ein Tatar im kriegerischen Aufzuge überbrachte ein demüthiges Compliment und den Namen seines Herrn in einem Billet von rothem, in Form eines Schirmes gefaltetem Papier, wo auf dem letzten Blatte ein kleines dreieckiges Stück Goldpapier befestigt war. Der Oberhofmeister verbeugte sich mit Anstand, nahm das Billet und eilte damit in ein nebenanstoßendes Zimmer, um es von dem Herrn des Hauses öffnen zu lassen. Er kehrte bald wieder zurück, verbeugte sich tief und sagte: „Mein Herr entbietet dem Deinen seinen Gruß! Die Schwelle unseres Hauses wird frohlocken, wenn sie von den Zehen am Fuße Deines Herrn nur die leiseste Berührung empfängt.“ Der Tatar verbeugte sich mit Anstand und eilte, seinem Herrn die Annahme des gemeldeten Besuches zu hinterbringen.

Da gab es keine Zeit mehr zu verlieren. Der Besuch war unmittelbar vor seinem Eintreffen angekündigt und konnte in seinem Palatin jeden Augenblick vor der Thür eintreffen. Der Herr des Hauses folgte sogleich seinem Oberhofmeister, dem er sein Bewillkommungsamt abnahm; denn die kleinste Verletzung des höflichen, für vornehme Leute passenden Ceremoniells würde ihm eine schlaflose Nacht gebracht haben. Dieser Mann trug eine kleine Calotte von gesticktem, seidnem Zeug, die vorne mit einer weißen Perle verziert war und ein kahles, mit einem mühsam gesammelten Zöpfchen versehenes Haupt bedeckte. Zwischen dieser Mütze und dem langen violetten Kleide, das aus schwerem Seidenstoffe zur Erde rauschte, saß ein Antlitz, so beherrscht und abgeschliffen von der Welt, ihren Pflichten und ihren lebensklugen Lehren, daß sich hinter dieser todten Maske eben so gut die größte Weisheit wie die verschlagenste Ränkesucht hätte verbergen können. Auf dem Rücken des großblumigen Atlasgewandes war ein Quadrat eingestickt, in dessen Felde sich das sonderbare Symbol eines Storches befand. Kenner der chinesischen Kleiderordnung werden daran sogleich bemerken, daß wir die Ehre haben, mit einem Mandarinen der sechsten Klasse Bekanntschaft zu machen. Dieselben Kenner werden dann auch bezeugen, daß dieser angesehene Mann einen Gürtel trug, den vier runde Schildkrötenplatten zusammensetzten und vorn

ein silberner Knopf zierte. Es folgte nicht nothwendig aus seinem Stand, daß schwarzseidene Stiefel seine Füße bekleideten, aber bezeichnend war es, daß er in ihnen (denn sie waren weit genug dazu) eine Anzahl Acten und ein vollständiges Schreibzeug versteckt hatte.

Schon seit einigen Minuten harret in diesem Gala-Aufzuge der Herr des Hauses vor dem zweiten Portale seiner Wohnung, um abzuwarten, daß der angemeldete Gast endlich vor dem dritten erscheine. Da ist er! Unser Mandarin sechster Klasse stürzt hinzu, hilft ihm aus seinem Palantin, ergreift seine linke Hand mit der Linken und schüttelt sie mit einer Grazie, die man gesehen haben muß, um sie beschreiben zu können. Aber was ist diese erste Begrüßung gegen die Artigkeiten, womit sich jetzt die beiden Leutchen überschütten? Jedes Zimmer hat drei Eingänge, wer soll die Ehre erhalten, durch den mittleren zu gehen? Unstreitig der Gast; aber dieser ist viel zu höflich und bescheiden, eine solche Auszeichnung anzunehmen, er sucht vielmehr seinen Wirth hindurchzuschieben und die Gelegenheit zu benutzen, durch eine der beiden Seitenthüren den Eingang zu gewinnen. Das wollte der Wirth zulassen? Unmöglich, dies wäre eine Verletzung der Etikette, die seiner Natur ganz zuwider ist. Im Gegentheil bedarf es nur einer geschickten Seitenwendung, um durch eine Seitenthür zu schlüpfen und in demselben Augenblick schon die Hand des Gastes zu fassen, um ihn durch die mittlere Thür hineinzuführen, eine Ehre, die nun der Besucher unter unaufhörlichen Verbeugungen und einer gewissen gemachten Scham annimmt.

Diese Scene wiederholt sich mit immer erneutem Wett-eifer dreimal, bis sich die Herren endlich in das Besuchs-zimmer hineinbecomplimentirt haben. Die Bedienten springen jetzt hinzu, um nichts zu thun, als einen einzigen Stuhl zu holen. Es ist chinesisches Ton, daß der Wirth diesen saubern, lackirten Sitz, auf welchem die Sorgfalt des Oberhofmeisters wol kein Sonnenstäubchen geduldet hätte, erst mit einem Tuche leicht abwischt. Jetzt eilt auch er zu einem Sessel, aber wer wird sich auf den feinigsten zuerst niedergelassen haben? Um hier das Richtige und die feine Sitte zu treffen,



bedarf es eines jahrelangen Studiums des sich Niederlassens; man mußte so alt sein, als die beiden hier zusammentreffenden Herren, um dieses Compliment in seiner gehörigen Präcision auszuführen. Das Ganze kommt dabei darauf hinaus, daß der Eine die Kunst versteht, den Andern zu täuschen und dabei doch den Schein anzunehmen, überlistet zu sein. Die wechselseitigen Bewegungen werden mit Geieraugen be-  
 lauscht, die Entfernungen des sich setzenden Körpers von dem Stuhle gemessen, die Faltungen des Atlaskleides berechnet; der Eine giebt sich den Schein schon zu sitzen und steht doch noch, und der Andere, wenn er der Hauswirth ist, würde gegen allen feinen Anstand verstoßen, wenn er sich durch diesen Schein in der That überlisten ließe und früher den Sessel erreichte, als der Besucher. In unserm Falle ist dies Versehen durchaus nicht zu befürchten; denn hier stehen sich alte, im Ceremoniell unverwundbare Personen gegenüber, denen auch dies schwierige Manoeuvre, dieser glänzende Ausdruck gegenseitiger Hochachtung nur gelingen konnte. Jetzt sitzen sie, sie halten sich gerade, die Hände nicht herumwerfend, nicht damit an den Kleidern ordnend, nicht die Mühe rückend, sondern fest und unbeweglich auf den Knien liegend und die Füße nicht übereinander geschlagen, nicht auf dem Boden scharrend, nicht den einen hinter, den andern vor den Stuhl gestreckt, sondern beide in gleicher, abgemessener, unbeweglicher Entfernung vom Körper, die Mienen ruhig, ernst, pagodenhaft.

Das erste Wort gebührte dem Wirth, denn an ihm war es, sich über die Ehre dieses Besuchs glücklich zu preisen. „In der Stunde der Mitternacht,“ sagte er, „stieg der große Gott San-Pao-Fo hernieder und raunte mir in das entzückte Ohr: „Siehe, Dir wird am heutigen Tage eine unermeßliche Freude widerfahren!“ Und als ich Ihren Brief, der mit akademischer Zierlichkeit zusammengelegt war, empfing, da schlug mir das Herz vor Freude, denn die Weissagung des Traumes war in Erfüllung gegangen.“

Alles das war Lüge; aber die Etikette verlangte, daß der Besuchte dergleichen erfand und der Besucher sie durch Aehnliches erwiderte. Letzterer war ein Mandarin der fünf-

ten Klasse mit einem dunkelblauen Stern an der Mütze. Aus dem Schilde, den er auf dem Rücken trug, sah man, daß er eine Militairperson vorstellte; denn diese Decoration war bei ihm in Gestalt eines Tigers. „Sie erzählen nur die Hälfte des Wunders,“ antwortete er; „San-Pao-Fo ist auch mir im Traume erschienen und rief mir zu: „Reinige die Kanäle Deines Ohres und stelle die Fönke Deines Fassungsvermögens in Bereitschaft, denn Du wirst sie mit den reichsten Ballen der Lebensphilosophie in dem durchbrochenen Korbgeflechte kunstvoller, sententiöser Rede anfüllen können, weil Du die Schwelle meines Lieblings durch Deinen Fuß entheiligen willst!“ Und siehe da, ich sitze auf dem Rohrstuhle der Erwartung.“

Dem Wirth stand es frei, diese Aeußerung für ein Compliment oder für mehr als dies zu halten. Wir müssen gestehen, daß ihn zuweilen die Eitelkeit anslog und er den Civilmandarinen der sechsten Klasse doch immer noch höher stellte, als den Militairmandarinen der fünften, der einen Knopf von Bergkrystall tragen durfte. Aber er war zu vorsichtig, solche Ansichten auszusprechen. Er sagte also: „Klung-Fu-Dü, unser großer Meister, lehrte: Halte nichts auf Deine Weisheit, denn sie ist oft nur der Widerschein Deiner Umgebungen! Und wer sind Sie, mein Freund? Ein Stern am himmlischen Reiche, dessen Glanz meine Finsterniß erleuchtet. Die Nachricht, welche der gestrige Abend in mein Haus brachte, verlangt vor Allem, daß ich von Ihnen über mein künftiges Betragen belehrt werde.“

„Mit nichts, mein Freund,“ antwortete der Gast; „zwei Pfeile treffen sicherer, zwei Augen sehen weiter und auf zwanzig Behen steht man fester. Der Tod des Regenten giebt mir Gelegenheit, die Rathschläge Ihrer Weisheit zu hören; daß ich sie befolge, verlangt meine Freundschaft und mein geringes Maß von Klugheit, wenn ich anders auf meinen Wegen nicht straucheln will.“

„China ist die Blume des Weltalls,“ sagte der Wirth mit demüthigen Blicken; „von ihrem Dufte erfrischen sich die Königreiche der Erde, sie erquickt sie alle und auch diesem

Reiche, das heut' seinen neuen Beherrscher empfangen wird, fließt ihr Wohlgeruch zu."

"Ich fühle in meiner Hand nicht die Kraft," entgegnete der Gast, "Tibet unsern Schutz zu entziehen. Ich handle nur im Auftrage dessen, den uns der Himmel sandte, und habe schon einen Courier nach Peking beordert, um für diesen neuen Fall meine Instructionen zu holen."

Der Civilmandarin hatte längst dasselbe gethan, er bemerkte, daß der Gast damit sagen wollte, wie es keinem von beiden zukäme, eigenmächtig zu verfahren, und fuhr fort: „Aber wir können nicht warten, bis uns die Depeschen und die Hofzeitung zukommen; heut' ist der Regierungsantritt des neuen Lama und wir müssen Sorge tragen, bei den Feierlichkeiten in allem Glanz unserer Macht zu erscheinen."

Das waren nun die großen Rathschläge, die der Besucher, der Militairbevollmächtigte, von dem Wirth, dem Civilgesandten Chinas, verlangt hatte, Dinge, die sich von selbst verstanden und über welche sie beide nur der Formalität wegen zu conferiren schienen.

Es trat eine Pause ein, in welcher Thee servirt wurde. Jedem der Herren stellten die Bedienten einen lackirten Teller mit kleinen Biscuits vor. Der Besuchende warf die Frage hin: „Wer ist der neue Lama: wie ist er?" Der Civilmandarin zuckte die Achseln, er wollte nichts von ihm wissen. „Ich kenne ihn nicht," sagte er ausweichend; „auch unser Kaiser ehrt die Gottheit in ihm und wir müssen uns freuen, daß das geistliche Regiment endlich wieder an die Stelle des weltlichen tritt." Der Militairmandarin meinte zwar: „Ohne Zweifel!" fing aber doch wieder nach der Herkunft, der Erziehung, dem Charakter des neuen Herrschers zu fragen an, worüber sich der Wirth so unwissend stellte, als der Andere überzeugt schien, daß er unterrichtet war. Als jedoch der Gefragte eine lange Tirade über die Unerforschlichkeit der Götter, über die Dunkelheit ihrer Wege begann und sie endlich mit dem Ausrufe schloß: „Kann eines Sterblichen Auge in die geheime Werkstatt der Götterzeugung schauen! Wird es nicht erblinden an den Strahlen, die ihm entgegen leuchten!" da verzweifelte der Gast, aus dem verschlossenen Colle-

gen etwas herauszubringen, schlürfte seine Tasse leer, steckte nach chinesischer Sitte den nicht von ihm verzehrten Rest des Biscuits in sein Kleid und erhob sich von seinem Sessel. Unter Wiederholung des langwierigen Ceremoniells begleitete der Wirth seinen Freund wieder zurück in seinen harrenden Palankin.

Wer waren diese Menschen? Wir werden ihnen noch oft begegnen, und müssen sie also kennen lernen. Tibet liegt in der Mitte zwischen Indien und China, zweien Ländern, die in religiöser und politischer Hinsicht mannigfache Einflüsse auf dasselbe ausüben. Während in den südlichen Theilen des Landes die Religion den Annäherungen und Vermischungen mit hindostanischem Cultus ausgeleht ist, steht der Norden in einer lästigen Botmäßigkeit, die sich im Laufe der Zeiten die Chinesen über ihn angeeignet haben. Die Chinesen besitzen die schlaue Politik, die wir nur im Alterthum, in den Eroberungen der Römer wiederfinden: die religiösen Heiligthümer eines unterworfenen Landes unangetastet zu lassen, wodurch sie ihre Absicht, alle Fäden der bürgerlichen Einrichtungen in ihren leitenden Händen zu haben, desto vollkommener erreichten. Der Dalai Lama, zu dessen Verehrern sich nicht selten die chinesischen Kaiser selbst zählen, muß an seinem Hof chinesische Gesandte aufnehmen, die nicht so sehr die auswärtige Macht ihres Herrn repräsentiren, als geradezu befugt sind, sich in Tibets innere Verwaltung zu mischen. Es giebt in einer solchen Abhängigkeit keine Grenzen. Das erste Zugeständniß bahnt allen übrigen den Weg, und tausend scheinbare Gefälligkeiten können dazu dienen, einen lästigen Zwang vorzubereiten, dessen man sich nicht erwehren kann. Dann dürfen freilich die chinesischen Gesandten in einem fremden Lande auch nicht ohne Schutz gelassen werden, und es leuchtet ein, daß die Grundsätze des asiatischen Völkerrechtes nicht hinreichen, um ihnen denselben zu gewähren. Die Folge dieser Nothwendigkeit ist eine fremde Kriegsmacht auf einheimischem Boden. Neben dem tibetanischen Militair ist fortwährend in Lassa ein chinesisches Armeecorps stationirt. Unter den Gründen, die für eine solche Erscheinung angeführt werden konnten, war der einfachste, aber



nicht der wahrscheinlichste: der persönliche Schutz, der dem chinesischen Gesandten mitgegeben werden mußte.

Die zwei wichtigsten Personagen der Gesandtschaft haben wir die Ehre gehabt kennen zu lernen. Der Besuchende war der General der chinesischen, in Lassa stehenden Truppen, Ming-Ta-Lao, Mandarin der fünften Classe, welcher bei dem chinesischen Civilgesandten oder „Correspondenten“ Leang-Kao-Tsu, der zufällig in seinem Mandarinenauge eine Stufe tiefer stand, aber als Civilbeamter von dem General keine Befehle anzunehmen hatte, jenen nutzlosen ceremoniellen Besuch abstattete. In jeder Stellung, wo sich Gleichberechtigte in demselben Geschäftsgange begegnen, werden Eifersucht und Verstecktheit die nächste Folge zuweilen unvermeidlicher Reibungen sein; aber bis zu dem äußersten Grade dieser Leidenschaft, die um so heftiger wird, je mehr sie sich unter der Maske der Höflichkeit und des Anstandes verbirgt, kann es nur ein chinesisches Gemüth bringen. Argwohn, Ehrgeiz, Betrug ist die unheilige Dreizahl der chinesischen Untugenden. Von dem Kaufmann an, der seine Waaren anfeuchtet, um sie schwerer zu machen, bis zu den Anfeindungen und Intriguen der Beamten wird die Mehrzahl des „himmlischen“ Volkes von ihnen beherrscht. Was konnte also natürlicher sein, als daß die beiden Repräsentanten des chinesischen Reiches am Hofe von Lassa bei dem Bestreben, sich gegenseitig den Rang abzulaufen, in den treulossten Verhältnissen zu einander standen? Der General hatte von seinem Stande einige Sitten angenommen, welche die schlechte Richtung seines Charakters milderten. Obschon er unter der Maske der Freundschaft seinem Collegen alle erdenklichen Nachtheile wünschte, so war er doch zu träge, diese ihm selbst zuzufügen. Er beschränkte sich darauf, über die mißrathenen Pläne des Correspondenten zu lachen, und würde sich kein Gewissen daraus gemacht haben, wenn dieser an einem unvermeidlichen Abhänge der Gefahr ausgesetzt gewesen wäre jeden Augenblick zu stürzen, ihm den letzten dazu nöthigen Stoß zu geben. Der Civilcorrespondent andererseits war nicht in der Lage, daß die Umstände seine Tugenden hätten begünstigen können. Ihm fehlte der Anhang einer Umgebung, die, Ab-

wechselung gewährend, auch der Sucht zu herrschen eine unschädliche Richtung gab und die der General in seinen Truppen fand. Dem Correspondenten blieb nichts übrig, als sich am tibetanischen Hofe eine imposante Stellung zu sichern und sich mit dem Hofe von Peking in lebhafter Verbindung zu erhalten. Da es in seinem Amte lag, über den Zustand, die Ereignisse, die Menschen von Tibet fortwährend an den Sohn des Himmels zu berichten, so konnte es ihm nicht schwer fallen, zuweilen seiner Eifersucht ein Opfer zu bringen und über die in Lassa stationirten Truppen Bemerkungen anzufügen, die ein Unbefangener mit einfacherem Namen Verleumdungen genannt hätte. Der General sagte, er fürchte sie nicht, an ihm ließe sich der Orden der Pfauenfeder nicht verdienen. So waren die beiden Collegen — die besten Freunde; sie hielten ein Exemplar der Pekingener Hofzeitung zusammen, schätzten sich Thee- und Reisproben und gaben Visiten und Gegenvisiten.

Wir haben Leang-Kao-Tsu, kaiserlich-chinesischen Correspondenten am Hofe von Lassa, nur von einer Seite seiner Häuslichkeit kennen gelernt, ja, ihn selbst schildern, heißt, ihn nur halb schildern. Seine Seele glich der Frucht, deren Schale zwei Kerne verschlossen hält. Das zweite Moment seines Lebens war Schü-King, seine geistreiche, schöne, leidenschaftliche Schwester. Soll ich Schü-King's Reize schildern, wenn ich sie an der Toilette beobachte? Oder soll ich sie Dir vorführen in jener behaglichen Stellung, wenn sie auf einem Sopha sitzend nach chinesischer Sitte die Tabackspfeife zuweilen in den Mund führt, die weißgeschminkten Backen mit Rauch anfüllt, und ihn dann in bläulichen Wolken aus dem Munde entwallen läßt? Oder endlich, wenn sie geheimen Rath mit ihrem Bruder pflegt und ihm mit Planen, Intriguen und krummen Wegen an die Hand geht? Schü-King war stolz auf ihren schlanken, mittleren Wuchs, auf ihre kleinen, länglichen und gekrümmten Augen, auf ihren frischen, glänzenden Teint, auf alle diese, für eine Chinesin so wesentlichen Schönheiten. Aber was waren diese natürlichen Reize gegen die Kunst, mit der sie diese zu beherrschen wußte? Mit fertiger Hand zog sie die schwarze Tusche in zierlichen Bogenstreifen

über ihre Augenbrauen. Dämmerndes Incarnat legte sie auf ihre Wangen, Purpurröthe auf ihre Lippen, auf denen sich nichts schöner ausnehmen konnte, als der blutrothe Farbenpunkt, der die Mitte der unteren zierte. Den Kopfsputz erwähne ich nur; denn die chinesische Haartour, die in einer Art von Chignon aufgelämmten und mit goldenen Haarnadeln befestigten Locken, die geschmackvollen Verzierungen durch künstliche Blumen haben längst vor dem Richterstuhle der Mode in Paris eine glänzende Rechtfertigung erlebt, haben den Lauf um die Welt gemacht und tausend europäischen „Engelköpfen“ Triumphe verschafft. Aber dies sind nur Plagiate, ängstliche Copieen, die weit hinter ihren Originalen zurückbleiben. Die Schönheit ist erst dann vollkommen, wenn sie von der Harmonie des Ensembles unterstützt wird. Schü-King war eine Chinesin, und sie besaß Alles, was sie hierzu stempelte. Sie lehnte sich nicht gegen die Sitte ihres Landes auf, sondern kokettirte selbst mit solchen Reizen, die wenigstens wir abscheulich finden. Man erräth, daß ich von ihren unbedeutenden, unansehnlichen Füßen, von diesen sonderbarsten aller verjüngten Maßstäbe, sprechen will. Ihre Füße waren so klein, daß ihre Hände dagegen noch riesenhaft erschienen. Man rathe, wie lang und breit ihre Schuhe waren! Ich habe ihr nie dazu Maß genommen; aber eine Länge von einem Zoll und eine Breite von anderthalb ist schon das Aeußerste, was sich vermuthen läßt. Und dennoch fehlt allen diesen Vollkommenheiten ein Schmuck, den der Chinese mit Bedauern an Schü-King vermissen wird. Wir würden sogleich bereit sein, diese Zierde eine garstige Unart zu nennen, aber das sind die Verschiedenheiten des Geschmacks. Wer so glücklich in China ist, den Nagel am kleinen Finger der linken Hand zu der Länge von vier bis fünf Zoll zu hegen und zu pflegen, kann auf eine tief gefühlte Huldigung rechnen, die man seiner Schönheit darbringt. Wer diesen Nagel gar zu einer Länge von sechs, acht, zehn Zoll zu bringen im Stande ist, der ist auf dem Wege unter die Götter versetzt zu werden; der Geruch der Heiligkeit ist ihm schon hienieden gewiß. Schü-King besaß diesen Schmuck nicht und sie beklagte oft einen Verlust, der nicht gering war in ihren Augen. Sie bereitete sich selbst

dieses Leid; denn ihr Charakter, ihre Leidenschaftlichkeit, das Feuer in ihren Bewegungen, waren für jene Nagelverlängerung, was die Raupe für ein junges Blatt. Wie konnte sie, die nicht gewohnt war, verschleiert im Hinterhause zu sitzen und sich von Verschnittenen und alten Weibern Märchen erzählen zu lassen, fortwährend mit einem Bambussutteral am linken Finger versehen sein, die Gesticulationen ihrer Hand ängstlich beachten und ihre Seele an diesen Nagel hängen? Hatte sie ihn auch einmal zwei Monate lang gepflegt und aufgefüttert, so geschah es bei einer etwas lebhaften Demonstration, die sie ihrem Bruder machte, daß der Nagel in eine falsche Lage kam und im Nu abknickte; dann weinte sie mit ihrem Bruder, aber der Nagel war verloren. Ach! sie war so schön, so reizend; mußte ihr ein tückisches Schicksal diese Zierde mißgönnen?

Schü-Ring trat soeben aus einem Säulengange in das Gesellschaftszimmer, als ihr Bruder von dem Geleit, das er dem General gegeben, zurückkehrte. Welche zärtliche Bewillkommnung unter den Geschwistern! Wie süßlich Leang-Kao-Tsu, der Correspondent, die Fingerspitzen küßte, um die Freude an seiner Schwester zu erkennen zu geben! Sie erkundigte sich nach King-Ta-Lao's Besuch und sagte, ihre böswilligen Absichten schlecht verbergend: „Mein Bruder, Du hättest Deine Brille statt am Ohr zu tragen, auf die Nase setzen sollen. Wie war er gekleidet? Trug er die gesetzmäßigen Farben? Hat er Dich durch eine falsche Façonirung, durch einen losen Knopf in Deiner Eigenschaft und Würde nicht geringschätzig behandelt?“ — „Sei versichert, meine Turteltaube,“ antwortete der zärtliche Bruder, „daß ich auch nicht eine Naht aus dem Auge verloren habe. Er ist schlau dieser Fuchs und trägt seinen Schwanz, wie dieser nach der Kleiderordnung von Tschin-Song, aus der Dynastie Song, nur zugestutzt sein kann.“ — „Auch nichts von gelber Farbe, lieber Bruder? Nur einen Faden gelber Seide auf seinem Körper, und wir haben Genugthuung.“ — „Auf diese Hoffnungen wollen wir nicht bauen,“ entgegnete der Correspondent; „der kluge Mann befolgt drei Regeln, sagt ein weiser Lehrer. Er läßt keine Eisenstäbe vor sein Fenster bauen: denn sie locken die Diebe.



Er verschmäh't die Süßigkeit des Weines: denn den Wein haben die Advocaten erfunden, um die Proceße zu vermehren. Er hütet sich vor der gelben Farbe: denn diese ist die Farbe des Kaisers, und in die Vorrechte des Himmels eingreifen heißt, sich um seinen Kopf bringen. Der General versteht zwar nichts von diesen Lehren, aber der Instinct leitet ihn, ihren Inhalt zu befolgen." — „Was denkt er über den neuen Lama? Kennt er ihn? Ich fürchte, Bruder, Du lässest Dir eine Falle legen?" — „Du nennst mich Deinen Bruder, Schü-King?" antwortete der Correspondent mit lächelnder Miene, sich seinen kleinen Stutzbart streichelnd. „Was er denkt? Die Klöße denken nicht. Eine Falle? Die Füchse besitzen nur ihre Schlaueit bis zu dem Grade, daß sie die Fallen vermeiden. Nein, meine Schwester, in der Nacht ist kein Schlaf über meine Augen gekommen. Diese Veränderung der Regierung bietet meinen Plänen die Hand. Ich umstricke sie alle und werde mir ohne Mühe meine Auszeichnungen verdienen. Kannst Du zweifeln, daß ich in einem Monate die Pfauenfeder, in zwei den Rubin Knopf an der Mütze und die Agatsteine am Gürtel und im dritten den goldenen Pelikan auf dem Rücken haben werde?" — „Deine Aussichten auf die Zukunft solltest Du," sagte die vorsichtige Schü-King, „eher noch weiter hinauschieben, als daß Du den nächsten Augenblick unbeachtet lässest." — „Was will Deine Seele damit sagen?" — Schü-King trat auf den Bruder zu und erklärte sich: „Lassa ist in Bewegung, um sich zu dem Schauspiel vorzubereiten, das noch am heutigen Tage aufgeführt werden soll. In dem großen Pompzuge, der zu Ehren des neuen Lama gehalten wird, darf dem Abgeordneten des himmlischen Reiches nächst dem Heiligsten nur der ehrenvollste Platz angewiesen werden; wie wirst Du aber mit dem General rangiren? Mein Bruder, bedenke, wenn Dein Balankin auch nur einen Zoll hinter seinem Pferde zu stehen käme?"

Nur auf einen Augenblick überflog den stolzen Gesandten das Schreckliche, das für ihn in dieser Möglichkeit liegen würde, dann sann er darüber nach, ob eine Zurücksetzung seinem Ansehen und noch mehr seinen Plänen schaden könnte;

endlich aber ergriff er Schü-King's Hand, lachte und sagte, das Mädchen am Ohrzipfel und an der Nasenspitze küssend: „Trag' um die Ehre Deines Bruders keine Sorge! Ich muß der heiligen Person am nächsten stehen, um ihre Bewegungen zu beobachten. Das verlangt meine Instruction, das verlangt die Hofzeitung, für die ich ja meine „tibetanischen Zustände“ schreibe.“ Schü-King gab sich zufrieden und bat den Bruder, ihr nicht von der Nase die Schminke zu wischen.

Auf die uns schon bekannte Art wurde jetzt ein neuer Besuch angekündigt, angenommen und bewillkommnet. Der Oberst Tschu-Kiang konnte für Schü-King's Verlobten gelten, obschon es Augenblicke gab, wo ihn die spröde, eigensinnige Dame nur auf ungewisse Hoffnungen verwies. Er war nur erst Mandarin der neunten Classe, und trotz seiner schönen, einschmeichelnden Gestalt sagte sie doch zuweilen, daß er ihrer unwürdig sei. Dann blieb ihm nichts übrig, als den Moment abzuwarten, wo sie, erbittert und entmuthigt durch irgend einen fehlgeschlagenen Plan, wieder eines Gegenstandes bedurfte, der sie zerstreute und den sie quälen konnte. Tschu-Kiang's Zärtlichkeit ging noch weit über seine Eitelkeit. Es beglückte ihn, Schü-King's Kleidersaum zu küssen oder aus ihrem kleinen Schuh lauwarmes Wasser zur Erquickung zu trinken. Diese Hingebung contrastirte zu dem Werthe, den der Oberst auf sich selbst legte. Wenn man ihn sah, wie er sein Bärtchen an der Oberlippe schwärzte, die Enden desselben beschnitt und die Entfernungen auf beiden Seiten nach der Linie abmaß, wie er die auf seinem mongolischen Antlitz zuweilen wuchernden Härchen, um sie mit Stumpf und Stiel auszureißen, mit Seidensäden unwickelte, wie er seinen Zopf des Abends aus zwanzig Strähnen flechten ließ und ihn in ein Futteral steckte, um ihm über Nacht seine Condensität nicht zu rauben; so schien es auffallend, wie ein Weib gegen diese Reize gleichgültig sein konnte, und ihm selbst schien es am meisten.

Tschu-Kiang trat ein und spielte seine Rolle als chinesischer Stutzer. Er behandelte das Ceremoniell nur mit einer gewissen Oberflächlichkeit, die auch in dem affectirten Styl seines Ganges wiederkehrte. Der Körper wiegt sich, alle

Theile an ihm hängen mit einer schlotternden, aufgeknüpften Nachlässigkeit zusammen, der Unterleib muß mit der rechten Schulter in einer correspondirenden, zuckenden Bewegung fortwährend abwechseln und dem Gange ein Uebergewicht nach der rechten Seite hin geben. Die Kleidung entspricht diesem Benehmen, wenn man an die Stelle der graziösen Nachlässigkeit die übertriebene Sorgfalt und Zierlichkeit treten läßt. Welche prächtigen Kostbarkeiten waren über dem Helm, über die glatte Stirn, über den Gürtel gezogen! Welche Reichthümer an Edelsteinen hingen an den weißgemalten Ohrzipfeln! Tschu = Kiang glich einem Bräutigam, der zum ersten Male in die Kammer seiner Braut tritt.

Der Oberst unterließ niemals durch ein Geschenk oder sonst eine Gefälligkeit seine Besuche willkommener zu machen. So griff er auch heute zuerst nach seinen seidenen Stiefeln, aus denen er etwas Eingewickeltes hervorzog. „Was bringen Sie, mein junger Freund?“ fragte der Ambassadeur. „Nichts von Belang,“ antwortete der Oberst; „aber als ich mich gestern Abend, müde des Gelärms in den Straßen, zur Ruhe legte, klopfte es noch spät an die Thür der Caserne. Ich höre Pferdegetrappel, einen Wortwechsel mit der Schildwache, die den Befehl hatte, späte Besuche nicht hereinzulassen, und dabei zuweilen meinen Namen nennen, an welchen appellirt zu werden schien. Ich schickte hinunter, verschaffte dem Boten Einlaß, erhielt ein zärtliches Schreiben von meiner Tante und ein großes Stück geräuchertes Rindfleisch, das von einem der berühmten Ochsen in Wampu geschnitten ist.“ — „Sie Glücklicher!“ konnte der neidische Gesandte, der einen guten Bissen nicht verschmähte, anzumerken nicht unterlassen. — „Mein väterlicher Freund! Sie beschämen mich,“ fiel der zuvorkommende Oberst ein und wickelte das saubere, in Seidenpapier geschlagene Päckchen auseinander. „Kann ich mit einer Probe, der auf einen Wink von Ihrer Hand mehr folgen wird, aufwarten?“

Einem solchen Anerbieten und dem kräftigen, würzigen Geruche vermochte der „Correspondent“ nicht zu widerstehen; er griff hastig zu und steckte die dargebotene Gabe, die in kleine Theile geschnitten war, in den Mund. „Es ist un-

übertrefflich, dies classische Vieh von Wampu," sagte er mit verstopfter Stimme, und fügte dann tauend hinzu: „Die heilige Sage hat den Ursprung der Rüche von Wampu erklärt. Sie erzählt von einem Gotte, der bei einem Mandarin am grünen Flusse einkehrte. Der Mann lebte in frommer Gottseligkeit und mühte sich ab, seinem dürren Boden Ertrag abzugewinnen. Der Gott wollte ihm die Reinheit seines Herzens lohnen und sagte zu ihm: In aber drei Jahren werden Deine Rüche goldene Kälber werfen! Der Mandarin erstaunte, fuhr aber fort, sein Land zu bebauen, es mit Kanälen zu durchschneiden, die grüne Weide zu schonen, kurz dies Versprechen des Gottes ging herrlich in Erfüllung, denn seine Kälber wurden auf dem Markte mit Gold aufgewogen. Von diesem Mandarin am grünen Fluß stammen alle Ochsen in Wampu. Ihre Tante wird Ihnen das erzählen können.“

Schü-King hatte sich beim Eintritt des Obersten zurückgezogen und ein zweiter Narcissus ihre Unterhaltung in einem Spiegel gesucht. Sie vertiefte sich im Anschauen ihrer Schönheit, verfolgte die sanften Wellenlinien, womit die Natur nur in Feierstunden zeichnet, und ging in dem glänzenden, schwarzen Abgrund ihres Auges unter. Aber der alberne Oberst mit seinem Rindfleisch! Auch Schü-King hatte Geruchs- und Geschmacks-Nerven; der würzige Geruch stieg ihr in die Nase, und den Heißhunger ihres Bruders verwünschend, ließ sie den metallenen Spiegel aus der Hand fallen. „Herr Tschu-Kiang," sagte sie, um ihren Aerger zu unterdrücken, „sollte seinen Degen und Helm in das Depot abliefern, zu seiner Tante ziehen, die Landwirthschaft lernen und sich endlich als Markt- oder Speisemeister in Peking oder Kanton anstellen lassen.“

Der Oberst, immer noch vor dem schmausenden Ambassadeur stehend und ihm mit beiden Händen das Papier haltend, ließ es über diese Anrede fallen, wandte sich zur holden Sprecherin und sagte mit süßlicher Stimme: „O Schü-King, Widerschein eines höheren Lebens, ich werde täglich gewisser in meinen Hoffnungen, die Sie einst Vermessenheit nannten. Wie Sie liebevoll für meine Zukunft Sorge tra-



gen! Warum soll ich den Helm, der nächst dem Zopf die schönste Zierde meines Hauptes ist, warum soll ich den Degen von meinen Lenden legen, für die er wie geschaffen ist? Sie fürchten für mein Leben; denn die Gefahren des Kriegs sind unzählbar. Aber meinem Muth, meiner Tapferkeit, meinen bewiesenen Tollkühnheiten, werden Sie die Letzte sein, Ihre Bewunderung zu versagen! Hält sich doch kriegerischer Größe der zarte Sinn des Weibes am meisten verwandt."

"Von welchen Gefahren sprechen Sie, lieber Oberst?" fragte Schü-Ring lachend. "Die halbe chinesische Artillerie besteht aus papiernen Kanonen und die andere Hälfte ist von den Tataren vernagelt worden. In den Schlachten sind die Cavalleristen durch ihre Regenschirme gesichert. Ich muß lachen, wenn Sie von Gefahren sprechen."

"Schü-Ring, Traum meiner Seele," antwortete Tschu-Kiang, "könntet Ihr im Stande sein, einer grausamen Empfindung Euer fühlendes Herz zu öffnen? Nein, diese Regenschirme sind eine Erfindung der Humanität, und unser aufgeklärtes Zeitalter sollte die Ausgabe nicht scheuen, sie feuerfest zu machen. Das Wechseln der Kugeln ist im Kriege eine traurige Nothwendigkeit, die wir den türkischen und feigen Europäern verdanken; nur im Handgemenge zeigt sich die Kraft und die Gewandtheit eines Mannes." Der Oberst wollte von diesen Vorzügen, die ihn persönlich trafen, sogleich eine Probe ablegen und fuhr mit der rechten Hand hinter die linke Seite des Rückens, um seinen Säbel mit Blitzesschnelle aus der Scheide zu ziehen. Man weiß, daß die Chinesen ihre Säbel mit der Spitze nach vorn und dem Griff nach hinten tragen und demnach über den Rücken vom Leder ziehen. Aber der Oberst selbst hatte vergessen, daß außer dem Dienst die Klingen befestigt sein müssen. Die Probe seiner Tapferkeit, die in der Gewandtheit beim Herausziehen liegen sollte, konnte deshalb nur einen komischen Erfolg haben, worüber Schü-Ring in ein unmäßiges Lachen und Händeklatschen ausbrach. Tschu-Kiang ließ beschämt die vernagelte Scheide fallen und strich sich verlegen seinen gewichsten Knebelbart.

Endlich hatte sich Schü-Ring's Bruder von dem verführerischen Anblick der zerschnittenen Fleischstücke dadurch befreit,

daß er sie aufgeessen hatte. Die chinesische Gefräßigkeit, die alle Grenzen überschreitet, machte jetzt wieder seinen Speculationen Platz, und es fiel ihm zuerst ein, daß ihm zur Verfolgung derselben der Oberst nicht günstiger hätte erscheinen können. „Vom Krieg redet Ihr, meine Lieben?“ begann er, der von dem lächerlichen Gestus des Obersten nichts bemerkt hatte, „und könnt über einen so ernstern Gegenstand Euch in Lachen ausschütten? Lao-Tse äußert sich darüber wie immer mit unübertrefflicher Wahrheit. Der Krieg, sagt er, ist ein Kaufmann, der seine Kunden betrügt. Er giebt ihnen Sand in goldenen Büchsen und Asche in versilbertem Seidenpapier. Der Krieg macht Dich mächtiger und reicher, aber er verwildert Deine Sitten und macht Dich unbeliebt bei den Göttern. Ich finde darin traurige Wahrheit, wobei nichts Lächerliches ist.“

Schü-King gab dies zu, erklärte aber: „Das himmlische Reich hat vor einigen Lastern Ruhe, und der Krieg gehört dazu. Mit wem wollen wir Krieg führen? Wo soll sich die Tapferkeit Tschu-Kiang's bewähren? Warum ist der Oberst nicht in die Factorei nach Kanton gegangen, um unter den holländischen Fahnen zu sterben?“

„Wir sind täglich den Gefahren des Krieges ausgesetzt,“ entgegnete der Berspottete; „die innere Ordnung des Staates ist nur die Folge kriegerischer Anstrengungen. Chinas Polizei hat nichts von der Polizei in anderen Ländern, sondern bei uns ist sie ein Krieg der Guten gegen die Bösen, der Wachsamkeit gegen die Berruchtheit. Es ist wahr, die Hälfte unserer Artillerie sind papierne Kanonen, aber wir müssen sie bedienen, als seien sie von Metall. Können Aufrührer, die nur zu oft die Ruhe des himmlischen Reiches stören, in der Ferne unterscheiden, ob die Lunte über einer fingirten oder echten Kanone schwebt? Sie werden vor jeder zurückschrecken, und der Krieger muß also jede auf gleiche Weise behandeln. Nein, wir haben noch nicht aufgehört, auf dem Fuße des Krieges zu stehen.“

Es war jetzt an dem „Correspondenten“, seine Entscheidung zu geben. Dieser zog aber sein Antlitz in sehr ernste Falten, nickte einige Male nachdenklich und ließ sich schweigend auf

den Divan neben Schü-King nieder, die ihren Spiegel nicht aus der Hand ließ. Die Diener ordneten die Mittagstafel an, und der Oberst erhielt seinen Ehrenplatz. Der „Correspondent“, von seinem geräucherten Rindfleisch halb gesättiget, fand Zeit, auch seinen Mund zum Sprechen in Bewegung zu setzen. Nach dem ersten Gericht, das aus marinirten jungen Bambusstengeln, einer zarten Frühlingsspeise, bestand, ergriff er ein Kelchglas mit Wein, hob dasselbe bis zur Stirn, setzte es an den Mund, trank in sieben langsamen Zügen auf das Wohl seines Gastes und senkte es dann tief auf den Tisch, wie es chinesische Sitte ist, weil Jedermann sehen mußte, daß das Glas auch in Wahrheit geleert war. Dann begann er, in seine Rede unzweifelhaft eine versteckte Absicht legend: „Wenn ich auf das Wohl eines Freundes trinke, so denk' ich dabei nicht nur an die Erhaltung seines Glückes, sondern auch an die Beförderung desselben. Sie, mein Theurer, stehen auf einer Stufe, die für Ihre Jugend außerordentlich ist. Ich erstaune, welchen Weg Sie noch machen können mit Ihren Empfehlungen, Ihren Talenten.“

Schü-King reichte dem sich stolz aufrichtenden Tschu-Kiang ein in China sehr geschätztes, kostbares Gericht, gebratene Hirschschwänze, und fügte die ironischen Worte als Aufguß hinzu: „Zwar ist der Hirsch ein schlechtes Symbol für einen Krieger, aber die Schönheit seines Geweihs übertrifft Alles. Der Hirsch ist ein umgekehrter Mandarin; je mehr Enden er an seinem Geweih hat, desto kostbarer sein Werth; der Mandarin, je weniger Grade er zählt, desto vornehmer ist sein Stand. Auf welcher Stufe stehen Sie doch, Oberst?“

„Auf der neunten, Schü-King,“ antwortete Tschu-Kiang, empfindlich berührt durch die Erinnerung an seinen wunden Fleck; „aber die Liebe zu Ihnen wird meinen Talenten Flügel geben; ich zweifle nicht daran, daß der Sohn des Himmels beim nächsten Avancement mich die achte Stufe überspringen läßt und mich sogleich auf die siebente befördert.“

„Dann kommen Sie mir sehr nahe,“ sagte fast gereizt der Correspondent, dem es ein bitteres Gefühl war, noch auf der sechsten Stufe zu stehen. „Aber lassen Sie die Erwar-

tungen, die sie auf ungewisse Zufälle richten. Man muß weiter reichen als das Schicksal. Das ist ein Grundsatz, der zwar irreligiös klingt, aber aus der tiefsten Lebensphilosophie geschöpft ist."

"Mein Bruder hat Recht," fiel Schü-King ein, "das Terrain ist Ihnen nicht günstig, Tschu-Kiang. Zwei gleich harte Steine mahlen nicht gut; zwei Sonnen dürfen am Himmel nicht stehen. Was schadet Ihnen die Nebenbuhlerschaft des Generals? Verlassen Sie das kalte Lassa!"

Der Oberst wurde heute von dem Uebermuth seiner Freundin grausam verwundet. "Der Wille des Kaisers bindet mich an diesen Ort," sagte er; "ich kenne nur seine Gesetze und die, welche mir das eigene Herz vorschreibt. O, Schü-King, verläßt die Eidechse den Ort, wo sie ihren Rücken sonnen darf? Pflanzt sich die Blume auf Felsen, wo sie nur in Steinen wurzeln würde? Wie kann ich Lassa und Ihre Nähe verlassen?"

"Mein Freund!" unterbrach ihn der Gesandte, "Sie kennen die Gesinnungen meiner Schwester, aber die meinen sind Ihnen noch verborgen. Auch diese werden Ihnen offenbar werden, wenn ich Sie mit den Aufträgen bekannt mache, die ich von Peking erhalten habe. Ihr Name steht unter den vornehmsten Personen, die zur Ausführung derselben bestimmt sind. Nach der heutigen feierlichen Procession erwarten Sie darüber die näheren Aufklärungen."

Tschu-Kiang war entzückt. So viel Vertrauen überraschte ihn, obschon er nicht daran zweifelte, desselben im höchsten Grade würdig zu sein. Die Erwähnung der Procession erinnerte ihn an die Erneuerung seiner Toilette, er nahm noch eine Tasse Thee, sagte Schü-King einige Schmeicheleien über die liebenswürdige Art, wie sie jetzt die Tabackspfeife in den Mund nahm, und empfahl sich, von ihrem Bruder bis zum Ausgang begleitet. Sie winkten sich einander zu, als wüßten sie das schon, was sie erst erfahren sollten. Nichts kann uns einen dümmern Anstrich geben, als die Affectation eines Einverständnisses, das noch erst kommen soll.

Schü-King begab sich in den Harem ihres Bruders, der Correspondent beeilte sich, für die heutige Festlichkeit seinen



officiellen Schmuck anzulegen. Diese Festlichkeit folgte in unmittelbarem Wechsel auf die gestrige Trauer-Ceremonie. Es ist die Pflicht des Lebenden, das Recht der Todten anzuerkennen. Freude und Leid reichen sich wechselseitig die Hände, um den Menschen in der größten aller Tugenden, in der Mäßigung, zu erziehen. Der während der Minderjährigkeit des jungen Lama an der Spitze der Geschäfte stehende Stellvertreter war kurz vor dem Ende seiner Regentschaft gestorben. Obgleich der Lama noch nicht völlig das gesetzmäßige Alter erreicht hatte, so war man doch in der Berechnung einiger Monate nicht peinlich und zog den Hochheiligen, dem Jahre wie Stunden sind, aus seiner Verborgenheit hervor, um ihm die Zügel der Weltregierung in die Hand zu geben. Man vermied die neue Wahl einer Statthalterschaft von zwei Monaten und sah in dem Tode des Regenten den Willen der Gottheit, sich nun wieder im Fleisch zu offenbaren. Deshalb folgte auf das Trauerfest um einen weisen, besonnenen Mann, dem Tibet seine Erhaltung während zehn Jahren verdankte, sogleich das große Freudenfest der endlichen Erscheinung des Königs der sechzehntausend Welten, das Fest der Wiederkunft des Himmels auf die Erde, des Regierungsantritts des Gott-Menschen oder Mensch-Gottes, wie Ihr wollt.

Wir wollen die frohlockenden Bewohner von Lassa nicht verfolgen, wie sie ihre andächtigen Empfindungen in den Tempeln und Straßen zur Schau tragen, wie sie die Lust mit ihren Jubeltönen erfüllen und mit sechsfüßigen Trompeten den Herrn des Himmels in die Welt einblasen. Wir begnügen uns den festlichen Zug zu beschreiben, welcher den Dalai Lama aus seinem früheren Sitze in die Burg der Götter geleitete, und daran nichts zu ändern, als die pompöse Langsamkeit durch einen mehr beschleunigenden, raschen, anapästischen Schritt.

So weit sich in einem Tage die Nachricht von dem neuen, der Welt erschienenen Heile hatte verbreiten können, waren die Einwohner an dem Ort des Wunders zusammengelaufen. Neugier und Andacht hatte eine unabsehbare Menge von Zuschauern versammelt. Der Weg, den der menschengewordene

Gott zu machen hatte, war in der Eile noch besonders zugerichtet worden. Zwei Spaliere, weiß angestrichen, bildeten eine Straße, durch welche sich der Zug bewegte. Auf beiden Seiten lagen in kleinen Entfernungen aufgethürmte Steinhäufen. An den Spalieren entlang stand eine doppelte Reihe von Priestern, die eine aromatische und musikalische Barriere bildeten; denn sie trugen angezündete Kerzen, die einen angenehmen Geruch verbreiteten, schwingen Rauchfässer und accompagnirten die gesungenen Hymnen mit Hoboen, Seemuscheln und den unerläßlichen Pauken.

Der Lärm wird schwächer, die Erwartung versagt der Kehle den Athem, der ängstlich zurückgehalten wird. Sie nahen, die Heiligen alle und der Heiligste in ihrer Mitte. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten sind die Apostel eines Wunders. Diese zogen voran in beträchtlicher Anzahl, zwei und zwei, in der einen Hand eine Ruthe, in der andern ein Rauchfaß, das an drei metallenen Ketten am Ende eines langen Stabes hing und einen dichten Rauch verbreitete. Sie waren in lange Röcke von gelbem Tuche gekleidet und hatten auf dem Haupte von derselben Farbe eine kegelförmige Kappe, von welcher an den Seiten ein paar Läppchen zur Bedeckung der Ohren herabfielen. Es ziemt sich für die Verkünder eines neuen Cultus auf nichts zu hören, als auf die eigene Begeisterung.

Der Bund der Priester mit den Machthabern ist so alt wie die Religion. Die Schergen der Souveraine sind zunächst die Krieger. Sechs- bis siebentausend Mann Cavalerie, die mit Köcher, Bogen und Gewehr bewaffnet waren, folgten unmittelbar auf die fromme Avantgarde. Sie wurden von einem Manne befehligt, dem der Haufe abgöttische Verehrung erwies. Er trug ein gelb atlassenes Kleid mit Zobel gefüttert und war um die Lenden gegürtet. Ein dunkel carmoisinrother scharlachartiger Mantel, der zum Theil sein Atlaskleid bedeckte, ging um den Leib, aber das Ende ruhte auf der linken Schulter, so daß der rechte Arm frei war. Er trug einen runden Hut, der mit einem gelben glänzenden Firniß bezogen war, und rothe Stiefeln von bulgarischem Leder. Dies war der General der tibetanischen Truppen, die aus

Kalmücken bestanden. Er hieß der Bruder des Dalai Lama und war es in der That, nämlich dem Fleische nach.

Wer hinter der Vorhut die erste Stelle hatte, konnte ihn für den Ehrenplatz halten. Es war billig, daß diesen der Chinesische Gesandte behauptete. Unser Freund trat in einer angemessenen Umgebung auf, die ihrerseits den Stolz ihres Führers theilte. Ich erwähne hier nichts von der Garderobe; denn wäre dies Häuflein selbst in sackleinenen Kleidern aufgetreten, es würde im Gefühl seiner Souverainetät das Haupt am kühnsten erhoben haben. Aus der Mitte des diplomatischen Corps ragte ein langer Bambusstab hervor, der die Vollmacht des Correspondenten als kaiserlich Chinesischen Umbas enthielt. Die Tibetaner sahen mit betrübter Scheu auf dies Symbol ihrer politischen Abhängigkeit.

Der Chinesische General hatte in Lassa scheinbar nur die Mission des Schutzes für den Correspondenten; es war also natürlich, daß er ihm nachging. Er befehligte seine Cavalerie, die nach ihrer Art mit Feuergewehr, Säbel, Helm und papiernen Harnischen bewaffnet war. Der Oberst Tschukiang ritt dicht hinter dem General, überall, wo er ein schönes auf ihn blickendes Auge vermuthete, sein Pferd zum Courbettiren stachelnd. Seine Person kennen wir, aber die Verzierungen seines Rosses verdienen geschildert zu werden. Das Thier, das er ritt, war mit großen karmoisinrothen Quasten und anderem prächtigen Geschirr geschmückt und mit einer Menge Glöckchen an einem Halsbande behangen, die harmonisch erklangen, so wie es sich in langsamen Schritten bewegte. Uebrigens war der Körper des Pferdes vor den vielen seidenhaarigen Kuhschwänzen, die auf beiden Seiten hingen, kaum zu sehen. Ich kann den Sonnenschirm nicht übergehen, der am Halse des Pferdes befestigt war und den zarten Teint des Reiters gegen die bräunenden Sonnenstrahlen schützte. Selbst in der heißen Jahreszeit ist die Hitze in Lassa erträglich, aber der Oberst wußte, wie schön ihm die Bewegungen seines Armes standen, wenn er sich mit einem Fächer Kühlung zuwehte, und hatte also diesen Fächer nicht vergessen. In dieser Koletterie ließ er sich nur stören, wenn er zuweilen einen interessanten Gegenstand, ein durch ein

Fenster blickendes Mädchenauge belauschen wollte. Er hielt sich dann mit vieler Grazie seine Brille vor die Augen, die er nach chinesischer Sitte an einem Bande im linken Ohrzipfel trug.

Jetzt folgten verschiedene Gruppen, welche mancherlei Staats-Insignien, Fahnen und Standarten führten; nach ihnen kamen kreisende Instrumente und zwei mit reichen Decken belegte Pferde, deren jedes zwei runde Wannen trug, die mit brennendem wohlriechenden Holze gefüllt waren. Ein Priester-Senior trug in einem Kästchen die Gebetbücher und einige der vorzüglichsten Götzenbilder. Hinter ihm wurden neun prächtige Pferde geführt, die mit einem Gegenstande beladen waren, der ein sonderbares Attribut der Gottheit ist. Aber auch unsere Künstler sind von der Nacktheit, mit welcher die Griechen ihre Götter belleideten, zurückgekommen. Wir sind schon lange gewohnt, die bildlichen Darstellungen unserer Gottheiten nicht ohne Kleid zu lassen, und man wird es daher nicht auffallend finden, daß jene neun Kasse die Garderobe des Gottes der Tibetaner trugen. Wie wurden diese genähten und ungenähten Röcke aufgenommen! Die Pulse stockten, die Herzen bebten, die Kniee wankten und mit heißen Thränen sank, wer gläubig, nieder. Er hat kein Auge mehr für die vielen hundert Diener, die zur nächsten Umgebung des Herrn der Heerschaaren gehören, für die großen goldenen, mit sinnbildlichen Figuren geschmückten Gefäße, die zwei Männer auf ihren Schultern tragen und die das gewöhnliche Geschenk des Kaisers von China an den neuen Lama bilden; kein Auge mehr für jene Seligen, die an den Stufen seines Thrones stehen, um die Bittschriften zu empfangen und die Almosen auszutheilen. Denn in diesem Augenblicke theilen sich die Wolken-Vorhänge des Himmels, die Donner und Blitze rollen und zucken unter dem Fuße des Allmächtigen; die Heiligen mit goldenen Kronen stimmen den Lobgesang an, und die Schöpfung lauscht entzückt dem Preise seiner Herrlichkeit und Gewalt. Ja, Du stehst auf von dem Boden, der Deine leisen Seufzer und stillen Gebete gehört hat; eine wilde Menge drängt sich dem Zauber nach, den Du nun empfunden und mit Deinem geistigen Auge ge-



schaut hast. Du weißt nichts von dem prächtigen Thronhimmel, der seinen Tragsessel beschattete; nichts von den sechzehn Chinesen, die zum Zeichen der Huldigung Deinen Heiland auf den Schultern trugen. War er jung? War er ein Greis? Flossen Locken über seine Stirn? Strahlte freundlich sein Auge? Oder wurde Trübsinn und Wehmuth von seinen Wimpern beschattet? Hielt er die Hände gefaltet, oder hob er sie auf zum Lichte der Sonne? Dein Auge war geblendet, und dennoch hast Du ihn von Angesicht geschaut. Dein Auge sah ihn, und dennoch legte sich auf Deinen Mund ein geheimnißvolles Siegel, das weder die Neugier eines Andern, noch das Gelüst Deiner eigenen Erinnerung je lösen wird.

Die Barrieren der Priester lösen sich auf und drängen sich hinter der Queue der Procession. Erst am späten Abend gelangt der Zug an den Palast des Lama. Die Menge harret mit Sehnsucht, daß auf den Thürmen desselben die Fahnen aufgesteckt werden, welche den Moment bezeichnen, wo sich der Herrscher auf seinen Thron niederläßt. Ein donnerndes, weit in den Bergen nachhallendes Freudengeschrei wirbelt in den Lüften und bringt einem Thale nach dem andern die freudige Kunde von dem erschlossenen Jenseits.

Du aber, frommer, gläubiger Veter, schlägst Dein Auge zu Boden und kehrst in Frieden zu Deinen häuslichen Mauern zurück. Dein Mund zittert von inbrünstigem Gebet. Du versammelst Deine Söhne und Töchter und lehrst sie die Tugenden, die den Menschen zieren, die Weisheit, die der Anker seines Lebens ist, und die Hoffnungen, die einst am Ende unserer Pilgerfahrt über das brechende Auge und über die erblaffenden Lippen eine schmerzlose, freudige Heiterkeit gießen werden!

---

## Fünftes Kapitel.

## Der junge Gott.

Schüler.

Wer ist der, durch den der Geist thätig? Wer ist der, durch dessen Macht der ursprüngliche Lebenshauch wirksam? Was ist, durch dessen Macht die menschliche Rede sich gestaltet? Wer ist der Gott, durch dessen Macht Gesicht und Gehör ihr Amt verrichten?

Lehrer.

Das Ohr des Ohres, die Intelligenz der Intelligenz, das Wort des Wortes, der Lebenshauch des Lebenshauches, das Auge des Auges.

Kena = Upanishad des Sama-  
Beda.

Es war an dem Morgen, der auf Tibets glücklichsten Tag folgte. Die Einwohner von Lassa kehrten zu ihren gewohnten Geschäften zurück. Die Straßen pflegten in der Frühe von ihrer theologischen Bevölkerung befreit zu sein, denn die Priester waren des Morgens in ihren Klöstern mit mannigfachen Handierungen beschäftigt, und erst wenn die Sonne höher stand, trafen gewöhnlich die geistlichen Herren auf den Spaziergängen und Plätzen ein, um ihre reichlichen und kostbaren Mahlzeiten zu verdauen.

Aus den Werkstätten tönte der Hammer und das feilende Eisen; die Zimmerleute richteten Häuser auf, die Maurer füllten die Fugen und die Steinmehnen arbeiteten an dem Ehrendenkmal, das dem verstorbenen Regenten gesetzt werden sollte; denn in Tibet, einem Lande ohne alle geschichtliche Erinnerung und ohne die Materialien und Kenntnisse, die eine solche nur erhalten können, konnte es nicht auffallen, daß man die Geschichte in solchen kostbaren Denkmälern, Stellvertretern der Buchstaben und Declamationen, aufzeichnete. Es ist erstaunlich, daß das civilisirte Europa mit seiner historischen Kunst, seiner besoldeten Historiographie, seinen tausend Bibliotheken, den historischen Werken des In- und Auslandes, dennoch die Sitte der steinernen Denkmäler

von den barbarischen Völkern fortwährend entlehnt. Thaten, die in den Annalen der Geschichte verzeichnet sind, bedürfen doch keines Marmors, um sie zu verewigen! Nicht die Hälfte der Denkmäler, die Europa errichtet, ist verdient.

Nur in der Gegend, wo am gestrigen Tage die Procession ihren Weg genommen hatte und über Nacht das weiße Spalier abgebrochen war, herrschte eine ungewöhnliche Unruhe. Neugierige Müßiggänger, verspätete Nachzügler trieben sich auf dem geweihten Boden umher, um ihr Mißgeschick zu beklagen oder die Mildthätigkeit der Betenden in Anspruch zu nehmen. Tibet leidet, wie alle hierarchisch regierten Länder, an einem Ueberfluß von Bettlern, der natürlichen Folge einer zahlreichen Priesterschaft. Wo man eine ansehnliche Anzahl von Menschen beim Nichtsthun in den besten Umständen leben sieht, da gewöhnen sich auch die Fleißigen an Trägheit und die Faulen vollends an Müßiggang.

Die größten, obschon privilegirten Müßiggänger sind bekanntlich in allen Staaten die Soldaten. Sie hatten ihre Kasernen verlassen und einen Ort aufgesucht, der ihnen die meiste Abwechslung gewährte. Doch einige Kotten waren in anderer Absicht an diese heilige Stätte gekommen. An ihrer Kleidung und ihrer tartarischen Gesichtsbildung erkannte man die kalmückischen Reiter, die von dem Bruder des Dalai Lama befehligt wurden und den Kern der tibetianischen Truppen bildeten. Diese wilden Söhne der mittelasiatischen Hochsteppen sind die eifrigsten Anhänger des Lamaismus, und es ließ sich daraus ihre Verzweiflung erklären, da sie, die den gestrigen Zug an der Spitze eröffnet hatten, durch Erfüllung ihres Dienstes um die Seligkeit gekommen waren, den Anblick des jungen Lama. Sie warfen sich jetzt, um doch wenigstens etwas von seiner Nähe zu empfinden, auf den Stellen nieder, die sie gestern von seinem Baldachin beschattet glaubten. Wie ungewiß mußten die Armen sein, ob sie die rechten gefunden hatten?

Unberufene Zuschauer mischten sich in diese Handlungen, indem sie den Kalmücken bei Auffindung der geweihten Fußstapfen beistehen wollten. Hier wollte der Eine den rechten Ort bemerken, hier der Andere. Da sollte das Pferd mit

den Pantalons des Dalai Lama gestanden haben, dort vermaß sich einer hoch und theuer, daß hier der erste der Balbachin-Träger seinen Fuß eingedrückt hätte, und also zwei Schritte davon die Stelle sein müsse, über welcher der Angebetete einen Augenblick geschwebt. Besonders mischten sich die Chinesen, theils Soldaten, theils Diener von der Gesandtschaft, in den Streit. Ihr Vorwitz war ausreichend, um ihnen den Beruf dazu zu geben, ihr Eigendünkel trat immer mit einer Autorität auf, die entscheiden sollte, und ihren hämischen, satyrischen Charakter konnten sie da am wenigsten verleugnen, wo sie ihn ungestraft zeigen zu können glaubten. Die chinesischen Cavaleristen, längst mit den Kalmückischen in gespannten Verhältnissen, trieben offenbar mit den letzteren, die sich jetzt in einer so demüthigen Stellung im Staube wanden, ihren Spott. Sie riefen die Kalmücker bald hieher, bald dorthin, wollten hier einen kleinen Flecken in der Erde bemerken, dort, schriegen sie, müsse der Lama Athem geholt haben, so daß sich der Fußboden davon aufgeträufelt hätte, kurz, sie trieben ihre Spöttereien so weit, daß die Kalmücker derselben überdrüssig wurden und sie mit Schlägen erwiderten. Da wußten denn die feigen Chinesen diesen Angriffen nichts entgegenzusetzen als Schimpfreden, womit sie ihr ganzes, von Herrn Klaproth herausgegebenes Wörterbuch erschöpften; dazu kam, daß sie im Handgemenge mit den kräftigen, nicht dickbelebten Kalmücker wenig gewinnen und nur Alles verlieren konnten. Ein zerrissener Armel hätte ihnen von ihrem Befehlshaber Stockprügel, der Verlust des Zopfes den Abschied zugezogen. Ihr Rücken war daher am meisten verwundbar, und ihr Zopf zwang sie, diesen nicht zu kehren und tapfer zu sein. Die Kalmücker setzten den Religionsspötlern hart zu. Die Einwohner nahmen ihre Parthei und die Chinesen ihre Zuflucht zu einem abscheulichen Geschrei. Obgleich sie damit ihre Kameraden nicht herbeiziehen konnten, von denen vorauszu sehen war, daß sie sich von dem Schauplatz der Verwirrung fernhalten würden, um ihre Zöpfe in Sicherheit zu bringen, so erreichten sie doch soviel, daß sie sich selbst zum Widerstande anfeuereten und ihn mit besserem Muthе leisteten. Aber die Kalmücker schwangen nur um desto kräftiger ihre



siebensträhnigen Peitschen, die sie um den Leib trugen, und wurden darin von Lassas Lazaronis unterstützt. Der Tumult nahm zu, das Aufruhrgeschrei verbreitete sich durch die Stadt, Alles lief neugierig aus den Häusern und der Auftritt würde die ernstlichsten Folgen nach sich gezogen haben, hätte eine neue Erscheinung ihm nicht ein wirksames Ende gemacht. Ein Mann in langem, fliegendem Haare, mit Thierfellen nur halb überkleidet, warf sich unerschrocken unter die kämpfenden Partheien. Seiner gewaltigen Körperkraft gelang es, die Erbittertsten in die Reihen der Ihrigen zurückzudrängen und jedem neuen Angriff in die Arme zu fallen. „Unverschämte Fremdlinge,“ rief er, „wer hat Euch die Thore dieser heiligen Stadt geöffnet, um sie mit Euern Worten und Gewaltthatigkeiten besudeln zu lassen? Habt Ihr in Euern Salzwüsten die Sitten zurückgelassen, die Euern Eltern die Achtung ihrer Freunde erwarben? Und Ihr, Chinesen, seid Ihr deshalb hiehergekommen, um die Laster, die den grünen und gelben Fluß verpesteten, in unsere Berge zu verpflanzen? Ihr zur Rechten, warum beschlagt Ihr nicht Eure Pferde? Ihr zur Linken, warum nehmt Ihr nicht Eure Schreibfedern zur Hand, schickt Euern Tanten Grüße und den Pagodenvorstehern und Mandarinen Eures Orts die Neuigkeiten, die Euch verdächtig scheinen und von Euch auspionirt sind? Stört die Ruhe dieser heiligen Gegend nicht, von welcher Ihr lieber eine Handvoll Erde nehmen solltet, um sie einst in Euer Grab legen zu lassen!“

Die Menge wich ehrerbietig von dem kühnen Sprecher zurück. Die Kalmücken befolgten heulend den Rath, den er ihnen am Schlusse gegeben hatte, und verzogen sich; die unberufenen Zuschauer gingen an ihre Arbeit, und die Chinesen, lächelnd nach ihren geretteten Köpfen fühlend, kehrten in die Casernen zurück, um ihre Cameraden mit Prahlereien und Lügen zu bedienen.

Die besänftigende Dazwischenkunft war von einem Manne ausgegangen, den wir schon in einem nächtlichen Gespräch mit Gylluspa kennen lernten und ihn von seinen wilden, phantastischen Tänzen, die er vor Hali-Jong und seinen Brüdern ausgeführt hatte, den Schamanen nannten. Wir wollen ihm

auch ferner diesen Namen lassen, obschon ihm Einiges fehlte, um denselben ganz zu verdienen. Er eilte, von den scheuen Blicken der Menge verfolgt, der Gegend der Stadt zu, in welcher die Burg des Lama lag.

Wir haben von Maha Guru, dem jüngeren Bruder des Schamanen, gehört und mußten die sonderbare Ausdrucksweise bewundern, wie der ältere Bruder von ihm sprach. War es nicht, als erwies er ihm eine göttliche Ehre? Diese Frage ist jetzt nicht mehr zweifelhaft, denn niemand Anders als Maha Guru war der neue Dalai Lama.

Die Lehre von der Seelenwanderung ist der einzige Erklärungsgrund für den merkwürdigen Cultus, der auf dem höchsten Gipfel der Erde herrscht. Die Annahme, daß die Seele, die einen sich auflösenden Körper verläßt, wieder einen neuen Sitz zu suchen hat, um ihre Fortdauer zu sichern, erlaubte die Anbetung eines Menschen, auf den sich die Fülle des göttlichen Geistes herabgelassen haben sollte. Der Dalai Lama ist kein Papst, kein Stellvertreter der Gottheit, sondern diese selbst, der Schöpfer und Erhalter der Welt, der Lenker der Himmelsbahnen, der Spender unserer Lebensloose, der Richter über böse und gerechte Handlungen. Die Tibetaner sehen die Hülle ihrer Gottheit geboren werden und sterben, aber von dem Augenblicke an, wo ein Menschenkörper von demjenigen Geiste bewohnt wird, der ihren der höchste ist, unterscheiden sie auch das Aeußere und Innere nicht mehr, sondern halten die vergängliche Kleidung der Gottheit wie von ihr selbst durchdrungen und untergetaucht in den Glanz ihrer unsterblichen Seele. Sie kennen die Eltern, Brüder und Verwandten ihres Gottes, aber wie zärtlicher Empfindungen sie auch fähig sein mögen, so schätzen sie in dieser Rücksicht die Bande des Blutes für das Geringste. Die Priester lehren, daß die Geister alle nur Ausflüsse einer und derselben Seele seien, daß wir Alle unsere Großmutter in dem Princip des Guten und Großen finden. Wer ist in dieser Kinderschaft bevorzugt? Da giebt es keine Einschränkung auf Raum, Volk, Religion; sondern die Guten sind alle untereinander Brüder und Väter. Dies ist nach der Weisheit von Tibet die wahre Aehnlichkeit und Verwandtschaft. Und wenn dann

Gott seines Körpers überdrüssig wird, diesen verläßt und menschlich stirbt, so vertritt eine erfahrene Persönlichkeit interimistisch seine Stelle und sorgt für die Auffindung eines neuen Körpers, der sich zur Aufnahme der Gottheit eignen dürfte. Ich drücke dies Geschäft nur von seiner praktischen Seite aus, während die metaphysische erhabener ist. Denn die Priester sollen ja nur lauschen, wo sich die entschwundene Gottheit hingeflüchtet hat; sie sollen die Geisteskräfte der Tausende von tibetanischen Kindern untersuchen und überzeugt sein, da die Weltseele wieder zu finden, wo sie die meiste Empfänglichkeit, Lebhaftigkeit, Geistesstärke antreffen. Ein Kind, das in seinem ersten halben Jahre schon laufen konnte, mit einem Jahre alle Zähne hatte und den Namen des Vaters und der Mutter aussprechen konnte; ein Knabe, der im dritten Jahre die vier Species begriffen hatte und im vierten eine leserliche Hand schreibt, der im sechsten Antworten giebt und Urtheile äußert, die eines Erwachsenen würdig sind — da finden wir den Gott wieder, der, eines alten runzlichen Körpers überdrüssig, sich in ein frisches, junges Leben flüchtete und von hier aus die Erkennungsscenen vorbereitete. Die Priester fallen vor einem solchen Kinde nieder, heben den Gott aus den Windeln, hüllen ihn in ihre weiten Kutten und bringen ihn in eine einsame Gegend, wo er der ihm gebührenden Ehre und eines sorgfältigen Unterrichtes genießt. Hier bleibt er so lange, bis es ihm gefällt, unter die Menschen als Gott zurückzukehren oder wo ihn das gesetzliche Alter zu seiner „Wiederkunft“ verpflichtet. Denn daß sich der plötzlich außerweltlich gewordene Gott auch zuweilen den Rücksichten unterwirft, bewies sein Wiedererscheinen in Maha Guru. Wir wollen seine Legitimität nicht antasten, obschon damit in unserem Falle wenig Gefahr verbunden ist; aber wir sehen aus der Geschichte seiner Berufung, daß zuweilen eine Empfehlung auch in dieser schwierigen Aufgabe half. Tibet war lange in der betrübtesten Verzweiflung. Die Priester reisten vergeblich im Lande, um den heimlichen, verborgenen Gott zu entdecken. Sie legten den Kindern, auf den Landstraßen verfängliche Fragen vor, die sie aus dem Stegreif beantworten sollten, erhielten aber zu ihrem Schrecken immer

nur Antworten, die entweder dumm herauskamen oder deren Salz mit vieler Erde versetzt war. Da sagte der General der kalmückischen Cavalerie zu den obersten geistlichen Behörden, als die Boten von ihren Examinationsreisen mit wiederholten schlechten Erfolgen zurückkehrten: „Warum haltet Ihr Euch nur in den Umgebungen von Lassa? Die Seele Gottes ist beflügelt; glaubt Ihr, daß sie von einem dreistündigen Fluge schon müde ist? Geht nach Tassissudon, steigt auf die Mauern von Dukka Jeung und lauscht dort nach dem, was Ihr nicht finden könnt!“ Die Priester sandten an den bezeichneten Ort und trafen einen Knaben, der, schon zum Jüngling reisend, von den gewöhnlichen Offenbarungen, in denen sich Gott zeigte, dem Wuchs und Alter nach sehr verschieden, dem Geiste und Verstande nach aber gewiß Niemand war, als der Heilige, den sie als verschollen schon beklagt hatten. Von Stund' an wurde Maha Guru, dem jüngeren Bruder des Kalmückengenerals und des Schamanen, göttliche Ehre erwiesen, ihm der Sitz auf einem Schlosse bei Lassa eingeräumt und seiner reifen Bildung nichts mehr gegeben, als die ihm noch fehlende theologische Richtung. Man würde sich eines falschen Ausdrucks bedienen, wenn man Maha Guru's zunehmende Göttlichkeit ein unfreiwilliges sich Zurechtfinden in seiner neuen Würde nennen wollte. Nein, er war nicht der letzte, der an sich glaubte, überall trat er mit dem festen Bewußtsein seiner Allmacht auf, und wenn ihn ein Zweifel beschlich, so betete er zu sich selbst und sein inwohnender Geist schlug den widerspenstigen Leib zu Boden.

Maha Guru's Brüder waren seine eifrigsten Anbeter, obgleich sie sich in ihren Wünschen trennten. Keiner von beiden zweifelte daran, einst mit dem Schöpfer Himmels und der Erden Versteck oder Blindenkuh gespielt zu haben; aber während der General die verstorbenen Eltern und sich selbst am meisten über den Besitz eines solchen Sohnes und Bruders glücklich pries, beklagte der mittlere Bruder, der Schamane, daß ihm Maha Guru einen solchen Streich gespielt, und wünschte ihm, aus später zu erklärenden Gründen, die nackte, sterbliche Menschheit wieder zurück, die ihm einst so nahe gestanden und deren Schicksal er theilen durfte.



Er mußte, wie vergeblich diese Wünsche waren, und gerieth dadurch in einen Zwiespalt mit sich, der Welt, der Gottheit, den wir uns nicht erklären können, weil er auf Voraussetzungen beruht, die für uns sonderbar sind. Er durchstreifte die Gebirge seines Landes und suchte der Erinnerung an seinen vergötterten Bruder zu entfliehen, die ihm doch überall folgte, in den Gesteinen, den Quellen, den Sternen des Himmels, in den Werken dessen, dem er nirgends aus dem Wege gehen konnte. Auf Alles, was er sah und hörte, auf Alles, an das er seine Klagen richtete, hatte Maha Guru seinen Stempel gedrückt. Niemals können sich die beiden Pole der Liebe und des Hasses näher gelegen haben. Was er anbetete, das mußte er fürchten, und was er mit heißer Liebe umfing, das stieß er in demselben Augenblick mit Unwillen von sich. Dieser Zustand grenzte an Verzweiflung. Er entzog sich Monate lang dem Anblicke seines Bruders, der ihn zwar zur tiefsten Anbetung aufforderte, wie den General, ihn aber den leiblichen Bruder nicht vergessen machen konnte. Hier war Hingebung und Freundschaft ein Verbrechen geworden. Er irrte nach den Ausritten, in denen er seinem beklommenen Herzen Luft machte, in den Wäldern und Bergen umher, warf sich in fanatischer Entzückung unter die wilden Schwärme der wandernden Fakirs, in welcher Umgebung wir ihm zum ersten Male begegnet sind.

Der Schaman sah seinen Bruder früher nur als werdenden Gott, heute sah er ihn als Dalai Lama. Er war unter den Dienern wohlbekannt und tief verehrt. Kein Hinderniß stand seiner Audienz entgegen. Vor dem Audienzzimmer trat er in einen großen, hohen, länglichen Saal, der von einer Colonnade umringt war und durch eine Oeffnung über dem Mittelpunkte erleuchtet wurde. Die Luft, das Licht und die Wärme der Sonne werden dadurch hereingelassen, daß man ein bewegliches, unmittelbar vor der Oeffnung befindliches Dach von ihr wegnimmt. Die Säulen der Colonnade sind karmoisinroth gemalt und reich mit Gold geziert, so wie auch die Spitzen der oberen, sich schlängelnden Bogen mit verschiedenen symbolischen Wappen geschmückt. Die Wände sind blau gemalt und mit zwei breiten rothen Streifen eingefast, durch

welche ein gelber hinläuft. Der Fußboden besteht aus einer Composition von braunen und weißen Kieseln, die mit Erde vermischt ist und einen hellen, starken Glanz annimmt. Wir sind an den Stufen, die auf den Götterberg führen. Der Thron steht in einer Nische, einige Fuß über dem Boden erhaben, umringt mit Rissen von gelbem Atlas, die auf jeder Seite mit seidenen Fransen von verschiedenen Farben und reichem Brocat geziert sind. Am Fuße des Thrones stehen dünne Kerzen von der Mischung, wie sie in den Tempeln als Weihrauch zu brennen pflegten, und Vasen mit wohlriechendem Holze, das, langsam verbrennend, den Saal mit seinen Düften erfüllt.

Und Maha Guru? Wär' er allein gewesen, dann hätt' ich des Schamanen Eintritt in den Saal nur mit Farben schildern können, die aus dem Blau des Himmels, dem Weiß der Gestirne, dem Roth des Abends und Morgens gemischt sein mußten; aber er war nicht allein, der Gott saß in menschlicher Gestalt auf den gelbseidenen Rissen, seinen Bruder, den frommen General, dadurch beglückend, daß er seine Hand auf dessen Kniee legte. Der Schaman stürzte nieder, küßte die Stufen des Thrones, die er mit heißen Thränen benetzte.

Maha Guru war ein schöner, mannhafter Jüngling, mit einer blendend weißen, durch seine eingeschlossene Lebensart zart erhaltenen Haut, dunkeln Augen und schwarzem, langgekämmtem Haare, das unter einer viereckigen Mütze in den Nacken floß. Er war in ein gelbseidenes, mit chinesischen Golddrachen durchwirktes Gewand gehüllt. In seinen Mienen wehte eine sanfte Milde, die Vertrauen erweckte, ja nach der Freude über das Wiedersehen seines lang vermißten Bruders machte sein Antlitz und sein Benehmen einer Schüchternheit, einer Schamhaftigkeit Platz, die dem hochgestellten Jünglinge zur Ehre gereichte, ihm aber nichts mit der Majestät des olympischen Jupiters Gemeinsames gab.

Der Schaman hatte die in Tibet gewöhnliche Begrüßungsformel, welche in einem Auswechseln seidener Schärpen besteht, an diesem Ort für nicht anwendbar gehalten; aber sein Bruder kam ihm zuvor, ergriff eine weißseidene Binde

und überreichte sie dem Verlegenen, der diese Höflichkeit nicht erwidern konnte. Der General gab dem, was der Schaman darüber empfand, Worte: „Wie glücklich sind wir, mein Bruder!“ sagte er; „die Hand des Himmels reicht sich uns durch die Wolken, daß wir den warmen Puls der Gottheit fühlen können.“ Der Schaman schwieg, aber Maha Guru entgegnete: „Du rühmst Dich eines Vorzugs, Theurer, den der Himmel Jedem gewährt. Ihr seid nur lebhafter von ihm durchdrungen, weil Ihr mir näher steht. Aber gehet hinaus in die Welt und lauscht auf ihre Werke, ihr Thun und Treiben, und ich weiß, Ihr werdet mich in Allem wieder erkennen. Dies ist der ewige Verkehr, den ich mit meiner Schöpfung unterhalte. Ich bin zugegen, wenn die Mutter an der Wiege ihres Kindes Gebete in den Himmel sendet; ich begleite den Jüngling in die Welt, wenn sein Geist sich Nahrung sucht und sein Herz von großen Entschlüssen anschwillt; der Vater des Hauses, zu den Göttern auf seinem Herde betend, weiß, daß ich ihm die Kraft dazu verleihe, und der sterbende Greis streckt die Hand nach mir aus, um seine Seele die Wege wandeln zu lassen, die ich ihr zeige. Nein, meine Brüder, ich bin keiner von den vornehmen Göttern, die sich durch den Umgang mit den Menschen verunreinigt glauben, die nicht selbst hinuntersteigen, um ihre Angelegenheiten in's Reine zu bringen, sondern ihre Gesandten, ihre Propheten, ihre Söhne schicken, unter deren unerfahrenen Händen sie immer schlechter gerathen müssen. Ich bin selbst gekommen,“ lautete der Schluß einer Rede, die uns staunen machen muß, obschon die Sprache Roms und seiner Bischöfe nicht anders zu lauten pflegt.

„Du sprichst von dem Wunder Deiner Allgegenwart,“ sagte der Schaman; „aber die Weisen lehren noch etwas Anderes. Sie zeigen auf die Pflanze, den Stein, das Thier, und nennen sie alle Deine Offenbarungen. Aber wie? dann wärest Du ja unterthan, nicht nur Deinen eigenen Gesetzen, sondern auch denen, welche Menschen über Dich verhängen. Wo ist die Grenze, mein Bruder, wo ein Eichbaum noch ein todtes, blättertreibendes Holz ist, das ich fälle und in den Ofen werfe,

und wenn Du ihm sein Leben giebst, ohne seinen Tod zu verhindern zu können?"

Maha Guru war auf die Widerlegung des Pantheismus geschult und sprach: „Ich bin der Herr der Schöpfung, ihr Meister, und kann nicht mein eigenes Werk sein. Aber wie sich der Künstler seinen Schöpfungen hingiebt, ihnen Alles einprägt, was seine Seele erfüllt, wie sich ein Kenner vor sie hinstellt und in ihnen den Geist des Schöpfers wieder findet, nicht anders der, welcher die Erde wie einen Thonball in seiner Hand hält. Doch nur der Gute wird den Stempel erkennen, den ich auf mein Werk gedrückt habe.“

„Aber wie soll ich es verstehen,“ fragte der speculativ gebildete General, „daß die Schöpfung ein vollkommenes Werk ist und sich doch in ihr eine Abwechslung findet, die uns Neues und oft Besseres bringt? Welche Dinge führen uns nicht die Fremdlinge über die Gebirge zu? Daß ich nur von meinem Fache spreche, wie verschiedenartig sind die Bewegungen auf dem Pferde bei uns und bei ihnen, wie sonderbar sind die Handgriffe des Exercitiums! Sie haben sogar die beschwerlichen Lunten nicht mehr, womit wir unsere Gewehre abbrennen. Wenn ich dies bedenke, so scheint mir die Schöpfung noch unvollendet. Wirst Du sie vollenden?“

„Deffne Dein Ohr,“ sagte Maha Guru, der sich vor Zeugen wußte, „ich werde Dich mit Wahrheit bedenken. Sage zuvörderst nichts von den unglücklichen Fremden, die meine Gebote verlassen haben und falsche Götter anbeten. Ich verlieh ihnen einst Schärfe des Geistes, Beweglichkeit der Phantasie und schöne, grüne Thäler, die reizender sind, als die mein treues Volk von Tibet bewohnt. Aber diese Gaben steigerten ihren Uebermuth und dem Uebermuth folgte das Schicksal auf den Fersen. Sie sind eingegrenzt in enge Städte, aus denen sich der Rauch nicht herausfinden kann; sie haben schlechte Nahrung und das Bedürfniß der Kleidung können sie nur mit großen Opfern befriedigen. Ihr Geist strengt sich an, während ihre Herzen verwildern. Wol machen sie Erfindungen, welche die Vorwelt nicht kannte; sie lernten die Elemente bezwingen und den Himmel ersteigen; aber ach, die Erfolge ihrer Entdeckungen haben der Freude nicht entsprochen,



die sie empfanden, als sie ihnen zum ersten Male gelangen! Denn welches ist das Loos, das ihre Fortschritte unaufhörlich begleitet? Sie sind der Zahl nach geringer, als wir und unsere Nachbarn; aber sie werden beherrscht von Königen und von den Brüdern der Könige und von ihren Schwägerinnen. Diese vernichten morgen Alles, was sie heute gewonnen haben; es ist eine alte Feindschaft gegen die Völker, die eine Schlange in die Herzen ihrer Könige gesäet hat. Das Elend in jenen Ländern ist groß, aber Alles, selbst die Erleichterungsmittel des Elends müssen dazu dienen, es zu vermehren. Ihre Vorfahren kannten nichts von den Fortschritten der Bildung, und die Laster, die auf ihnen lagen, waren geringer, als sie jetzt sind. Denn wenn die Feinde dieser Völker vernehmen, daß wieder ein großer Geist ein Element bezwungen hat, so bedrücken sie ihn, daß er von Stund' an seines Fundes nicht froh werden kann; denn jede Erleichterung ist für sie nur ein Grund, die Zügel schärfer anzuziehen."

Der Schaman küßte die Füße seines Bruders; denn er sah die Folgen eines Zweifels an dem einzigen wahren Gotte. Maha Guru aber fuhr fort: „Die Schöpfung ist nicht mein Leben, sondern nur eine Beschäftigung meines Lebens. Die Welt ist meine göttliche Thätigkeit. Nehmt das kunstvolle Uhrwerk, das im Vorhofe dieses Palastes hängt! Der Zeiger und das Zifferblatt sind die Welt; wer wollte sagen, daß die Räder und Wellen auch zur Welt gehören? Aber das Eine schreibt dem Andern Gesetze vor und Keins besteht ohne das Andere. Die Welt wird auch niemals untergehen, wie Irlehrer behaupten; denn kann ich jemals sterben? Können unsere Weiber aufhören, Kinder zu zeugen, in deren Leibern ich meinen Sitz nehme? Ich sage Euch aber, die Welt ist vollkommen, weil sie keines Menschen Werk ist, und ich sage Euch wiederum, die Welt ist unvollkommen, weil ich noch lebe und noch unzählige tausend Jahre zu leben gedente."

„Zu den größten Unvollkommenheiten dieser Welt," bemerkte der General, „gehören unter anderen die kurzen Gemehrläufe meiner Cavalerie. Je länger sie sind, desto weiter tragen sie; Du solltest sie abschaffen, mein Bruder!"

„Wenn es nicht zu viel kostet,“ entgegnete der Herr des Himmels, setzte aber nach einer Pause hinzu: „dies ist nicht die einzige Unvollkommenheit, es giebt deren in den sechszehtausend Königreichen der Welt noch unzählige; ja, in der Harmonie des Weltsystems ist noch Vieles nachzubessern. Tretet hinaus in die geheimnißvolle Stille einer Mondnacht. Dies Flüstern in den Zweigen, dies Säuseln im Winde, dies Glühen der Käfer, diese wunderbaren Laute, die ich in den Tagen, da ich noch Mensch war, vernahm, ich hielt sie damals noch für einen seligen Traum der Schöpfung, für einen leisen Monolog der Gottheit, die sich lustwandelnd in die Bewunderung ihrer selbst vertieft. Nein, daß ich Euch nichts verschweige, diese Töne, diese Stimmen, die schallend durch die Luft erklingen, kommen von dem sausenenden Webstuhle der Zeit und von den Schlägen, die auf das eiserne Firmament des Himmels fallen. Einer frommen und reinen Seele wird es nicht entgehen, daß Gott in diesen Stunden an seinen Werken — feilt.“

Die Brüder staunten über diese Mittheilungen und das Herz des Schamanen jubelte; denn er fühlte, daß ihm die Göttlichkeit seines Bruders immer näher rückte. „Dann geschieht es wol auch oft,“ fragte der General, schen zu Maha Guru ausblickend, „daß sich Gott von seinen Werken ausruht, da er sie ja im Nu vollenden könnte?“

„Du sprichst die Wahrheit,“ antwortete der, der über sich selbst unstreitig die beste Auskunft geben konnte. „Es giebt Menschen, die man die Ruhepunkte der ewigen Schöpfung nennen darf. Die Gottheit vergaß, ihnen die Gaben zu verleihen, die sie allen Sterblichen schenkte; aber weil dennoch die Fülle der Allmacht auf ihnen ruhte, so erhielten sie einige Vorzüge, die sie im außerordentlichen Grade besitzen. Manche erhielten ein Herz ohne Tugenden, aber Gaben des Geistes, die Erstaunen erregen. Ebenso scheint an der körperlichen Bildung vieler vergessen zu sein, daß sie zu den Menschen gehören sollten, aber in diesen mißgestalteten Formen wohnt oft eine unbeschreibliche Güte des Herzens und noch öfter eine solche Fülle geistiger Vermögen, daß jedem Bußlichen das Vorurtheil entgegenkommt, er sei der scharf-

sinnigste Denker. An diesen Menschen sieht man es, daß die Schöpfung ohne Plan angelegt ist."

„Wie?“ rief der General, „Gott wäre planlos zu Werke gegangen?“

Man mußte dies Wortspiel in der tibetaniſchen Sprache hören, um darüber lachen zu können. Die Brüder thaten es mit Wohlbehagen. Aber ſo ſchnell die beiden älteren ihre Lachmuskeln in Bewegung geſetzt hatten, ſo ſchnell blieben ſie ihnen wie im Krampfe ſtehen; denn das Außerordentlichſte, das ſie nur geahnt, daß ſie als Läſterung von ſich gewieſen hätten, hatte ſich in dieſem Augenblick ereignet. War es möglich, daß Gott über den Wiß eines Menſchen lachen, daß er überhaupt lachen konnte? Maha Guru ſah das verlegene Erſtaunen ſeiner Brüder. „Ihr ſeid betroffen, mich lachen zu ſehen?“ ſagte er mit einem liebenswürdigen Ausdruck von Milde und Leutseligkeit; „warum ſollten die Götter über Euch nicht lachen, da Ihr ihnen ſo oft Gelegenheit gebt, über Euch zu weinen? Ich habe gelacht, als auf mein erſtes Wort eine Welt entſtand; denn ich geſtehe, dieſe erſte Probe meiner Macht überräſchte mich. Ich habe gelacht, als mich die Philoſophen bald im Waſſer, bald in der Luſt, bald im Feuer ſuchten. Ich weinte, als die Menſchen anſingen böſe zu werden und ſich von mir abwandten; aber lächerlich erſchien es mir, als ſie ein Weſen erfanden, das ſie ſeit dem Urbeginn der Tage mit mir in Kampf ſtellten und das böſe Princip nannten, um ihr ſchlechtes Herz damit zu entſchuldigen. Ach! wie lächerlich war es, als man mich mit dem Lichte verglich, das ohne Schatten gar nicht denkbar wäre, und daraus einen urweltlichen Gegner meiner Macht herleitete, von dem ich Euch verſichern kann, daß er nicht exiſtirt. Wie vieles Andere hat mich nicht ergötzt! So wie mich überhaupt die Thorheiten meiner Feinde betrüben, ſo haben mir doch immer die Athernheiten meiner Freunde den größten Spaß gemacht. In meinem Namen ſind Tauſende getäuſcht worden und eben ſo viele haben ſich ſelbſt betrogen; man hat die ſchlechte Poefie in meinem Namen befördert, und in neuer Zeit hat man ſogar eine Politik auf meinen Namen geſtauft. Aber am ſchallendſten ſchlug mein Gelächter an die



Wölbung des Himmels, wenn es einem Sterblichen einfiel, mein höchst eigenes, wohlversichertes Dasein zu leugnen. Dann rief ich alle meine Genien um mich her, versammelte die Wolken, die Winde, befreite die Nymphen aus ihren Bäumen und Quellen und alles lärmte und tobte mit Spott und Neckerei; die Sphären fuhren lachend zusammen, der Erdboden schüttelte sich, daß es eine Freude war, bis der unglückliche Verfolger entweder in den lachenden Chor mit einstimmt und von den Menschen in ein Tollhaus gesperrt wurde, oder sich verzweifelnd von einem Felsen in's Meer stürzte. Diese Seelen werden dann im Jenseits meine besten Freunde, sie schlagen sich über ihre Dummheit vor den Kopf, seitdem sie Nektar und Ambrosia von meiner Realität überzeugt haben; sie schämen sich, wenn sie einst geglaubt, mich durch ihr Leugnen zu reizen; ja die Atheisten bilden dort oben meine Leibgarde, die mich nie verläßt und für eine launige Unterhaltung sorgen muß."

Die Brüder sahen ein, daß man keinen bessern Umgang haben könnte, als mit Göttern. Allmählig fingen sie an, sich in diesem Himmel einheimisch zu fühlen, sprachen ohne Rückhalt, und nur den General überfiel einige Male der Zweifel, ob diese Seligkeit nicht ein höherer, jenseitiger Zustand sein könnte; ob sein Körper über dem vielen Sprechen nicht vielleicht unversehens gestorben und er hinübergewandert sei in die Ewigkeit, ohne von seinem Tod etwas zu spüren. Aber diese Besorgnisse verschwanden gänzlich, als ein Diener mit einer großen metallenen Theekanne hereintrat, sich dem Dalai Lama demüthig näherte, einigen Thee vorher in seine eigene hohle Hand goß und sie ausschürfte, zum Zeichen, daß dem himmlischen Meister und seinen Gästen nichts Vergiftetes kredenzt werden sollte.

Die Tibetaner trinken ihren Thee unstreitig von besserer Güte als wir, aber in einer Mischung, der wir kaum unsern Beifall schenken würden. Was soll man von einem Thee sagen, der mit Mehl, Butter und Salz versetzt wird? Diese Mirtur wird Jedem in einer flachen ladirten Tasse präsentirt, die der Empfänger auf seinen Fingerspitzen ruhen läßt, um sie allmählig auszuschürfen. Es versteht sich von selbst, daß



die dem Trinken vorangehende Libation, die von einem langen murmelnden Gebete begleitet wird, nur von den beiden älteren Brüdern geopfert wurde. Maha Guru senkte während sie zu ihm beteten, sein Haupt und spiegelte sich nachdenklich in der trüben Fläche des Thees.

Als diese Ceremonie beendigt war und die Tassen durch eine geschickte Bewegung der Zunge gereinigt und mit seidnen Lappchen umwickelt wurden, begann der wißbegierige, auf Philosophie dilettirende General wieder aus der vor ihm sitzenden Quelle alles Wissens zu schöpfen und seinen Bruder um einige Erläuterungen seiner jüngsten Worte zu fragen. „Wie verstehe ich es, mein großer Meister,“ sagte er, „daß Du von den Werken der Lüge wie von einer Frucht sprichst, deren Samen aus Niemand's Hand gestreut wird? Ich bin gewohnt, in den Dingen die Erfolge von ihren Anfängen herzuleiten. Wenn ich daran nicht unrecht thue, wer flüstert uns die Handlungen der Bosheit ein?“

Maha Guru antwortete: „Es ist eine alte lügenhafte Fabel, daß die Welt aus Liebe und Haß entstanden sei. Widerspruch ist niemals der Anfang der Dinge gewesen. Merk' auf die Worte der Weisheit, die mein Mund Dir verkünden will! Es giebt nichts Böses auf der Welt, sondern nur Verwirrung im Guten. Wo sollte jener Gott seinen Ursprung hergenommen haben, der gegen mich mit feindseligen Ansprüchen und widerwärtigen Handlungen aufgetreten? Nein, es ist die Liebe selbst, die zuweilen den Schein des Hasses annimmt, um ihre Werke zu befördern. Ihr könnt dies nie begreifen, wenn Eure Sinne an jener Liebe fest kleben, die Ihr beschwört, um Euer sinnliches Treiben zu segnen, diese Liebe, welche die Leidenschaften des Menschen fesselt, ihm sein Bewußtsein raubt, ihm die Augen des Geistes aussticht. Ach, selbst die Gottheit liegt in diesen Banden! Dieselbe Begierde, welche die Götter auf die Erde getrieben, um sich mit den Töchtern derselben zu vermischen, währt noch fort, obschon die Freude an dem Anblick der Schönheit, als die Schöpfung noch jung war, als die Götter von den irdischen Wesen noch überrascht wurden, gegen eine lange Gewohnheit längst verschwunden ist. Aber Maja lebt! Maja,

die alte Kupplerin des Himmels, welche die Iodernden Liebesbrände auch in die Herzen der Götter warf! Sie ist die Göttin der Verwirrung, des Unverstandes, des Truges; sie nimmt dem Regierer der Welt die Zügel aus der Hand oder blendet ihm so die Augen, daß er diese auf Augenblicke fallen läßt. Giebt es eine Liebe, welche die Schöpfung belebte, so giebt es auch ihre Thorheit, ihre Kopfslosigkeit, ihre Schwärmerei, kurz die süße Verwirrung der Leidenschaft, welche ein alter, von Propheten genährter Wahn Haß genannt hat. Nein, meine Brüder! Laßt den Glauben an ein böses Princip und fürchtet nicht, daß ein uralter Erbfeind auf meine Schultern steigen könne; nur ein Gegner droht dem Herrn der Welten, er sich selbst."

Den Schamanen hatten diese Worte aus tiefem Nachdenken geweckt. „Lebt Gylluspa's Bild noch in seiner Seele?“ fragte er sich selbst; „ist sie es, deren Macht er fürchtet?“ Er schwankte, ob er dem Allmächtigen die aufgetragenen Grüße bestellen durfte; ob er Erinnerungen wecken sollte, die dieser vielleicht schon verloren hatte oder welche ihn in Kreise zurückzögen, von welchen er sich für immer getrennt haben mußte. Und ohne zu erwägen, daß ihm Niemand in dem Verlauf dieser Gedanken hätte folgen können, rief er aus: „Ach, es wird niemals eine Vergangenheit für ihn geben, die kürzer wäre, als der Anfang seines göttlichen Lebens. Er hatte nie eine Jugend, deren Widerschein sonnenhell in seinem Gedächtnisse leuchtete. Die Sphären-Harmonie ist jetzt sein Liebesgeflüster, das Leuchten der Sterne sein Liebäugeln, die Züge der Wolken sind seine Umarmungen.“

„Ja, Du mächtiger Löwe,“ sagte der General zu Maha Guru, „wer könnte würdig sein, Dich in seine Arme zu schließen? Du hast Dir die Natur zu Deiner Braut gerichtet und die weiten Räume der Welt als die Kammer, in welche Du sie führen willst. Und wir, dem Leibe nach Deine Brüder, stehen an der Pforte lauschend, wie Du die Glückliche umfängst, mit ihr kosest und mit Deinen Allmachtstüßen den Bund besiegelst. Die Sitte unserer Väter verlangt es, daß des einen Bruders Gattin auch das Bett der anderen Brüder theile; Du wirfst es Deinen sterblichen Freunden nicht wehren,

daß sie den Saum vom Kleide Deiner hohen Braut küssen; daß sie die Stellen erblicken, wo Du sie an Deine Brust drücktest; daß sie wenigstens an uns vorüberrausche und einen Blick des Erbarmens auf die sündigen Anbeter Deiner Herrlichkeit werfe. Dürfen wir diesen Theil an Deiner großen, herrlichen Liebe nehmen?"

Maha Guru senkte das Haupt, legte die Arme unter die Brust und schwieg. Dann erhob er sie wieder und streckte sie aus mit himmelwärts gerichteten Augen und rief begeistert: „Sie kommen, die Boten der Liebe, die Vögel und Bäche des Waldes, die Blumen und Quellen der Gebirge, mit ihren klingenden, dustenden Grüßen. Hörst Du ihren leisen Tritt über das schwellende Gras? Hörst Du das Murmeln der Blätter im Walde, wie die Heilige an ihnen vorüberzieht? Siehst Du das Leuchten dort weit in der Ferne, die goldenen Strahlen, den Wiederglanz ihres Stirnbandes, ihres Gürtels? Sie ist es mit den dunkeln Locken, den funkelnden Rubinen, die auf ihr schwarzes Haar gesäet sind. Beflügle Deine Schritte, geliebtes Mädchen; denn ermattet sinken mir die Arme, da sie sich nach Dir ausstrecken! Verwehre mir nicht den Saum Deines Kleides, die Spitzen Deiner Finger! Ziehe Deinen Fuß nicht zurück, daß ich ihn auf mein gebücktes Haupt setze! Du fliehst mich, Geliebte? Du kennst ihn nicht mehr, den Freund Deiner Jugend, seitdem er König der Welten geworden ist? Bei meiner Allmacht, bleibe zurück! Gylluspa, gehorche Deinem Gotte!“

Maha Guru lag wie verzückt mit ausgestreckten Armen auf seinem Polsterthrone. Der Schaman, jeden Ausdruck seines Bruders nachempfindend, berührte mit seiner Stirn den Boden und stieß einzelne Worte aus, die seine zwischen Freude und Schmerz wechselnden Gefühle bezeichneten. Der General der Kalmücken endlich war, erstaunt über einen solchen Ausbruch visionärer Begeisterung, aufgesprungen, um so mehr erschrocken, als in diesem Augenblicke ein Besuch in den Saal getreten war.

Es war der Chinesische Correspondent, der mit seiner schönen Schwester Schü-King vor den Thron des Lama getreten war und ihm das Opfer seiner Huldigung darbringen



wollte. Maha Guru kehrte sogleich wieder in die Lage zurück, die seiner Würde gebührte, und hörte, während noch der Schaman in leisem Murmeln dem Fußboden seine Gedanken anvertraute, die Anrede, die der Correspondent in den zierlichsten Ausdrücken an ihn richtete. Wir ersparen uns die Pein, sie wieder zu geben. Es war ein Gemisch von unverschämtesten Schmeicheleien, die gegen die beigefügten Erklärungen des chinesischen Kaisers, dem Lama seinen Schutz zu sichern, und gegen die Anerbietungen seines Gesandten auffallend abstachen. Und bei aller Lüge, die in dieser langwierigen Rede herrschte, war eine gewisse Scheu vor dem Glauben, der ein ganzes Volk an den Angeredeten kettete, nicht zu verkennen. Wie leicht konnte doch, das lag in den Mienen des Gesandten, hinter diesem Glauben eine Wahrheit stecken, die sich an dem Leugner derselben hätte rächen können?

Schü-King spielte bei dieser Audienz eine Rolle, die ihrem Charakter entsprach. Sie drehte, auf einem seidnen Kissen sitzend, ihren bunt bemalten Fächer in tausend Wendungen und setzte den jungen Gott durch ihre Koketterie nicht wenig in Verlegenheit. Sie empfand ein sichtliches Wohlgefallen an Maha Guru's frischem Aussehen, an seinen bescheidenen Sitten, seinem sanften und milden Ausdruck in der Rede, und wenn sie gegen das Ende der Audienz aufhörte in ihren eiteln, gefallsüchtigen Bewegungen, so dürfen wir mit Recht schließen, daß der junge Gott einen Eindruck auf sie gemacht hatte.

Die Höflichkeiten des Gesandten waren nur die Präliminarien weiterer Verhandlungen gewesen, in denen er gleichsam hatte andeuten wollen, unter welchen Voraussetzungen ein Dalai Lama sich wohlfinden und sich der Duldung des chinesischen Kaisers gewärtigen konnte. „Ich höre mit Bedauern,“ fuhr er fort, auf den Kalmückengeneral giftige Blicke schießend, „daß vor kurzer Zeit in den Straßen dieser Hauptstadt die Söhne des himmlischen Reiches einer Mißhandlung ausgesetzt gewesen sind. Es ist beklagenswerth, daß Tibet die Fremdlinge der Wüste in seine Thäler ruft, um von ihnen einen Thron vertheidigen zu lassen, dessen Schutz nur



dem Sohne des Himmels gebührt; aber es ist eine sträfliche Vermessenheit, die Diener des mächtigsten Kaisers angreifen zu lassen und ihn zu beleidigen, indem man seine Gnade mit Undank belohnt." — „Was ist geschehen, das die Grenze des Gesetzes überschritten hätte?" fragte bestürzt der General. Nun erzählte der Gesandte den am Morgen stattgehabten Auftritt, wurde aber darin vom Schamanen unterbrochen, der seine falschen Angaben berichtete und seine Uebertreibungen milderte. Aber der Kläger behauptete, die Verletzung des Rechtes wäre so weit gegangen, daß es ihm schwer ankomme, darüber zu schweigen. „Wie," sagte er zum Schamanen, „Du willst das Uebertreibung nennen, was Du selbst für so wichtig gehalten hast, Dich einzumischen? So viel ich höre, ist bei der Kauferei ein Topf verloren gegangen und ein anderer schwebt in Gefahr, abgenommen zu werden. Man muß einen solchen Verlust zu würdigen wissen, um darüber Worte zu verlieren. Ich werde den Ausgang des zweiten Topfes abwarten und unfehlbar darüber an den chinesischen Thron berichten, wenn selbiger verloren geht."

Maha Guru, der die Tyrannei der Chinesen wol nachempfand, seufzte; und Schü-King war entzückt, wie schön dem Jünglinge sein schwermüthiger Blick stand.

Indessen konnte der Correspondent in seinen Beschwerden kein Ende finden. Er hatte sie auf einer Papierrolle verzeichnet, die er im linken Rockärmel versteckt hielt und immer noch weiter hervorzog, obwol sie schon lang auf der Erde lag. Sein ganzer Leib schien mit diesem Verzeichniß umwickelt, das bis auf das letzte Ende mit Erinnerungen, Klagen, Vorwürfen bedeckt war. Seine letzten Bemerkungen sagte der gefürchtete Mann in diese Worte: „Ich beklage den Herrscher dieser Lande, gleich bei seinem Regierungsantritt in einer Umgebung zu stehen, die sich seiner Autorität bedient, um eigenmächtige Handlungen zu beschönigen. Im Kloster der schwarzen Gylongs sind, wie ich höre, gesetzwidrige Unordnungen vorgefallen. Ein Gottesleugner, ein Religionspötker wird aus den südlichen Gegenden dorthin citirt und bis zu seiner Verurtheilung in gefängliche Haft gebracht. Wie weitläufig ich dieß dem Unwissenden erzählen

muß! Am Morgen nach der Ankunft jenes Elenden und vor seiner verdienten Hinrichtung erscheint jener Mann hier, der durch die Ehre, neben dem Dalai Lama zu sitzen, auch Verbrechen: entschuldigen will, die er vorgiebt in Gottes Namen zu begehen. Ich frage Dich, lecker Knabe (er meinte den Schamanen), warum Du den schwarzen Gylongs ihr Opfer entzogen hast? Im Namen meiner Mission, wohin hast Du den grauen Sünder verborgen? Sieh ihn heraus, oder Du ladest den Rachezorn eines Mächtigen auf Dich!"

Diese Unverschämtheit ging zu weit. China's Diplomatie mischte sich in Dinge, die sie nicht berührten. Wie von einem heiligen Feuer ergriffen, loderte Maha Guru auf und donnerte mit mächtigen Worten auf den unberufenen Unterhändler, den geistliche Angelegenheiten nicht betrafen: „Wer sind die schwarzen Gylongs? Diener, die meinen Befehlen gehorchen! Wer bist Du, chinesischer Correspondent? Ein Narr, der mit seiner irdischen Weisheit den Himmel erklettert, um, vom Glanz der ewigen Sonne geblendet, in die Tiefe zu stürzen! Wer ist der Gottesleugner? Ich kenne sie nicht, die mich nicht kennen, und dürste nicht nach dem Blute Derer, denen ich Verzeihung gewähre, auf daß sie mich an meiner Liebe verstehen lernen. Weiche zurück, Du lästiger Kabe, den ich nie mehr in diesen Mauern krächzen hören mag. Glaubst Du, Schwachkopf, den Himmel in Deinem Sacktuch zu fangen? Wehe, wehe über den Lästiger, der dem ewigen Gesetz Gesetze geben will!"

Und der Donner rollte in der That über dem bebenden Zimmer und Blitze zuckten schlängelnd vom Dache hernieder, das sich zu öffnen schien und den Himmel in rothen Zornesflammen leuchtend zeigte. Ein geisterhaftes Flüstern rauschte durch den Saal und die Wände fingen an, sich zu bewegen. Die Umstehenden fielen zitternd vor dem zornigen Gotte zu Boden, und als sie die Augen aufschlugen, hatte ihn eine Wolke umhüllt, so daß er ihrem Anblick entzogen war.

## Sechstes Kapitel.

## G y l l u s p a .

Eines Morgens riß sich mein Pferd vom Pfahle los und floh in die Ebene. Ich lief ihm den ganzen Tag nach und als die Sonne verschwunden war, hörte ich noch nicht auf, zu laufen, sondern ich lief drei Tage und drei Nächte, und wie ich den Schwanz meines Pferdes in der Hand hatte, zog es mich in die Wohnung der Götter. Ich ruhte meine Glieder aus in einem Stalle des Himmels. Sei, was waren da für Pferde!

Erzählungen aus der Wüste.

Hali-Tong, der ketzerische Bildformer, befand sich in einem finstern Kerker, der am Tage nur durch einige spärliche Oeffnungen an der oberen Wand erleuchtet wurde. Die erste Nacht, die er hier auf einem Strohlager zubachte, schwand ihm unter Vorstellungen über seine Lage, welche jetzt gerechtfertigt zu werden anfangen. Erst am frühen Morgen löste ein erquickender Schlaf die Brust von ihren lastenden Ketten. Am folgenden Tage wachte er über einen Wortwechsel auf, der in der Nähe seines Kerkers geführt wurde. Er unterschied die in Streit begriffenen Stimmen und hoffte aus dem Näherkommen der ihm wohlbekannten, auf einen für ihn so wohlthätigen Besuch seiner Brüder und Gylluspa's schließen zu dürfen. Aber da es wieder still wurde und er nur noch in der Ferne Klagen und Schluchzen vernahm, so wußte er, was ihm hernach ein eintretender Mönch, sein Kerkermeister, bestätigte. Seine Lieben hatten ihn begrüßen und sich nicht eher wieder von ihm trennen wollen, bis der hereinbrechende Abend sie aus den heiligen Mauern vertrieb; aber die grausame Strenge der Vorsteher des Klosters hatte sie daran verhindert. Einige Speisen mußten die Stelle der besorgten Ueberbringer derselben vertreten.

Das Fest des neuen Lama verhinderte die schwarzen Gyllongs, noch an diesem Tage ein solennes Ketzengericht zu veranstalten. Hätte Hali-Tong darum gewußt, so würd' er nicht jene knarrende Thürangel für den Boten seines zur Ent-



scheidung gelangten Looses gehalten haben. Gegen Abend hörte er hastige Tritte seinem Aufenthalte nahen, der Riegel vor der Thür wurde zurückgeschoben und eine Person trat ein, die zu erkennen die Dämmerung verhinderte. „Rüste Dich eiligst, diesen Ort zu verlassen,“ sagte der Fremde, und Hali-Zong, der diese Wände nur zu seinem Tode zu verlassen gewärtigte, zögerte, seinen Winken zu folgen. „So mögen mich die Götter behüten!“ sagte der Gefangene, als ihm der Andere deutlich von Flucht gesprochen hatte; „entweder ist Dein Rath nur eine Falle, die mir die Väter legen, oder die Gefahr wird um so größer, wenn wir ihr entrinnen wollen und auf der Flucht ergriffen werden. Wer bist Du auch, daß mein Schicksal Dich erbarmte?“ — „Wir entweichen,“ entgegnete eilig der Fremde, „ohne deshalb zu fliehen, weil Deine Wächter Dich diesen Ort verlassen sehen werden. Säume nicht länger, damit wir die Rückkehr der Vorsteher vom heutigen Feste vermeiden.“ Hali-Zong besann sich jetzt nicht länger, raffte seine Kleider zusammen und folgte seinem Führer, in welchem er und wir den Schamanen erkennen. Der Weg ging durch dicht gedrängte Straßen, in denen sich Hali-Zong ohne Begleiter verirrt hätte. Sie folgten dem Zuge, der über das Gebiet der Stadt hinausströmte und den Palast des Dalai Lama belagerte, um die endlich auf seinen Zinnen erscheinenden Fahnen mit einem donnernden Geschrei zu empfangen. Sie wandten sich dann von der Fronte dieses großartigen Gebäudes, das selbst einer kleinen Stadt glich, ab und verfolgten eine Reihe von Seitengebäuden, an deren äußerstem Ende sie innehielten und durch eine kleine Thür in das Innere der großen Wohnung des Dalai Lama traten. Hier wies der Schaman seinem Schübling ein abgelegenes, bequemes Zimmer an, das er unter keiner Bedingung verlassen zu wollen versprechen mußte.

Der Schaman hatte Alles an die Rettung Hali-Zong's, die er Gylluspa versprochen, zu setzen, wenn er sie gegen eine so mächtige Parthei, als die Priester waren, durchsetzen wollte. Obschon ihm seine Würde, als Bruder des Höchsten, alle Wege öffnete, die er einschlagen mußte, um Hali-Zong einzuweilen zu sichern, so durften ihm doch überall die Fanatiker



folgen und zuletzt ihr Opfer wieder zurückfordern, wenn es der Spruch des Lama ihnen nicht entzogen hatte. So war die Rettung, die er dem Ketzer angedeihen lassen konnte, nichts mehr als ein Aufschub der Strafe, die nur durch höchsten Spruch abwendig gemacht werden durfte. Wie vieler Verantwortung er sich dabei aussetzte, bewies ihm der jüngste Vorfall mit dem chinesischen Bevollmächtigten. Sei es nun, daß das System der Spionage, welches dieser über ganz Lassa verbreitet hatte, ihn von den kleinsten Abweichungen der gewöhnlichen Ordnung der Dinge in Kenntniß setzte, oder daß ihm die Gylongs von den eigenmächtigen Eingriffen des Schamane nin diese Ordnung Nachricht gegeben hatten, es war unumgänglich, den Dalai Lama von diesen Verwicklungen zu benachrichtigen. Der Schaman hätte dies gern vermieden, weil er wol einsah, wie schwer es dem Bruder ankommen würde, gleich durch seine erste Regierungshandlung den Eifer der Zeloten gegen sich aufzuwiegeln. Aber was ließ sich Anderes thun?

Den Laien ist ein Dalai Lama nur zu gewissen Stunden des Tages zugänglich. Alle übrigen muß der Gott im Gebete und Regieren mit den höchsten geistlichen Würdenträgern zubringen. Dann war es selbst dem Bruder unmöglich, zu dem ängstlich Bewachten Zutritt zu finden. Dieser Umstand mußte seinen Plänen in's Licht treten. Was er befürchtete, traf auch zu. Die geistlichen Herren drangen auf Maha Guru mit Verwunderungen über die im Namen Gottes begangene Befreiung eines Gottesleugners ein. Der Lama erfuhr, daß sein Bruder die Befreiung vorgenommen hatte. Wie entriistet er auch war, daß ihm dadurch die Geistlichkeit mit ihrem Argwohn und ihrer immer regen Verdächtigung auf den Hals kam, so war er doch begierig auf die Umstände, die seinen Bruder zu solchen Eingriffen in die Vorrechte der Inquisition bewogen haben mochten. Selbst wenn er von diesen mehr gewußt hätte, so würde er zwischen den Wünschen des Herzens und des Mitleids und den Forderungen der Kirchenlichter einer schwierigen Wahl nicht ausgewichen sein. Aber der Unwissende wußte nichts von dem Urheber des himmelschreienden Verbrechens, hatte sich nach seiner Person und

Herkunft nicht erkundigt, und so versprach er, um die harte Zurückweisung der Chinesischen Anmaßungen wieder gut zu machen, noch an demselben Abend den drängenden Priestern, dem Gange der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen und von seinem Bruder die Auslieferung des entführten Verbrechers zu verlangen. Er hatte damit mehr versprochen als er leisten konnte. Denn wenn er die Person erfuhr, um deren Leben es sich handelte, wie konnte er sie denen ausliefern, unter deren Händen man nur zu bald sein Leben ausshauchte!

Schon die ersten Augenblicke, da es den Laien gegönnt war, den Lama zu sprechen, hatte der Schaman benutzt. Jetzt verließ er Maha Guru und dieser blieb mit einem zerrissenen Herzen und mit unsicheren Entschlüssen auf dem Thron seiner Herrlichkeit zurück. Welche Dinge hatte er vom Bruder erfahren! Derselbe Verbrecher, dessen Schicksal er preisgab, wenn er sein Versprechen wegen der Auslieferung erfüllte, war der Vater eines Wesens, das ihm über Alles theuer und werth war! Gylluspa selbst, ein Gedanke, der sonst nur schwache Fäden in seiner verwickelten wunderbaren Laufbahn zog, trat jetzt mit der ganzen Macht, die in der Erinnerung und in dem Ueberraschtsein durch die Nähe eines theuern Wesens liegt, vor seine Seele. Er fürchtete das Wiedersehen und sann darüber nach, wie er es für Hali-Tsong zu einer Abwendung seiner Gefahren machen sollte. Wie Gylluspa begegnen? Darüber fand er bei sich nur dämmernde Beschlüsse und wir sehen in ihm einen Gott, der etwas auf die lange Bank der Zukunft schiebt, um davon nicht in Augenblicken gebrängt zu werden, wo er vielleicht zu Mißgriffen empfänglich war.

Der Schaman lehrte von seinem Bruder ohne einen andern Erfolg zurück, als den, ihn durch seine Mittheilungen überrascht zu haben. Weil er wol einsah, daß Maha Guru zu willenlos war, um in dieser Sache einen festen Entschluß zu fassen, so beschloß er so auf ihn zu wirken, daß er sich in einer Uebereilung dem Clerus gegenüber stellte und diese Uebereilung so zu machen, daß er sie nicht widerrufen konnte. Er gab daher dem Wunsche Hali-Tsong's nach einer Audienz beim Herrn der Heerschaaren nach und führte ihn vor den.

Lama, von dem sein Schutzbefohlerer nicht wußte, daß er an ihm einen ehemaligen Bekannten wiederfinden würde.

Hali-Zong trat vor Maha Guru mit aller Zerknirschung seiner Lage, seines Verbrechens, seiner Anbetung vor dem Heiligsten. „Wehe mir!“ rief er aus, „ich hoffte noch einst in meinen alten Tagen vor den Löwen des Weltalls zu treten; aber ich ahnte nie, daß ich mich statt der erwarteten Belohnung meiner Tugenden im Staube meiner Verbrechen winden müßte. Ich liege wie ein Wurm vor Dir, der nichts zu erwarten hat, als von Dir zertreten zu werden.“

Maha Guru erkannte die Züge des alten Herrn wieder, dem er oft bei seinen wunderlichen Fabritationen mit kindischer Neugier zugesehen hatte. Hali-Zong scherzte damals gern mit dem jungen Buben, gab ihm hundert sonderbare Namen und lief zuweilen, um ihn zu schrecken, mit einem glühenden Eisenstabe hinter dem Schreienden her. Wie oft hatte er die Streitigkeiten geschlichtet, welche zwischen Maha Guru, seinem älteren Bruder und den vielen Kindern der Fabrik oft mit blutigen Köpfen ausbrachen. Wie oft hatte er in der Art eines spaßhaften, gutmüthigen alten Vaters die früh keimende Neigung zwischen Gylluspa und Maha Guru zu einer Heirath ausgelegt und bedauert, daß der wilde Störenfried, der ältere Bruder, gegen sein Verdienst, durch die hergebrachte Sitte, dann an diesem glücklichen Bunde Theil nehmen durfte! Und dennoch hatte die Zeit und sein Schicksal Alles aus seinem Gedächtnisse, was des jungen Maha Guru Bild hätte zurückrufen sollen, verwischt. Seine Erinnerung reichte nicht weiter, als der Anfang seiner entdeckten Strafbarkeit. Am wenigsten konnte er seinen jungen Freund an diesem Orte, in dieser Umgebung wiederzufinden erwarten.

Nachdem sich der Lama über die näheren Umstände des in Frage stehenden Versehens unterrichtet hatte, fragte er Hali-Zong nach allen Dingen, von welchen dieser nie geahnt hätte, daß sie einem Fremden bekannt sein könnten. „Wie groß bist Du in Deiner Herrlichkeit!“ rief er erstaunt aus; „Dein Auge reicht über die Länder und Meere und nichts bleibt ihm verborgen. Du kennst meine Niederlassung (ach,



daß sie mich wieder hätte!), ohne sie gesehen zu haben. Du weißt die Anzahl der Schornsteine, die den Rauch aus meinen Feueressen leiten. Sogar die Sprossen auf den Leitern, die zu meinen Taubenschlägen führen, hast Du gezählt!" — Maha Guru lächelte über die Täuschung, die den Alten blendete. „Wie leben Deine Brüder?“ fragte er; „kann sich Hili-Jong noch immer nicht an die Schaffelle gewöhnen? Wie ist's mit Holi-Jong's linkem Auge, das er sich einst durch glühendes Metall verbrannt hat? Er verschmähte es damals, sich heilen zu lassen.“ — „Großes, unendliches Wesen!“ stammelte der Gefragte, den diese Kenntniß seiner häuslichen Angelegenheiten erstaunen machte; „was darf ich dem Unwissenden sagen, das er nicht schon weiß? Jetzt darf ich hoffen, daß Du meinem gerechten Wandel Glauben schenkst. Du wirst die Büchse kennen, die ich, mit heiligem Gangesande gefüllt, unter meinem Haupte des Nachts liegen habe. Du wirst die frommen Amulette, die mir heilige Waller von Jagarnaut gebracht, in meiner Behausung gesehen haben; ja, es kann Dir auch nicht unbekannt sein, um wie viel leichter meine Geldtruhen geworden sind, seitdem ich unermessliche Summen darauf verwandt habe, daß sich in Mahabad für meine Rechnung jährlich zehn Büßende kasteien.“ Maha Guru unterbrach diese Anpreisungen eines gottheiligen Wandels, den er zu würdigen wußte, und fragte: „Du sprichst aber nicht von Gyluspa. Wie viel Zoll braucht sie noch, um so groß zu sein, wie Du?“ Hali-Jong riß die Augen auf. Er stand wie versteinert über die Kenntnisse, die sein König und Meister von seinen Angelegenheiten hatte. Gyluspa's Name konnte für ihn nicht gelegener erwähnt werden. Er glaubte durch eine Schilderung ihrer Tugenden seine Verdienste in ein besseres Licht zu stellen und schickte sich zu einem endlosen Redeschwall an. „Daß ich Euch ein Bild dieses Weibes entwerfen könnte!“ rief er aus. „Soll ich von ihrer Mutter und ihrer Wiege anfangen? Nein, man muß ihre Tugenden und Vollkommenheiten kennen, um die Verdienste ihres Vaters zu würdigen. Die Erziehung ist ein Werk des Beispiels und der Unterweisung. Gebt Gyluspa eine Cither in die Hand, welche Lieder wird sie singen?



Lieder, die, von ihr selbst verfertigt, nur den Preis der Mäßigung, der Natur und der Götter besingen. Daran erkennt man den Umgang, den sie gepflogen. Ihre Stimme im Gesang hat nichts von der weltlichen Frechheit chinesischer Komödianten, die sich schon über unsere Berge verbreitet, sie ist nach Grundsätzen modulirt und nur der Ausdruck einer für das Schöne in der Kunst empfänglichen Seele. Allerdings ist dies Alles nur durch Dein Zuthun, großer Meister, so herrlich ausgeschlagen; aber ich habe verhindert, daß sie Deine Wirkungen mißkannte; ich war es, der sie lehrte, nur Deinen Preis zu erheben und in Liebessehnsucht zu Dir zu vergehen. Kann die Tugend einer Tochter nicht die Schuld eines Vaters tilgen?"

Maha Guru empfand nichts von dem Lächerlichen, das in den Schlußfolgerungen und Beweisführungen des Alten lag. Es genügte ihm, daß sie im Zusammenhange mit Oylluspa, der unvergeßlichen Freundin seiner Jugend, standen, und er hörte mit Entzücken auf die kleinlichen Ausführungen ihrer Vorzüge im Munde ihres Vaters. Er würde noch länger sich der Wonne dieser Erinnerungen hingeeben haben, hätte nicht ein neu angekündigter Besuch die schnellste Entfernung Hali-Zong's, der von keinem Priester gesehen werden durfte, bedingt. Er winkte mit der Hand, und der Kezer verließ, nicht ohne einige Hoffnungen, den Saal.

Hinter dem Palaste des Lama liegt ein umfangreicher Garten und hier sehen wir Maha Guru einige Stunden später im Schatten der Bäume wandeln. Wie rauh und abwechselnd auch das Klima dieser hochgelegenen Gegend ist, so trifft man hier doch auf Pfirsiche und Granatäpfel, ja selbst auf Orangen und Limonen. In der Mitte des Gartens stand ein großer Mangobaum, dessen Zweige von den reisenden Früchten herabgebogen waren. Ein in der Natur lustwandelnder Gott! Eine Scene aus den ersten Tagen der Schöpfung! Freudig müssen dem Herrn der Welten die Augen gegläntzt haben, als sein erstes Meisterstück vollendet vor ihm lag. Damals, als sein Bart über den vielen Kummer, den ihm die Erde verursachte, noch nicht grau geworden, oder wie die Juden und Heiden lehren, als die Götter noch

Wohlgefallen hatten an den Töchtern der Erde, gingen sie wol unter den Bäumen und labten ihr Auge an den Blüthen und Früchten, die an den Zweigen hingen. Die Weiber kamen zu ihren Männern und die Jungfrauen zu ihren Vätern, wonnetrunken, daß sie hinter einem blühenden Gesträuch einen Gott erblickt hatten, oder daß er ihnen auf einem grünen Wiesenplan begegnet, sie mit kosenden Worten verführt und in einer heimlichen Grotte unsterblicher Umarmungen gewürdigt hätte. Die Väter und Männer jauchzten über diese Botschaften freudig auf, errichteten einen Altar und opferten Brandopfer des Dankes und der Anbetung. Die Söhne und Enkel wuchsen heran und ragten mächtig im Volke als unverwundbare Helden, beschützten und vertheidigten Troja, stahlen das goldene Vließ, gründeten Städte und Königreiche und säuberten die Erde von giftigen Ungethümen. Das waren die alten Götter und ihre lustwandelnden Spaziergänge. Die neuen sind alt und mürrisch; sie legen keine Sorgfalt mehr auf ihren Bart, seitdem er grau geworden, sie leiden an Hypochondrie und scheuen das Tageslicht. Die Menschen haben sich auch längst daran gewöhnt, sie auf ihren Ausfahrten nicht mehr zu sehen. Denn als damit ein Unglück, der Tod, verknüpft war, daß man einen Gott erblickt hatte, da hatte man auch das Auge für diese Erscheinung verloren und seitdem sind die Götter nicht mehr von Angesicht geschaut worden. Aber sollten sie nicht zuweilen doch noch auf die Erde herabsteigen und sich in den Räumen, die sie geschaffen, ergehen? Es giebt Augenblicke im Leben des Menschen, wo man an eine solche göttliche Erholung glauben möchte. Aber ach, daß sie immer seltener werden! Die Räder der alten Maschine rosten immer mehr ein; wir hören die schreienden Töne, wenn sie einmal heftiger in Bewegung gesetzt werden. Die große Schlange, deren Ring die Welt umgürtet, häutet sich nur noch mit den größten Anstrengungen, oder sagen wir, der Erdball hat auf dem Rücken der Schildkröte, die ihn trägt, tiefe Eindrücke gemacht. Schon seit Jahren sehen wir Gott in der größten Arbeit, die Vorsehung hat alle Hände voll zu thun und das Amt der Gerechtigkeit ist wegen überhäufster Geschäfte gänzlich den Richtern der

Erde überlassen worden. Wie ist das anders möglich? Die alten Götter wechselten untereinander ab, und wer nicht die Wache hatte, ging auf die Erde zur Erheiterung, die ihm der langweilige Olymp nicht gewähren konnte. Wir haben alle Sorgen des Weltregiments auf einen einzigen Gott übertragen: wann kann er Zeit finden, fertig zu werden und ein Stündchen der Erholung zu widmen! Darum leben wir auch ein Leben so traurig, so umwölkt, während sich unsere Vorfahren im Glanz ihrer Götter sonnen konnten! Wann werden wir wieder die Geister der Natur in freudiger Aufregung sehen, weil ihnen der Besuch des Höchsten angekündigt ist? Wann wird meine Seele wieder untertauchen in die ganze, volle, wonnige Luft einer dämmernden Mondnacht? Und wann wird an das entzückte Ohr der Wonneshauer klingen, wie der Gott lustwandelnd unter den Zweigen vorüberzieht? Seht, Maha Guru liegt unter dem duftenden Mangobaum und verfolgt die Aussichten, die sich seinem Auge darbieten! Der Garten liegt tiefer als seine Umgebung. Es führen terrassenförmige Stufen, die in den Felsen ringsherum gehauen waren, von mehreren Seiten in ihn hinein, so daß er ohne Einfriedigung Jedem zugänglich ist. Die oberhalb der Terrasse führende Landstraße ist mit Fußgängern, Reitern, Fuhrwerken belebt. Welcher Reisende hätte sich so in der Nähe seines Gottes geahnt? Und dort, schaut auf, wagt Jemand, vom Wege in den Garten herabzusteigen. Es ist ein Weib, tief in weite Kleider gehüllt, doch nicht verschleiert. Sie mißt besorgt ihre Schritte, blickt zuweilen ängstlich um sich, steht dann wieder still und muß Maha Guru's Neugierde auf das Lebhafteste spannen. Er stand dann auch auf und ging der Kommenden, deren Absicht er nicht begreifen konnte, entgegen.

Dieser majestätische Wuchs, diese schönen, trotz der Verhüllung erkennbaren Glieder, dieser vorsichtige, aber doch eigene Gang waren dem Gotte nicht unbekannt. Es bedurfte nicht einmal der Nachricht, daß Gylluspa sich in Lassa befände, er würde sie in der Fremden erkannt haben. Gylluspa erschraf, als ihr ein Mann den Weg vertrat. Sie war hieher gekommen, um den Aufenthalt ihres Vaters, der in dieser

Gegend liegen sollte, aufzusuchen. Die Liebe hat ihre Erkennungszeichen, die auch nach vielen Jahren noch untrüglich sind. Ein scharfer Blick, ein Erstaunen, ein halber Zweifel und zuletzt die süßeste Gewißheit! Die Liebenden lagen sich in den Armen, ehe sie noch sicher sein konnten, sich nicht getäuscht zu haben. Der ersten Umarmung folgte ein trunkener Kuß, bis sich die Freude des Wiedersehens, die Wonne der Ueberraschung, die Seligkeit der heitersten Hoffnungen in eine langaushaltende Fervore auflösten. Gylluspa sah in Maha Guru nur den Freund ihrer ersten Jugend wieder, dessen Nähe für sie in dieser Gegend nichts Auffallendes hatte, da sie hier den Schamanen wußte. Maha Guru selbst aber vergaß, was er sich und dem Himmel schuldig war; die Erde hatte ihn wieder; nur der Mensch kann jauchzende Freude empfinden.

Jede Europäerin würde ihrem wiedergefundenen Liebhaber den Vorwurf gemacht haben, warum er wenigstens bei seiner langen Abwesenheit nicht an sie geschrieben hätte? In einem postenlosen Lande geschah das nicht und Gylluspa unterließ es, von der Vergangenheit zu reden, mit Entschlossenheit der Gegenwart in die Zügel fallend. Beide setzten sich im Schatten des Mangobaumes nieder, mit verschlungenen Händen, den Sehkreis nur in dem engen Raume des wechselseitigen Auges suchend. Gylluspa erhob ihre melodische Stimme und fragte Maha Guru, warum nur sein Bruder in die Herberge gekommen sei und nicht auch er, der ihr unzählige Male Willkommene? Jetzt erst fühlte Maha Guru, in welche Lage er gekommen. Wenn ihm auch die stumme Sprache des Blicks, der Umarmung, des Kusses nicht fremd war, weil ja der Mensch, wo er liebt, immer an das Gebiet des Himmels streift, so überraschten ihn doch diese naiven Fragen, die eine lauschende Priesterschaft, an den Dalai Lama gerichtet, für blasphemische Kezerei erklärt hätte. Was sollte er antworten?

Zum Glück behandelt die Liebe das Gespräch nur geringfügig. Oft wirft sie drei Fragen mit Einem Male auf und wartet die Antwort darauf so wenig ab, daß sie dieselbe, wenn sie wirklich erfolgt, für eine ihr vorgelegte neue



Frage hält. Darum konnte Gylluspa eine Frage auf die andere stellen, ohne daß es ihr auffiel, wie ungenügend die Antworten waren, die Maha Guru gab. Als sie aber auf die Schicksale ihres Vaters und die Hoffnungen kam, die Maha Guru's Wiedererscheinen für die Zukunft in ihr rege gemacht hatte, da war es ihr um unumwundene, leserliche Ausdrücke zu thun, die sich bis jetzt in seinen Reden noch nicht gefunden hatten. „Dein Bruder,“ sagte sie, „will meinen Vater durch den Schutz des größten aller Götter, den er für sich in Anspruch nehmen muß, retten. Er hat ihn auch deshalb in den Palast des Dalai Lama verborgen, wo ich ihn auffuchen wollte. Du wirst mich zu ihm führen, und wenn ich auch nur unter seinem Fenster einige Worte sprechen darf: sie werden hinreichen, um ihm auf Augenblicke einen Trost zu verschaffen. Dein Bruder hat doch den Ort vor Dir nicht geheim gehalten?“ — „Meine theure Gylluspa,“ antwortete Maha Guru, „mir ist nichts verborgen. Mein Auge sah Alles, meine Hand war bei Allem zugegen; Du wirst den unglücklichen Mann wiedersehen, den Du Deinen Vater nennst.“ So konnte noch immer ein Gott sprechen, ohne sich etwas zu vergeben. — „Dürfen wir hoffen,“ fragte Gylluspa, „daß sich der Herr des Himmels seiner schlechtbestellten Sache annehmen wird? Dein Bruder sagte, daß bei ihm Alles von Deiner Verwendung abhinge!“ — „Nichts kann hierin gegen meinen Willen geschehen,“ entgegnete der Gott. „So groß das Verbrechen ist, dessen Hali-Jong bezichtigt wird, so streng der Gang der Gerechtigkeit, den er ohne Widerrede mitmachen muß: so wird doch die Einsicht seine Unschuld erkennen oder die Gnade ihm seine Schuld vergeben. Gylluspa, habe Vertrauen zu Deinem Freunde und lege die Sache ganz in seine Hand!“

Die besorgte Tochter konnte sich mit dieser Erklärung zufrieden geben. Alle Hindernisse auf der lustigen Bahn der Träume und Erwartungen, die Maha Guru's Liebe in ihr weckte, waren damit aus dem Wege geräumt. „Noch ehe der Schnee die Thäler verschüttet,“ sagte sie, ihre Arme um den Geliebten schlingend, „wird das dumpfe Gemurmel des Pa-Tschieu wieder an unser Ohr schlagen. Du kannst an

diesem Ort nicht zurückbleiben wollen, da ich nichts von einer Würde höre, die Du hier bekleidest. Du bist weder Zumpun, noch Zempi, noch trägt Du Waffen, daß ich den Krieger in Dir vermuthen könnte. Warum wolltest Du nicht in die verödeten Hallen Deines väterlichen Wohnsitzes nach Dukka Zeung zurückkehren? Die rauhen Wintertage würden Dich nie abhalten, Deinen Weg nach Paro zu nehmen; von grauem, Alles verhüllendem Nebel umgeben, würden wir nur Mäße finden, unsere Augen auf uns allein fallen zu lassen. So wahr ich diesen Kuß von Dir auf meine Stirn empfangen habe, Du kannst in Lassa nicht bleiben und wirst mit meinen Vätern zu den Gräbern der Deinigen zurückkehren."

„Ich bin überall," sagte Maha Guru, „wo Dein Athem die Luft belebt!" — „Wir suchen die Orte wieder auf, die Heiligtümer unserer Erinnerung." — „Sie sind meinem Gedächtnisse nicht entschwunden. Die Liebe ist die Ewigkeit und im Reich der Unsterblichen giebt es nur Frühling." — „Was werd' ich Dir Alles zu zeigen haben," fuhr Gylluspa mit kindischer Freude fort; „Vorhänge habe ich gewebt, welche die Thaten der Götter darstellen, und Du sollst mir das Zeugniß geben, daß ich die rechten Momente wählte und in den Gruppierungen mit Geschmack verfuhr. Auch in der Kunst der Verse habe ich Fortschritte gemacht, obschon sie den Deinigen nicht gleich kommen werden. Eine Reihe von Oden ist an den zukünftigen Dalai Lama gerichtet, die anderen an Dich, von dem ich sicher weiß, daß er die Mängel in der Form auf die Rechnung des Herzens setzen wird." — „Du solltest diese beiden Reihen," fiel Maha Guru ein, „in einen einzigen Band binden."

Sei es nun, daß Gylluspa dieser hingeworfenen Bemerkung nicht nachdenken wollte, oder daß sie davon ein Geräusch hinter den Blättern des Gebüsches abbrachte, sie fuhr in ihren Schwärmereien fort: „Auf einem großen Gemälde hab' ich Narrain, von seinen Freundinnen umgeben, gemalt, wie sie den Anfang des Frühlings feiern. Es stellt eine Scene des Himmels dar, aber die Personen sind dem Feste entnommen, wie wir es oft zusammen gefeiert haben. Du selbst bist der jugendliche Gott, der Meister der Musik und

des Tanzes, der Spender der Freude und der Schönheit, wie Du mit den aus der Blume Zulba zusammengefügten Blättern auf mich, als die Göttin Deiner Wahl, wirfst. Alle anderen Hulis zeigen lachend auf die scharlachrothen Flecken, welche die Kugeln auf mein Gesicht gemacht haben."

In demselben Augenblick wurden aber die traulich Kosenden und Plaudernden durch ein lautes Geschrei aufgeschreckt. Der älteste Bruder Maha Guru's, der Kalmückengeneral, sprang auf sie ein, trat schützend vor den Lama und drängte sie in's Gebüsch. Zu gleicher Zeit zog am oberen Rande des Gartens ein Detachement Chinesischer Cavalerie vorüber, der Oberst Tschu-Kiang an der Spitze und der Correspondent in einem Palankin in der Mitte. Die zärtliche Gruppe unter dem Mangobaum war von dort oben vollkommen sichtbar und in der That streckte sich der Correspondent aus seinem Tragesessel mit langem Halse hervor, die Brille an die Augen drückend und eine im Garten des Dalai Lama so auffallende Erscheinung mit unbeschreiblicher Neugier fixirend. Hatte er Maha Guru in dieser Lage erkannt, so ließ sich von einer solchen Entdeckung leicht eine Anwendung erwarten, die selbst ein Gott zu fürchten Ursache hatte.

Der General war in Begleitung mehrerer hohen Beamten erschienen, die zwar nicht Zeugen der göttlichen Umarmungen, aber nicht wenig erstaunt waren, in diesem Bereiche auf ein Weib zu stoßen. Gylluspa begriff von diesen Auftritten nichts; sie erschrak vor dem geheimnißvollen Wesen, wie man Maha Guru begegnete; kein anderes Gefühl würde in dieser Lage ihre Scham über die plötzliche Dazwischentunft zurückgedrängt haben; aber diese augenblickliche Umgebung, diese Zwei- und Dreideutigkeit der Mienen, der Bewegungen hatte für sie etwas so Auffallendes, daß sie regungslos die Blicke wiedergab, die von den verwunderten Männern auf sie geworfen wurden. Es ließ sich wol nicht umgehen, daß sie endlich durch die sie umgebenden, sich zuletzt in Andacht auflösenden Umstände auf eine Vermuthung kam, die zu tödtlichem Schrecken ihr bald bestätigt wurde. Mit einem Schrei des Entsetzens sank sie zu Boden; ihr Auge rollte, die Haare lösten sich flatternd im Winde, und ein phantastisches

Gemurmel legte sich wie Schaum vor den Mund einer Wahnsinnigen.

Die griechischen Heroinen, die in grauer, mythischer Vorzeit der Ehre göttlicher Liebe gewürdigt wurden, standen meist mit den Göttern schon auf dem Fuße einer weitläufigen Schwägerschaft oder in sonstigen Beziehungen, die ihnen die Härlichkeiten des Himmels nicht so schreckenerregend machten. Die Götter erschienen auch nicht im glänzenden Gefolge ihrer Heerschaaren; sie zogen sich die Flügelschuhe von den Füßen, nahmen die Gestalt eines Dritten an oder huschten in allerhand Verwandlungen. Danaë sah ihren Gott als goldenen Regen, Leda als einen Schwan, Europa als Stier. Diese Incognitos waren selbst in jener, an göttliche Erscheinungen gewöhnten Zeit so nothwendig, daß Semele, als ihr Jupiter einmal nicht durch das Hinterspörtchen, sondern mit sechs Pferden in glänzender Carrosse, mit betretenen Mamelucken, seine Aufwartung machte, wie sie es wünschte, augenblicklich des Todes erblich. Was soll man daher von einer Lage sagen, wo ein Mädchen in ihrem Freunde nicht nur den Abgott ihrer Schwärmerei, sondern in der That den Gott ihrer Andacht wiederfindet! Ich brauche kaum zu bemerken, daß eines Dalai Lama der Umgang mit dem weiblichen Geschlechte unwürdig und ihm verboten ist. Gylluspa erwachte aus ihrer Bewußtlosigkeit in den Armen des Schamanen.

---

## Siebentes Kapitel.

Der Bote von Teshulumbo.

---

Der blaue Gott floh auf einen Kokosbaum; aber der rothe folgte ihm und legte Feuer darunter an.

Ceylonische Mythe.

An einem schönen milden Tage versammelten sich die Bewohner von Lassa zu den Vorbereitungen einer Abend-



unterhaltung. Die Eingänge eines besetzten Hauses waren von dichten Haufen belagert, die, so neugierig sie sich an die Thüren drängten, doch für den Augenblick, wo diese geöffnet wurden, auf dem Sprunge standen, sich zu flüchten. Endlich hörte man hinter den hohen Portalen ein dumpfes Brüllen, dann das Zurückschieben großer eiserner Riegel, und schleunigst wich die Menge. Ein langer Zug von wilden, die Erde stampfenden, brüllenden Stieren kam zum Vorschein. An dem kleinen Kopfe, den gekrümmten Hörnern, dem starken Halse, der tiefen Brust und den kurzen Vorderextremitäten erkannte man jene indische Race, die vom Staat für die öffentlichen Belustigungen unterhalten wurde. An den muthigen Sprüngen, den rollenden Augen, dem wedelnden Schweife sah man die Kampfbegier, wie sich diese Thiere einander zu durchbohren drohten. Nach vielen von den Führern überstandenen Fährlichkeiten kamen diese Gyalstiere an dem Orte an, wo sie Proben ihrer Wildheit, Gewandtheit und Körperstärke ablegen sollten. Im Bereich eines großen Zirkels wurden sie, an Pfählen befestigt, durch die Neckereien der Matadore zur Kampflust gereizt. Rings um diesen innern mit lockerer Erde belegten Raum erhoben sich Estraden, die von einer unabschbaren Zuschauermenge besetzt waren.

Dies war keineswegs eine Belustigung für den Pöbel, sondern die vornehmsten Chargen von Lassa hatten sich in angemessener Umgebung zu dem bevorstehenden Schauspiel eingefunden. Auf einem hervorstehenden, mit Vorhängen bedeckten Erker finden wir auch den chinesischen Gesandten, seine Schwester Schü-King und ihren schmachtenden Anbeter, den Obersten Tschu-Kiang. Diese beherrschten die ganze Umgebung, die scheu und ehrfurchtsvoll zu den Gewalthabern hinausblickte. Alle drei nahmen mit der vornehmsten Herablassung die Huldigungen an, die ihnen durch demüthige Verbeugungen und unzählige andere Complimente dargebracht wurden. Zu den Gründen, die den Obersten bestimmten, sich in die Brust zu werfen, kam insbesondere noch das Wohlgefallen, das er an sich selbst empfand. Er warf die Oberlippe weniger aus despotischer Laune, als in der Absicht, sich von der wohl erhaltenen Schwärze seiner gefärbten Barthärchen zu

überzeugen. Er saß unbeweglich mit dem unteren Körper, um die anmuthigen Falten seiner reichen Gewänder nicht zu zerdrücken; nur den Kopf setzte er in eine unaufhörliche Bewegung, damit sein Zopf häufig an den Rücken schlug und die Aufmerksamkeit der Kunstkenner und Geschmacksverständigen erregte.

Der Gesandte stand in einem beständigen Verkehr mit seinen Stiefeln. Bald hatte er einen Bericht zu lesen, bald eine kleine Note niederzuschreiben; dazu mußte als Bureau seine Fußbekleidung dienen. Als ihm die Tinte ausging, bat er den Obersten, ihm aus seinem Stiefel vorzuschiefen. Dieser freute sich, seinem ersehnten Schwager gefällig sein zu können, während Schü-King lachend zusah und dann zu Tschu-Kiang sagte: „Ihr seid ein Gelehrter, Oberst, wie würdet Ihr sonst Tinte im Stiefel tragen? Sagt mir doch gleich, wo das Vaterland dieser abscheulich wilden Stiere zu finden ist!“ Dem ehrsüchtigen Chinesen fehlte nichts als Anerkennung. Er zupfte nicht verlegen an den Ärmeln, strich nicht mit der Hand über die Stirn, sondern fuhr dreist heraus: „Sie wissen, Schü-King, daß ich in früheren Jahren Reisen gemacht habe. Ich spreche nicht davon, daß ich in Su-Tschu war. Meine Sitten verrathen es, daß ich am Sitz der feinsten Moden, des besten Geschmacks, der zierlichsten Sprache und der geistreichsten Theater gewesen bin. Was soll man von Su-Tschu Anderes sagen, als daß ein junger Mann von gutem Ton dort gewesen sein muß, um sich mit Anstand in glänzenden Zirkeln zu bewegen?“ — „Aber die Stiere?“ drängte Schü-King. — „Ich werd' Ihnen Alles sagen, was ich weiß,“ entgegnete der Oberst, „und Sie werden finden, daß man mehr nicht wissen kann. Auf der Insel Haian, im Flusse Cha, traf ich auf eine Sorte, die mit dem vorstehenden Rindvieh einige Ähnlichkeit hat; aber die Milde des Klimas benimmt ihr jenen Muth, jene verwegene Tollkühnheit, die sich allerdings hier findet und die mich immer —“ — „An Ihre eigenen Vorzüge erinnert. Aber Ihre Reisen interessieren mich, Tschu-Kiang.“ — Nun nahm der Oberst den Mund voll. „Von Ngao-Men aus,“ fuhr er fort, „kam ich in ein Land, das zu meiner Verwunderung noch von keinem Bürger

des himmlischen Reiches gesehen worden ist. Welche Dinge traf ich dort! Die Ströme sind so reißend, daß man vergebens über sie Brücken schlägt. Man kann nur durch Schwimmen über sie gelangen. Bedenkt, mit welchen Anstrengungen ich Meilen weit geschwommen bin, um ein jenseitiges Ufer zu erreichen! Laßt mich von den Unthieren, von den Schildkröten und Seekrebsen, die diese Ufer so unsicher machen, schweigen, denn ich würde Euch nur das Geringsste sagen von dem, was mir begegnet ist." — „Sie spannen meine Neugier, Oberst," bemerkte der Correspondent, der seine Feder hinter's Ohr steckte und wie Schü-King aufmerksam zuhörte. „Der Reiz der Neuheit," fuhr Tschu-Kiang geschmeichelt fort, „liegt nicht so sehr in den Erlebnissen, als in der Schilderung. Vergleichen muß man auch darzustellen wissen, um es anziehend zu machen. Kurz, das Land, wovon ich eben sprach, wird von dem neuen, das ich darauf betrat, durch eine Mauer getrennt, die weder von Holz noch von Backsteinen, sondern von glänzend polirtem Stahl und riesenhoch ist. Sie werden mich nach der Ursache dieses sonderbaren Materials fragen und ich bin im Stande, Ihnen darüber befriedigende Auskunft zu geben. Weil dieses Land von den dichtesten Wäldern bedeckt ist, so können es die Sonnenstrahlen wenig erreichen. Es ließe sich deshalb eine pechschwarze Finsterniß und eine unausstehliche Kälte voraussetzen, wenn nicht durch jene, in schräger Richtung gebaute Stahlmauer die Sonnenstrahlen aufgefangen und durch riesenhafte Reflere über das Land verbreitet würden. Ich bewunderte, daß die Menschen in jenem Lande schon auf diesen geschiedten Einsall gekommen waren, da ich mir unfehlbar durch die Angabe einer ähnlichen Vorrichtung ein unsterbliches Verdienst erworben haben würde. Dennoch fand ich vielfache Gelegenheit, die Einwohner durch meine Kenntnisse, durch meine scharfsinnigen Bemerkungen und meine feinen Sitten in Erstaunen zu setzen." — „Warum umgehen Sie aber nur die Weiber?" fiel Schü-King ein, „auf die Sie doch gewiß unvergeßliche Eindrücke gemacht haben?" — „Ich kann nicht sagen," entgegnete der Oberst lächelnd, daß ich in dieser Rücksicht unglücklich gewesen bin. Die Frauen haben in jenem

Landes das auffallende Vorrecht, beim Anblick eines Mannes, der ihnen gefällt, sich augenblicklich von ihrem Manne loszusagen, und dem, der sie bezaubert hat, die Ehe anzutragen. Sie können sich leicht denken, was bei solchen Sitten durch mein plötzliches Erscheinen herbeigeführt wurde. Ich war vor Liebkosungen meines Lebens nicht mehr sicher. Summende Bienenschwärme von verliebten Weibern folgten mir über die Straßen, durch die Städte und Felder. Ich versichere Sie, daß ich nie in diesem Grade die Uebelstände, die mit Schönheit und Bildung verbunden sind, empfunden habe. Es war denn auch in Folge eines Aufruhrs, daß ich jenes Land verließ. Kein Mann war seiner Frau mehr sicher; die Weiber krachen mit Ungestüm aus den Häusern, sobald ich mich nur in den Straßen blicken ließ; alle Geschäfte und Handwerke blieben stehen, den König hatte sein Harem im Stiche gelassen und ich war nahe daran, als Opfer der Erbitterung und der Eifersucht zu fallen, als ich glücklicher Weise die Grenzen dieses Landes erreicht hatte. Auf der Grenze blieb die Weiblichkeit stehen, blickte mir händeringend nach und ich schwöre Ihnen, daß viele vor meinen Augen am gebrochenen Herzen starben, andere aber sich selbst den Tod gaben. Sie hatten Recht; was war ihnen das Leben ohne mich!" — „Wie verändern sich doch die Umstände!" meinte Schü-King spottend. „In jenem fabelhaften Lande liefen alle Weiber Ihnen und in Peking liefen Sie allen Weibern nach!" — Der Bruder bewunderte im Stillen die Fortschritte in den Forcen der chinesischen Rhetorik. — „Angebetete Schü-King," erwiderte der Oberst, „ich berichte nur, was ich erlebt habe. Als ich das Land der unglücklichen Liebe verlassen hatte, kam ich in das Gebiet der sogenannten Schwanzmenschen. Ja, sollte man glauben, daß es Leute giebt, die wie die Affen hinten Schwänze tragen! Es sind erstaunliche Dinge, die mir begegnet sind. Wenn Sie erwägen, daß sich bei jenen Menschen die Lebenskraft in ihren Schwänzen concentrirt, daß der Verlust derselben für einen Unglücklichen dieser Art tödtlich ist, so können Sie die Sorgfalt abmessen, womit sie ihre Heiligthümer behandelten. Sie trugen Futterale darüber und mußten, wenn sie sich setzen wollten, immer



erst ein Loch in die Erde graben, um ihren Schwanz unterzubringen. Lesen Sie die Reisebeschreibungen der ausgezeichnetsten Mandarinen, Sie werden nie etwas von diesen Menschen bei ihnen antreffen. Ich kann aber sagen, daß es sonst Leute waren von wissenschaftlicher Bildung; sie wußten die Talente nach Würden zu schätzen und sie waren bald darüber einverstanden, daß ich in meiner Heimath zu den Meistern gehörte. Ich denke noch mit Vergnügen an die Lobsprüche, welche sie meinem Styl und meiner Handschrift ertheilten." — „Wie?" rief der neidische Correspondent, „diese Schwanzmenschen redeten chineßisch?" Er sah den Obersten schon in Peking an der Spitze der Hofzeitung des himmlischen Reiches. — „Nein," antwortete vornehm der Oberst; „sie besaßen keineswegs die Sprache des Himmels. Man hat keine Vorstellung von diesem wunderbaren Volke, wenn man es nicht gesehen hat." — „So reden diese Menschen also gar nicht?" meinte echt chineßisch Schü-King. Der Oberst schwamm in Entzücken, daß er um Dinge befragt wurde, die so geschiedten Leuten, wie er vor sich hatte, unbekannt waren. Nachlässig sah er auf die Frager herab, maß sie mit geringschätzigen Blicken, brachte dann seine Kleider in Ordnung und begann mit wichtiger Miene die verlangte Aufklärung zu geben. „Man muß dies gesehen haben," sagte er, „um darüber so zu sprechen, wie ich es thun werde. Die Schwanzmenschen haben dieselben Redewerkzeuge, wie die Chinesen, ja ich muß sogar zugeben, daß sie sich derselben wie wir bedienen, obschon die wenigen Worte, die in ihren Dictionairen stehen, nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit der Sprache des himmlischen Reiches haben. Wo bekommen sie nun die Worte her, die ihnen noch fehlen? Da haben sie eine andere Sprache, die in stummen Gesten besteht und in welcher man es zu einer seltenen Vollkommenheit bringen kann. Ich kann mich davon selbst als Beispiel anführen. Es ist hier nicht davon die Rede, daß man die nothdürftigsten Wünsche und Gedanken in einigen unbeholfenen Fingerzeigen ausspricht, daß man, um Brot zu haben, auf eine Aehre, um Fleisch zu haben, auf einen Hammel zeigt. Nein, es giebt darin Stufen, die zu einer unbeschreiblichen Präcision führen. Sollte man es

glauben, daß man durch Schnellen der Finger, durch Umkehren der Hand, durch Berühren der Nasenspitze eine Rede halten kann, die von den Gebildeten als vortrefflich belläuscht wird? Allerdings muß dies Alles mit einer seltenen Gewandtheit und mit gewissen feinen Kunstgriffen geschehen, deren Auseinandersetzung mich zu weit führen würde. Ich kann nur so viel sagen, daß ich den Ruhm einer phantastereichen und numerösen Diction, der mich noch nie verlassen hat, auch hier zu behaupten wußte. Alle Welt war erstaunt. So tief-sinnig, so gedankenreich, so blühend war noch nie mit den Fingern gespielt worden."

Ein Freudengeschrei unterbrach die Lügenberichte des eitlen Gecken, der sich in dem Effect seiner Reden wiegte. Denn seine Zuhörer waren weit entfernt, darüber empört zu sein. Sie hätten ihm so viel Talent, Carrière zu machen, kaum zugetraut. Die Matabore und Picadore hatten sich mit großen, beschlagenen Stöcken rings um das Schlachtfeld herumgestellt, worauf die Stiere von entgegengesetzten Seiten losgelassen wurden. Sobald sie ihre Freiheit fühlten, bohrten sie mit ihren Hörnern den Rasen auf, schlugen aus und schienen von den stärksten Symptomen der Wuth befallen. Sie griffen sich nicht sogleich an, sondern gingen an einander vorüber, betrachteten sich seitwärts; und wie ein in's Wasser fallender Tropfen immer größere Kreise zieht, näherten sie sich immer mehr dem Mittelpunkte, den es zu erobern oder zu erhalten galt. Hatten sie sich in der Art gewendet, daß sie sich gerade gegenüber standen, so rannten sie ungestüm mit den Köpfen an einander; die Hörner verwickeln sich, alle Muskeln treten an den ringenden Thieren hervor, der Boden zittert unter ihren Füßen und es kracht entsetzlich, wenn sie mit ihren felsenharten Stirnen zusammenstoßen. Hier und da sinkt einer der Kämpfenden, die Wärter springen hinzu, fangen den Sieger mit Seilen, ziehen ihn zurück und retten den bedrängten Schwächeren. Es kam in allen diesen Anläufen niemals zum Aeußersten; denn diese Stiere, so schwer aus dem Süden zu transportiren, wollen erhalten sein, und Tibet ist ein kirchliches Land, das nicht nach Blut dürstet.

In der ersten Pause hätte der Oberst sehr gern seine fabelhaften Reisen weiter gelogen; aber wie begierig auch seine beiden Zuhörer darauf gewesen sein mochten, so verhinderte sie doch am Sprechen und Hören ein neues Geschrei, das an einer andern Seite ausgestoßen wurde. Man lachte, klatschte mit den Händen und dazwischen hörte man eine laute gellende Stimme: „Wo geht der Weg nach Peking?“ Das Getümmel kam der Loge des Correspondenten näher und spie endlich einen kleinen, vom Kopf bis zum Fuß rothgekleideten Mann aus, in dessen spaßhaften Begrüßungen und auffallender Kleidung die Bewohner von Lassa einen Lustigmacher aus den südlichen Provinzen erkannten. Der religiöse Norden von Tibet muß solcher Freuden und Würzen des Lebens entbehren, während man im Süden des Landes bei allen theologischen Disputen, Kasteiungen und Ceremonien noch immer einige Stunden fand, wo man sich gern den Späßen eines gutmüthigen alten Narren hingab. Doch kannte ihn Jedermann, wenn sich ein so seltener Vogel in's Hochgebirge verslogen hatte.

Der Anstand verlangte, daß der Lärm abnahm, als sich der Ankömmling dem Sitze des Correspondenten näherte. Die drei Inhaber dieser Loge erschrafen aber nicht wenig, als der bestäubte, unheimliche Gast unter beständigem Ausruf: „Wo ist der Weg nach Peking?“ zu ihnen über Bänke und Barrieren sprang und ohne weitere Förmlichkeiten meldete, daß er Peking hier gefunden zu haben glaubte. „Nein, mein guter Freund,“ konnte sich der Oberst doch nicht enthalten zu bemerken, „Sie finden hier weder Peking noch Hanking. Dieser große Stern am himmlischen Reiche, der Correspondent des Sohnes, zeichnet sich durch seine Weisheit aus und man hat die Weisheit bis jetzt immer nur in Koang-Tschu gesucht; und was mich anbetrifft, so hoffe ich durch mein Benehmen und meinen Anstand zu beweisen, daß ich in Su-Tschu gewesen bin!“ — „Ja, der Herr Oberst sprechen die Wahrheit,“ fiel der Correspondent ein; „wenn Euer Weg nach Peking geht, so wendet Euch an jenen Mann dort zu Pferde, der sich General der chinesischen Garnison nennt. Einen Mandarin und einen Lummel aus

Peking erkennt man schon an dem Ungeschick, wie beide die Theetasse halten."

"Was kümmert's mich," antwortete der Rothrock, "daß Ihr in Eurem Lande erst Reisen machen müßt, um Verstand zu bekommen? Ich seh' an dem Staube, der in der Blume der Mitte sitzt, daß ein Körnchen dem andern gleicht. Eure Kleider sind alle von Seide, Eure Kerzen von Wachs, Eure Löffel von Horn und Eure Reichthümer bestehen aus Worten. Was kümmert das mich? Ich suche einen Mann, der sich den Correspondenten des Mittelpunktes der Erde nennt."

"An Euren gewaltthätigen, ungemogenen Worten," sagte der Gesuchte, "hör' ich, daß Ihr niemals die Chrieen Meng-Tse-Tschu-Hi's, des Königs der Wissenschaften, gelesen habt; was wollt Ihr denn von mir?"

"Zieht einmal die Falten Eures Gedächtnisses auseinander!" entgegnete der grauhaarige Schalk; "wo leben in der Welt Eure Freunde? Kann ich aus Wampu kommen? Nein, ich bring' Euch kein Rindfleisch! Kann ich von Luk-Tschou kommen? Nein, ich bring' Euch keine Robelpelze! Kann ich vom Vorgebirge Lessep kommen? Nein, ich habe für jene Dame, in der ich Eure Schwester erkennen möchte, weil sie, wie Ihr, auf der rechten Seite stärker ist, keine Perlen zu Ohrringen mitgebracht, um damit die linke Seite zu beschweren und die Gleichmäßigkeit der Schönheit herzustellen. Ihr würdet mir dies Alles und unter Anderm meine Grobheit verzeihen, wenn mich Euer bester Freund, der Sohn des Himmels, schickte, um Euch eine Pfauensefeder zu überbringen."

Es konnte für den Correspondenten keinen wohlgefälligeren Klang geben, als den Orden der Pfauensefeder. Alle seine Gedanken hingen an diesem Symbol der höchsten Auszeichnung. Er hatte sich schon tausendmal auf den Moment vorbereitet, wo ein Abgeordneter des Kaisers vor ihn treten und seine Mütze mit dem schönsten Schmucke zieren würde. Es war einleuchtend, daß in dem angekommenen Fremden dieser Augenblick noch nicht erschienen war; aber dennoch erhob sich der Correspondent unwillkürlich von seinem Sitze;



ein schamhaftes Roth fuhr über seine Wangen, er senkte bescheiden das Haupt, als würd' ihm in der That die Pfauenfeder schon an die Mütze gesteckt.

„Nein, so würdig Ihr jetzt schon solcher Auszeichnung sein möget,“ sagte der Kleine, „so komm' ich doch jetzt in Angelegenheiten, die erst zu Ende gebracht werden müßten, um Euch jene zu sichern. Ich bringe Euch Grüße aus einer Gegend, die Ihr nie gesehen habt, und überbringe Euch Freundschaftsversicherungen von einem Manne, den Ihr noch besser werdet kennen lernen, als Ihr ihn bereits kennt. Ich bin Dhü-Kummuz, und trage die Kleider, welche mein Herr, der Statthalter von Teshulumbo, ablegt.“

Diese Nachricht machte auf den Correspondenten einen angenehmen Eindruck. Und während er sich in einen Schwall von Höflichkeiten gegen den Abgeordneten eines so ehrenwerthen Mannes vergaß, fragte Schü-King den Obersten, ob auch Teshulumbo auf der Karte der von ihm besuchten Länder läge? — Natürlich war Tschu-Kiang überall gewesen. „Es dürfte schwer fallen,“ sagte er, „ein Land zu entdecken, das von mir nicht besucht wäre. Teshulumbo! Was soll ich nicht Teshulumbo kennen!“ — „Wie sind die Menschen dort?“ fragte die Angebetete, „haben sie nur einen Kopf? Sitzen ihnen die Hände am Rücken? Tragen sie Kleider mit zwei Nähten? Reden Sie, Oberst, ich höre Sie gern von Ihren Erfahrungen sprechen.“ — „Es liegt Alles in der Darstellung,“ entgegnete der eitle Chinese; „die Frauen besitzen in jenem Lande eine kolossale Leibesbeschaffenheit, während die Männer sich durch ihre unbedeutende, schwächliche Statur auszeichnen.“

„Wahr gesprochen,“ fiel Dhü-Kummuz ein, der mit dem Correspondenten in vertraulichen Unterhandlungen begriffen war, aber doch zuweilen sein Ohr für die neben ihm geführten Gespräche hinhielt. „Daher rühren auch in unserem Lande die unehelichen Mißverhältnisse. Die starken Weiber haben an ihren Männern noch lieber, daß sie einige Schwächen besitzen, als daß sie schwach sind.“

„Nun, Schü-King, können Sie sich denken,“ fuhr der Oberst fort, „welche Triumphe ich in Teshulumbo gefeiert habe.“

— „Ich hörte einmal von Ihrem Stallmeister,“ sagte Schü-Ring, „daß Sie einst eine Prinzessin vom Tode errettet und sich dann sterblich in sie verliebt haben. War das in jenem Lande?“ — „Dies Ereigniß hat einen Schein von Wahrheit, doch sind die Verhältnisse anders,“ antwortete der vorsichtige Liebhaber, der nicht durch seine Rodomontaden Schü-Ring's Gunst verscherzen wollte. „Nein, ich betete alle an und daher im Grunde keine.“ — „Es giebt eine Leidenschaft mit untergeschlagenen Beinen,“ ergänzte Dhü-Kummuz, der rothe Schalk von Tschulumbo. — „Was Ihr mir da für Dinge erzählt!“ rief Schü-Ring unwillig. „Ich will von den Merkwürdigkeiten, die Euch aufgestoßen sind, hören; von Affen, die ihre Schwänze am Kopfe haben, und von Bäumen, die dreierlei Früchte tragen. Tschu-Kiang, Ihr seid ein starker, tapferer Held, aber wenn es in einem Lande Frauen giebt, so habt Ihr für Alles den Kopf verloren.“

„Einem Löwen, der sich verliebt, hängt man leicht eine Schelle in's Maul,“ sagte Dhü-Kummuz und unterbrach damit den Obersten, der sich eben anschickte, mit einigen extravaganten Unwahrscheinlichkeiten die Neugierde der Dame zu befriedigen. Die Verhandlungen des Correspondenten mit dem Boten des Statthalters waren zu wichtig, als daß sie sich hier unter freiem Himmel weiter hätten fortführen lassen können. Die Gesellschaft brach daher noch vor Beendigung des Stiergefechtes auf und Dhü-Kummuz begleitete sie.

In der Wohnung des Correspondenten angekommen, übernahm es der Oberst, den Gegenstand seiner Anbetung durch improvisirte Länder- und Völker-Kunde zu unterhalten, während Leang-Kao-Tschu mit seinem wichtigen Gastfreunde in ein abgelegenes Zimmer sich begaben und ihre Unterhandlungen zu Ende pflogen.

„Ich wiederhole Dir,“ begann der Correspondent, „daß meine Absichten den Plänen Deines Herrn in die Hände arbeiten.“ — „Das Interesse schließt die Freundschaften,“ bemerkte Dhü-Kummuz. — „Nein, mein Alter,“ fiel jener ein, „ich fühle Hochachtung vor dem Statthalter und schätze die Einsichten, die ihn meinen Werth erkennen ließen. Doch sagte schon mein großer Lehrer Jong-Tschu: Willst Du rasch fahren, so halte

Deinen Pferden ein Brot vor; willst Du noch schneller fahren, so halte ihnen zwei, und willst Du aus zehn Stunden eine machen, so gieb dem einen die Aussicht auf Heu, dem andern auf Hafer." Solche Nebenarten fielen in Dhü-Kummuz Handwerk und er sagte deshalb: „Das sind Worte der Weisheit. Man erkennt in Euch den Lebensphilosophen.“

— „Ich versichere Dich, alter Kauz," fuhr der Lebensphilosoph fort, „daß meine Weisheit noch von meiner Vorsicht übertruffen wird. Ich habe ein feines Auge für falsch gewobene Rathschläge und sehe es schon am Rollen der Würfel, ob sie falsch sind.“ — „Der Statthalter besitzt sehr viel kluge Leute in seiner Umgebung," sagte der Abgeordnete; „was ich zuerst zu ihm sprach, ist ihm von diesen Allen bestätigt worden. Ich sagte: unser Freund und Gönner, der chinesische Correspondent in Lassa, kann durch unsere Aufrichtigkeit vielleicht gewinnen und sollt' es nur die Pfauenfeder sein; durch unsere Treulosigkeit wird er aber nichts verlieren. Darum rath' ich zur Ehrlichkeit. Und diesen Rath hat man befolgt. Das sind die schlauesten Füchse, die ihre Gruben mit zwei Eingängen versehen. Ihr gehört zu ihnen.“ — „Ich bin ein Sohn des Mittelpunktes der Erde," erwiderte der Correspondent; „ich kenne die feindseligen Absichten, welche die herumgezogenen Kreise gegen ihr himmlisches Centrum befeelen. Die Bosheit der Tibetaner gegen ihre großmüthigen Beschützer zeigt sich in Spuren, die nie versiegen, weil sie durch frische immer wieder ersetzt werden. Was wir Euch als Gnade schenken, das nehmt Ihr wie ein Joch, das Euch aufgedrungen wird. In meinen tibetanischen Zuständen, die einen fortlaufenden Artikel der Pekinger Allgemeinen Zeitung bilden, hab' ich alle diese Elemente auseinandergesetzt, die China bei Euch zu beobachten, damit ich nicht sage, zu fürchten hat. Leset jene Muster publicistischer Ausführungen und Ihr werdet sehen, daß Ihr in mir keinen Mann trefft, der sich in Dinge einließe, ohne zu wissen, wen sie alles interessiren. Auf wen darf der Statthalter rechnen? Wer leitet in Lassa die Gemüther, die ihm zugewendet sind?" — „Wodenkst Du hin, Weisester?" rief der schlaue Dhü-Kummuz; „welcher Kaufmann wird Dir einen Mantel verhandeln und

Dir die Löcher zeigen, die darin heimlich gestickt? Aber noch mehr, wird er Dem einen alten Rock für einen neuen verkaufen, von dem er weiß, daß er so gut wie er ein Schneider ist? Nein, einem so alten Fuchs den Pelz abzugewinnen, dürfte den Hühnern schwer fallen. Lassa ist Lassa und Teshulumbo Teshulumbo. Der Statthalter drückt hier Niemanden die Hand, als Dir und denen, die ihm von Dir empfohlen werden.“ — „Darin ist kein Arg,“ sagte befriedigt der Correspondent. „Nun ich weiß, worauf ich mich verlassen darf, werd' auch ich mit dem nicht zurückhalten, was Dein Herr von mir zu erwarten hat. Aber ich sehe es Dir graulöpfigem Schelm an, daß Du in den Schuhsohlen, unter Deinem Mützendeckel, auf dem Rücken oder sonst wo Briefschaften versteckt hast, die an einen Mann gerichtet sind, den einige unglückliche Menschen für höher halten als mich, ohne zu wissen, daß sie damit einen gelinden Grad des Hochverraths begehen und es wenigstens durch zehnjährige Gefängnißstrafe und Abbitte vor dem Bilde des Kaisers büßen müßten; an einen Mann, der, wenn man ihm zehn Fragen aus Lao-Tse vorlegt, nicht eine beantworten kann; an einen Mann, der seine Weisheit in seinen Sporen sitzen hat und sie Niemanden einprägen kann, als einem alten Gaul, den er obenein noch schlecht reitet; an einen Mann, was sag' ich? — ist es denn ein Mann? Die Weiber sind ihm aus seinem Harem entsprungen. Einen Mann? Was nennt er denn einen Mann? Ja, und wo blieb ich denn stehen? So oft ich an einen Esel denke, fangen mir selbst die Ohren an zu wachsen.“

Wir wissen, daß der Gesandte von Ming-Ta-Lao, dem General und Mandarin der fünften Classe, sprach. Wie er selbst sagte, der Gedanke an diesen Mann konnte ihn um seine eigenen bringen. Ohü-Kummuz aber rief: „Von wem sprichst Du? Ming-Ta-Lao? Nennt sich so in Lassa vielleicht eine Ameise? Soll dieser Hund erst geboren werden, oder fallen ihm schon die Haare aus? Oder heißt vielleicht ein Zwitter so, der des Nachts den alten Weibern die Betten wärmen muß?“ — „Vortrefflich, mein Freund,“ rief die Hände zusammenklatschend der entzückte Gesandte. „Du schilderst jenen Unwürdigen in lebensgroßen Zügen. Du kennst ihn und



kannst ihn doch nicht aussuchen wollen; denn der Weise spricht: Die Dummen pflegen sich zwar oft der Klugen zu bedienen, aber die Klugen können die Dummen nie zu etwas brauchen. Wische Dir aber jetzt Dein Ohr rein, damit Du meine Rathschläge vernimmst! Wenn auch das Ei selten klüger ist als die Henne, so findet es sich doch oft, daß es brauchbarer ist, als die zähe Mutter, die es legt. Mein guter Freund, ich bin mit dem Henkel an einem Topfe zufrieden und nenne den Deckel eine Anmaßung. Jenes Unwesen, das sich hier den General der chinesischen, für mich bestellten Ehrengarde nennt, und zwar um so leichter, als er es in der That ist, ist auch für uns unwesentlich. Wir bedürfen dieses Menschen nicht. Aber sein Regiment hat allerdings einen Ehrenplatz, wie vor meiner Thür, so jetzt in meinen Absichten. Der Oberst desselben wird für uns die Stelle des Generals vertreten. Ich werde von demselben tapfern Degen, welchen Du vorhin —"

Ein Klopfen an der Thür unterbrach den Correspondenten. „Der Herr Oberst Tschu-Kiang," hieß es im Munde eines Dieners, der den Kopf halb zur Thür herein steckte, „sind plötzlich von so heftigen Ohnmachten befallen worden, daß Fräulein Schü-King augenblicklich befohlen haben, ihn nach Hause zu bringen." — „So, so," brummte der zukünftige Schwager, der den geschnürten Obersten eben als einen löwenartigen Helden hatte schildern wollen und das ironische Lächeln des Dhü-Kummuz wohl bemerkte. „Ich kann die Versicherung geben, daß der Oberst trotz seiner Ohnmachten ein Ehrenmann ist. Die Truppen lieben ihn seiner Leutseligkeit wegen und würden jedem Befehle Folge leisten, den er mit Energie zu geben weiß. Kommt es auch nicht zum offenen Kampfe, so erlangen wir durch unsere Truppen doch, daß die kalmlückischen Reiter in Schach gehalten werden. Das Ding mit der Ohnmacht ist verdrießlich. Wir müssen uns morgen weiter besprechen. Du sollst in meinem Hause wohl aufgenommen sein."

Dem Dhü-Kummuz kam die Einladung nicht gelegen. „Wollt Ihr mir meinen Mantel bezahlen, wenn er mir in der Herberge gestohlen wird?" fragte er. „Ich kann in Eurem

Hause nicht wohnen, weil Ihr mich zu großmüthig behandeln werdet. Ihr werdet mich auf seidene Kissen betten, und ich habe Vorliebe für einfaches Stroh. Außerdem ist Euer Haus klein und den Harem hat man von allen Seiten in der Nähe. Einen Tibetaner, einen Gläubigen, der die herumschweifende Liebe für die wahre Liebe hält, müßt Ihr von dem Ort der Verführung entfernen, selbst wenn er schon auf dem Kopfe schimmelt. Ich gehe in die Herberge."

Das wollte der Correspondent nicht zugeben und erklärte offen: „Ich lasse Dich nicht aus meinen Augen, so lange Du in Lassa bist. Ich muß die Gewißheit Deiner Ehrlichkeit haben, die Du mir erst dann giebst, wenn Du hier Niemanden als mich kennst.“ Dhü-Kummuz mußte nachgeben, um jedem Verdachte auszuweichen. Als er dem Correspondenten in das für ihn bestimmte Gemach folgte, schnitt er hinter dem Zopfe seines Wirthes ein saures, böses Gesicht. Wie geräumig und wohnlich das Zimmer war, in welches der Correspondent seinen Gast führte, so wenig schien der Gast Lust zu haben, die Anweisung desselben anzunehmen. Als Dhü-Kummuz mit dem grünen Schimmer, der durch eine Taftlaterne von gleicher Farbe im Gemach verbreitet wurde, allein war, bog er die aus Meermuscheln bestehenden Fenster zurück, maß die Entfernung derselben vom Fußboden, die nicht bedeutend war, und warf in den dunkeln Hof seine spähenden Blicke. Nur in einem abgelegenen Hinterhause brannten noch einige Lichter; es war der Harem des Correspondenten. „Hm! Kann ein Bekenner des großen Lama," sprach Dhü-Kummuz zu sich selbst, „in dem Hause eines Mannes Wohnung machen, der die Rolle eines Weibes spielt? Welch lästerliches Volk, das chinesische! Diese Menschen machen ihre Männer zur Jagd für ihre Frauen. Ich besitze Anhänglichkeit an meine Berge und behaupte, daß meine Frau, die vier Männern neben sich einen Platz einräumt, sich selbst und diese Vier beglückt, daß aber vier Frauen auf einen Mann nur des letzteren Untergang sein können."

Durch eine Halle, die zum Hofe führte, ließen sich Fußtritte vernehmen. Der Hof wurde hell. Der Chineser ging in seinen Harem, von Bedienten begleitet, welche Fackeln vor

ihm hertrugen. Auch zu diesen Besuchen bedurfte er seines Pompes, auf welchen er, nach der Lehre der Weisen, allen Werth legte. Selbst wenn Dhü-Kummuz ein weniger feines Ohr gehabt hätte, so würde er den Aufruhr gehört haben, der bei Ankunft des Weiberdespoten in dem Bereich seiner Sklavinnen ausbrach. Tausend Stimmen schienen lebendig zu werden. Die Jungen zwitscherten, die Alten helferten, die Aufseher fuhren mit Schimpfreden und dem Stocke darunter. Dann lachten die Einen, die Anderen heulten und riefen den Schutz ihres gemeinschaftlichen Ehemannes an oder bedeckten ihn mit Vorwürfen. Hier ruft man nach Limonen, dort quält man um einen neuen Shawl, die Eine will Rosinen, die Andere Stechnadeln; die letzte nennt den Haushahn Herzväterchen, indem sie seine Taschen untersucht, und als sie diese leer findet, verwünscht sie ihn als einen alten Papa, dem man den Zopf abschneiden müsse. Und ihn selbst, den Vielgeliebten, wer konnte ihn verkennen, an den zärtlichen Verkleinerungswörtern: Mein Töchterchen, mein Schnecken, mein Himmelchen! und an den moralischen Sentenzen, die er aus allen Philosophen citirte, um damit seine süßen Artigkeiten zu würzen. Endlich nahm der Lärm ab. Der Herr schien seine Wahl getroffen haben. Alles wurde still.

Dhü-Kummuz hielt es jetzt für die angemessenste Zeit, sich aus dem Hause zu stehlen. Ein herzhafter Sprung aus dem Fenster brachte ihn in den Hof, den er mit leisen Tritten durchschritt. Am untern Ende führte ein Säulengang zu Nebengebäuden, die von einer hohen Mauer begrenzt wurden. Die daneben aufgestellten Pallisaden erleichterten es dem Boten von Tschulumbo, die Mauer zu überschreiten.

Wir sind in Lassa schon so orientirt, daß wir trotz der Dunkelheit die Richtung angeben können, die Dhü-Kummuz einschlug. Er suchte den Palast des Lama und war darin, obschon Fremdling, so bewandert, daß er sich weder durch die Unsicherheit bei der Wahl der Scheidewege noch durch das Bellen der herumstreifenden großen Wachtunde, von dem richtigen Pfade abbringen ließ. Zuletzt war ein fernes Licht in den Hintergebäuden des Palastes der göttlichen Regent-

schaft sein Führer. Er stand vor einem Fenster, trat auf den Stein, der darunter lag, und sah durch das ölgetränkte Papier, welches die Stelle unserer Glasscheiben vertritt, in das Innere einer matt erleuchteten Wohnung.

Es befanden sich drei Personen in dem Zimmer und bildeten eine stumme Gruppe, wenn man die zuweilen anschlagenden Töne einer Guitarre nicht hören wollte. Dies Instrument lag in dem Schooß eines Mädchens, dessen Schönheit mit der Trauer, die aus seinen Mienen sprach, einen wehmüthigen Contrast bildete. Sie hielt das dunkellockige Haupt in dem weißen Lilienarm, den sie auf einen steinernen Altar setzte. In einen solchen trüben Schleier kann sich die Anmuth nur hüllen, wenn durch die geheimen Flügelthüren der Seele ein scharfer, eisiger Zugwind weht.

Zu den Füßen des jungen Weibes saß auf dem glatten Fußboden ein Alter, um dessen Scheitel, wie eines Trauernsden, das Haar in langen Schneeströmen fluthete. Er verwandte kein Auge von seinen geschäftigen Händen, die mit einem wahnsinnigen Eifer an kleinen Figuren arbeiteten, von denen schon ein großer Theil fertig vor ihm aufgepflanzt stand. Nur zuweilen hielt er den halbvollendeten Klotz, den er gerade unter dem Messer hatte, mit der linken Hand in die Höhe, betrachtete ihn von allen Seiten und schien das Ebenmaß durch die Perspective der Fernsicht zu prüfen; dann verzog sich seine Miene in ein freundliches Lächeln, das ihn jedoch nur unwillkürlich zu überfliegen schien, weil er, so wie er sich darauf ertappte, wieder die jämmerlichsten Gesichter schnitt und in seiner Arbeit mit derselben Angst und Bedächtigkeit fortfuhr.

Im Hintergrunde des Gemachs lag auf einem Ruhebetto eine männliche, in einen weiten Mantel gehüllte Gestalt, welche stumm in die geheimnißvolle Scene sah und abwechselnd ihre Blicke auf dem Mädchen oder am Fenster ruhen ließ, als erwartete sie einen Besuch. Dieser war auch in Dhü-Kummuz unstreitig eingetroffen; denn nach einem leisen Klopfen sprang der Dritte auf und begrüßte den Ankommen den durch das Fenster. Dhü-Kummuz wünschte vor der Thür eine Fortsetzung der Bewillkommnung, weil er die Um-



gebung dieses abgelegenen Häuschens für verdächtig hielt. Der Schaman (denn dieser war der Heraustretende) wunderte sich über diese Aeußerung seines alten Freundes, konnte aber nicht leugnen, ein Flüstern hinter den Wänden gehört zu haben, das er bei so tiefer Windstille unmöglich für das Schrillen des Zugwindes halten können. Die beiden Freunde gaben sich bald darüber zufrieden, weil ihnen die Freude des Wiedersehens nicht Zeit zu Untersuchungen ließ und den Boten aus Teschulumbo ohnehin die Kürze der Nacht drängte, in den Mittheilungen, die er dem Schamanen zu machen hatte, kurz zu sein.

„Dein Brief,“ sagte Dhü-Kummuz, indem sie sich allmählig von der Wohnung des Schamanen entfernten, „hat mich in Erstaunen versetzt, aber auch zugleich so erfreut, daß ich den ehrgeizigen Plänen des Statthalters die Hand bot und gegen den Correspondenten wenigstens zur Hälfte ehrlich sein werde. Ich habe daraus zwar wieder gelernt, daß die Freundschaft uns besser macht, aber ich fürchte, man wird uns desto ärger mißspielen, je aufrichtiger wir sind.“

„Worauf Du Dich immer allein verlassen willst,“ antwortete der Schamane, „Deine Afterphilosophie des Trugs hat im Grunde nur Dich betrogen; denn bist Du bei all' Deinen scharfsinnigen Plänen und verschlagenen Gedanken mehr geworden als ein Narr? Du befindest Dich vielleicht bei diesem Stande wohl, aber weil Du nun schon seit Jahren nichts mehr getragen hast, als rothe Kleider, so haben Deine Sinne einen verkehrten Gang genommen. Du scheinst zu verlangen, daß wir Narren sind, aus dem Grunde, weil Du die Hosen dazu trägst! Was gefällt Dir an meinen Rathschlägen nicht?“

„Wenn ich einen schwarzen Rock weiß nenne,“ entgegnete Dhü-Kummuz, „und es darauf wieder leugne, daß er weiß ist, so kann er so viel Farben haben, als ein Chinese deren am Leibe trägt, nur nicht schwarz. Nein, mein Freund, aus zwei Widersprüchen wirst Du nie etwas schaffen, am wenigsten das, worauf Du die Fäden ausspanntest. Vergiß jedoch nicht, daß ich nur prophezeien will. Meine Dienste stehen für

Dich überall in Bereitschaft und Deine Schuld ist es, wenn sie Dir nichts nützen."

Dhü-Kummuz schwieg, und nach einer Pause nahm der Schaman das Wort: „Ich kenne das Mißliche dieser Angelegenheit," sagte er; „aber weil wir auf so viele Nummern setzen, so ist es über allen Zweifel gewiß, daß wenigstens eine nicht fehl schlägt. Wir befördern einen schlechten Plan, um einem bessern dadurch Vorschub zu leisten. Wir geben zu, daß der Eine auf das Unglück des Andern sinnt und führen die unglücklichste Katastrophe herbei, um sie Alle zu beglücken."

„Du willst Jedem Etwas nehmen," entgegnete Dhü-Kummuz, „und sie Alle zufriedenstellen. Gegen diese Maxime kann der nichts einwenden, der die Ereignisse beobachtet hat; aber Du mußt Deine Menschen kennen, ob sie die Geschenke aus Deiner Hand nehmen und die ihrigen zum Dank dafür hineinlegen werden."

„Was glaubst Du von Deinem Bruder, unserm Hochheiligsten? Wann waren Deine Gedanken die seinigen? Wann hat die Schwäche eines Menschen auf die Kraftlosigkeit eines Gottes speculirt? — Du Guter, wie kannst Du Deine Wünsche einem himmlischen Wesen unterschieben, weil Du glaubst, der Gott sei in seinem eigenen Willen nicht entschlossen! Du willst die Sehnsucht eines Allmächtigen erfüllen und Wünsche befriedigen, die sich dieser gleichsam selbst nicht zu gestehen wagt. Man sieht, daß Du der Tage nie vergessen kannst, wo Du Maha Guru um Fleisch betrogst oder ihn mit Schlägen bewillkommnetest, wenn er Deine Tauben zu füttern vergessen hatte."

Die Zumuthung solcher Frevel mußte für den frommen Schamanen entsetzlich sein. Er hielt dem Sprecher die Hand vor den Mund und rief aus: „Sprich in meiner Nähe nicht solche Lästerung! Bleibt uns denn mehr übrig, als die Rathschlüsse des Himmels zu erforschen? Ich will dem Höchsten einen Dienst erweisen, den er sich selbst leisten könnte, wenn er an den Opfern der Liebe nicht Wohlgefallen hätte. Ist die Frucht unserer Anstrengungen reif, so mag er sie brechen oder sie mit dem Stamm in den Pfluß der ewigen Strafe werfen."

Darauf folgte eine genauere Besprechung der im Werke befindlichen Umtriebe, die auf den sonderbarsten Plan hinausliefen. In dem Leben des Dalai Lama streift das Göttliche an das Menschliche. Haben wir früher gesehen, wie die Wahl und die Erziehung des künftigen Herrn des Himmels mit Machinationen und Intriguen jeder Art verknüpft sein kann, so kann es nicht auffallend erscheinen, wenn namentlich die Priester von wahrhafter Göttlichkeit ihres Zöglings weit weniger durchdrungen sind, als der gemeine Haufe der Laien. Der Clerus sah den Gott in den Windeln, mit dem Fallhut, er corrigirte die Sprachfehler, die er machte, rief den Schneider, der ihm Maß nehmen muß, und sorgt auch noch später dafür, daß die Schuhe der Gottheit zu rechter Zeit besohlt werden. In den Antichambres wurde von je die wahre Größe der Helden nicht gesehen. Da schrumpften sie immer zu den ordinärsten Menschen zusammen, und selbst von den Christlichen Priestern wissen wir ja, daß sie von ihrem Gotte ganz andere Geheimnisse erzählen können, als wir dummen Exoteriker im Urtext lesen. Um wie viel mehr ist der Dalai Lama den Verwechslungen seiner Würde ausgesetzt; er, den ein Oberpriester alle Tage aus- und ankleiden muß! So nur ist es erklärlich, wenn in dem Kopfe eines ehrgeizigen Beamten der Kirche der Gedanke entstehen konnte, den gegenwärtigen Schöpfer der Welt von seinem Throne zu stoßen, sich für die wahrhafte Incarnation der Ewigkeit auszugeben und einen Plan zu offener Empörung einzuleiten. Es war dies der Statthalter von Tschulumbo.

Der chinesische Gesandte setzte Alles an die Erwerbung der Pfauenfeder. Er kannte die Politik des Cabinets von St. Peking und verstand auf das Vollkommenste die Absichten, die der Sohn des Himmels schon seit einem Jahrhundert mit dem Lande Tibet hegt. Nur die Gelegenheit fehlte, das über Tibet ausgelegte Netz anzuziehen und als eine willkommene Beute dem „Mittelpunkt der Erde“ einzuverleiben. Dies war der Grund, warum sich der Correspondent auf die Pläne des Statthalters einließ; denn entweder gelang es, den Thron des Himmels in dem Augenblick, wo sein Besitzer dafür kämpfte, für China in Beschlag zu nehmen,

oder sich den siegreichen Usurpator so sehr zu verbinden, daß er die ihm gewordene Hülfe nur mit einer an völlige Unterwerfung grenzenden Erkenntlichkeit erwidern konnte. Solche geschickte Machinationen mußten dem Gesandten von seinem Souverain belohnt werden.

Das Doppelspiel des Chinesen mußte für den Statthalter von Teshulumbo in so weit erwiesen sein, als dieser aus der Revolution einen Nutzen zog, der sich gleich blieb, gleichviel, ob sie fehlgeschlug oder gelang. Dhü-Kummuz war ein schlauer Kopf, der im Durchschauen von Betrügereien ein geübtes Auge hatte. Wie gern er auch seinem Herrn folgte, selbst um eine verrätherische Handlung zu unterstützen, so suchte er doch den Antheil, den der Chinese an den künftigen Erfolgen haben wollte, so ungewiß als möglich zu machen; wie sehr mußte er daher erstaunen, als auch der Schaman, der leibliche Bruder des Dalai Lama, in die Reihe der Verschwörer trat, an die Absichten des Statthalters und den Sturz des Regenten Interessen knüpfend, die selbst für das Land der Sonderbarkeiten, Tibet, auffallend waren! Er wollte Maha Guru den Donnerkeil und die Blitze seiner Allmacht entreißen, ihn auf seine Schulter nehmen und — der Menschheit wieder zurückgeben! War dies die Handlung eines Atheisten? Der Unglaube wurzelt in dem Egoismus und das persönliche Interesse bestimmte den Schamanen zu dem gewagten Schritt, den er vorbereitete. Denn Gylluspa war der Preis, um den ein Frevler hier den Himmel erstürmen wollte. Den Besitz dieses Weibes schätzte der Schaman höher als die Verwandtschaft mit dem Weltenschöpfer. Er gab den Blick in alle Sterne des Firmamentes für das Auge der Angebeteten. Doch Gylluspa, die durch den Anblick ihres Gottes nur heftiger daran erinnert wurde, mit wie heißer, sterblicher, menschlicher Liebe sie ihn umfing, würde nie den Wünschen seines Bruders Gehör gegeben haben, ohne zugleich Maha Guru zu besitzen. Sie war zwar nicht in der Lage, wie die Europäerin, den minder Bevorzugten als einen Vermessenen mit etwas gemachtem Pathos zurückzuweisen; aber diese kleine tibetanische Brüderie wollen wir an ihr entschuldigen, daß sie dem Schamanen erst dann einen Finger ihrer



Hand geben wollte, wenn sie Maha Guru und diesen ganz, ganz besitzen konnte. Was blieb dem Schamanen übrig? Er mußte seinem Bruder das Scepter der Weltregierung entreißen, mußte ihn mit Gewalt in eine irdische Hütte führen, mußte den Glanz der Gottheit von ihm streifen und ihn in menschlicher Nacktheit zeigen. Erst dann konnte er der Umarmungen Gyluspa's gewiß sein, wenn ihm Maha Guru darin vorangegangen war. Wir berichten eine Geschichte, die sich weder an der Themse, noch an der Nawa, sondern in Tibet zugetragen hat. Die Entsamung der Europäer würde in Tibet verlacht werden.

Während Dhü-Kummuß und der Schaman noch in vertrautem Gespräch auf- und abgingen, wiederholten sich jene verdächtigen Zeichen eines irgendwo gestellten Hinterhaltes, dessen Absicht sich wohl errathen ließ. Als jetzt in der Ferne Feuergewehre durch die Nacht blitzten, blieb ihnen kein Zweifel mehr, daß es auf einen Ueberfall der friedlichen Wohnung, welche Hali-Jong und seine Tochter beherbergte, abgesehen war. Der Schaman stürzte auf den Eingang zurück, den er schon besetzt fand. Wie er im Innern des Hauses Gyluspa's Hülfesruf hörte, suchte er sich durch die Schergen der priesterlichen Gewalt den Weg zu bahnen; die chinesischen Soldaten, welche sich sogleich an ihren Zöpfen erkennen ließen und von einigen Mönchen angefeuert wurden, fielen über ihn her und nahmen ihn fest. Dhü-Kummuß traf dasselbe Schicksal.

Diese Scene machte Lärm. Die Chinesen müssen sich ohnedies durch übermäßiges Geschrei erst zur Tapferkeit begeistern, und die Vorschriften der anführenden Priester, die das geräuschloseste Verfahren bezweckten, waren bald überschritten. Die im Palast des Lama aufgestellten Wachen mußten aufmerksam werden, und in demselben Augenblick, wo Hali-Jong mit seiner weinenden Tochter gefesselt aus dem Hause geführt wurde, kam ein Pitet kalmückischer Reiter gesprengt, um diese nächtlichen Ruhestörungen zu untersuchen und sie beizulegen.

Der Schaman wandte sich sogleich an den Anführer dieses Trupps: „Du treuer Sohn des Höchsten!“ rief er, „Dein

Muth muß ein Verbrechen Deines unwachsamem Augeß wieder gut machen. Welche Dinge geschehen in dem Palaste der ewigen Gnade? Sieh mir Dein Schwert, daß der Bruder des Lama aus den Händen der unreinen Fremdlinge frei werde!"

Der Befehl des Anführers verschaffte dem Schamanen und Dhü-Kummuz augenblickliche Befreiung; als sie aber jene auch für Hali-Zong und seine Tochter verlangten, trat der Kezerrichter der schwarzen Gylongs hervor und schrie mit kreischender Stimme: „Ihr unreinen Blattläuse auf dem Baume des Lebens, wage Niemand der ewigen Gerechtigkeit in den Arm zu fallen! Sind Eure Pallasche so weise, daß sie künftig das wahre Dogma von den sectirerischen Neuerungen unterscheiden sollen? Ich rathe Euch, Euren Degenscheiden die Klingen und der Kirche ihre Kezer zu lassen!"

Die erneuerten Versuche des Schamanen, dem dumpfseufzenden, wahn sinnigen Hali-Zong die Freiheit zu verschaffen, fruchteten nichts; denn der geisterbleiche Großinquisitor hob seinen Knochenarm so hoch, wie seine Stimme, und begleitete mit den furchtbarsten Gesten diese Worte: „Gegen die Löwen wollen die Wassermäuse zu Felde ziehen? Ihr müßt noch nie gehört haben, welche Stufe in der Ordnung des Himmelsreichs die schwarzen Gylongs einnehmen. Als die Welt geschaffen wurde und sich der große Weltmeister von seiner Arbeit eine Stunde ausruhen wollte, da übergab er Gya, seinem obersten Engel, das angefangene Werk zur Hut und Gya ist der Stammvater der schwarzen Gylongs. Unsere Arme können sich in Schlangen verwandeln, unsere Zunge gleicht dem Stachel einer Viper, und mit den Augen vermögen wir zu tödten wie der Basilisk; warum seid Ihr so lüstern, uns in flammenden Zorn zu versetzen? Ja, Ihr kalmlückischen Cavaleristen! Unter den dreißigtausend Königreichen der Erde waren Eure unfruchtbaren Steppen von Gott die verfluchtesten. Kein Halm wehte in Eurem Lande, kein Vogel flog durch Eure verpestete Luft, kein Quell rieselte aus Euren Bergen, ehe Ihr Euch zu dem großen Gott wandtet, der mit seinem Haupte an die Sterne reicht und mit seinem Fuße einen Büchsen schuß weit von hier wurzelt. Seid Ihr auf dem Wege,

von ihm jetzt wieder abzufallen? Haben Eure Vettern daheim die Götzen zerschlagen? Habt Ihr den Ganges-Sand in Eure unheilige Fläche vergossen? Was seid Ihr in die Parthei eines Sectirers übergetreten, der die Heiligen an ihren Nasen beleidigte und ihren Oberlippen nach eigener Erfindung eine kezerische Verlängerung anbildete? Weicht zurück, Cavaleristen, oder Eure Seelen werden einst vergeblich einen leeren Sitz suchen, in welchen sie zu ewigem Frieden hineinfahren könnten."

Schon bei den ersten Worten dieser imposanten Anrede waren die Kalmücken von ihren Pferden gesprungen und in ein so lautes Geheul ausgebrochen, daß die Zureden des Schamanen nichts mehr fruchteten und Hali-Jong ungehindert von den geistlichen Vätern und ihren Helfern abgeführt wurde. Gyluspa war nicht zu vermögen, sich von dem unglücklichen alten Manne zu trennen.

Dhü-Kummuß hatte sich längst entfernt. Es mußte ihm Alles daran gelegen sein, von den Chinesen nicht erkannt zu werden. Er kehrte ungehindert auf demselben Wege, wie er das chinesische Gesandtschaftshotel verlassen hatte, wieder in dasselbe zurück. Er hätte nur von Einem Wesen bemerkt werden können, von der Schwester seines Wirthes. Schü-King war ein Weib, das seinen Werth zu schätzen wußte, aber im Kampf mit männlicher Schönheit konnte sie auf Augenblicke unterliegen. Wir können es, ihrem Charakter vertrauend, auf das Bestimmteste voraussagen, daß die beim Anblick Maha Guru's in ihr auslodernde Leidenschaft einer baldigen Einsicht weichen wird, aber noch befand sie sich in dem süßen Traum der Erinnerung an jenen göttlichen Jüngling, den sie im Zorne noch reizender gefunden, als in dem ruhigen Genuße der ihm dargebrachten Huldigung. Sie war auf einen kurzen Zeitraum, der noch andauerte, ganz aus ihrem Charakter gefallen. Sie konnte die geheimen Unterhandlungen ihres Bruders nicht ertragen, ohne sich um deren Inhalt zu bekümmern. Sie konnte sich von Tschu-Kiang ethnographische Vorlesungen halten lassen, ohne zu bemerken, wie sie so abscheulich von ihm belogen wurde. Ja, sie konnte sogar drei Fliegen in ihrem Zimmer sehen, ohne für jede

dem Oberhofmeister eigenhändig ein Duzend Bambusprügel aufzuzählen. Kurz, sie war nachgiebig und duldsam geworden, ging früh zu Bette, schlief spät ein und stand auf, als die Sonne schon im Zenith stand. Sie hätte den an ihrem Fenster vorüberschleichenden Dhü-Kummuß wol hören können, aber sie hörte ihn nicht.

---

## Achtes Kapitel.

### D a s G e r i c h t.

---

Kauft bei meinem Nachbar keine Shawls; sie sind so schlecht gewebt, daß man Erbsen durchwerfen kann.

Scene auf dem Markte von  
Kaschmir.

Um Hali-Jong's Seele hatte sich der Schleier eines leidenden Trübsinns gelegt, den auch die neue Veränderung seiner Lage nicht von ihr fortzuziehen vermochte. Keine Hoffnung belebte sein gedrücktes Gemüth, das auch keine Furcht mehr kannte. Das Ungewisse seines Verhältnisses war so weit in den Hintergrund getreten, daß er auch von der plötzlichen Wendung desselben zu einem unglücklichen Ausgange keine Vorstellung hatte. Die Schnitte, die er, ohne zu ermüden, in unzählige Holzblöcke machte, waren die Furchen, worein er seine matten Sinne versenkte. Er lebte in jenen Gestalten, die unter seiner kunstreichen Hand geboren wurden, und empfand unausgesetzt die Freude eines alten Meisters, dem seine Werke noch immer gelingen wollen.

Die erste Wohnung, die den Vorsteher der Gößenmanufactur von Baro aufgenommen hatte, dasselbe alte Gefängniß, welchem Hali-Jong durch die fruchtlosen Bemühungen des Schamanen auf kurze Zeit entzogen worden, öffnete sich jetzt wieder dem unglücklichen Opfer des Fanatismus. Gyluspa konnte durch nichts vermocht werden, eine bessere Lage zu suchen; ja selbst die Drohungen der Priester, deren Gesetz



dem Frauenzimmer im Kloster den Aufenthalt über Nacht verbietet, hielten sie nicht zurück, mit ihrem Vater das Gefängniß zu theilen. Sie sah ein, wie wohlthätig der Trübsinn des Vaters auf diesen wirkte, weil er durch ihn verhindert wurde, das Mißliche seiner Zukunft zu fürchten. Sie wußte aber auch, daß dieser schlummernde Zustand des alten Mannes ihn sogleich verlassen würde, wenn er außer dem Kreise einer kurzen Gewöhnung versetzt werden sollte, wenn sie aufhörte, seine tägliche Umgebung auszumachen! Die Unglückliche! In welche Welt war sie getreten! Sie war nicht nur in ihren Erwartungen, sondern selbst in ihren Ahnungen getäuscht. Das Schicksal ihres Vaters hatte eine Wendung genommen, die ihr nie möglich geschehen hätte. Die Aufopferung des Schamanen fruchtete nichts. Ihre Liebe zu Maha Guru stand auf der Grenze zwischen religiöser Tugend und Verbrechen. Sie fühlte nur zu gut, daß die Wünsche ihres Herzens sie auf die letztere Seite zogen.

Die hölzerne Götterwelt, die Hali-Zong um sich her gezaubert hatte, belebte seine Phantasie mit den seltsamsten Illusionen. Diese Heiligen schienen ihm oft im Vollgenuß ihrer Göttlichkeit zu leben, sie sprachen mit ihm und dankten ihm für die Mühe, die er sich gäbe, um ihnen anständige Kleider zu verschaffen. Hali-Zong sprang dann auf und verbeugte sich, unaufhörlich die Danksgungen zurückweisend und sich auf seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit berufend. Zuweilen schien es ihm auch in Folge einer merkwürdigen Verwechslung, daß das Schnitzmesser nicht in seiner Hand läge, sondern daß der halbvollendete Gott im Gegentheil ihn selbst zwischen den Beinen hielt und im Gegentheil ihn aus dem Groben heraushieb. Dann pflegte er zu Gylluspa's Entsetzen zu rufen: „Jeder Schnitt eine Stufe höher auf den Berg des Himmels! Was fährt mir da unter die Arme? Coli legt den Finger in meine Seite und spricht den Zaubersegen über mein Gedeihen. Was hab' ich mir ein Pferd gekauft? Ein Thor, der dafür hundert Schafe ausgab und jetzt an den Füßen geschnitten wird, daß er wie eine Wolke über alle Berge fliegen kann! Hinein, Ihr kunstreichen Dewtas, mit

Euren lebensschaffenden Messern, hinein in die Haut eines alten Esels, die von Euch geritzt bald ihre Furchen ausglätten wird und jugendlich, götterkräftig, frühlinggeboren die alten Runzeln Lügen straft! Die Oberschenkel nicht zu dünn, großer Schöpfer, damit ich in Deinem Himmel meine Schritte länger nehmen kann! Die Haare auf dem Scheitel nicht zu stolz, damit ich nicht am Giebel der hohen Himmelspforte Schaden stifte! Ach, welch ein Glück, unter der warmen Hand eines Gottes von den Fesseln der irdischen Materie erlöst zu werden!" Konnte Hali-Jong bei diesen großartigen Täuschungen sich nicht einmal mit sich selbst verwechseln? Wer hemmte das Eisen, wenn es statt in die Fasern eines werdenden Göken in seine eigene Brust fuhr? Ja, konnte er im Uebergenuß seines religiösen Wahnsinns nicht aus seiner Haut herausfahren und todt in Gylluspa's Arme sinken?

Eines Tages saß Hali-Jong wie gewöhnlich auf dem Fußboden, phantastirend über seine Hölzer, die er mit zärtlichen Blicken betrachtete. Er hatte seinen Schöpfungen wieder eine ganz neue Seite abgewonnen. Er führte in Gedanken eine Schlacht auf, die den guten Göttern von den bösen geliefert wurde. Die Waffen, deren sich die Geister bedienten, und die Wunden, die sie damit schlugen, waren aus seiner Sphäre entnommen und erinnerten an die Dinge, die in seinem Gedächtnisse nun schon so weit zurückgedrängt waren. Aus dem Kampfgeschrei, das er selbst ausführte, ersah man, was in seiner Seele vorging. „Wir haben das große Welt-Ei gelegt," rief er im Ton der guten Götter; „wir haben den zehntausend Elephanten, welche die Erde tragen, ihre Küffel gegeben und lassen das Mennigkraut wachsen, womit sich die Tugendhaften bemalen. Nennt Eure Verdienste, die Ihr Euch um die Sylbe Om erworben habt. Ha, Ihr schweigt? Die Gebirge sind vor Euren Mund getreten, daß Niemand Eure Worte hört." Es wurde im Gemache gesprochen. Hali-Jong glaubte, die bösen Geister wollten nicht Ruhe geben, und er fing da wieder an: „Eure Lästerzungen, mit denen Ihr des Nachts auf den Bergen unsere Gläubigen beschwärt, sind noch nicht verstummt? Was

habt Ihr an uns auszusetzen? Kennt Ihr jene Bücher, worin die Lehre von der Symbolik des heiligen Antlitzes der wahren Tradition gemäß behandelt wird? Nimmermehr, denn in Euren Gesichtsbildungen liegt der Stempel der Neuerung und der Bosheit. Ihr werft die Oberlippe auf und versteckt Eure Unterlippe wie die Schlange ihren Stachel. Eure Nasenlöcher weiten sich auf, wie zwei Abgründe, aus denen Pest und Krieg und Unglaube sich herausschlängeln. Eure Nasenspitze ist von ihren Winkeln so weit entfernt, daß man einer Reise bedarf, um von dem einen in den andern zu kommen. Was sagen wir guten Götter von den Augen der bösen? Liegen sie nicht so tief, als wollten sie sich in Euer Gehirn verkriechen? Hat man je solche Augen gesehen, die eher zum Hintertopfe gehören! Naht Euch nicht denen, die approbirt sind! Schon Euer Hauch könnte die Regelmäßigkeit unserer Formen in Unordnung bringen!"

Es waren drei Personen in das Zimmer getreten, in denen die weinende Gylluspa ihre drei übrigen Väter begrüßte, Hali-Tong aber, der wahnsinnige, rechtgläubige Künstler, ein tibetanischer Nazarener, seine Brüder nicht erkannte. Seine Einbildungskraft war von dem Kampfe der guten und schlechten Formen so ergriffen, daß er in den theuern Ankömmlingen nur für die Vertheidiger der letzten einen Succurs sehen wollte. Er wehrte sie mit beiden Händen ab und überschüttete sie wegen ihrer verbrecherischen Absichten mit entwürdeten Vorwürfen. „Gelobt sei diese Stunde!“ rief er, „denn jetzt hab' ich jene Riesen, die den Berg Simnu untermühlen, vor mir! Seid Ihr gekommen, um die Verhältnisse der von mir entworfenen Gesichtsbildungen zu zerstören? Ich kenne Euch längst! Ihr seid mir Tag und Nacht erschienen und habt meine Sinne durch Gaukeleien blenden wollen, damit ich abweiche von meinen Thonknetungen und auf Eure neue ruchlose Proportionenlehre schwöre. Ihr waret es, die Ihr falsche Modelle in meine Manufactur brachtet und, auf der That ertappt, kaum mit heiler Haut davon kamt. Ich habe das Geheimniß erfunden, die Kunst in Einklang mit der Tradition zu bringen! Sehet her, hier stehen jene Gebilde, welche bestimmt sind, für den Erdbreis normal zu werden!“

Inzwischen hatte sich kurz nach dem Eintritt der Brüder von Neuem die Thür geöffnet, einige Priester im schwarzen festlichen Aufzuge mit gelben viereckigen Mützen traten ein und näherten sich dem irren Künstler mit feierlichen Schritten. Durch die offene Thür sah man lange Reihen von Mönchen, die sich weit durch die Gänge zogen und ein Spalier bildeten, das von murmelnden Gebeten wiederhallte. Mit einem Schrei des Entsetzens gewahrte Gylluspa diesen Anblick; die Brüder fielen zu Boden und selbst Hali-Zong schien von der auffallenden Zurüstung betroffen. Es schien, als sei jetzt der Augenblick herangekommen, der über Hali-Zong's Schicksal entscheiden sollte.

Der erste unter den hereingetretenen Mönchen wandte sich an den ihn anstierenden, auf dem Fußboden gekauerten Verbrecher. „Ich preise mich glücklich,“ sagte er, „den Göttern zur Sühne jenen Elenden zuzuführen, der sie so unverzeihlich beleidigt hat. Stehe auf und folge den Dienern der ewigen Gerechtigkeit.“ Der Angeredete, der von den ihm gemachten Vorwürfen der Inquisition nichts begriff, erhob sich mechanisch und folgte den Priestern, von Gylluspa und seinen Brüdern unterstützt. Er sah bestrebt auf die langen Reihen, die er passiren mußte, lachte über die Verwünschungen, die zuweilen ausgestoßen wurden und die er für einen Andern als sich bestimmt hielt. Die Mönche schlossen sich der Gruppe an und begleiteten sie über mehre Gemächer, Höfe und Stiegen, bis zu jenem großen, unterm Dache befindlichen Saale, in welchem Hali-Zong einst dem grausamen Gerichte, das über seine verfehlten Statuen gehalten worden war, beige-wohnt hatte. Der eiserne, uns wohlbekannte Kessel bildete den concentrischen Mittelpunkt für zahlreiche Peripherieen, die sich rings bis zur Wand und dem Dache terrassenförmig herumzogen. In der Mitte befanden sich einige Erhöhungen, welche für die Ankläger, die Richter und den Angeklagten bestimmt waren. Der Großinquisitor nahm den höchsten Sitz ein, Hali-Zong den tiefsten; auf den ersten Stufen, die zum Kessel führten, ließen sich Gylluspa und ihre trübseligen Nebenwäter nieder. Die unabsehbare Anzahl der neugierigen und



fanatischen Mönche nahm hinter den Schranken des Gerichts auf den Sitzen der Estrade ihren Platz.

Diese Einnahme der Sitze geschah mit dem lautesten Schreien und Toben, wie es der Würde der Handlung angemessen war. Erst als sich der Sturm etwas gelegt und die Neugier der Mönche über ihre Schwachhaftigkeit gesiegt hatte, ja nachdem mehrere der überlauten Geistlichen von ihren Vorstehern mit scharfen Beweisen notirt oder wol gar mit kleinen Disciplinarstrafen belegt worden waren, konnte endlich die feierliche Sitzung ihren Anfang nehmen. Der Großinquisitor hob die Hand in die Höhe und Niemand wagte noch einen Laut von sich zu geben. Man hörte nur das unterdrückte Schluchzen Gylluspa's und das ängstliche, beklemmte Seufzen ihres Vaters, der von allen diesen Zurüstungen keinen Begriff hatte.

Die Vorlesung der Anklageacte bestand in nichts Anderm, als dem Vorzeigen eines blauen Götterbildes. Die Priesterschaft machte den Schluß, daß man dies nur zu sehen brauchte, um zu wissen, um welches Verbrechen es sich handelte. Der Vorsteher des Gerichts hob die Statue in die Höhe, hielt sie dem Angeklagten entgegen und fragte ihn mit feierlicher Stimme, ob er dies ketzerische Wesen in seiner rechtgläubigen Hand hier wohl erkenne?

Hali-Jong bedurfte nur dieses Anblicks, um aus seinen Träumen aufzuwachen. Obschon ihm damit das Licht der Vernunft nicht wieder zurückkehrte, so erhielt er doch für die Dinge, die um ihn her geschahen, ein nachhaltendes Bewußtsein; er konnte an ihnen Theil nehmen. Die blaue Statue in der Hand des Anklägers war ihm keinen Augenblick fremd; er entriß sie ihm, drückte sie an seine Lippen und umschloß sie mit beiden Armen. „In einer so glänzenden Versammlung,“ rief er mit einem Complimente aus, „soll ich Dich, mein Bozio Cenresi, wiederfinden? Als Du in die Welt kamst und den Namen Geia-Thrix-Thengo annahmst, lehrtest Du Deinen Völkern die schönste aller Künste. Hab' ich Dich nicht so eifert, daß Deine Kunst sich Dir zur Huldigung darbringt? Kann man Dich nur in der Gestalt eines männlichen Affen darstellen? Nein, ich gab in Dir den schönen

Knaben wieder, auf dessen Ruf sich die Erde mit Menschen bevölkerte, der ihnen Gesetze verlieh und die Geheimnisse der Kunst erschloß. Wo finde ich eine Pyramide von elf Schädeln, auf welcher Du nach Deinem alten Wunsche nur stehen wolltest? Wo das Geschmeide und den grünseidenen Mantel, der nach derselben Vorschrift stets um Deine Schultern gehängt sein soll? Du verdienst diese Ehre; denn es ist kein Fehl an Dir."

„Deine Zunge lästert,“ fiel der Inquisitor ein; „wer lehrte Dich, daß aus dem geschwänzten Affen ein schöner Knabe zu bilden sei? Die Tradition! Wer erlaubt Dir aber, von den Bestimmungen des zehnten Kanons im siebenundachtzigsten allerheiligsten Concil abzuweichen und an der Nase Pozio's die aufgeworfene Formation, den Stempel der alten Geschichte seines Cultus, mit einer glatten, auslaufenden, schönen, doch unheiligen, untraditionellen, pseudocanonischen Nase zu vertauschen?“

Hali-Jong hob sein weißes Auge gen Himmel, blickte wieder auf die Umgebungen, die erwartungsvoll seinen Worten horchten, drückte den Gott, der den Stempel seiner Fabrik trug, an die Brust und sagte feierlich: „Mein Pozio, aus dem Kopfe dieses alten Mannes, der Dich mit seinen Küssen bedeckt, bist Du entsprungen! Ich höre, daß man an Deinem jugendlichen Körper die Nase des Affen vermißt. Solche Worte sind aus dem Munde eines begeisterten Freundes der Götter nicht gekommen. Das ist noch der alte Wahn jener Barbaren, welche die Kunst zu einer Dienerin der Religion, nicht zu ihrer Freundin und Schwester gemacht haben! Ha, die Zeit der Frazen und des Götterschreckens ist vorüber. Wir leben durch die Wohlthat des Himmels; aber nicht um Furcht zu erregen, sondern um Liebe zu gewinnen, spendet man seine Gaben. Wer für den Himmel, wie ich, geheime Leidenschaft empfindet, wird ihn mit lang auslaufenden, von der Wurzel bis zur Spitze und dem Knorpel wohlgemessenen, nicht mit aufgestülpten Nasen bevölkern.“

Hali-Jong hatte früher, wie wir wissen, im Zustande ausreichender Besinnung nichts so sehr zu seiner Rechtfertigung vermieden, als sich auf die ästhetischen Interessen der Kunst

zu berufen. Im Gegentheile hatte er entweder die Thatsache seiner plastischen Neuerungen geleugnet und diese auf die Rechnung des Zufalls geschoben, oder er hatte jede böswillige Auslegung derselben durch die Aufzählung seiner Verdienste um die Religion, durch seine bezahlten Pilgrimsfahrten zu hintertreiben gesucht. Wie viel Ganges-Sand hatte er nicht sonst in die Augen seiner Ankläger gestreut! Jetzt war darin die auffallendste Veränderung eingetreten. Nicht nur ging er auf sein Verbrechen ein, sondern entschuldigte es auch durch Gründe, die ihm jede Rechtfertigung vor seinen Richtern abschnitten. Es schien, als wollte er untergehen, er wurde ein Märtyrer der Kunst und des guten Geschmacks!

Die Zeichen des allgemeinen Entsetzens hinderten den Södensfabrikanten nicht, in seinen artistischen Rettungen fortzufahren. Er äußerte Grundsätze, die eines Lessing würdig waren. „Ihr staunt über den Inhalt meiner Reden?“ rief Hali-Tong; „nur Die können staunen, die nicht vom Geiste ergriffen sind. Als die erste Menschengeneration auf die Erde gepflanzt war, gingen die bösen Geister daran, sie den guten zu rauben und von ihren Früchten ihren nimmer-satten Leib zu nähren. So fuhren die Seelen aller ersten Menschen in das verfluchte Leben der abtrünnigen Engel. Was hatten nun die guten von ihren Geschöpfen? Es mußte ihnen Alles daran gelegen sein, die ausgeflogenen Vögel wieder einzufangen. Sie mußten auf Mittel sinnen, sich bei der Menschheit ihrer Zukunft zu versichern. Sie mußten sich in Donner und Blitz hüllen, mußten in Schlangengewinden mit peitträufelnden Fingern unter die Empörer treten, um durch Schrecken diejenigen wieder zu gewinnen, die sie durch ihre Güte und Milde verloren hatten. Von diesem Augenblick an zeigten sie sich auch nicht mehr in den Lüften und den Wolken, sondern ließen sich in den rohesten Stoffen darstellen, um als ungeheure Erzmassen, Holzblöcke, Steintolosse auf den Gehorsam der Thigen zu wirken. Daher schreiben sich die mißgestalten Formen, welche Jahrtausende lang die Phantasie der Völker mit Ungethümen, ihr Herz mit Schreckbildern, ihren Geist mit furchtsamen Gedanken befruchtet haben. Kahle Schädel sollen jugendlichen Göttern stehen! Fürchterlich

rollende Augenräder gloßen auf den Untertheil des Antlitzes herab, der bald einen abscheulichen Vorsprung bildete, auf dem ein Priester bequem sitzen konnte, bald so tief eingebogen war, daß man im Zweifel stand, wo das Kinn aufhörte und der Hals anfing. Was soll ich vom Fundament dieser mißgeborenen Köpfe sagen, von denen Jedermann weiß, daß sie einen Bauch, zwei verschränkte Arme und zwei übereinandergeschlagene Beine vorstellen sollen? Auf allen Kreuzwegen erblickten wir diese grauenhaften Bildungen, die wie zusammengeronnene Glieder aussahen und im letzten Falle noch den Anblick mehrerer, in einander verwickelter Schlangen darboten. Die Priester, immer gewohnt, das Wahre zu verfehlen, legten in diese Zufälligkeiten einen scheinbar tiefen Sinn und nahmen die Auswüchse der Natur für dasjenige, was sie am meisten bezeichnete. So ist eine Symbolik entstanden, die sich noch da erhalten hat, als schon lange die Götter von ihrer alten Marime, durch Furcht auf die Liebe zu wirken, zurückgekommen waren. Ihr fragt, wie ich hinter diese Inconsequenz gekommen bin?"

„Wir fragen nichts, Glender,“ schrie die Versammlung, und von den hintersten Bänken sprangen die Eifrigsten herüber, um den Frevler in Stücke zu zerreißen. Aber der Großinquisitor hob seine Hand, und Hali-Zong, die entstandene Pause benutzend, fuhr mit unerhörtem Gleichmuth in seiner Bertheidigung fort, wobei merkwürdig erscheinen kann, daß die Tibetaner, wenn sie wahnwitzig werden, fast wie die Europäer sprechen. „Die Götter haben ihr Schicksal in unsere Hände gegeben,“ rief Hali-Zong. „Sie waren es, die unseren Seelen den feinen Sinn des Geschmacks und unseren Händen die künstlerische Fertigkeit verliehen. Was sprachen sie damit aus? Ihren Wunsch, sich würdiger Darstellungen zu erfreuen. Sie können nie gewollt haben, daß sich die Schönheitsformen nur auf den Wellen finden, die über die Flußbetten hingleiten. Sie haben die Schwäne nicht deshalb geschaffen, damit nur ihnen allein die Zauberlinien der Anmuth lebten. Sie bauten die Himmelsveste nicht, um nur die Sterne in der gelungensten Wölbung schweben zu lassen. Sie gaben Allem seine eigenthümliche Form, um dadurch



ihre Größe zu feiern. Ja, würden sie den Menschen als ein Muster der Schönheit hingestellt haben, wenn sie nicht gewollt hätten, daß ihre eigene Herrlichkeit durch diese Formen widerstrahle? Sag die Frömmigkeit, auf welche die Götter rechneten, nicht von je darin, daß man sein Theuerstes daran setzte, um ihnen zu gefallen? Wird der ein wohlgefälliges Opfer bringen, welcher vor den Altar seines Hausgottes ein Lattichblatt stellt und doch die Mittel besitzt, ihm eine Lotusblume zu widmen? Wer eines Rosses entbehren kann, wird keinen Hund verkaufen, um seinen Heiligen mit einem neuen Kleide zu beschenken. Wer sich auf die fünfzeilige Strophe versteht, wird die Götter nicht mit dem eintönigen Versmaß der vier Glieder besingen. Das ist auch in der Kunst die neue Lehre, für welche ich sterben will. Soll ich darüber weitläufig sein? Ich kenne einen Allmächtigen, vor dem sich Millionen im Staube beugen wollen. Diese Millionen beschwören meinen Thron, meinen Vossgriffel, meine Steinkohle, daß ich ihnen das Bild dieses Großen zaubere. Meine Seele erhebt vor der Wonne dieser Schöpfung; sie fühlt die Nähe des Darzustellenden, der nur noch geträumtes, geahntes Bild, ein flüchtiger Gedanke meiner Phantasie ist; ich verschließe mich in tiefe Einsamkeit und trete erst nach dem Kreislauf vieler Monde wieder hervor. Ich ziehe den Schleier von meiner Schöpfung und die Millionen halten die Hand vor ihre geblendeten Augen. Würd' ich meinem Gott den Schädel eines Affen gegeben haben, wenn ich sein Haupt mit den Mähnen des Löwen bedecken konnte? Soll ich ihm die schwarzen Augen des Kalbes geben, wenn ich die Farbe dazu den lieblichsten Blumen entnehmen kann? Ruchloses Beginnen! Von Deinen Gaben gieb ihm die reichste, die theuerste, die Du für Alles nicht verschenken würdest! Das schönste Kleinod aber ist das, was wir an uns besitzen; wer vermöchte sich selbst in einen Schrein zu verschließen! Lasset uns Götter schaffen nach der Menschen Ebenbild! Wenn es keine Grenzen mehr zwischen dem Himmel und der Erde giebt, gerade dann erst wird wahre Frömmigkeit ihre reinsten Opfer bringen!"

Hali-Jong stand mit emporgehobenen Armen, wie ein verkürter Seher. Der Gott Bozio Cenressi war jenem entfallen und das Gericht mit seinen zahllosen Beisitzern blickte ihn einen Augenblick mit stummem Entsetzen an. Als er aber am Schluß seiner ekstatischen Rede dem philosophischen Atheismus das offenbarste, unumwundenste Wort geredet hatte, da brach der Sturm mit erneuerter Wuth los und nur die seltene Mäßigung des Großinquisitors verhinderte es, daß jene Aeußerung für ein Geständniß seiner Schuld und deshalb für seine Verurtheilung gehalten wurde. Die Gewissenhaftigkeit verlangte, daß derselben noch einige nähere Erörterungen vorangingen.

Der Großinquisitor begann diese mit folgenden Worten: „Die Kirche ist unveränderlich. Alles, was diese Eigenschaft beeinträchtigen könnte, muß sie unterdrücken. Aus den Reden dieses Unglücklichen vernahmen wir, wie frevelhafte Folgerungen die Entwicklung der Kunst nach sich zieht. Was verstehen diese Neuerer unter Verbindung der Religion mit der Kunst? Sie wollen der einen ihre Würde entziehen, um damit die Blöße der andern zu bedecken. Sie setzen die Wahrheit der Ewigkeit in die Schönheit des Augenblicks und machen Gott zu einer Sache des zufälligen persönlichen Geschmacks.“ — „Den Menschen wollen sie als das Maß aller Dinge anbeten,“ fuhr der Oberrichter fort; „zwar ist der Mittelpunkt der allein seligmachenden Lehre die ewige Menschwerdung Gottes; der große Lama würdigt einen Leib seines unsterblichen Geistes. Aber wer hätte je die Sünde begangen, diese flüchtige Hülle ebenso zu schätzen, als das ewig in Gott Wiederkehrende? Nein, das allein Anbetungswürdige liegt in Dingen, die wir nicht sehen, also auch nicht nachbilden können.“ — „Wir sind die spätgeborenen Enkel einer alten Zeit,“ sagte ein zweiter Beisitzer des Gerichts. „Wir schaffen die Götter selbst nicht, sondern die Vergangenheit überliefert sie uns mit den Formen, welche ihnen einst gefielen, mit der ganzen Geschichte ihrer alten Verehrung, an welcher nur die Lüge etwas ändern kann. Die Tradition ist das heiligste Buch unseres Glaubens, auf dessen Blättern in unvergänglichem Zügen die Gebote der Frommen stehen. Wer könnte

von ihnen abweichen, ohne Schaden an Seele und Leib zu nehmen?" — „Die Kunst,“ fiel ein Dritter ein, „ist nur ein schwacher Nothbehelf der Religion; man kann ihr keinen schlechteren Rath geben, als ihrer Meisterin Gesetze vorzuschreiben. Das ewige Dogma steht unerreichbar. Die Rücksichten eines sonderbaren Geschmacks, den die Neuerer geltend machen wollen, verschwinden vor den Bestimmungen, die darüber die Religion erteilt. Kann die Nachahmung der Natur mehr sein, als das tiefsinnige Symbol, das der Künstler nur nach der Angabe des Priesters zu fertigen hat? Ja, der Priester ist allein jener wahrhafte Künstler, der den Göttern wohlgefällt.“ — Der Großinquisitor nahm wieder das Wort: „Diesen Aeußerungen meiner hochweisen und demüthigen Collegen geb' ich meinen ungetheilten Beifall. Sie halten die beiden Sphären, die erhabenste und aufrührerische, mit entschiedener Festigkeit auseinander. So muß es sein, wenn sich Tibet des Schutzes seiner Götter noch ferner erfreuen will. Unsere Wohnhäuser werden schon seit langer Zeit bequemer und annehmlicher gebaut, als die Tempel, welchen wir ihre ehrwürdige alte Bauart lassen, wenn man auch darin erfriert. Hierin Geschmacklosigkeit oder gar Dummheit sehen zu wollen, ist Blasphemie, für die man Kirchenstrafe erfinden muß. Warum bleiben wir bei den alten Stocdwerken, bei den auslaufenden Munddächern, den Kuppeln und vergoldeten Säulen? Weil wir den Wohnungen der Götter ihre schönste Zierde, die Bedeutsamkeit der kleinsten Einzelheit, nicht entziehen wollen. Durch einen Vorhof drücken wir den ersten Grad der Wiedergeburt aus, durch einen Vorhang die verborgene Wunderkraft des Allmächtigen. Eine Galerie mit acht Nischen sind die acht Stufen der Läuterung. Die Seitensenster in dem Vorzimmer bedeuten die sündhaften Rückblicke auf die irdische Vergangenheit; die Dachfenster in den inneren Gemächern sind die sehnsüchtigen Hinnegungen nach Jenseits. Dies ist die tiefe Symbolik unserer Tempel, und alle Baumeister des Erdkreises sind, was auch die Aerzte dagegen sagen mögen, gehalten, von derselben nicht abzuweichen!“ Und derjenige Richter, welcher dem Großinquisitor zunächst saß, führte diese Auseinandersetzung also



fort: „Dieselbe Bewandniß hat es mit der heiligen Götterplastik. Hier ist nichts ohne eine Erklärung, nichts ohne praktische und dogmatische Anwendung. Jedes Haar auf dem Haupte eines Gottes hat die Kirche gezählt; denn an ein jedes knüpft sich eine Reihe der lehrreichsten Erfahrungen aus der Geschichte des Dargestellten. Willst Du, Abtrünniger, Deinem Durga zwei Ohren geben, wenn die Tradition Dich lehrt, daß ihm im Kampfe mit den Racusses das linke abgehauen wurde?“

Dies Beispiel war so schlagend, daß die für das verlorene Ohr Durga's begeisterte Menge in Verwünschungen ausbrach, welche Hali-Zong mit theilnahmlosen Blicken aufnahm. Der Oberrichter, den Eindruck seiner Beispiele verfolgend, fuhr fort, deren mehrere zu geben: „Wie willst Du die Fußsohlen des mächtigen Tschuptschu bilden?“ — rief er; „Du wirst sie glatt und eben ciseliren und unsere Nachkommen um die Erinnerung des gloriwürdigen Factums betrügen, daß Tschuptschu's Fuß auf seiner Flucht aus Butan hinter Bukadewar eine tiefe Kluft hinterließ, weil er einer Schlange den Kopf zertreten wollte. Wärest Du nicht im Stande, den Biß der Schlange durch Deine künstlerischen Grundsätze ungesehen zu machen?“ — „Er hat den Schlangeniß von Bukadewar geleugnet!“ schrien tausend Stimmen durcheinander und Manche zerrissen vor Entsetzen ihre Kleider. — „Ein Schwanz am Leibe eines Menschen,“ fuhr der Oberrichter fort, „ist freilich ein Ding, das man in Tibet vergeblich suchen möchte. Würde nach diesem Grundsatz ein Atheist nicht immer bereit sein, dem Gott Perampor seinen Schwanz zu nehmen, den er, wie die Tradition meldet, mit so wohlgefälliger Freude getragen hat? Unsere Nachkommen werden dann nichts mehr wissen von den zehntausend frommen Affen, welche Perampor aus einem Walde zu Hülfe kamen, als ihn die Racusses in einem Hinterhalt angriffen. Sie werden es nicht mehr hören, daß sich der Gott zum Andenken dieser Rettung für beständig einen Schwanz zu tragen entschloß.“ — „Wehe, wehe dem Mörder unserer heiligen zehntausend Affen!“ war das Klagegeschrei dieser frommen Darwinianer, das an Hali-Zong's Ohr, ihm unverständlich, drang. — „Der menschlich schönste



Gott ist unstreitig Narrain," begann auf's Neue der Oberrichter; „aber die heilige Legende weiß, daß er dicht unterm rechten Ohrzipfel ein Muttermal hatte, das in seiner Geschichte eine große Rolle spielt. Nimmt man ihm aus falschen Rücksichten dieses Mal, woran soll ihn nach tausendjähriger Abwesenheit seine Mutter Nazzim wieder erkennen?" — „Wenn sich die Götter untereinander selbst zu erkennen aufhören," sagte eine witzhaschende Stimme, „wie sollen die Menschen mit ihnen bekannt werden?"

Die Menge gab Beifall und verlangte den Tod eines Menschen, dessen Leben nur eine Kette von groben Gottesleugnungen gewesen. Die Miene, die Hali-Jong zu diesem bösen Spiele machte, konnte keine bessere sein. Er schien zuweilen zu lachen, als wäre das Ganze eine Farce, die ohne Zweck aufgeführt würde und ihn am wenigsten beträfe. Der Großinquisitor besaß Einsicht genug, diese Apathie zum Theil richtig zu erklären. Was hatten all' die Bemerkungen des geschwätigen Oberrichters mit Hali-Jong's Verbrechen zu thun? Sie hielten sich nur auf der Oberfläche der Geschichte und trafen kaum auf die begangenen Versehen zu. Hatte denn Hali-Jong je die Attribute seiner Gottheiten, ihre Hörner, Warzen, Muttermale, Schwänze, Ziegenfüße außer Acht gelassen? Nein, nur gegen die Proportionen war er eigenmächtig verfahren. So übernahm es der Großinquisitor, die Ausschweifungen des Oberrichters wieder auf die fragliche Gegend, Nase und Oberlippe, zurückzulenkten. „Weil die Priesterchaft die heiligen Bücher bewahrt," sagte er, „so dürfte es trotz der Vermessenheit ketzerischer Bemühungen dennoch möglich sein, daß die alte Legende, der Mythos der Ueberlieferung, erhalten wird. Aber was durch dieselben unendlich größeren Gefahren ausgesetzt ist, bleibt die Symbolik des übersinnlichen, unerträglichen Dogmas. Ich gehöre nicht zu jenem, auf dem hundert und neunzehnten Concil verdammten Schisma, welches die Irrlehre verbreitet hat, daß der Kopf allein schon hinreiche, von den Göttern einen würdigen Begriff zu geben, sondern ich glaube im Grunde meines Herzens an den Kumpf, wie an die Wesentlichkeit des Kopfes. Dennoch ist es über allen Zweifel gewiß, daß die

Extremitäten nur zur Versinnlichung der mystischen Zufälligkeiten bestimmt sind. Das Antlitz aber ist der Spiegel ihrer göttlichen Vollkommenheit. Hier knüpft sich an jeden Zug eine Reihenfolge der ernstesten Betrachtungen. Hier etwas ändern, heißt die Nägel ausziehen, die den Himmel über der Erde festhalten. Die Götter wissen Alles. Was heißt das? An ihren Augen darf sich nicht die entfernteste Beschränkung zeigen. Perampor macht den Weg durch die dreißigtausend Königreiche der Erde früher, als ich einmal „Hui“ sage. Es ist also einleuchtend, daß hier Alles auf die Kürze der Nase ankommt. Eine verlängerte würde an Perampor ausdrücken, daß er in der That einige Zeit braucht, um diese Reise zu machen. Es ist eine alte Streitfrage, ob die Allgegenwart die Folge der Allmacht ist. Die heiligen Lehrer Tibets haben sie längst bejaht und deshalb verordnet, daß der Mund der Götter immer mit vollen Backen gebildet wurde, weil auf diesem Wege die Nasenflügel anschwellen und gleichsam einen leichten Schwung bekommen. Gegen dieses tief berechnete Gebot hast Du, unglücklicher Vorsteher der Götzenmanufactur von Paro, am meisten gefehlt! Siehe nur dort!“ Eben trugen die Klosterdiener eine Reihe von Standbildern in den Saal, die wir für etruskische Ausgrabungen gehalten hätten. Sie machten dem Geschmaç Hali-Jong's Ehre. Unter rauschendem Gelärm wurden sie vor ihren Verfasser hingestellt und der Großinquisitor fragte ihn, ob er sie als die seinigen anerkenne? Hali-Jong gerieth, wie immer beim Anblick seiner Schöpfungen, in überschwengliche Freude. Er umarmte sie, wischte den Staub aus den Fugen, hielt sie gegen das Licht, um sie in der Fernsicht zu prüfen, brachte sie dann in einen Kreis zusammen, und sich selbst in die Mitte stellend, antwortete er auf die wiederholte Frage des Großinquisitors mit folgender Erklärung: „Bin ich aus meiner eigenen Haut geboren? An diesen Bildern ist kein Fehl!“ — „Zerschlagt sie, siedet sie, macht sie dem Erdboden gleich!“ war die tausendstimmige Erwiderung auf dies freie Selbstlob. Aber Hali-Jong ließ sich nicht irre machen. „Die Bildung des Kopfes,“ sagte er, „ist die erste Folge der Zeugung, deshalb ist seine Gestalt die des Anfangs: eirund. Alle Dinge der

Anschauung, alle Ereignisse des Lebens kommen auf die heilige Dreizahl zurück: Geburt, Leben, Tod; Anfang, Mittel, Ende. Deshalb wurde das menschliche Antlitz in drei sich gleiche Theile gelegt, während ein größerer oder kleinerer Theil ein Zeichen der Unschönheit gewesen wäre. Vom Scheitel der Stirn bis zum Auge ist das erste Drittel. Die Stirn ist die weite öde Fläche, auf welcher noch kein Gras der Erkenntniß wächst, kein Berg der Erfahrung sich erhebt, kein Thal der Erholung von gehaltenen Anstrengungen liegt. Nur das Auge wölbt sich in der Tiefe, der Spiegel einer menschlichen Seele und das Symbol der ersten Lebensregungen, des Empfängnisses fremder Eindrücke. Die Welt geht dem Bewußtsein auf. Die zweite Lebens-Anfangsstufe drückt sich durch das zweite Drittel des Gesichts aus. Zwischen den Augen erhebt sich die Nase und scheint unter der Oberfläche tief in der Seele zu wurzeln. Sie ist es, die keck die Heimath verläßt und den ersten Ausflug in die Welt macht. Die lebenswürdige Unverschämtheit, wie das Kind die Dinge der äußern Erscheinung betrachtet und weit über seinen Verstand in Alles die Nase steckt, kehrt nie wieder; es sei denn, daß bei einzelnen Personen das Kinn eben so weit hervorragt, ja wol noch weiter geht, als die Nase. Diese Menschen mit den ungeheuren Kinnbacken werden deshalb auch allgemein als lieblose, dreiste, hinterlistige Gesellen gefürchtet. Sie erinnern an die Physiognomie der Affen. Wir sind aber noch auf dem zweiten Drittel des Gesichts und kehren von unserer Excursion dahin zurück. Das Vordrängen der Nase ist nur Frühreise, nur die Anregung zum eigenen Denken und daher der beständige Sitz der Phantasie. Das innere dieses Knorpels ist hohl, es ist am äußersten Ende nicht einmal mehr durch einen Knochen unterstützt. Vielmehr wird durch das Nasenbein der Weg in die Thalgegend, welche sich um den Backenknochen verbreitet, gebahnt und eine weite Fläche zieht sich zu der wichtigsten Parthie in dem zweiten Drittelfelde. In der ersten Region lernten wir sehen, in der zweiten hören. Die frühe, vorschnelle Weisheit der Nase wird durch die geschärteste Thätigkeit des Ohres gut gemacht. Es ist nicht ohne Grund, daß sich von diesem Gliede immer ein



Doppeleremplar findet; denn überhaupt sind die auf die Bescheidenheit, die Belehrung, das Walten der innern Thätigkeiten berechneten Gliedmaßen zwiefach vorhanden, wie das Auge und das Ohr, die beiden Hauptorgane der leidenden Zustände. Nach der vollendeten Ausbildung dieser beiden ersten Gesichtsdrittel sollen wir erst wagen, in das letzte Drittel herabzusteigen und uns dem Mund und unserm Kinn anzuvertrauen. Der Mund wird von der Nase beschattet. Er sieht an den Nasenlöchern die innere Hohlheit des rücksichtslosen Hineintappend in die Welt; er hat zur Warnung dies beständige Beispiel vor sich, wie weit die Vermessenheit gehen kann, wenn man durch wohlwogene Worte den Ausschweifungen nicht Einhalt thut! Das Kinn endlich ist der Ausdruck der höchsten menschlichen Vollendung. Um diesen Hügel spielen alle Verhältnisse, die im Leben nur zusammen treffen, an seiner Wölbung unterscheidet der Unterrichtete die Charaktere früher, als am Auge. Die Bedächtigkeit im Reden und Handeln, die Abgeschliffenheit des Betragens, alle Tugenden des geselligen Umganges lassen sich am Kinn absehen. Man kann eine gewölbte Stirne für das Zeichen eines tiefen Denkers halten; man kann an dem kleinen Ohr die verschmizte Laune des Schalks erkennen; man kann endlich aus den Falten, die sich um die Nasenwinkel bergen, auf gewisse Eigenthümlichkeiten im Umgange schließen; aber nichts ist für den Menschenkenner bezeichnender, als das Kinn. Hier lagern sich alle Tugenden und Laster im seltensten Verein. Nichts ist hier offen, frei, hingegeben, sondern Alles zugerichtet für das gewöhnliche Bedürfniß des Lebens. Die Tugend hat hier ihre Anspruchslosigkeit zwar nicht aufgegeben, aber sie will nicht als solche gelten, sondern ihre Werke nur um des schönen Scheins willen, der dadurch auf die Gewohnheit der Gesellschaft fällt, üben. Am Kinn ist die Tugend nicht mehr ihrer Güte wegen, wie am Auge da, sondern um ihrer Schönheit willen, und das Laster, das sich an der Nase offen giebt, ist hier verbannt, weil es häßlich ist. Beim Kinn beschwört man das Mitleiden, eine Tugend, die auf den geselligen Umgang einen so blendenden, wohlgefälligen Schein wirft. Die Folge der Convenienz ist



die Protection, die Gefälligkeit, die Dienstbereitwilligkeit, kurz die Grundlage aller gesellschaftlichen Höflichkeit, und deshalb wird man beim Barte, welcher das Kinn bedeckt, seine Versprechungen geben. Weil man nur durch ein empfehlendes Kinn einen tüchtigen Ritt durch die Welt macht, so ist es ganz natürlich, daß die Kinnbacken die Form eines Sporns haben. Was läßt sich nach diesen Erläuterungen noch von den Bestandtheilen des Mundes sagen? Die Ober- und Unterlippe gehören zweien Welten an, die wie Himmel und Erde auseinander liegen. Die Oberlippe liegt fast noch in jenen Reichen der Unbefangtheit, wo das Auge nur zu sehen, das Ohr nur zu hören hat, wo man ihre Weisheit der Nase darum verzeiht, weil sie der Sitz der Phantasie ist. In der Oberlippe ist noch Jugend, ungesesselte Begierde, die ganze Ansteckung des Gliedes, welches über ihr liegt, und weil sie noch ohne Gesetz und Regel verfährt und mit sich selbst nicht im Klaren ist, so hat die Natur ihren Zwiespalt auch dadurch bezeichnet, daß sie aus zweien, durch ein verführerisches Grübchen getrennten Theilen besteht. Der eigentliche Reiz des Kusses liegt in der Berührung der Oberlippen. Alles das auch auf die Götter anzuwenden, was hinderte mich daran? Da ist kein Unterschied als der der Unsterblichkeit; denn auch die Götter wurden jung geboren und an den Brüsten einer Ziege oder einer Hirschkuh oder einer Wölfin gesäugt. Auch sie zogen auf Erfahrungen aus und ließen sich in Abenteuer ein, zu denen sie ihrer ganzen Götterkraft bedurften, um aus ihnen mit unversehrtter Haut herauszukommen. Auch zu ihnen traten die Leidenschaften und die Liebe warf sie zu Boden. Auch ihre Küsse kamen schneller als ihre Ueberlegung. Der eine erfreute sich nicht immer der Vorzüge des andern. Zorn und Wilde wechselten hier schneller ab; da verdrängten sie sich, dort blieb nur für eins derselben Raum. Ich kenne die Geschichte meiner Götter, und nach ihr hab' ich eines jeden Gesichtszüge modellirt. Konnt' ich anders? — Nein. Hier stehe ich; ich bin bereit, mit meinen Werken zu Grabe zu gehen."

Mit seiner Begeisterung für die Lichtseiten seiner Kunst glaubte er die Anklagen des Fanatismus zurückweisen zu

können. Seine Sache war verloren. Die Mönche begleiteten jede seiner Auslegungen mit einem Zetergeschrei, das immer mehr anwuchs und ihm zuletzt Schweigen auferlegte. Die Wahnsinnigen, die Ansteckung des Edeln und Wahren fürchtend, waren von ihren Sitzen aufgesprungen, stürmten die Schranken und fielen über den überwiesenen Verbrecher her, dem seine Götterwelt nur einen schwachen Schutz gewährte. Der Großinquisitor konnte der Erbitterung keinen Einhalt thun; Hali-Tong hatte sich durch seine Rede über die drei Drittel des Gesichts selbst verurtheilt und es war nur eine leere Förmlichkeit, daß noch über dem Kezer der Stab der Verdammung gebrochen wurde.

Zu diesen Scenen mußten Gylluspa und ihre übrigen Väter stumme, regungslose Zuschauer abgeben. War doch auch die Vertheidigung, deren sich Hali-Tong bediente, für sie so unverständlich, daß die Zeichen des Erstaunens über seine seltsamen Reden die Hoffnung nährten, er möchte durch sie vielleicht seine Unschuld erweisen. Die entrüstete Art jedoch, wie man zuletzt seine Auseinandersetzungen aufnahm, konnte ihnen den Erfolg derselben nicht zweifelhaft machen.

Aber sie hatten Ursache, auf die Fruchtlosigkeit seiner Rettungsbemühungen zu schließen, nachdem selbst der Schutz des Dalai Lama ohne Erfolg beschworen war. Was blieb Gylluspa von dem Dalai Lama zu denken übrig? Sein sterblicher Theil war derselbe Freund, der Alles für sie gewagt hätte. Und selbst in der Fülle seiner Gottheit hatte er nicht verschmäht, sie mit der alten Liebe zu umfassen. Konnte ihre bedrängte Lage ihm verborgen sein, dem Allwissenden? Konnte dem Allmächtigen die Macht gebrechen, ein rathloses, unschuldiges Opfer, das doch nur ihm dargebracht wurde, vom Tode zu erretten?

Die Lage Gylluspa's war aber noch eigenthümlicher, als wir es beim ersten Anblick errathen können. Ihre Liebe zu Maha Guru blühte mit frischen, leidenschaftlichen Farben in ihrem Herzen. Sollte man glauben, daß diese Neigung mit den Wünschen, die ihre kindliche Hingebung für das Wohl Hali-Tong's hegte, im vollsten Widerspruche stand? Das Wiedersehen Maha Gurn's hatte ihrer lange unbesriedigten

Sehnsucht verständliche Worte gegeben, sie mußte sich in den Armen ihres Jugendfreundes gestehen, daß in ihm ihre Träume und Gedanken lebten. Aber die Umstände, unter denen sie ihn wieder sah, seine himmlische Beförderung mußten sie in Verzweiflung stürzen. Es war ein Verbrechen, daß Gylluspa ihren König und Meister mit Liebe umfing. Was stand ihr also mehr im Wege, als Maha Guru's Würde? Es war hier nicht von unwesentlichen Standes- und Rangungsverhältnissen die Rede, nicht von dem sogenannten Urtheil der Welt, über welches sich Liebende bald hinwegsetzen, ja vielleicht nicht einmal von dem festen Gedanken an die Möglichkeit, Maha Guru zu besitzen; sondern Gylluspa, ihrer tibetanischen Bildung folgend, schien sich über die Sündhaftigkeit einer solchen Neigung Rechenschaft ablegen zu wollen. Sie schauderte vor einem Herzen, das sich dem Höchsten, Allerheiligsten mit sinnlicher Inbrunst nahte. Was mußte daraus folgen? Gylluspa's Seele wurde von Zweifeln zerrissen. War Maha Guru in der That jener Träger des Erballs, der allen Ursachen und Wirkungen seine Gesetze giebt? Warum vermochte der, der das Haar auf den Häuptern aller Menschen gezählt hat, nicht das Leben eines einzigen zu retten? Warum konnte es Anmaßungen geben, für die der Gott keine Blitze hatte, um sie zurückzuschmettern? Hier brachen sich die Interessen, welche für den Vater und den Geliebten nicht mehr dieselben waren. Die Rettung Hali-Jong's schien seiner Tochter die Götterprobe, von welcher die Unglückliche bald wünschte, daß sie Maha Guru bestünde, bald, daß sie gegen ihn zeugte. In jenem Falle war ihr Vater gerettet, in diesem ihre Hoffnung auf Maha Guru. Der Preis, um welchen ihr dann das Leben ihres Vaters erkaufte schien, war die Entsagung einer glühenden Leidenschaft und die Verzweiflung des Schamanen; der zweite Preis, um welchen sie ihre Liebe rettete, war der Tod des Vaters. blieb ihr in diesem fürchterlichen Dilemma etwas Anderes übrig, als aus dem Kampfe der schrecklichsten Momente zu entfliehen und ihre zitternde Seele in die dunkle Kammer der regungslosesten Apathie zu bergen?

Es war wie Nacht um Gylluspa. Dämmernde Gestalten

gaukelten an ihren gefangenen Sinnen vorüber. An ihr Ohr schlug es, wie das dumpfe Gemurmel eines fernen Stromes. Wenn sich ihr Auge öffnete, entluden sich die Strahlen als Blitze, welche durch die schwarze Finsterniß fuhren und im Vorüberflug eine theure Gegend erleuchteten. Gylluspa war in dem Thale von Paro, mit ihren Blicken die fernen Zinnen von Dukka Zeung verfolgend. Eine Fahne wird auf der höchsten Kuppel aufgesteckt, ihr Herz pocht in freudigeren Schlägen. Ein Rachen fährt über die blauen Wellen des Pa-Tschieu, er landet, eine Schaar von Jünglingen entsteigt ihm, der herrliche Maha Guru an ihrer Spitze. Die Mädchen von Paro versammeln sich und die Tänze des Julifestes beginnen. Die rothen Kugeln verfolgen die jauchzenden Mädchen, aber Maha Guru's Blätter färben nur Gylluspa's Wangen. Wo blieben die Gespielen? Sie verschwinden lachend und die Liebenden wandeln einsam an dem Ufer des Pa-Tschieu. Weiße Lotosblumen schwimmen auf den stillen Wassern, Beide entwurzeln sie dem schlammigen Boden. Sie knien in der Gözenhalle von Dukka Zeung. Die schönste Lotosblüthe duftete vor dem ehernen Bilde Mahamuni's. Wer zählt die stillen Seufzer, die den jugendlichen Herzen entquillen, die frommen Gelübde, die sie mit ihren Lippen besiegeln! Die Thränen in Gylluspa's brennenden Augen brechen die Bilder und verrücken sie ineinander. Der Göze Mahamuni ist entschwunden, und in dem Kelche der Lotosblume schlummert ein göttergleicher Knabe. Soll sie den Traum der Pflanze stören? Ihr Auge ruht mit Entzücken auf den blendenden Gliedern des Knaben, sie spielt in seinen dunkeln Locken und Maha Guru erwacht aus dem betäubenden Blüthendufte. Warum löst aber das Entzücken des Wiedersehens die Fesseln der Zunge nur zu Schmerzenslauten? Hat sich je die Ueberraschung ringender Umarmungen bedient? Gylluspa träumte von einem Kampfe mit Maha Guru. Ihre Küsse waren nur Eroberungen, die sie bald machte, bald zurückschlug. Ihr Busen hob sich mit einer Hestigkeit, die für Wonneschauer der Liebe zu stürmisch, ja eine Anstrengung der Verzweiflung war. Sie sah ein Schwert zucken. Führte der Geliebte den Griff? Lag es in ihrer Hand? Wehe! ein blitzender Schein



war der Vorbote eines purpurrothen Blutstrahls, der aus Maha Guru's durchbohrtem Herzen fuhr.

Gylluspa lag in den Armen ihrer klagenden drei Väter. Mit einem Schrei des Entsetzens und dem gebrochenen Auge war sie zurückgesunken. Das ferne Rauschen, das sie im Traume gehört, war zu einem mächtigen Strome angewachsen, der sich über ihre betäubten Sinne ergoß. Die sechsfüßigen Trompeten stießen ihre zerschmetternden Disharmonieen aus; die Paukenschlägel wirbelten auf den Kalbsfellen und die metallenen Becken wurden zusammengeschlagen, so daß die Wölbungen des Saales zitterten. Die Priester aber erhoben ihre Stimmen zu einem unsäglichen Freudengeschrei und riefen sich über die Schranken wechselseitige Grüße zu und beglückwünschten die Götter, daß sie ihnen einen Tag des Wohlgefallens bereitet hätten. Ein blutiger Kumpf diente ihren entzückten Fingerspitzen zur Zielscheibe. Der Götterbildner, dem hellenische Ahnungen gekommen, war nicht mehr.

---

## Neuntes Kapitel.

### Eine geheime Reise.

---

Lauter rothe Füchje sehet,  
Schwarze Raben sehet ihr,  
Wöse Zeichen, wo ihr gehet;  
Freunde, wohin gebet ihr?  
Laßt uns bleiben, laßt uns bleiben,  
Weil zurück die Zeichen treiben!

Est-Ring.

Wer einem Reisenden, dessen Wegen wir noch weiter zu folgen gedenken, auf der Landstraße begegnete und das geübte Auge eines Menschenkenners besessen hätte: welche Auslegung würde wol dieser dem gemessenen Ritte, dem ängstlichen Blicke, der scheuen Rede desselben gegeben haben? Leute, deren Beobachtungsgabe nicht weiter reicht, als wo sie eine Abweichung von ihrer hergebrachten Sitte bemerken,

einen Löffel falsch gehandhabt, einen Gruß sonderbar erwidert sehen, waren in der That schon oft von dem eigenthümlichen Benehmen unseres Reisenden überrascht worden. Wo derselbe einen Ort verließ, sahen ihm die Bewohner mit langen Gesichtern nach, steckten die Köpfe zusammen und verwunderten sich über die auffallenden Anomalieen von dem landesüblichen Herkommen, welche sie an dem Fremden bemerkt hatten. Der Eine behauptete, jener Merkwürdige hätte Messer und Gabel ganz natürlich am Leibe gewachsen gehabt, und Alle, die ihn gesehen, gaben ihm darin Beifall; denn er hatte durchaus nach einem Besteck nicht gefragt und sich ohne Weiteres der langen Fingernägel zum Zerschneiden und Halten der Speisen bedient. Der Andere schwur bei allen Heiligen, dem Fremden hätten die Beine gefehlt, und alle Welt konnte diesem Urtheil nur beistimmen; denn der abenteuerliche Mann hatte da, wo Jeder in Tibet seine Beinkleider trägt, einen großen, faltigen, seidenen Rock, der seine Mängel gleichsam verbergen sollte, und war so schwach auf den Füßen, daß ihn sein Diener auf's Pferd mehr tragen, als führen mußte. Wie kann er aber Füße besitzen, wenn es ihm an Beinen fehlt? O traue man doch den Tibetanern nicht so scharfsinnige Schlußfolgerungen zu! Jedermann war damit einverstanden, daß jene in der That vorhandenen Füße entweder nur falsche waren oder wegen ihrer übergroßen Kleinheit als wirkliche, eigenbeinige Füße nicht gerechnet werden konnten.

Bei solchen Beobachtungen ließ es sich auch nicht anders vermuthen, als daß der Reisende, wenn der Schwanz seines Pferdes über das Heck der Dörfer hinaus war, eine förmliche Mythologie in seinem Rücken zurückließ. Mit dem zufallenden Heck schloß sich für die Landbewohner eine himmlische Erscheinung, die sie ihres Besuchs gewürdigt hatte, und an die wenigen Kupfermünzen, welche der Fremde in seiner Herberge für Nachtquartier, Rüsse, Käse, Streu und Futter für seinen Gaul hinterließ, knüpften sich Erzählungen, welche bald in's Sagenhafte und Ungeheuerliche übergingen und die ihre werthlosen Urheber zu Midasschäzen ausprägten. Wär' es ein gewöhnlicher Reisender gewesen, so würde ihm bei dem

gänzlichen Mangel an Fremdenbüchern in Tibet zwar die Erinnerung und die Tradition ein unverloshenes Andenken gesichert haben, aber seine Kanonisation vielleicht erst um einige Monden später eingetroffen sein. Wir sagten jedoch schon, daß es kein gewöhnlicher Pilger war und werden es daher erklärlich finden, wenn ihn beim letzten Wiehern seines Rosses, das man im Thale noch hören konnte, die Tradition schon zum Gotte gestempelt hatte, und daß ihm von der ewig jungen Sage schon in den Fabeln und Mythen ein Platz zugewiesen war, als hätte er ihn vor tausend Jahren schon in Besitz genommen.

Die tibetanischen Dörfler sind aber auch consequent in ihren Phantasieen. So rasch sie im Vergessen sind, so schwer kommt ihnen das Erinnern an. Wen sie, ehe noch die Tassen ausgewaschen sind, aus denen er seinen Morgen- thee getrunken, schon zum Gott gemacht und um tausend Jahre zurück in die Vergangenheit geschoben haben, können sie den noch als jenen irdischen, übernachteten, zahlungsquitten Menschen ansehen, wenn die Tassen schon so weit gekommen sind, daß sie an der Luft abtrockneten? Wir müssen es ganz in der Ordnung finden, daß sie den Diener, der in das Dorf zurückgesprengt kam, um ein von seinem schon kanonisirten Herrn vergessenes Necessaire zu holen, mit verwunderten Augen ansahen und seinen Verstand eben so in Zweifel zogen, wie dieser mit lärmenden Worten ihre Ehrlichkeit. Sie hatten über den Herrn des treuen Dieners schon selbst den Moderdust einer tausendjährigen Vergangenheit verbreitet, wie konnte ihnen ein vermißtes Necessaire anders klingen, als für unser Ohr die Scheere der Atropos oder Thor's Hammer? Kurz, sie wollten eben so wenig etwas von einem eben aus dem Dorfe gerittenen Reisenden als von einem verlorenen Gegenstande wissen, den sie ohne Zweifel wieder herausgeben sollten.

Der Diener tobte und fluchte. Er durchsuchte die Herberge und beschrieb den Umstehenden, die ihn ruhig suchen ließen, was sie sich unter dem Necessaire seines Herrn zu denken hätten. Es handelte sich um einige Zahnstocher, Ohr- löffel, Bartbürsten, die, in ein Ganzes gebunden, der kaum

fünfhundert Schritt vom Dorfe harrende Besitzer noch gestern am Ohr getragen, über Nacht jedoch abgelegt hatte, um sich beim Schlafen keine Runzeln, deren er vielleicht schon genug besaß, in die Wangen zu drücken. Bei der Abreise mußte er nach der Aussage des Suchenden vergessen haben, diese Hülfsmittel zur feinen Lebensart wieder einzuhenken. Er schwur darauf, daß sie auf diesem Tische liegen geblieben, und der Wirth, der zugleich der Priester des Dorfes war, wie in Polen oft die Krüger auch die Rabbinen sind, setzte eben so hohe Bethenerungen für seine Behauptung dagegen, daß seit Jahren kein irdisches Wesen bei ihm eingekehrt sei, daß aber die Signalements, die der Diener von seinem Herrn gebe, sehr lebhaft die Erinnerung an eine uralte Sage und an einen Helden, der in ihr die Hauptrolle spiele, weckte. Die Umstehenden bestätigten die Geschichte von einem Gotte, der in den Localsagen dieses Orts lebe und durch ein angeborenes Bestech eben so merkwürdig war, als durch den gänzlichen Mangel von Beinen, der jedoch, wie der Wirth und Priester hinzufügte, den Besitz kleiner, unbedeutender Füße nicht ausschloß.

Der arme Diener war um so mehr zu beklagen, als er sich am Ziele seiner Mission befand, richtig das Necessaire in des Wirthes Händen erblickte, aber sein Verlangen darnach als Tempelraub abgewiesen sah. Der Gegenstand seiner Reclamation, hieß es, befinde sich an hiesigem Orte schon seit unvordenklichen Zeiten, werde als heilige, urweltliche Reliquie verehrt und hätte schon seit Jahrhunderten in der Umgegend so viel Segen verbreitet, daß man denselben ohne einen allgemeinen Aufruhr den Gläubigen nicht entziehen könnte. Diese weißen Stäbchen, die der unberufene Fremdling mit dem Namen eines Zahnstochers zu belegen wage, seien die Lanzen, mit welchen der in Frage stehende Gott von den Pygmäen verfolgt worden siebentausend Meilen weit; jene an dem oberen Ende ausgehöhlten Plättchen hätten nie mit einem menschlichen Ohr in Berührung gestanden, sondern seien heilige Ruder, die ein Pilger am Ganges gefunden. Die Pygmäen sollten damit über den heiligen Fluß geschifft sein, als sie vor dem mehrfach besprochenen Gotte die Flucht



ergriffen. Für den Diener nahm diese böshafte Scene eine Wendung, die mit seinem Verderben hätte enden können. Er ergriff seine Reitgerte, eilte zum Hause hinaus und schwang sich ohne Verzug auf sein Pferd. Die Tibetaner verfolgten den Diener eines Mannes, den sie, um ihn berauben zu können, eben unter die Götter versetzt hatten, mit Schimpfreden und fernhintreffenden Steinwürfen.

Der im Thal harrende Reisende würde sich unzweifelhaft nach seinem endlich herbeieilenden Diener umgesehen haben, wenn sein Pferd nicht mit dem Entblättern eines Ahornbaumes zu eifrig beschäftigt gewesen wäre. „Der Instinct der Thiere,“ sprach der gelehrte Reiter vor sich hin, „kann zur Leidenschaft werden, wenn man ihm seine Richtungen abschneidet. Ich bedarf zu meiner weiten Wanderung eines frommen Trägers; ein hartnäckiger wäre mir zuwider.“ Ja, als der Diener seinem Herrn die schlechten Erfolge seiner Nachfrage gemeldet hatte, hütete sich dieser wol, auf das unwillige Zucken, das diese Nachricht über sein Antlitz sandte, eine in äußerliche Geberden übergehende Entrüstung folgen zu lassen. Seine Philosophie und sein grasender Klepper waren für ihn Grund genug, über diesen Gegenstand nur die Worte zu verlieren: „Unter allen Lehren, welche für Reisen zu empfehlen sind, ist keine passender, als der Spruch Lao-Tse's: Wenn Dein gesattelttes Pferd im Stalle wiehert und doch erst über viele Meilen sein Futter findet, so besuche noch einmal Deine Nachbarn, die ein Handwerk treiben und laß Dich über das Nöthigste ihrer Kunst unterrichten! Hab' ich also an dem Necessaire etwas verloren? Nein, mein guter Ho-Po, die nächste Eiche muß uns das Material liefern, es durch unsere Geschicklichkeit zu ersetzen.“

Der Sprecher war um so mehr beruhigt, da endlich sein so hungrig gewesenes Roß vom Baume abließ und sich zu einem sanften Trab gestärkt hatte. Dieser Trab kam dem Reiter wie gerufen; denn die Aeußerung Ho-Po's, daß er an dem Bartwischer fast für einen Fremden erkannt sei, versetzte ihn doch in mehrfache Besorgniß. Er nahm seine Brille vom Ohr, wandte sich mit vielem Bedacht auf dem Rücken seines Pferdes um und forschte, ob er gar einer Verfolgung ausge-

setzt sei. Die hinter ihm waltende, kaum von einem Vogel oder dem Rauschen eines Blattes gestörte Ruhe der Gegend mußte ihm die genügende Beruhigung geben. Ho-Po trug etwas auf dem Herzen. Er drehte und wandte sich auf seinem Thiere, griff den Zügel bald kürzer, bald länger, öffnete zuweilen die Lippen und ließ dann wieder von der hemmenden Zunge die vorwichtige Oeffnung verlegen. Endlich faßte er sich ein Herz und brachte die von keinem dreisten Luftzuschuß der Kehle unterstützten Worte hervor: „Ja, aber — wenn sonst mein Herr durch Tibet reiste, so gingen seinem Zuge Herolde voran, die silbergestickte Mäntel trugen und ein Schwert auf jeder Hüfte, Männer, die täglich einen Tacis Zulage bekamen und alle acht Tage einen Sei Reis und wenn sie Frauen hatten, noch einen halben mehr, und jeder Träger ihres Palankins wurde in einen neuen Seidenrock mit eingenähten Drachen gekleidet, der ihnen zwar nicht geschenkt wurde, aber mit einigen Tacis vergütet.“ Nachdem sich der vornehme Herr durch einige spähende Blicke von der Abwesenheit jedes unberufenen Zuhörers überzeugt hatte, lächelte er herablassend und beglückte Ho-Po durch eine zwiefache Gnade. Einmal war er so zuvorkommend, das Ende jener Bemerkungen vorwegzunehmen, als schon der Diener beim Anfang stecken blieb, und sodann so milde, ihm seine Verwunderung nicht zu verdenken. Er sagte also in seiner dialektischen Manier: „Deine abgebrochenen Reden dienen mir zu Stufen, die mich an das nördliche Ende der Blume des Weltalls führen. Hier wohnt eine Secte, die den Eigennuß als das größte aller Laster verdammt. Glänzende Thorheit! Sieht der Diener nicht seinen Schmuck im Glanze seines Herrn? Schon auf dem ganzen Wege, Ho-Po, sehe ich Dir es an, wie sich Deine Seele betrübt, daß sie von dem geschmackvollen Faltenwurf seidener Gewänder nicht wie sonst umwallt wird. Darin liegt eine Aufopferung; denn würdest Du Deinen Drachenrock umhaben, wenn nicht auch um meine Hüften die Schildkrötplatten lägen, in meinem Rücken der Storch und auf meiner Mütze die weiße Perle säße? Ja, Ho-Po, Deine Seele athmet nur Hingebung für Deinen Herrn.“ — Ho-Po wußte weder, warum ihn sein fürchtamer

Herr mit solchen Zärtlichkeiten liebte, noch welches in dieser Erklärung die Antwort auf seine bescheidene Frage sein sollte; doch fühlte er, wie verbindlich der Inhalt derselben für ihn sein sollte, und küßte sich mit der Schwärmerei eines Verliebten die Fingerspitzen.

Auf einige Zeit durfte er nicht erwarten, daß sein Herr wieder zu reden beginnen werde; denn dieser hatte soeben aus einer blechernen Kapsel eine Art Betel in den Mund gesteckt, woran er vielleicht eine Stunde kauen wollte. Die Reise war so langwierig, daß sich der Eine gegen den Andern nicht zu beeilen brauchte.

Endlich machte der ausgesogene Betel weiteren Erklärungen Platz. „Ich will Dich hinter den Schleier dieser Reise,“ hieß es in dem nunmehr angenehmer duftenden Munde des Herrn, „so weit blicken lassen, als es sich mit meinen heiligsten Verpflichtungen verträgt. Die Erklärungen, die ich darüber dem Sohne des Himmels schuldig bin, sind nicht die zur Beruhigung eines Dieners gegebenen. Ich glaube zu meinen Freunden zu gehen und doch könnten die schmachlichsten Mißhandlungen unser Willkommen sein. Wird man uns übel begegnen? Nein, Ho-Po, wir dürfen uns mit den besten Erwartungen tragen; denn längst heißt es in dem alten Spruche: Dein Freund drückt Dir die Hand, wenn Du ihm versprichst, seinen verlorenen Ring zu suchen.“

Die Chinesen (denn sieht nicht Jeder, daß wir zwei Söhne dieser Nation vor uns haben?) sind die langweiligsten Menschen von der Welt. Abgemessen in ihren Bewegungen, weilläufig und doch nichts sagend in ihren Reden, können sie einen Tag verbrauchen, um sich über die Schleife eines Zopfbandes zu verständigen. Sie fangen mit den Maulbeerbäumen an, kommen endlich auf die Seidenwürmer, umgehen keine Metamorphose derselben und wenn schon die Sonne am Horizonte verschwunden ist, sprechen sie noch immer erst von dem Webstuhl, der dem fraglichen Seidenbande das Dasein gab. Diese Kunst der Weilläufigkeit macht einen Theil ihrer Jugendstudien aus und tritt im männlichen Alter in den Dienst einer immer zum Trug bereiten Verschlagenheit. Man wird es daher mit Ho-Po natürlich finden,

daß er erst dann über Zweck und Plan dieser geheimnißvollen Reise einige schattirtere Erläuterungen erhielt, als die Nacht einbrach, oder, um chinesisch zu reden, als die dreibeinige Kröte Hampha das himmlische Gestirn verschlungen hatte.

Das Ziel der heutigen Reise war das Ufer des Tschumbo, eines unter dem Namen des Buremputer uns bekannteren Flusses. Man konnte nach Tschulumbo keinen bessern Führer wählen, als den Lauf dieses Stromes, dessen Nebenfluß, Painom-Tschieu, den Fuß der Residenz des Tschulama bespülte.

Es war keine geringe Verlegenheit für die Reisenden, daß sie die hereinbrechende Nacht mit dem nächst erwarteten Kastorte in falsche Berechnung gebracht hatten. Die Unsicherheit des Weges gesellte sich zu seiner sich mehrenden Unbequemlichkeit. Kein Dorf, keine Hütte, keine Einsiedlerwohnung in der Nähe, um die eben so ermüdeten als ängstlichen Reiter aufzunehmen. Dazu machte es die rauhe Witterung, der steinige Boden, der auf unabsehbare Strecken von zerstückelten Felsstücken gebildet schien, unmöglich, unter dem Schutze des freien Himmels sein Nachtlager zu suchen. Ho-Po hatte noch weniger Ausdauer, als sein Herr. Der weichliche Chinese jammerte über seine vor Frost erstarrten zarten Hände, die er nicht einmal durch den Hauch des Mundes erwärmen konnte, weil sie mit dem Lenken des ermatteten Pferdes hinlänglich beschäftigt waren. Ueberdies sah er sich zuweilen ängstlich um und machte endlich seinen Herrn auf ein anhaltendes Geräusch, das bald vor, bald hinter ihnen wäre, aufmerksam. „Ich hab' es längst bemerkt,“ antwortete dieser, „es sind Schichten zerbröckelter Steine, die wir durch unsere Bewegungen zum Herabstürzen bringen.“

Ho-Po hatte Recht, wenn er deshalb anmerkte, daß man um so behutsamer auftreten mußte. Doch fügte er hinzu, daß er das Geräusch mehr vor, als hinter sich höre. „Man sollte fast glauben, daß Du die Wahrheit sprichst,“ jagte der Herr; „ich täusche mich vielleicht nicht, wenn ich annehme, daß wir dicht in der Nähe des ersehnten Flusses sind.“ Ho-Po rief erschrocken aus: „Und wenn wir gar in den Fluß,



ohne es zu wissen, hineinritten!" — „Fürchte nichts, mein Sohn," hieß es zur Beruhigung; „der Unerforschene denkt im Augenblick der Gefahr nur an den Moment, wo sie überstanden sein wird. Das ist das Geheimniß des Muthes." In der That hatten die Reisenden längst die Oeffnung des Gebirges hinter sich und walteten durch ein Meer von Kieselsteinen, das der oft sehr hoch austretende Buremputer zurückzulassen pflegt. Bald blitzten auch wie von einem hin- und herbewegten Spiegel einzelne Strahlen des Flusses durch das Dunkel der Nacht; das Getöse einer durch tausend Hindernisse sich hindurchdrängenden Wogenmasse schlug immer vernehmbarer an das Ohr und erreichte endlich eine Kraft, daß man einen Begriff hatte von des Stromes Riesengewalt, noch ehe man ihn in unzähligen Krümmungen durch sein zerrissenes Bett stürzen sah.

Der Anblick dieser in ihrer ungebändigten Wildheit so großartigen Natur mußte die Hülflosigkeit der Verirrten vermehren. Das Geräusch des Stromes machte es ihnen unmöglich, sich über ihre Lage zu verständigen, und es blieben ihnen daher nur die kläglichsten Mienen der Verlegenheit übrig. Weniger ihr Muth, als die Noth zwang sie zu den letzten Anstrengungen. Sie führten ihre Rosse am Zügel und verfolgten das Ufer, das sich in einer endlosen, wüsten Einförmigkeit ausdehnte. Das Bett lag mit dem Strome in einem hartnäckigen Kampfe; denn es vergönnte diesem nur ungern den Durchgang. Kleine, aus dem Flusse hervorragende Inseln waren die Siegestrophäen, die der Boden aufstreckte und deren Grundvesten die ungestümen Wogen vergebens niederzureißen suchten. Wie diese stillen, unbeweglichen, mit üppiger Vegetation bedeckten Inseln des Flusses spotteten, so auch unserer Wanderer, die unter ihnen Bäume, Hütten und Obdach genug vermutheten und bei dem Mangel jedes Uebergangs und jeder Verbindung von diesem Schutze keine andere Empfindung hatten, als daß sie ihn schmerzlich vermißten.

Es ist historisch erwiesen, daß unser chinesisches Reisepaar am Buremputer in jener Nacht weder erfroren ist, noch gezwungen wurde, den Morgen unter freiem Himmel abzu-

warten. Wie mißliche Folgen sich auch für Beide an den endlichen Schuß, den sie antrafen, anknüpften, so ist es doch gewiß, daß er ihnen auf einige Stunden von einer einzeln am Ufer stehenden Hütte gewährt wurde. Die rechte Freude über diesen Fund konnte nur Ho-Bo's Herr empfinden, der sich noch wach genug durch tröstenden Zuspruch und Citate aus allen Kapiteln des Schi-Ring erhalten hatte. Ho-Bo mußte nicht mehr recht, was er that, als er über die ermüdeten Thiere wollene Decken ausbreitete und sich wieder selbst auf diese Unterlage gebettet hätte, wenn ihn sein Herr nicht aufgefangen und seinem Fall die Richtung in einen Winkel der Hütte gegeben hätte. Dieser selbst wagte erst dann sein Auge zu schließen, als jedes Theilchen seines Körpers vor den Einflüssen der Nachtluft durch Umhüllungen geschützt war. Draußen sangen die Wogen des Buremputer Wiegenlieder, die selbst einem Riesen die Augenlider hätten schließen können.

Es währte jedoch nicht lange, so wurden die Schlafenden von einem heftigen Lärm geweckt. Die vom Tageslichte schon matt erhellte Zufluchtsstätte war mit Bewaffneten gefüllt. Die Pferde, welche den Eingang verlegten, waren aufgerissen und standen vor der Thür, von einigen anderen Männern gehalten. Fremde, den Beiden unverständliche Laute drangen auf sie ein und schienen sie ebenso um ihr Hiersein zu befragen, als sich über die Unverständlichkeit ihrer Rede zu verwundern. Die Mienen, von denen sie begleitet wurden, ließen keineswegs auf friedliche und freundliche Absichten schließen.

Ho-Bo erwartete Alles von der Würde und dem Stande seines Herrn, dieser dagegen war zweifelhaft, ob er nicht vielleicht Alles verlöre, wenn beide bekannt würden. Schon auf der ganzen Reise hatte ihn die Verbindung des Urtheils und der Gefahr, welche den Buremputer zum besten Wegweiser und zugleich zum unsichersten machte, gepeinigt. Dieser Fluß war weitberüchtigt durch seine räuberischen Bewohner, die ein Gewerbe daraus machten, in niedrigen, langen, schmalen, oft mit dreißig bis sechzig Rudern versehenen Booten den vorüberfahrenden Schiffen aufzulauern und die auf ihren Streifzügen auch die in den Flußebenen entdeckten Reisenden mit Ueberfällen nicht verschonten. Waren sie die-

sen bewaffneten Menschen als Opfer ihrer Tollkühnheit in die Hände gefallen? Wenigstens schien man draußen die Pferde schon als eine willkommene Beute zu betrachten.

Die Ueberfallenen waren nicht nur der Plünderung ausgelegt, sondern sie wurden auch ihrer Freiheit beraubt und gefangen genommen. Ihre Besorgnisse mußten um so mehr zunehmen, als sie von den Bewaffneten eben so wenig in ihren Bitten und Versprechungen verstanden wurden, als die Drohungen und Vermünschungen dieser von ihnen. Sie mußten ihren Drängern in ein Boot folgen, das am Ufer des Buremputer angelegt war; die Thiere wurden von einigen Anderen das Ufer entlang geführt und sie selbst flogen pfeilschnell auf dem unsichern Spiegel des Flusses dahin.

Unter diesen Umständen mußte es den Gefangenen schon zur Beruhigung dienen, daß die Schiffahrt ihre Richtung nach jener Gegend hin nahm, die sie selbst gesucht hatten. Auch ließ die Bewaffnung ihrer Führer eher darauf schließen, daß sie sich unter Kriegeren, als unter Räubern befänden. Dazu kam die zunehmende Belebung der Ufer des Flusses durch zahlreiche Gruppen, die aber immer nur dieselbe Scene vorstellten. Hier hatten sich mehrere Menschen um ein Feuer versammelt, an welchem sie ihre Nahrungsmittel zubereiteten; dort standen Feldhütten, welche in der Eile aufgebaut sein mußten. An seichten Uferstellen wurden Pferde in den Fluß geführt, deren Reiter neugierig dem vorbeieilenden Schiffe nachsahen. In anderen Gruppen beschäftigte man sich mit Bogenschießen und Steinschleudern, in weiteren Entfernungen mit dem Abbrennen schwerfälliger Lunten-Musketen. Und wenn man erwog, daß alle diese wiederkehrenden Scenen immer dichter und enger zusammentraten, daß die Zahl der Bewaffneten immer mehr zunahm, so blieb kein Zweifel mehr, daß sich unsere Reisenden unter einem Kriegerstamme befanden, der von dieser Seite in Tibet eingebrochen sein mußte oder sonst mit militairischen Bewegungen in Verbindung stand. Ho-Bo, der am entgegengesetzten Ende des Bootes saß, warf seinem Herrn verstohlene Blicke zu, die sich dieser auslegte, je nachdem er selbst mehr Angst oder Hoffnung empfand.

Der Spiegel des Bettes wurde jetzt von zahllosen Kä-

nen durchschnitten, welche auf eine weite Strecke hin den Buremputer bedeckten. Sie sammelten sich alsbald um die neuen Ankömmlinge und begleiteten sie unter verworrenem Fragen und Forschen nach dem gemachten Fange in eine Bucht, die einen leidlichen Hafen zum Landen bildete.

Unsere Reisenden, deren Schwerefüßigkeit im Gehen uns schon bekannt ist, wurden aus dem Fahrzeuge gehoben und von dem Anführer der Kotte, die sie zu Gefangenen gemacht hatte, zum Nachfolgen bedeutet. Alles, was sich in der Nähe befand, strömte zusammen und erschreckte durch seinen abenteuerlichen Aufzug, die tumultuarische Bewaffnung und den wilden, gebräunten Anblick der trotzigen Stirnen die zitternden Chinesen, die den Fremden eben so sonderbar erschienen, als sie diesen. Ho:Po war in Verzweiflung, seinen Herrn so wenig geachtet zu sehen; denn die Huldigungen, die dieser zu empfangen gewohnt und vielleicht auch berechtigt war, pflegten sonst auch auf ihn selbst übertragen zu werden.

Endlich langte der immer mehr anschwellende Zug vor einem Zelte an, welches unzweifelhaft von dem Befehlshaber dieser Kriegerschaaren bewohnt wurde. Ho:Po's Herr hatte sich noch kurz zuvor alle Fälle überlegt, die durch die Vermuthungen über seine Person eintreten konnten. Er fand im Grunde unter ihnen nur den einen gefährlichen, daß er im Falle von Kriegsläufsten für einen Kundschafter angesehen wurde, ein Verdacht, der in dem zweiten Falle bedenklich war, daß er sich nicht durch das Verständniß seiner Sprache davon reinigen konnte. Wie beruhigend war es daher für ihn, bei dem Befehlshaber, vor den er jetzt gerettet war, einen Dolmetscher anzutreffen, der, wenn auch nicht das Chinesische, doch das Tibetanische verstand!

Die Gefangenen standen vor einem kleinen Manne von wildem, kriegerischem Aussehen, der sich nachlässig auf seinem erhöhten Polster streckte, und bald mit einem großen Hunde, der ihm zur Linken saß, bald zur Rechten mit seinen glänzend polirten Waffen spielte. Dies struppige Haar, diese kleinen zusammengedrückten Augen, diese scharfgezeichneten Brauen, endlich die strengen Furchen, welche sich durch das dunkle Antlitz zogen, waren nicht gemacht, den Chinesen Ver-



trauen einzulösen. Doch besaß Ho-Po's Herr eine gewisse Entschlossenheit und so viel Gewandtheit des Geistes, daß er augenblicklich die Freiheit seiner Person erhalten hätte, wenn ihm die Geläufigkeit der Rede zu Hülfe gekommen wäre. So aber blieb ihm nichts übrig, als durch das Gewicht seiner Erklärungen jeden weitem Widerstand niederzudrücken und er gab sich daher ohne Weiteres als den in Lassa residirenden Gesandten des Mittelpunktes der Erde zu erkennen.

Der Befehlshaber richtete sich betreten auf und war zweifelhaft, ob er die rothsaffianene Mütze vom Scheitel ziehen oder den Gefangenen für eine so vermessene Lüge züchtigen lassen sollte. Diese Ueberlegung gab dem Correspondenten Zeit, die Folgen, die sein Geständniß haben konnte, in Erwägung zu ziehen. Befand er sich unter Leuten, die gegen die Tibetaner freundliche Gesinnungen hegten und deshalb den Haß der Chinesen theilten? Oder konnte ihnen seine Gefangennehmung erwünscht erscheinen, auch wenn sie mit offener Gewalt die Grenzen ihrer Nachbarn belagert hielten? Konnte er in diesem Falle hoffen, von dem Statthalter in Teshulumbo, dem sein heimlich gewagter Incognito-Besuch galt, ausgelöst zu werden oder überhaupt mit ihm in Verbindung zu treten? Ho-Po wollt' es durchaus nicht zu Kopf, daß man den Namen und Stand seines Herrn erfuhr und nicht sogleich vor ihm die Stirn im Staube badete.

Schon war der Befehlshaber nahe daran, sich dafür zu entscheiden, daß er eine Lüge gehört hätte, und das Zeichen zum Wegführen des Gefangenen zu geben, als vor dem Zelte ein plötzlicher Tumult entstand und die Aufmerksamkeit des Richters in Anspruch nahm. Boten stürzten herein und überbrachten die Nachricht, daß sich bei den Vorposten eine Gesandtschaft eingefunden hätte, welche den General zu sprechen verlange. Diese Sache war von größerer Wichtigkeit, als die Bestrafung eines Lügners. Der Correspondent wurde mit seinem Diener in einen Winkel des Zeltes verwiesen, wo er sich heimlich flüsternd durch den Dolmetscher über die Lage, in welcher er sich befand, unterrichten konnte.

Die aus mehreren Personen bestehende Gesandtschaft trat in das Zelt. Es handelte sich um die Vermittlung eines

Friedens zwischen dem Lama von Teshulumbo und den nipalesischen Grenzvölkern, welche das Gebiet des ersten mit unausgesetzten Einfällen beunruhigten und in Folge ihrer Tapferkeit oft glänzende Siege errangen. Wenn der Statthalter seinem früheren Vorsatze, den Thron des Dalai Lama zu stürzen, noch treu war, so konnte ihm nichts unbequemer sein, als an der Ausführung desselben durch einen zweiten Kampf verhindert zu werden. Hingegen ließ sich aus dem Gange, welchen die Verhandlungen mit diesem ersten Haupte der Nipalesen nahmen, vermuthen, daß der Statthalter aus dem Frieden nicht nur den Vortheil der Ruhe und ferneren Nichtverhinderung ziehen würde, sondern auch den der Unterstützung und gewonnenen Theilnahme.

Wie wichtig waren alle diese Dinge für den Correspondenten! Er, der über diese Verhältnisse zuerst berechtigt war, seine Stimme abzugeben, und wenigstens verlangen konnte, über sie unterrichtet zu werden, mußte sie in einer Lage erfahren, die ihm unerträglich wurde. Unerstrocken trat er aus seinem Rückhalte hervor und hatte, ehe er drei Schritte machte, einen Schlag im Rücken. Er kam von Freundeshand, wenigstens von der Hand eines Bekannten. Dhü-Kummuz, der geistliche Hofnarr und Diplomat von Teshulumbo, stand verwundert vor dem Correspondenten, den er eher in Peshi-Li, der nördlichsten Provinz von China, am Einflusse des Poinom-Tschieu in den Burempuler vermuthet hätte. „Seh' ich recht?“ rief er erstaunt aus; „hab' ich einen verflogenen Falken oder den verirrtten Jäger vor mir? Ein Chinese müßt Ihr sein, und ich schwöre, Ihr seid der Vornehmste, den es in Tibet giebt. Solltet Ihr nicht der Mann sein, bei dem ich eingemachte Bambusstengel mit gebackenen Hirschschwänzen gegessen habe?“

Der Correspondent nickte freundlich. Er wünschte, daß Dhü-Kummuz, auch ohne deshalb von ihm ersucht zu werden, in seinen Wiedererkennungen fortfuhr und den Glauben an die Identität seiner eigenen Aussage mit der Wahrheit in dem Befehlshaber, der sich durch seinen Dolmetscher von allen Worten den Sinn wiedergeben ließ, bestärkte. Als dieser aber hinter dem Erstaunen mit dem Verdachte herkam

und die einfache Frage: „Wie kann man den Freund im Lager seines Feindes antreffen?“ mannigfach variirt hatte, da trat er schnell mit seiner Erklärung hervor, daß er gefangen hieher aufgetrieben sei, und gab damit eine Thatsache an, die ihm von zehntausend Menschen bestätigt werden konnte.

„Wie konnt' ich an Euch zweifeln!“ sagte Dhü-Kummuß. „Schon die Länge Eures Bartes mußte mich von Euren redlichen Gesinnungen überzeugen. Wo Ihr willkommen seid, wird es Euch auch nie an Bequemlichkeit fehlen. Euer struppiger Bart beweist mir, daß Ihr die Scheerbeutel der nipalessischen Barbieri nicht zu kommandiren hattet.“ — „Ich habe die Beschwerlichkeiten einer langen Reise nicht gescheut,“ entgegnete der Correspondent, „nur, um Deinen Herrn von Angesicht zu sehen.“ — „Du bist kurzfristig,“ fiel der Diener des Statthalters ein, „und wolltest daher die Schrift im Auge des Lama in der Nähe lesen. Ich hoffe, daß Du unter dem glänzenden Style dieser Schrift auch aufrichtige Gedanken erkennen wirst.“ — „Nicht Mißtrauen trieb mich über Eure todten Berge,“ berichtigte der Correspondent; „was kümmern mich die Augen Deines Herrn! Ich wollte seinen Entschluß beflügeln, ihm die Länge seiner Termine abschneiden und seinen Soldaten das Blei aus den Schuhsohlen nehmen. Doch wende jetzt Deinen Einfluß an, mich von diesem Orte zu befreien!“

Es war hohe Zeit, daß sich diese beiden endlich verständigten; denn dem Befehlshaber wurde die Episode zu weitläufig und er verlangte, daß man in den Friedenspräliminarien endlich fortfuhr. Dhü-Kummuß nahm es auf sich, ihm und dem Correspondenten zu gleicher Zeit zu dienen. „Der streitige Punkt der wechselseitigen Auslieferungen,“ begann er mit schneller Rede, „kann jetzt vortrefflich ausgeglichen werden. Ihr sprecht einen Ersatz von acht Ochsen und neunzehn Schafen an, welche Euch von den Unsrigen gestohlen sein sollen. Wie sehr wir bereit sind, die Zahl der Schafe anzuerkennen, so ist es doch unmöglich, daß wir uns auf die der Ochsen verstehen. Sieben sollen Euch nach dem Spruche des Statthalters vergütet werden; ich erlaube mir,

in seinem Namen Euch auch den achten noch zu versprechen, wenn von Eurer Seite dieser achtungswürdige Mann dafür ausgeliefert wird. Ich denke, der Handel wird Euch nicht gereuen.“

Dieser Vorschlag fand auf nipalesischer Seite ungetheilten Beifall, aber ein Offizier, der sich von Ho-Po eine Viertelstunde lang Schreibunterricht hatte geben lassen, brachte den Diener zur Sprache, und nun verlangten die Nipalesen wenigstens noch ein Schaf zum Ersatz für diesen Gefangenen. Dhü-Kummuz wies diese Zumuthung zurück. „Ein Diener gehört zu seinem Herrn,“ sagte er, „wie der Ärmel zum Rock, der Henkel zum Topf, das Rad zum Wagen, die Thür zum Haus, kurz wie der Schweif zur Kuh. Wir sind unseres Handels einig. Der Friede ist hergestellt, wir können des Nachts unsere Lichter löschen, die Bombardiere von den Kanonen und die Kanonen von den Wällen nehmen. Wir erlauben Euch, auf dem Spiegel des Buremputer zu sengen und zu brennen, die Luft zu plündern und die Heerden zu stehlen, mit welchen wir Euch verköstigen wollten. Eure Bogen bleiben gespannt, Eure Musketen geladen und die Steine in Euren Schleudern. Die Ziele, welche es zu treffen giebt, werden Euch bekannt werden, noch ehe die Sonne dreimal über uns ihr friedliches Rad geschlagen hat. Bis dahin mögt Ihr an Eure Weiber denken oder für Eure Schwestern Liebesbriefe schreiben. Wir gehen.“ Der Correspondent erhielt seinen Diener und seine Pferde zurück und unter der Gesandtschaft einen Platz, der seinem Ansehen gebührte. Sein Incognito war aufgebrochen und es blieb unmöglich, es von Neuem anzunehmen. Er glaubte sicher zu sein, daß seine Ankunft in Teshulumbo nicht früher in Lassa bekannt würde, als bis er selbst die Nachricht davon überbrachte. Dhü-Kummuz machte sich ein besonderes Geschäft daraus, aller Welt den überraschenden Fund mitzutheilen. Wie ein wohlriechendes Wasser sprengte er tausend Schmeicheleien auf der Landstraße, welche sie dahinzogen, aus; es duftete rings von solchen Parfüms, daß sich Ho-Po und sein Herr wie in einem Meere von Rosenblättern wälzten.

Schon den ersten tibetanischen Vorposten rief der Schalf



zu: „Die Patrouillen haben Eure Wachsamkeit immer loben müssen; denn wenn sie Euch anriefen, so schließet Ihr doch immer nur auf einem Ohr. Jetzt bringen wir den Frieden und Ihr möget in Ruhe Euch auf beide legen. Habt Ihr aber noch etwas Frische in Euren Augen, so reißt sie auf, so weit wie Suppenteller; denn wir haben eine Merkwürdigkeit bei uns, die unbezahlbar ist und uns im Grunde doch nicht mehr als einen fetten Ochsen kostet.“ Die Vorposten und Tirailleurs verließen ihre Standorte, weil Frieden war, und folgten immer anwachsend dem Gesandtschaftszuge, weil sie auf die gepriesene Merkwürdigkeit neugierig wurden. Dhü-Kummuß begann eine Schilderung, wie sie die Ausrufer vor den Menagerieen von ihren Elephanten, Löwen und Eisbären entwerfen. „Versteht Ihr, was ein Chinese ist?“ rief er. „Ein Chinese bleibt nur sieben Monate im Mutterleibe, weil in China die Weiber viel zu klug würden, wenn die Weisheit ihrer Kinder ihnen noch früher als die Milch in den Kopf stiege. Ein Chinese macht sich schon hörbar, ehe er noch auf die Welt kommt. Er macht seiner Mutter Vorwürfe, wenn sie vor ihrer Entbindung zu viel tanzt. Ein noch ungeborenes chinesisches Kind hat in seinem kleinen Finger mehr Verstand, als zehn ausgewachsene Bürger von Tschulumbo in ihren Köpfen zusammen genommen. Wenn sich die Muhammen und Bettern darüber streiten, welchen Stempel des Geschlechts der erwartete Ankömmling tragen könne, so ruft der Kleine oft vernehmlich, daß er unter die Männer gehen werde, oder auch, daß er es selbst noch nicht wisse und sie in acht Tagen deshalb wieder anfragen sollten. Ist es ein Mädchen, so sträubt sie sich nicht selten so gewaltsam gegen die Verlobungen, die schon die Eltern mit ihr anstellen, daß der Mutter angst und wehe wird. Ja, die Knaben erklären zuweilen dreist, daß sie aus der Schule laufen würden, wenn man sie zu Gelehrten machen wolle. Jetzt wißt Ihr, was in China die Vernunft schon dann ist, ehe sie noch geboren wird. Und wie große Dummköpfe Ihr auch sein möget, so drängt nicht so gewaltig auf mein Pferd und laßt mich etwas Athem holen.“ Die Unteroffiziere rangen mit den Gefreiten, in die Nähe des Sprechers zu kommen. Sie vermutheten, Dhü-Kum-

muz trage vielleicht unter seinem Mantel einen neugeborenen Chinesen in einem Glase versteckt. Dhü-Kummuß fuhr auch mit der Hand an diesen Ort hin, brachte aber nur eine lange Peitsche zum Vorschein, womit er die ungestüme Neugier glücklich auf einige Schritte verscheuchte. Als der nächste Raum um ihn leer blieb, fuhr er fort, die wogende Menge mit seinen Uebertreibungen auf's Neue zu bedienen. „Chinesen muß man gesehen haben,“ sagte er, „um von ihnen reden zu können. Als ich den ersten Bewohner der Blume des Weltalls kennen lernen sollte, bereitete ich mich mit einer Erwartung auf ihn vor, die ich eher Schrecken als Andacht nennen möchte. Wer aber war dies auch? Ein Mensch, der von der Erde nur seinen Namen hat. Ich sollt' ihn wol nach Würde beschreiben, aber mein Mund ist zu einer wahrhaften Schilderung zu schwach. Ich suchte diesen Mann aus einer großen Menge von Menschenköpfen, die nicht klüger und nicht dümmter waren, als die Eurigen, heraus; glaubt Ihr, daß ich Jemanden nach ihm zu fragen brauchte? Ich warf meinen Blick über die Häupter hin und war gewiß, den Gesuchten dort zu finden, wo sich die meiste Lichtmasse gesammelt hatte. Ein aufgekklärter Kopf sprüht zuweilen Funken aus, die Alles um ihn her erleuchten.“

Wer vermag die Wollust wiederzugeben, in der sich der Correspondent badete; denn er schloß darauf, daß der Erzähler nur ihn zu schildern beabsichtigte. Dhü-Kummuß fuhr fort, ihn noch kenntlicher zu machen. Er sagte: „Ich suche vergeblich nach einer Würde, die Euch bekannt ist und Euch nur einige Aehnlichkeit mit dem Range eines Mandarinens darbieten könnte. Wenn Einer vom Volk an einem Mandarinens vorübergeht, so muß er sich so tief neigen, daß er ihm nur bis an die Kniee reicht. Ihr müßt einsehen, daß dies nicht unbillig ist; denn es ist von einem seltenen Geiste die Rede. Was wäre das Weltall ohne die Mandarinens! Es gäbe keine scharfsinnigen Antworten auf witzige Fragen mehr, keine Räthsel mehr, die bis in's Kleinste geheimnißvoll sind und von seinen Köpfen doch errathen werden; die nützlichsten Dinge, z. B. die Entscheidungen über den guten Ton und die Complimente, würden mit den Mandarinens verloren gehen.“

Man kann wol sagen, daß der Welt daraus ein großes Unglück entstehen würde."

Der Correspondent hätt' es bei Weitem lieber gehabt, Dhü-Kummuß wäre bei seiner Persönlichkeit stehen geblieben. Dieser Wunsch ließ sich errathen und der Sprecher genügte ihm auch sogleich mit Folgendem: „Auch unter den besten Dingen muß man einen gewissen Vorrang anerkennen, welchen eins vor dem andern hat. Ich gestehe, daß ich wol mit einem der vorzüglichsten Mandarinen zusammzutreffen das Glück hatte. Der Kaiser spricht von diesem Manne immer nur mit einer leisen Verneigung des Hauptes auf die linke Seite der Brust; eine Ehre, die er weniger seinem Range als seinem unermießlichen Verstande zollt. Das ist aber auch etwas Einziges an diesem Manne. Erzählt ihm eine Historie und nach fünf Minuten wird er sie rückwärts wiedergeben und in derselben Zeit mit dem Vortrage fertig werden, wie Ihr von vorne! Gebt ihm von einem Gedichte die Reime und er weiß den Text so vortrefflich auszufüllen, daß es sich vom Original nur durch seine größere Vollkommenheit unterscheidet. Dieser Mann hat alle Länder der Erde gesehen. Er weiß von den Riesenvögeln fremder Welttheile zu erzählen, wie von den Schwalben vor seiner Hausthür. Die auswärtigen Könige erklärten sich oft den Krieg, wenn ein Fürst den Mandarin vermochte, in sein Gebiet früher zu kommen, als in das eines andern. Sie hätten es Alle gern gehabt, er wäre im Lande und zur Rechten des Königs geblieben. Ach, was hätten die fremden Völker nicht für einen solchen Minister gegeben? Er würde alle auswärtigen Feinde durch einen schöngeistigen Zweikampf besiegt und somit viel Blut und Geld erspart haben. Er hätte die Könige zeichnen und dichten und die Königin so vortrefflich tanzen gelehrt, daß sie damit das Glück aller ihrer Untertanen begründet hätte. Ich muß Euch aber sagen, daß Ihr auch in meinen Augen schlechter Roth seid, seitdem mich jener Mann zweimal umarmt und zu öfterem seinen Freund genannt hat. Ihr werdet einsehen, daß dieser Stolz gerecht ist und ich Euch nicht ohne Grund verächte."

Inzwischen war das Gerücht verbreitet, daß sich der mehrfach



geschilberte Wundermann in eigener Person unter diesem Zuge befände. Das Wogen und Drängen nahm zu, und Dhü-Kummuz versprach, der Neugier nachzugeben. „Seht her!“ rief er, indem er sein Pferd anhielt und den Correspondenten an sich vorbeireiten ließ. „Wer auf dem ganzen Erdboden kann mit so viel Einbildungskraft im Sattel sitzen? Wem ist es möglich, mit diesem Scharfsinne den Steigbügel von den Rippen des Pferdes entfernt zu halten? Ich schwöre, der Klepper selbst empfindet, daß ihm das Licht der Vernunft auf dem Rücken brennt. Und zum zweiten Male schwör' ich, daß Euer Stumpfsinn ohne Grenzen ist. Denn es bedarf nur etwas kurzer Ohren, um einzusehen, daß ich das Glück habe, neben dem Correspondenten des Mittelpunktes der Erde, neben dem in Lassa residirenden Gesandten von China zu reiten.“

Jetzt brachen unzählige Stimmen in unzählige Huldi- gungen aus. Wie im Triumphe zog der Correspondent in Tschulumbo ein, nachdem die vielen vergoldeten Traghimmel und Thürmchen dieser Stadt, schon aus der Ferne vom Sonnenlichte beschienen, den Kommenden entgegengeglänzt hatten. Der Gefeierte rückte zuweilen stolz an seinem Hute und blickte Dhü-Kummuz mit einem Ausdrucke an, der eben so sehr seine Zufriedenheit bezeichnete, als er für eine Gefälligkeit, zu der den Schall nichts verpflichtet hatte, an Dankbarkeit zu grenzen schien. Dhü-Kummuz erwiderte diese zufriedenen Mienen mit bescheidenem Lächeln.

Im Innern seines Palastes hatte der Tschu-Lama seine vertrautesten Freunde und die von seinen Plänen unterrichteten Beamten versammelt. Es war ein Mann, in dessen Mienen weiter nichts an den Priester erinnerte, als ein leichter Ausdruck von strenger Vorsicht, der sich zuweilen bis zu einem schlaun Blicke steigerte. Seine ganze Erscheinung erinnerte eher an einen Krieger, als an den Mann des Friedens. Es schien, als hätte die Priestermütze, die sein Haupt bedeckte, nur den kriegerischen Helm auf einen Augenblick verdrängt, und als müßte aus dem seidnen Atlasmantel, der seinen Leib umfloß, die Spitze eines Schwertes oder Dolches hervorblicken. In seinen Bewegungen war



nichts von der feierlichen Würde, die einem Priester und Untergotte ziemte, sondern es beherrschte ihn eine Lebhaftigkeit, die mit seinen Empfindungen und Gedanken in Wechselwirkung stand.

Die Nachricht von dem gemachten Friedensschluß war hier noch nicht angekommen. Die Ungewißheit darüber störte jede Berechnung der Zukunft, die von den Einigen unter den Versammelten gemacht und von den Anderen geprüft wurde. Wir würden durch die Mittheilung des Protokolls dieser Verhandlungen einen Verstoß gegen die Kunst der Anlage einer Erzählung begehen; denn da wir bereits von dem glücklichen Ausgange jener Friedensanträge unterrichtet sind, so kann in den Chancen der Zukunft, wie sie auch ohne dieselben eintreten sollten, für uns kein Interesse liegen. Es genügt anzumerken, daß aus allen vorangegangenen Entschliefungen ein unbedingtes Vertrauen auf die eigene Kraft und die Gunst des Glückes sprach.

Geraume Zeit vor Rückkunft der Gesandtschaft trat ein Mann unter die Versammelten, dessen Theilnahme an den Plänen des Statthalters uns vor einiger Zeit noch überraschte, an die wir uns aber gewöhnt haben dürften, seitdem wir sie zu rechtfertigen gesucht. Der Schaman beugte vor dem Teschu-Lama sein Knie und überreichte ihm zum Zeichen seiner Huldigung eine weiße Schärpe, die der Statthalter seinerseits mit einer grünen auswechselte. Die Ceremonie wurde um Vieles verkürzt, weil Alles auf die Nachrichten des Schamanen begierig war und es diesen eben so sehr drängte, sie mitzutheilen. Er kam auf geradem Wege aus Lassa, einem Orte, dessen kleinste Verhältnisse in Teschulumbo interessirten und in weitläufige Anschläge gebracht wurden. Seine Miene verrieth, daß er etwas von Bedeutung mitzutheilen hatte. „Beklagt nicht die Beschwerlichkeiten, welche ich auf dieser Reise zu überwinden hatte,“ begann er dankend gegen die zuvorkommenden Herren. „Ich hatte Euch eine Nachricht zu hinterbringen, die meine Schritte besflügelte. Ihr wißt, wie aufrichtig ich an Euren Entschliefungen Theil nehme, und daß ich noch nie unterließ, alles hierin Erwägenswerthe zu Eurer Wissenschaft zu bringen. Es handelt sich um nichts

Geringes. Unsere chinesischen Bundesgenossen standen während der ganzen Zeit, seit sie sich für uns erklärten, unter meiner Aufsicht, ich fürchte, daß sie mit Verrath umgehen." — „Diese Besorgnisse haben einen Schein der Wahrheit," hieß es allgemein; aber der Statthalter sagte, daß man sie rechtfertigen müßte. — „Habt Ihr des Nachts über Eure Thüren verschlossen?" fuhr der Schaman fort. „Laßt Ihr Eure Worte an Orten erschallen, wo das Echo nicht zum Verräther werden kann? Die Chinesen liegen unter Eurem Bett, wenn Ihr schlafen geht; sie stehen hinter Eurem Rücken, wenn Ihr zu Tische sitzt. Wißt, daß seit einigen Wochen der Correspondent aus Lassa verschwunden ist." Man sah den Sprecher fragend an; denn was bestimmte ihn, daraus zu vermuthen, daß der mächtige Bundesgenosß die unermesslichen Berge überstiegen, und daß er sich in diesen Gegenden aufhalte? „Die Reisenden des Correspondenten selbst," fuhr der wohlunterrichtete Bruder Maha Guru's fort, „haben nichts Auffallendes, wol aber ihre Richtung. Es ist seine Gewohnheit, alle Jahre einige Reisen im Umkreise um Lassa zu machen und sich über die Verhältnisse zu unterrichten, die er tibetanische Zustände nennt. Er schreibt dann jeden Namen auf, wo er glaubt, nicht mit gebührender Achtung empfangen zu sein, und schickt endlose, mit Namen bedeckte Papierrollen nach Peking, wo sie in die Liste der Verdächtigen eingetragen werden. Er kostet die Suppen in den Bauernhäusern und beurtheilt, je nachdem sie mager oder fett sind, den Wohlstand Tibets, den er zuletzt als eine Wohlthat des chinesischen Schutzes zu schildern weiß. Aber diese Züge geschehen mit dem größten Aufwande, mit allem erdenklichen Gepränge und Wochen lang vorbereitet. Diesmal ist der Correspondent in Begleitung eines einzigen Dieners verschwunden. Obgleich er nach einer entgegengesetzten Seite die Stadt verließ, so gelang es dennoch meinen Nachforschungen, seinen Wegen auf die Spur zu kommen. Er ist in der strengsten Verleugnung seiner Würde und seiner Geburt hierher gereist, und erst vor einigen Tagen verschwanden seine Fußstapfen, die ich von Dorf zu Dorf zählen konnte. Stecht das Licht Eurer Vernunft auf, und die Absichten dieses Mannes werden hell wer-

den. Er befindet sich längst in Eurer Umgebung, um Euch zu belauschen. Sein Mißtrauen ist eben so gefährlich als seine böse Absicht und ich glaube, großer Lama, daß ihn die letzte bewog, sich in Deine Nähe zu schleichen."

Der entrüstete Statthalter erhob sich von seinem Sitze und zerriß zum Zeichen eines feierlichen Schwures sein Kleid. „Kein Winkel dieses Landes," rief er, „soll undurchsucht bleiben. Wir wollen die Dienste eines Bundesgenossen nicht mit der Gefahr erkaufen, von ihm betrogen zu werden. Es ist leichter, sich eines Wolfes zu erwehren, als eines Betrügers, der sich unter der Maske der Freundschaft in unsere Seele einschleicht. Ich sende nach allen Gegenden meine Boten aus; wenn die Schlange in unserer Gewalt ist, so wollen wir ihr die giftigen Zähne ausbrechen. Kann sie uns dann nichts mehr gegen Andere nützen, so sind wir doch sicher, daß sie auch uns nicht schadet."

Die Polizeibeamten, welche durch diese Erklärung ihres hohen Gebieters hinlänglich beauftragt waren, verließen augenblicklich den Saal, um ihre tausendarmige Kraft in Bewegung zu setzen. Es galt, einem unterirdischen Mineur durch Gegenminen zu begegnen. Aber die Botschaft des Neuesten, die in der Luft auf dem ersten frischen Windhauche anlangte, machte alle weiteren Anordnungen unnütz. Unzählige Kehlen riefen sich die Nachricht von der Ankunft des mächtigen wunderbaren Chinesen zu und brachten sie auch bald in das Innere des Saales, wo der Statthalter von seinen Vertrauten noch umgeben war und sich von dem Schamanen Aufklärungen über dessen Bruder geben ließ. Kurz darauf drängte sich die Gesandtschaft in den Saal und der Correspondent stand vor dem Tschu-Lama, noch ehe sich dieser in dies plötzliche Erscheinen des Gefürchteten zu finden vermochte.

Der Chineser, durch den triumphirenden Empfang der Bevölkerung von Tschulumbo daran gewöhnt, seinen Rang und seinen Stolz zu behaupten, erwartete von dem Lama eine Bewillkommnung, welche sowol seiner in Lassa befindlichen Vollmachtspapsel entsprach, als auch dadurch bestimmt wurde, daß der Statthalter seiner bedurfte. Dieser selbst dagegen

sah in dem Correspondenten nur einen auf Verrath ertappten falschen Freund und würde ihn auch sonst im Bereiche seiner Statthalterschaft nie mit den Ehren überhäuft haben, die seine eigene Würde hätten beeinträchtigen können. Ohnkummuz endlich war mit dem Wiedersehen seines Freundes, des Schamanen, so beschäftigt, daß sein küssender und geküßter Mund keine Zeit fand, die steigenden Mißverständnisse durch Angabe der ihm bekannten Thatsachen, wenn nicht zu heben, doch zu mildern.

„Ich habe Dich eines Morgens,“ begann der Chinese zum Statthalter gewendet mit verbrießlicher Stimme, „bei Deiner ersten Tasse Thee überraschen wollen; der Zufall hat gewollt, daß ich in meinen Eigenschaften früher erkannt worden bin, und ich erstaune, daß Du mir zum Empfange nicht einmal einen Finger Deiner Hand reichst.“

„Ich preise das Geschick,“ entgegnete der Statthalter, „daß es mir günstiger ist, als Deinen hinterlistigen Anschlägen. Ich habe lange gelebt und schon in tausend Augen geblickt, um die Herzen zu prüfen, aber noch hab' ich keins gefunden, dessen Wimpern so viel Falschheit beschatteten, als die Deinigen.“

Jetzt fiel dem Correspondenten das ganze Gewicht seines Wagnisses auf's Herz. Er hatte seinen Rücken freigegeben und jede Zunge war ungefesselt, ihn mit Schmähungen zu bedecken. Er versuchte es, seinen Zorn zurückzuhalten, weil er wußte, wie unmächtig er war; er berief sich auf seine Neblichkeit, seine Aufopferung, die ihn hieher getrieben, und die Umstände, welche ihm das versteckte Auftreten zur Pflicht gemacht hätten. Aber der Statthalter wollte an den Umständen nur die Eigenschaft bemerken, daß sie ihn mit Gewalt zur Ehrlichkeit gezwungen hätten. „Ein Dieb,“ sagte er, „der einen Mantel gestohlen hat, wirft ihn gern der zitternden Armuth um, wenn ihm die Häfcher schon auf der Ferse sind. Ihr verhindert mich, daß ich Euch als einen Freund behandle.“

„Haben die Dohlen je gegen das Stehlen geeifert?“ fiel der Correspondent mit Geberden ein, die von Wuth überschäumten. „Seit wann stellen sich die Mörder auf die



Dächer und predigen Menschenliebe? Haben sich die Feldhühner untereinander je Vorwürfe gemacht, daß sie nicht besser singen? Wo sind jene Tugenden, auf welche Du fuhest, wenn Du mir ein Verbrechen vorwirfst? Steht Dein Land nicht in Aufruhr? Dem Priester ziemt es, den Samen der Eintracht zu streuen. Aber Du gürtest Dich mit dem Schwerte und willst die Spuren Deines Weges mit Blut bezeichnen. Deinem göttlichen Meister setzest Du das Messer an die Kehle und willst die Getreuen morden, die sich für ihren König und Herrn aufopfern! Bei meinem Haupte, was vermagst Du, Glender, gegen mich, den Du betrogen hast?"

Der Gott des Entsetzens flog durch den Saal und hielt Jedem die Kehle zu, daß er regungslos, stumm und erstau- nend auf die beiden Männer sah, welche sich drohend gegen- über standen. Der Correspondent war zu weit gegangen, als daß noch Dhü-Kummuz' Dazwischentunst zur näheren Ver- ständigung hätte einlenken können. Der Tschu-Lama hatte sich hoch von seinem Sessel aufgerichtet und den Blicken, die seine Augen schleuderten, folgten diese niederschmetternden Worte: „Ich hörte von einem Gecken, der sein graues, ver- schimmeltes Haar in Salben badete. Ich hörte von einem alten Narren, der sich für ein violettes Band, einen milch- weißen Knopf, für eine Feder aus dem Schweif eines Pfauen um seine Nächte betrügt. Ich hörte von einem Verleumder, der des Nachts unter den Fenstern seiner Nachbarn lauscht und in den Morgenvisiten aller Welt verfängliche Neuigkeiten bringt. Aber was waren diese Dinge gegen diejenigen, welche ich später erfuhr? Da sah ich einen Dieb, der seine Freunde umarmt und ihnen indessen die Taschen ausräumt; einen Lügner, der sich in das Schlafzimmer seiner Bekannten schleicht, ihnen die Hausschlüssel unterm Kopfkissen wegnimmt und sie den Räubern zum Fenster hinauswirft; einen Schurken, der sich vor die Thür eines Gartens, in welchem man seine Bet- tern und Schwäger ermordet, Wache stellt und den Vorüber- gehenden sagt, er stehe hier, um ihre schönen Kleider zu be- wundern und den Armen Almosen zu geben. Dieser heim- tückische Gefell mischt sich in eine heilige Angelegenheit, an welche er nicht denken kann, ohne sie zu verunglimpfen. Wir

wollen einen Thron stürzen, nicht weil uns sein Glanz blendet, sondern weil ihn die Schwäche gebaut hat. Wir wollen der Gottheit nicht Hohn sprechen, sondern ihr eigener Wille hat uns berufen, ein Trugbild ihrer Herrlichkeit zu vernichten. Unsere Schwerter sind Zornesflammen, welche der Himmel in unsere Hand gegeben. Wessen Sohn bist Du, daß der Stachel Deiner giftigen Zunge in mein heiliges Antlitz lößt? Kann man dem eine Blöße vorwerfen, der auf dem Wege ist, die Kleider des Dalai Lama anzuziehen? Wenn auch in den nächsten Monden erst die Blitze des Himmels in meine Hand gegeben sein werden, so ist sie doch jetzt schon stark genug, Dich zu zerschmettern. Diese Thäler bleiben Dein Gefängniß. Kenne Dich blind; denn Du wirst die Heimath niemals wiedersehen!"

Der Teschu-Lama verließ den Saal und alle Anwesenden folgten ihm bis auf den Correspondenten und Dhü-Kummuz. Dieser trat auf den verzweifelnden Chinesen zu und schlug ihm vertraulich auf die Schulter. „Verfluche meinen Herrn tausendmal," sagte er, „und Du wirst ihm dennoch danken müssen, daß er mich zum General-Polizeimeister gemacht hat. Die Vögel werden durch Lockvögel gefangen und die ganzen Spitzbuben durch halbe. Die Gefängnisse verdanken mir Vieles, eben so die Gefangenen, wie Du selbst sehen wirst. Du hast mir in Lassa Herberge gegeben und ich will Dir die Gastfreundschaft erwidern. Mein Haus ist geräumig, meine Gärten hab' ich noch nicht messen lassen, weil es mich zu viel kosten würde, meine Felder tragen so viel Korn, daß ich mit dem daraus gebadenen Brote alle bösen Mäuler in Teschulumbo stopfen kann. Du wirst die fröhlichsten Tage bei mir genießen und nichts zu thun haben, als rauchen, Betel kauen, die Nägel zierlich beschneiden und nichts zu lassen, als das Entlaufen."

Noch glühte der Correspondent vor Zorn; als er aber die Thränen seines Dieners Ho-Po rinnen sah, da lösten sich die krampfhaft gespannten Nerven, das heiße Blut hörte auf, ungestüm zu wallen, und er sank wie vernichtet über seine auf der Reise vergebens abgerissenen Schuhsohlen zusammen. Dhü-Kummuz ergriff seinen Arm und geleitete ihn

in seine Wohnung, die dem Chinesen, wie es schien, für den Rest seines Lebens angewiesen war. Wenn auch der Statthalter seine Aufwallung bereute, wie wollte er sie wieder gut machen? Konnte er hoffen, den Thron von Lassa sicher zu behaupten, wenn er sich gegen den Repräsentanten der chinesischen Macht so übereilt vergangen hatte? Weil der Teschuma jetzt Alles zu fürchten hatte, blieb für den Correspondenten wenig mehr zu hoffen übrig. Warum war er im Incognito gereist! Für den Thron von Peking war er spurlos verschwunden.

---

## Zehntes Kapitel.

### D i e F r a u e n .

---

Dieser Weiber Augen leuchten,  
 Daß sie mir wie Sonnen leuchten  
 Ober Fackeln hell in Brand.  
 Doch der Schiller dieser Seite  
 Macht die Farb' an ihrem Kleide  
 Ungewiß und räthselhaft.

Schiller.

Nach ihres vorzugsweise geliebten Vaters schrecklichem Ende erwachte Gylluspa in sechs Armen, die sich sorgfältig mit ihr beschäftigten. Sie war nicht verwaist; ihre übrigen drei Väter traten jetzt mit denselben Verpflichtungen auf, welche der todte Bruder vor allen gegen sie übernommen hatte. Sie hatten sie von den Stufen des steinernen Altars, wo Hali-Jong als Opfer gefallen war, in diese einsame Zelle getragen, welche ihnen die Priester anwiesen. Sie umstanden das schönste Kleinod ihrer schwindenden Schätze und betrachteten die ohnmächtige Gylluspa mit Blicken, aus welchen abwechselnd das Entsetzen der erlebten blutigen Scene und die Besorgniß für ihre Tochter sprach. Auch von Gylluspa's Seele stiegen allmählig die verhüllenden Nebel, und die Erinnerung trat in so lebensgroßen Zügen vor ihr Bewußtsein,

daß sie keiner Aufklärung über das Geschehene bedurfte, sondern sich ganz dem Schmerz hingeben konnte. Die Klage, in welche diese Unglücklichen ausbrachen, war lang, stürmisch, leidenschaftlich; ein schluchzendes Schweigen löste sie ab, bis mit dem fester auf die Zukunft gerichteten Blicke endlich eine aushaltende, stille Pause eintrat.

Die Zukunft brachte vor allen Dingen eine neue Ordnung der Familienverhältnisse. Obschon sich nichts natürlicher ergeben konnte, so begann doch der älteste unter den Brüdern, Heli-Zong: „Wir sind im Ungewissen über die Wendung, welche unsere Angelegenheiten in den nächsten Augenblicken nehmen werden. Aber einige Verhältnisse giebt es, welche sich durchaus nicht anders bestimmen lassen. Ja, Gylluspa, unwiderruflich bin ich jetzt in die Rechte Heli-Zong's getreten und darf mich hinfort Deinen ersten und bevorzugten Vater nennen. Wenn ich früher nur hinter den Vorhängen Deines Schlafzimmers auf Deinen Athem lauschte, so darf ich jetzt hineintreten und Dir die Decke auf die Brust ziehen, wenn Deine heftigen Träume sie herunterschoben. Des Morgens beim Ankleiden darf ich Dir die Kraft meiner Hände leihen, um Deinen Gürtel anzuziehen. Wenn Du aus Deiner Kammer heraustrittst, so werden Deine ersten Grüße mich beglücken. An der Jahresfeier meiner Geburt mußt Du mich in der fünfzeiligen Strophe besingen, da Du es sonst nur vierzeilig gethan. In Deinen Gebeten an die Götter nehme ich den Ehrenplatz ein; und wenn ich nach meinem Tode früher nur in den Leib einer Walbschnepfe fahren sollte, so werden Deine Wünsche darauf gerichtet sein, mir die Wohnung eines Geiers oder eines Bisamthieres zu ersehen. Gylluspa, man kann nicht glücklicher sein, als eines solchen Wesens, wie Du bist, berechtigter Vater zu werden.“

Die übrigen Brüder fühlten, daß auch sie durch diese Promotion um eine Stufe höher gerückt waren, und sie umarmten daher Gylluspa mit wahrhaft zärtlicher Inbrunst. Heli-Zong fuhr in den Manifesten beim Antritt seiner neuen Herrschaft fort: „Ich war von je gewohnt, Euch Allen mit Liebe zu begegnen. Ich finde es nicht für angemessen, von dieser Gewöhnung, die meinem Charakter entspricht, zurückzu-



kommen. Wenn mir sonst beim Guß in unserer Fabrik siedendes Metall an's Auge spritzte, so seid Ihr noch immer mit einem fürchterlichen Geschrei mir zu Hülfe gelaufen, habt mir die Augen mit Salben bedeckt, die Vorhänge des Hauses zusammen getragen, um mir den Lichtreiz zu entziehen und Tage und Nächte an meinem Lager durchwacht. Ich kann an diese Ereignisse nicht denken, ohne von dem Andenken an meinen unglücklichen Bruder, an seine treue Hingebung und stete Aufopferung auf das schmerzlichste bewegt zu werden. Ach, meine Lieben, welch' grenzenloses Unglück ist uns begegnet!"

Solche Erinnerungen rissen alle Schleusen der kaum gedämmten Thränenbäche wieder auf. Wieder warf sich der ungeheuerste Schmerz auf diese treuen Menschen, zerraupte ihnen das Haar, zerrang ihnen die Hände, so daß ihr Leib regungslos nur dem Gewichte ihres schweren, öden Hauptes nachsank. Nach einer allmählig wieder eingetretenen Beruhigung nahm Heli-Tsong von Neuem das Wort: „Noch umschließen uns diese finsternen Räume, wo uns so Vieles verhängt wurde; meine Hoffnung steht aber darauf, daß sie uns nicht Alles entrisßen. Die Thüren dieses Klosters werden für uns keine Riegel haben und an den Thoren von Lassa werden uns keine Schergen erwarten, um den friedlichen, der Heimath zugewandten Leidträgern die Straße zu verlegen. Wir werden die Orte wiedersehen, welche wir mit den schönsten Hoffnungen betraten. In sieben Tagen nähern wir uns den heimischen Thälern. Keine Rauchsäule, die von den Essen aufsteigt, keine zuckende Flamme, die zuweilen aufschiefend die finsternen Wolken erhellt, wird uns am Horizonte erscheinen, sondern einsam ziehen wir in die einsamen Räume ein. Lange wird es währen, daß wir uns an dies schmerzliche Wiedersehen gewöhnen. Jeder Winkel des Hauses wird uns an einen unersehblichen Verlust erinnern. Aber der beste Arzt ist die Zeit. O, richtet Euch auf, meine Lieben! Tausend Hände müssen bald wieder geschäftig um uns walten. In den Wäldern tönt die Art, in den Schachten der Gebirge der Hammer, auf dem Pa-Tschieu kommen Floßhölzer herab, welche die Essen mit Holz und die Glühöfen mit

Metall versorgen. Die alten, verurtheilten Modelle werden bald durch neue ersetzt sein. Fleiß, Kunstfertigkeit und Achtung vor dem religiösen Geseze werden sich in die Hände arbeiten. Kurz, wenn wir auch nicht vergessen lernen, so werden wir uns doch an die Erinnerung, wie an eine Beruhigung, gewöhnen."

Hoffnungsschwellendes Schiff! Ein Windstoß erhebt sich in widriger Richtung und Du bist genöthigt, Deine rauschenden Segel zu streichen! Noch hätte das Echo der letzten Worte Heli-Jong's kaum verklungen sein können, wenn in der kleinen Zelle ein Echo befindlich gewesen wäre, als sich die Thür öffnete und eine Anzahl Priester hereintrat. Sie hatten sich vielleicht noch nicht einmal von dem Blute des Armen gereinigt, der hier beweint wurde. Die Priester machen nur dann viel Umschweife, wenn sie sich über die Geheimnisse, als deren Wächter sie bestellt zu sein glauben (da sie doch ihre Ergründer sein sollten), aussprechen müssen; wo sie aber zu befehlen und anzuordnen haben, da sind sie rasch zur Hand und sparen die weitläufigen Vorbereitungen. Der Führer der Deputation trat vor und erklärte den Brüdern, daß es zwar den menschlichen und göttlichen Gesezen angemessen wäre, einen Hochverräther am Dasein Gottes bis in's dritte und vierte Glied zu bestrafen, nicht nur seinen Namen auszurotten, sondern auch den Namen Derer, die denselben mit ihm führen, seine Brüder, Schwestern und Freunde zu züchtigen, weil sie alle insofern an seinem Verbrechen Theil haben, als sie es nicht verhinderten. „Aber dennoch," fuhr er fort, „weiß es alle Welt, daß die Kirche nicht nach Blut dürstet. Der Orden der schwarzen Gylongs hat immer geglaubt, daß die Strafe ebenso zur Belehrung als zur Sühne dienen müsse. Begangene Verbrechen lassen sich nicht ungeschehen machen; aber wenn sie noch im Werden sind, so kann man ihnen vorbeugen. Erkennet daraus, wie liebevoll die Absichten der Kirche mit Euch sind, die Ihr dem Verderben schon fast anheim gefallen seid! Ihr wollt zurückkehren zu Euren gewohnten Beschäftigungen? Wer stellt aber uns und Euch sicher, daß sich an die kaum abgebrochene Kette von Vergehen keine neuen knüpfen? Wir dürfen nicht zugeben,

daß Ihr diesen Ort verlaßt, ohne Belehrungen von uns empfangen zu haben. Ich selbst bin mit diesem Geschäfte beauftragt; ich eröffne für Euch eine Reihe von Vorlesungen über die traditionelle Götterbildung; bereitet Euch zu einer Prüfung vor, die Ihr im Angesichte des Klosters bestehen müßt, worauf erst Eure Kasse gesattelt und die Thore dieser heiligen Stätte Euch geöffnet sein dürfen. Da Eure Tochter gewohnt war, die Malereien an den Göttern auszuführen, so darf sie sich dieser Unterweisung nicht entziehen. Macht Euch auf und folgt mir in die neue Wohnung, die Euch künftig beherbergen soll!"

Die Brüder kannten nichts von Einwendungen gegen den Willen eines Priesters. Sie ergaben sich in den Aufschub ihrer Abreise und folgten ihrem Lehrmeister, bei welchem der ihm anvertraute Unterricht nicht wenig Kenntnisse und nicht wenig Stolz darauf voraussetzen ließ.

Gylluspa, in einen weiten Schleier gehüllt, schwankte ihnen nach. Der Schmerz machte sie stumm; ja selbst dem Gefühl versagte eine deutliche, verständliche Sprache. Sie wußte nicht, was sie verloren, aber auch, was ihr wiedergegeben war, blieb ihr unbekannt. Zuletzt schien es ihr eines festen, anhaltenden Gedankens werth, daß sie in Lassa blieb; sie hing an ihm einen Augenblick. Als er aber in ihr Herz schlug und wie ein Feuerstrahl sie erwärmte, da blickte sie auf; ihr Auge fiel in den Hof und auf ein Grab, in welches Priester eine blutige weiße Hülle senkten. Wiederhallte vorher Maha Guru's Name noch in ihrer Seele, so stieß sie ihn jetzt zurück; denn selbst ein liebendes Herz mußte seine draußen prangende, kraftlose Allmacht mit Unwillen erfüllen. Wir überlassen Gylluspa auf einige Zeit ihrer Trauer, der Sorgfalt ihrer Väter, den klagenden Tönen ihrer Laute, der schwachen Trösterin ihres Schmerzes.

Schü-King war das Gegenbild Gylluspa's. Diese würde in Augenblicken der Gefahr niemals mit fester Entschlossenheit haben auftreten können, wenn sie auch wie Jene die Situationen und die Mittel dazu besessen hätte. Schü-King handelte energisch, wenn sie in den Fall kam, es thun zu müssen. Von ihren Lippen war der Uebergang zum Arme

schnell. Wo die Frauen in den Lauf der Dinge eingreifen, handeln sie oft mit mehr als männlicher Entschlossenheit, weil sie keine Rücksichten kennen und ihnen die Schmeichelei den Begriff der Verantwortlichkeit zu einer ganz unbekanntem Verpflichtung macht.

Es war billig, daß der Correspondent während seiner Abwesenheit die Verwaltung seiner häuslichen Angelegenheiten dem wachsamem Auge seiner Schwester anvertraut hatte. Aber er hatte ihr beim Abschiede noch mehr empfohlen. Er hatte ihr ein Bild des Zustandes, in welchem er die Angelegenheiten Tibets und Lassas zurückließ, entworfen und war oft von Schü-King darin unterbrochen worden, weil sie bald eine seiner falschen Angaben zu berichtigen, bald über Verhältnisse, die selbst dem Bruder noch zweifelhaft waren, die richtige Auskunft zu geben hatte. Sie kannte die Eifersucht, mit welcher ein Kloster das andere versorgte, die üblen Nachrichten, welche die verschiedenen Orden der Geistlichkeit hinter sich herstreuten; sie war vollkommen unterrichtet über den Zustand des Heeres, wo ihr selbst die Statistik der Sattelgurte nicht unbekannt geblieben war, ja bis auf die kleinsten Erlebnisse des Tages erstreckte sich ihre Kenntniß; sie wußte, welche Frauen im Umkreise binnen drei Monaten niederkommen mußten, welche Eheverlöbniße eingegangen waren und auf wie lange Zeit der Nachbar im dritten Hause zur Linken sich Brot gebaßen hatte; kurz, der Correspondent konnte mit der gerechtesten Beruhigung die Thore der Stadt verlassen. Er umarmte seine Schwester mit aller Zärtlichkeit und gab ihr die Versicherung, daß zwischen diesem Abschiede und der Accolade des Wiedersehens nur der kurze Zeitraum einiger Wochen liegen würde.

Daß diese Reise ihrem mächtigen Bruder gefährlich sein könne, fiel Schü-King erst da auf's Herz, als die Wochen immer von Neuem anfangen, ohne am Schluß die Reisenden zurückzubringen. Tschu-Kiang, der verliebte Oberst, lief jeden Morgen in der Frühe, sobald er nur mit seiner Toilette fertig geworden war, in das Haus seines gehofften Schwagers, weil er bestimmt darauf gerechnet hatte, daß er diese Nacht, dann diese, dann wieder eine Nacht, endlich ein-



getroffen sei. Aber die Thürsteher schüttelten schon in der Ferne den Kopf, so daß ihm bang wurde und ihn nur die Complimente der Dienerschaft daran erinnern konnten, sich zu fassen und aufrecht zu halten. Und wenn er des Tages über zu den Füßen Schü-King's saß, so trieb ihn jedes Geräusch auf der Gasse an's Fenster oder eine plötzliche Ahnung und Caprice seiner Angebeteten zwang ihn, auf der Stelle bis in die fernsten Dörfer zu reiten, weil sie den Bruder dort eben angekommen glaubte. Dem Obersten mußte daher Alles daran gelegen sein, daß der Correspondent endlich wieder in seinen Wirkungskreis zurückkehrte.

Das Ausbleiben des Ersehnten wurde zuletzt so auffallend, daß die einzige Beruhigung nur noch darin lag, daß man ihn aufgab. Um jedes Aufsehen zu vermeiden, wurden die verschwiegensten Diener in's Vertrauen gezogen und über das Land nach allen Richtungen geschickt, um die Spur des Verlorenen zu entdecken. Schü-King aber rief eines Morgens den Obersten dicht in ihre Nähe, zerriß ihm die auf seiner Schulter mit Zierlichkeit gelegten Epaulettes von seidenen Atlasbändern und sagte: „Ich legte mich gestern mit schwankenden Entschlüssen nieder, über Nacht sind sie gereift und ich stand mit einem festen, unwiderruflichen Vorhaben auf. Das Regiment von Tibet ist eine Eroberung geworden, die Jeder machen kann. Ich kenne die Gedanken einiger übermüthigen Menschen, welche wir zu fürchten haben, wenn wir die Zügel in Händen behalten wollen. Wer will mich hindern, im Auftrage meines Bruders zu handeln, wenn meine Thaten von Entschlossenheit und mein Wille von Muth zeugen? Ich mache mein Pukzimmer zum Mittelpunkt, um den sich Alles in Tibet bewegen soll.“

Tschu-Kiang war nur geschaffen, fremde Gedanken anzuhören, nicht sie zu prüfen. Am wenigsten würde Schü-King von ihm eine Billigung der ihrigen verlangt haben. Sie fuhr in ihrem Selbstgespräche fort: „Die Klugheit,“ sagte sie, „kämpft nicht mit Pfeil und Bogen, sondern mit Worten, die von Drohungen begleitet sind, mit Handlungen, die den Schein der Gefälligkeit annehmen, und mit Lügen, die zur rechten Zeit und in passender Verbindung angebracht werden.“

Die gewaltsamen Schläge schaden dem Hammer mehr, als dem Ambos. Durch weise und mäßige Berechnung sind alle Ziele erreichbar. Warum sollten diese Einsichten den Frauen versagt sein? Die Männer, welche so oft von ihren Weibern betrogen werden, dürfen sich wol kaum rühmen, daß nur ihnen die List und die Kunst der Verstellung beschieden ist." Darauf begann sie mit einer ausführlichen Darstellung der Verhältnisse, wie sie nach ihrer Meinung überall vorlägen, und welche Richtung sie ihnen geben mußte, um den Absichten ihres Bruders, auf den sie keineswegs noch zu hoffen unterließ, entgegen zu kommen. Nachdem sie dabei unzählige Male auf Ming-Ta-Lao, den General, zurückgekommen war, blieb sie beim Dalai Lama stehen. „Dieser junge Mann," sagte sie mit profanen Ausdrücken, „findet in seiner neuen Würde Alles, was sich in ihr nur suchen läßt, Bequemlichkeit, Ruhe, Gleichgültigkeit. Er hat nichts zu thun, als seine gnädigen Herablassungen zu studiren. Sein Leben ist eine fortwährende Uebung im Lächeln und kein Wunder, wenn er es in dieser Kunst so weit bringt, daß sein Anblick unwiderstehlich wird. Er hat mich zu wiederholten Malen gesehen, ich habe ihm schlecht verhehlt, wie zärtlich ich für ihn empfinde; ich will aber niemals wieder vor sein Antlitz treten." Tschu-Kiang mußte Dinge hören, die ihn folterten; aber Schü-King fügte zu seiner Beruhigung hinzu: „Auszeichnungen, welche man für Jeden bereit hat, sind es für Niemanden. Ich erwünsche dieses Lächeln des Lama, mit welchem er jede Bauernfrau, die ihre Eier auf dem Markte verkauft hat und die Stadt nicht verlassen will, ohne ihn zu sehen, von Weitem beglückt. Die Gleichgültigkeit dieses jungen Menschen würde jede Andere herausfordern, mir macht sie ihn zuwider."

Der Oberst rückte selbst mit einer Geschichte heraus, die man sich seit längerer Zeit in Lassa erzählte und zum Theil auch Schü-King's Ohr schon erreicht hatte. Es waren Vermuthungen über die Verhältnisse des Dalai Lama zu Gyl-luspa, der Tochter eines wegen Keßerei hingerichteten Verbrechers. Sie kamen der Wahrheit ziemlich nahe und waren hinreichend, wie sie den Verdacht der lauernnden Priesterschaft schon erregt hatten, auch die Eifersucht eines ehrgeizigen

Weibes zu steigern. Schü-King würde, wenn sie erfuhr, daß Maha Guru, in ihren Augen der menschlichste Gott, den Reizen einer Andern den Vorrang gegeben hätte, ihn zwar nicht mit heftigerer Leidenschaft verfolgt, sich aber an dem Gegenstande seiner Hingebung gerächt haben. Sie trug daher ihrem Anbeter auf, über diese Angelegenheiten weitere Erkundigungen einzuziehen.

Bei aller männlichen Energie mußte Schü-King doch dem Weibe unterliegen, wenn ihre Leidenschaften die Richtung auf Liebe und Besitz nahmen. Sie gerieth in einen Zustand der Erregung und schwankte zwischen den Umarmungen Tschu-Kiang's und der Theilnahme an einer Scene, für welche sie sich zuletzt entschied und der wir die nachfolgende Schilderung widmen. Der Oberst wurde entlassen, und Schü-King eilte, so schnell es der verjüngte Maßstab ihrer Füße erlaubte, in den hintern Hof, wo sie den Harem ihres Bruders betrat. Hier war eine von vergoldeten Säulen getragene Halle das Gesellschaftszimmer der Frauen des Correspondenten. Hier mußten sie sich in der Frühe versammeln und die längste Zeit des Tages zubringen; denn die Chinesen wissen, daß die Einsamkeit den Frauen schädlich ist, wenn man sie lebhaft, munter, gesellig erhalten will. Die Chinesen legen aber ihren Weibern auch noch andere Verbindlichkeiten auf. Sie wollen sie, wenn sie sie überraschen, nicht von den Armen des Müßiggangs umfangen antreffen, sondern entweder mit kunstvollen Handarbeiten beschäftigt oder unter Büchern begraben oder den Schreibpinsel in der Rechten und ein Stück Papier in der Linken. Auch für die Abwesenheit des Correspondenten blieb es das strengste Verbot, von dieser gewohnten Ordnung der Dinge abzuweichen.

Nichtsdestoweniger mußte die Verzögerung der endlichen Ankunft des Verreisten auf die Strenge, mit welcher man in der Beobachtung seiner Befehle verfuhr, zurückwirken. Die Augen der verschnittenen Aufseher wurden kurzschichtiger, ihre Erinnerungspeitsche wurde nicht mehr in Wasser getaucht, die Unterrichts- und Gebetsstunden erlitten ansehnliche Verkürzungen, und Scherz und Lust zog ein, wo sonst nur Verleumdung, üble Nachrede, Mißgunst und Eifersucht die Gemü-

ther und Lungen in Bewegung setzte. Man rief sich Sänger von der Straße herauf, man bestellte sich Tänzerinnen, die den Weibern vortanzten, da die Chinesinnen selbst durch ihre kleinen Füße daran verhindert wurden, und wenn sonst nur ein einziger Palankin dafür bestimmt war, die Frauen des Harems eine nach der andern abwechselnd spazieren zu tragen, so brachte man jetzt deren sechs und acht zusammen und zog in Karavanen auf das Land, ohne sich dabei durch den Schleier viel verhindern zu lassen, zu sehen und gesehen zu werden. Der Garderobe-Aufscher mußte die Festtagskleider herausgeben, und als er sie zuruckverlangte, wurde er von einem schon vorher verabredeten Gelächter empfangen. Man hätte ihm die Augen ausgekratzt, wenn er die Zurückgabe ernstlich gewollt hätte. Er nahm aber ein Einsehen und befolgte die Maxime der übrigen Inspectoren, die sich dem weiblichen Despotismus unterwarfen, den Morgen um sieben Uhr, den Abend um acht beginnen, die schriftlichen Pensa sich verkürzen, die Gedächtnisaufgaben gänzlich fallen ließen und selbst für das Einschleichen männlicher Gesellschafter kein Auge gehabt haben würden, wenn dies anders in unchristlichen Ländern möglich gewesen wäre.

Schü-King aber sympathisirte mit jeder Lizenz, welche über gezogene Schranken und Befehle sprang. So lange sie in den Unordnungen des Harems nur das Lüsten einer pressenden lästigen Kleidung sah, so lange noch in ihr die erste Gebieterin des weiblichen Heerlagers verehrt wurde, gab sie den Ausbrüchen der Ungebundenheit und Freiheit nach. Sie warf den Mantel ihrer Nachsicht um die Ausschweifungen des weiblichen Sansculottismus. Dies that sie um so mehr, als sie eine Befriedigung darin fand, an ihnen Theil zu nehmen. Zuweilen gab sie sich den äußersten Anregungen hin, die nur auf die Phantasie und die verstecktesten Gefühle wirken können. So jetzt. Sie eilte über die mittleren Höfe, bis sie schon aus der Ferne das Geräusch vernahm, das aus den Räumen des Gesellschaftssaales schlug und in den Höfen widerhallte. Man sang, lachte, klatschte in die Hände, in demselben Augenblick erhob eine Stimme ein Zetergeschrei, mehrere andere fielen ein, Partheien bildeten sich mit kreisenden Pa-



rolen; zu den Losungswörtern gesellten sich geschleuderte Nadelkissen, fliegende Fächer, zerschmetterte Stüchrahmen, bis sich endlich die Aufseher dazwischen legen und vermitteln wollten. Dies war aber nur das Signal, um Alle zu vereinigen. Die Partheien bildeten einen Phalanx, wenn es die Inspektorenkette zu durchbrechen galt. Diese wich, suchte den Rücken zu gewinnen, die Pöpfe in Sicherheit zu bringen und Alles löste sich in schallendes Gelächter auf.

Schü-King's Eintritt in den Saal gab diesen Scenen eine neue Wendung. Alle Weiber drangen auf sie ein und überhäufte sie mit Liebesungen und den zärtlichsten Grüßen. Die älteren Damen empfingen sie wie eine langjährige Freundin, und die jüngeren, frische, liebliche Kinder, die noch von der Sonne des vorigen Sommers die Wellen des gelben Flusses beschienen gesehen hatten, drängten sich mit zutraulicher Hingebung an sie und küßten zärtlich die Säume ihrer weiten Seidenärmel. Jede wußte ihrer Gebieterin etwas zu erzählen, das sie ihrer Kenntniß für würdig hielt. Neg-Zeg hatte zwei Stecknadeln gefunden und überströmte vor Freude; Hong-Miang schlug die Hände zusammen, weil auf ihrem Zimmer die Blume Lan eine Knospe getrieben; Lo-Liang weinte, weil sich ihr Schoßhündchen einen Splitter in den Fuß geritzt und am Wundfieber krankte; Ye-King sagte mit schelmischen Augen, daß sie von einem Tempel der Pu-Kieu oder der allgemeinen Hülfe geträumt, und daß sie der Himmels-Königin Weihrauch geopfert hätte.

So flossen unendliche Redeströme von mehr als dreimal fünf Lippen und selbst der Schmerz wurde eine Seligkeit, seitdem er sich aussprechen ließ. Allmählig aber stockten die Zungen, man fing an, sich auf die Sprache der Augen zu beschränken, und betrachtete, in die verschiedensten Gruppen zertheilt, abwechselnd bald die Genossinnen, bald Schü-King, die ihre stummen Blicke mit Schweigen erwiderte. Es schien, als würde allgemein etwas erwartet, das Eins gegen das Andere nicht auszusprechen wagte. Schü-King weidete sich nicht an den bittenden, sehnächtigen Mienen ihrer Umgebung, sondern sie schien dieselben Wünsche zu theilen, vor ihrer Erfüllung aber zu erschrecken. Diese Erfüllung lag jedoch in

ihrer Hand. Ein Kahlkopf stand schon lange an der Pforte, wie auf dem Sprunge, um augenblicklich die Befehle seiner Gebieterin in's Werk zu setzen. Alles blickte, während Schü-Ring niedersah und den wogenden Busen hielt, auf den verschmitzten Eunuchen, der mit versänglichen Geberden die zitternden Winke erwiderte und nur auf Schü-Ring wies, als den Schlüssel eines Himmels voller Seligkeiten. Endlich hob diese ihr Haupt, sah nach der Thür, fixirte den laufenden Diener und warf ihm so verliebte Zeichen zu, daß er hinausflog und die Weiber in banger Erwartung zurückließ. Mußten sie sich doch alle über das Ausbleiben des Herrn und Gebieters zu trösten suchen.

Nach einigen Augenblicken lehrte der Eunuch mit einer hölzernen Rundplatte zurück, die er auf den Händen trug. Es war ein Pfeifenbesteck, das in sechzehn rings herumlaufenden Löchern eben so viel Pfeifen von feinstem chinesischem Porzellan und in der Mitte eine glühende Flamme enthielt, woran sich der Taback anzünden ließ. Dieser Moment war der ersehnte, von Schü-Ring ersehnte; ihm sollten noch größere Seligkeiten folgen. Die Weiber nahmen von dem Brett hastig eine jede ihre Pfeife, sahen mit einem lüsternen Blick auf den gelben angefeuchteten Inhalt des Kopfes, griffen nach einem Hölzchen und waren bald von balsamischen Rauchwolken umhüllt. Aber welche sonderbaren Stellungen nehmen die Damen an! Sie haben Eine für die Andere das Auge und jede Rücksicht verloren. Hat man je in einer lang ausgestreckten Stellung Taback geraucht? Diese Frauen verstehen das vielleicht nicht besser oder sie haben eine andere Absicht, die wir nicht sogleich errathen können. Sie darüber zu fragen, möchte keinen Erfolg haben; denn mit dem ersten Zuge aus der dampfenden Pfeife scheint bei Allen die Theilnahme an der Außenwelt verschwunden. In dem duftenden Wolkennebel herrschte eine geheimnißvolle Stille. Alle Worte waren von der Zunge verbannt, und selbst wenn die Rauchende auf einen Augenblick die Pfeife vom Munde nahm, blieb sie lautlos und hatte für ihre Nachbarin weder eine Frage noch Antwort, wenn eine solche wäre verlangt worden. Doch bald zogen durch dieses Schweigen

einzelne Laute, die von allen Stimmen nach einander aufgefangen und wiedergegeben wurden. Es waren Seufzer der Erwartung, ein Ach der Ueberraschung. Ein seliges, freies Athmen entrang sich der tiefsten Brust; dieser Hauch schien seine Wolkenarme auszubreiten und die Welt der Erinnerungen und Hoffnungen zu sich heranzuziehen. Es war, als stürbe dieser Athem an der Größe seiner Sehnsucht einen seligen Tod. Denn auf Augenblicke trat wieder das Schweigen ein, die Pfeifen dampften glühender, die Wolken stiegen undurchsichtiger.

Diese Abwechselung kehrte zu öfteren Malen wieder; doch verkürzten sich die Intervalle zwischen den Pausen und der leisen, athmenden Musik dieser in Seligkeiten aufgelösten sechzehn Weiber. Die Entzückungen wurden anhaltender, die innere Lust machte sich mit lauten Worten kund, der Taback in den Pfeifen verglomm, die Chinesinnen lagen mit ausgestreckten Armen und geschlossenen Augen auf ihren Polsterkissen. Die einzelnen Worte in dem Munde der Einzelnen gewinnen einen Zusammenhang; die tollsten Phantasieen schwirren durch den Saal; Nord und Süd, Feuer und Wasser, Liebe und Entsagung verwirren sich; es giebt keine Wünsche, keine Hoffnungen, keine Träume mehr; die Götter steigen von ihren Wohnungen herab und öffnen die Seligkeit aller Himmel.

Yeg-Jeg, dieselbe, die sich vor einer halben Stunde über zwei gefundene Stecknadeln die Hände vor Freude wund klatschte, war vielleicht die schönste unter den Weibern des Gesandten; die jüngste war sie unbezweifelt. Sie war die Erste, deren Träume zu einem vollständigen Sinne zusammenrannen. Ein Gott sprach aus ihrem Innern, nur bediente sich derselbe ihrer hellen, zarten, kindischen Stimme, so daß die ungeheure Gewalt der Empfindung und Vorstellung gegen den Ton, in den sie ausbrach, lächerlich abfiel. „Ach, wie schnell,“ rief sie, „tragen mich die Flügel durch die Tage und Nächte, welche ich brauchte, um in diese kalten Gegenden zu kommen! Ich fliege wie der Vogel Peng, hunderttausend Li in einem Fluge. Ich sehe Wogen, weiß wie der Schnee, bis zum Himmel hinauf blißen sie; die tausend Blumenbeete von Lo-Yang ent-

falten, von diesem Schnee benetzt, ihre Kelche. Ach, diese gelben Fluthen sind das Bett meines heimatlichen Hoanghossflusses. Ich sehe Dich wieder, Tschang-Kong, die Leuchte meiner Seele! Ich zweifle nicht, daß Du jetzt Dein Examen bestanden und die Würde eines graduirten Doctors erlangt hast. Du warst in allen Königreichen, die der nasse Gürtel desselben Flusses umgiebt, der Fleißigste. Ja, mein Geliebter war so fleißig, daß er durch seinen Eifer ein eisernes Tintenfaß aufrieb. Er hat die classischen Schriftsteller studirt! Er war wie der Wurm, der mitten in Büchern lebt und es nie satt wird, sie zu verzehren. Auch die Nächte verwandte er auf seine Studien; wenn er kein Licht bezahlen konnte, so las er bei dem Dämmerheine des Schnees, der durch's Fenster fiel, oder im Sommer bei dem funkelnden Lichte, das der Glühkäfer um sich verbreitet. O wie selig bin ich, daß ich meinen treuen Freund, den Doctor, in meine Arme schließe!"

Die Worte, welche ihre Nachbarin aussprach, kamen etwa auf folgende Phantasie zurück:

„Es müßte gar keinen neunten Himmel geben, wenn ich mich nicht jetzt in ihm befände. Das muß wahr sein: mein Gemahl ist der schönste Mann in Peking, und da Peking die Blume aller Städte ist, so ist er auch der schönste in allen Königreichen, deren Namen herzuzählen ich jetzt wahrhaftig keine Zeit habe. Er ist Vicepräsident am Ober-Ceremonien-Gerichtshofe und hat ein System der feinen Lebensart herausgegeben, nach welchem ich mich hauptsächlich gebildet habe. Ach, dieser Mann lebte nur in Complimenten; selbst wenn er des Abends in meine Kammer trat, löste er nie meinen Gürtel, ohne mir etwas Schmeichelhaftes zu sagen. Muß ich mich aber nicht überaus glücklich schätzen, daß der Vicepräsident jetzt hinter mir steht und die modische Art, meinen Zopf aufzustecken, mit dem Beifall eines Kenners beehrt! O, mein Tsoui, wie freue ich mich, daß ich Deinen Tod ohne alle Ursache beklagt habe! Wie konnte ich auch glauben, daß Du an einer Leberverhärtung gestorben seist! Ich hielt mich eine Zeit lang für verlassen und sang täglich nach der Arie des Tchang-Hoa-Chi das schöne chinesische Lied: Mein



Gemahl ist gestorben und seine ansehnliche Pension als Vicepräsident ist ihm nachgefolgt! Ich sehe aber, daß dies ohne Grund war, denn sonst würdest Du mich nicht mit Deinen Küssen bedecken!"

Eine Dritte erging sich ungefähr in diese Träume:

"Gestern waren meine Thränen noch geröthet, wie die des Vogels Tu-Kiuen und wenn der Nord-Ostwind in meinen Ohren sauste, so verwünschte ich ihn. Ich war einst keine gewöhnliche Schauspielerin, wenn anders eine Anerkennung darin liegt, daß das Publikum sich nach der Vorstellung um meinen Palanquin drängte, um mich in mein Quartier zu tragen. Die Schauspiel-Directoren hatten mich lieber als andere Liebhaberinnen, weil ich das Chinesische der Mandarinen sprach und nichts in meiner Stimme an den Dialekt von Fokien erinnerte. Aber mein Glück ruinirte mich. Ein Obertribunals-Rath hatte sich für meinen Anbeter erklärt und überhäufte mich mit Zärtlichkeiten, die ich nicht zurückweisen konnte. Ich liebte ihn auch mehr als meine Seele; denn ich schenkte ihm meine Seele. Dieser Freudentelch wurde bald vom Schicksal vergiftet. An einem schönen Frühlingstage besuchte mich die Gemahlin des Obertribunals-Rathes, schlug mich mit einem Bambusstocke so jämmerlich, daß ich auf dem Rücken noch blaue Flecke davon trage, und machte ihrem Manne den Proceß. Ich mußte fliehen und habe meinen Liebhaber seit Jahren heute zum ersten Male wiedergesehen. Wie ich ihn anbete! Ich singe nach der Arie Ki-Sing-Tsao die Stelle, welche mir aus dem „westlichen Pavillon“ noch einfällt. Das harmonische Geräusch der kostbaren Steine, welche an seinem Gürtel hängen, nähert sich immer mehr. Jetzt verbirgt das perlengeschmückte Gitterfenster die Pfirsichblüthe seines Antlitzes; jetzt läßt es mich ihn wiedersehen, den Helden aus dem Paradiese des Wou-Ling. Man könnte sagen: Dies ist der Obertribunals-Rath aus Peking, dessen Frau mich geschlagen hat; ich aber sage: nein, es ist die Sonne, die im östlichen Meere glänzt; es ist ein edles Roß, unter dessen Sattel ich mich sehnsüchtig schmiegen möchte. Ach! Kiun-Chui, ich bin die glücklichste Schauspielerin, die je einen Mann gefunden hat, der ihre Reize zu würdigen versteht!"

Diese Exaltationen wurden durch Opium hervorgerufen, mit welchem der verrauchte Taback angefeuchtet war. Die Betäubten brachen in die wahnwitzigsten Träume aus, in denen das Kühnste in Erfüllung und das Entfernteste in die Nähe trat. Es gab in ihren Phantasieen nichts mehr, dessen Besitz über ihre Wünschen hinausgelegen hätte; alle Scheidewände waren aufgehoben und die Seligkeit des Himmels war das Bett, auf welchem sie schwelgten. Eine völlige Abspannung folgte endlich diesen Phantasie-Ausschweifungen. Es währte nicht lange, so lag der gesandtschaftliche Harem in den tiefsten Schlaf versunken.

---

## Elftes Kapitel.

### Die nahende Katastrophe.

---

Ahriman ist der in Lastern verschlungene Gott mit langen Knieen und langer Zunge, ein Nichts des Guten, der aus sich selbst lebt und ohnmächtig. Wenn ihn aber glühende Metallströme ausgebrannt, wird auch er heilig werden, Ormuzd loben und das himmlische Wort reden: Avesta!

Bendibab.

Schütteln wir den Staub von unseren Füßen! Wir treten wieder dem Dalai Lama unter die Augen, die allwissenden, die uns auf keinen Augenblick verloren hatten. Allem, wovon die Erzählung berichtete, als sei es in seiner Abwesenheit geschehen, wohnte er nach der Fülle seiner Allgegenwart bei; und nur die Rücksicht auf seine irdische Erscheinung verbot ihm, sich mit den Ereignissen, von denen sogar eins gegen ihn gerichtet war, in Zusammenhang zu setzen. Menschliche Leidenschaften, welche Feinde gegen ihn werben wollten, mußten ihm ihrer Natur nach unverständlich bleiben. Ist doch meist nur das eigene Gelüst das Gewicht, das der Mensch auf die Waagschale seiner Entschließungen legt; der Himmel

legt das Schwert der Gerechtigkeit nur dann dagegen, wenn die Tugend von dem Verbrechen überwogen wird.

Maha Guru's Seele war zerrissen. Den Einklang seiner Wünsche und Gefühle störten die Hindernisse, die sich jenen entgegenstellten, und mannigfache Eindrücke, die diese verbitterten. So weit seine Hand auch reichte, so mußte er doch, daß sie nicht immer Schutz gewähren konnte, wenn sie darum angefleht wurde. Er sah, wie man seinem allwissenden Auge die Dinge in Wolkennebeln entzog. Ach, er fühlte es nur zu gut, daß es allmächtigere Bande gab, womit ihn die Vermessenheit und die frevelhafteste Herrschsucht in willenslose Unthätigkeit schlug!

Die knechtische Verehrung, welche die nicht gerechnete Menge mit dumpfer Gedankenlosigkeit dem erhabenen Jüngling opferte, konnte ihm noch auf Augenblicke den Glauben an sich selbst wieder geben; aber zuletzt blieb sie doch ein zu schwaches Gegengewicht, um alle aufschießenden Zweifel niederzuhalten. Diese finstere Anbetung diente ihm schon dazu, den Contrast zwischen einem Scheine von Wahrheit und der offenbaren Lüge in's Licht zu stellen und Maha Guru's Lage ihm unerträglich zu machen. Jede Anrufung seiner Allmacht war die peinlichste Erinnerung an seine Hülflosigkeit. Jede Präsumtion einer göttlichen Eigenschaft, die den frommen Leuten vor seiner Herrlichkeit das Knie beugte, erregte in ihm ein Gefühl, das zwischen Verlegenheit und Entrüstung in unbestimmter Mitte schwankte. Maha Guru war zu lange dem Leben entzogen gewesen, die Gewöhnung an die gesellschaftlichen Kreise des menschlichen Zusammenlebens füllte den engen Raum seiner Jugendjahre, sein ganzes Dasein war zu sehr von den Anschauungen der Welt unter dem Gesichtspunkte des Himmels und seines Zusammenhanges mit dem Regimente desselben gefärbt, daß er nicht anders konnte, als auch in diesen feindseligen Verhältnissen, welche ihm seine Würde so ungenießbar und ungenossen machten, eine Phase der göttlichen Offenbarung sehen. Gewöhnt an die Geschichten der Götter und ihrer Kämpfe, hielt er dafür, daß die feindlichen Gewalten, welche jenseits der sieben Hügel oder der sieben Meere des Nighiel Lumbo

wohnen und den wunderbaren Baum Zampuh schon seit Jahrtausenden unterwühlen, auch gegen ihn mit allen Irrungen und Täuschungen, welche den Göttern des Lichts nur zu Gebote stehen, ausgezogen sein. Die Unbehaglichkeit, welche ihn so peinigte, hielt er für den Drang und die Hitze eines Kampfes, in welchem er sich nothwendig befände; er hoffte, bald die glänzendsten Siege über seine Feinde und seine eigene Unmacht davon zu tragen.

Bei diesem Glauben mußten dem Lama die Anmaßungen der Priesterschaft und die Zumuthungen der fremden Dränger in einem besondern Lichte erscheinen. Er ertrug alle Ausbrüche der Leidenschaften, die sich in seiner unmittelbarsten Nähe um ihn drängten und sich zuletzt meist nur ihn, ihn, zum Opfer brachten, als gält' es eine der herbsten Prüfungen auszuhalten, die er in seinen Vorbereitungsjahren mit Unrecht glaubte hinlänglich bestanden zu haben. Er ahnte, daß eine höhere Macht seinem Verhalten bei diesen Kämpfen lauschte, und in Augenblicken wiedergekehrter, seliger Wonne wußte er, daß diese höhere Macht nur seine eigene unleugbare, unsterbliche Lamaität war. Wär' es den Menschen angeboren und anerzogen, für Götter gehalten zu werden, könnten sie je bei gewissen Regungen, die man empfunden haben muß, um von ihnen zu reden, über diese Voraussetzung in Zweifel gerathen, um wie viel weniger konnte Maha Guru seinem Gesühle mißtrauen, da er, ein Jüngling von hoher und edler Seele, in den Mysterien des Geistes forschte und den Regungen der Liebe und des Wohlwollens zugänglich war? Dazu kam, daß ihn das Vorrecht der allgemeinen Anerkennung als des Einzigen in seiner Macht traf. Es störte ihn nie der Gedanke, daß aller Welt an dem Rechte, sich der Ewigkeit gleichzustellen, eine gleiche Theilnahme gebührte. Alle Erhebung der menschlichen Seele war nur für Ihn da, nur Ihm schlossen sich die Pforten des Himmels auf, er wußte nicht, daß die Offenbarung der Gottheit an alle menschlichen Wesen ergangen war. Darin liegt der Zauber, der den Wahn eines einzigen Menschen gefangen halten kann. Ueberall, wo eine gleiche Vertheilung der Gaben gelehrt wird, sind die Propheten selten. Die Gemein-



schaflichkeit setzt den Genuß der Güter in ihrem Werthe herab, und ich höre nur von Einem Besitz, welchem es noch nie geschadet hat, daß wir ihn mit Anderen theilen müssen. Es soll der Ruhm sein.

Der Schaman war vor seinen Bruder getreten. Ein langer Zeitraum lag zwischen der letzten Begegnung und diesem Wiedersehen, und in keiner Zeit hätte sich für beide Vellagenswertheres ereignen können. Der Schaman hatte zwiefach den Glauben an seinen Bruder verloren. Er hielt ihn für Mensch genug, um ihm auch die letzten Lichtstreifen seiner Würde zu nehmen und sich mit seinen Feinden gegen ihn zu verbünden; und dennoch lag in ihm ein heftiger Groll, daß der Gott ein Wesen geopfert hatte, das zu retten nur die Folge eines Winks von ihm, nicht einmal eines Spruchs gewesen wäre. Maha Guru wußte, welche Anklage in dem finstern Blicke des Bruders lag. Er wünschte, daß er sich gegen sie vertheidigen könnte; aber ach! es gab für ihn schon so viele Wünsche, deren Echo niemals ihre Erfüllung sein wollte.

„Was sind die Versprechungen der Mächtigen!“ klagte der Schaman. „Weil sie Allen gefallen wollen, so sind sie Jedem zu dienen bereit. Sie opfern dem Einen dieselben Menschen auf, welche sie dem Andern eben zu schützen versprochen. Ich ziehe die Gerechtigkeit der Götter ihrer Güte und Liebe vor.“ Maha Guru seufzte; denn wie herrlich er auch antwortete, so ließ sich die Katastrophe Hali-Jong's nicht ungeschehen machen. Er antwortete lieber gar nichts. „Meine Tritte führen mich aus dem Gefängnisse Gylluspa's,“ fuhr der Schaman fort; „die unversiegbaren Thränen werden der Armen das Licht ihrer Augen rauben. Kann es für sie einen Trost geben, da sie außer dem Tode ihres Vaters auch den ihrer Freunde zu beweinen hat? Jedes ihrer Worte ist ein sehnsüchtiger Seufzer um ihre Lieben, die für sie geschieden sind; und weil sie dennoch leben, eine Anklage, von welcher sich weder ich noch Du reinigen können.“

Der Dalai Lama ist Zeit seines Lebens im Gespräch nur zum Sitzen angewiesen, weil es für ihn keine Affecte geben soll. Maha Guru war vielleicht der Erste, welcher der Sitte Troß bot. Der Schmerz jagte ihn vom Polster auf,

er maß den Saal mit weiten Schritten und sank erschöpft in die Arme seines Bruders. „O Du theures Licht meiner Seele!“ rief dieser, von einem solchen Anblick erschüttert; „der Raum der Zukunft läßt sich nicht nach den engen Schranken der Gegenwart bemessen. Mit tausend Möglichkeiten läßt er sich erfüllen; ein rascher Entschluß, und wir schreiben uns selbst die Loose unserer Zukunft.“ — „Was können die Umstände von mir fordern,“ fragte Maha Guru, „um ihrer Meister zu werden? Ich gebiete nicht über das Reich des Todes und kann für Gyluspa den todten Vater nicht wieder in's Leben zurückrufen.“ — „Aber Dich selbst kannst Du ihr zum Opfer bringen,“ antwortete der Schamane. „Alle Reichthümer, welche Dir zu Gebote stehen, magst Du Denen schenken, welche ihrer bedürftig sind. Gyluspa bedarf nur Deiner.“ — „Was soll ich thun?“ war des Gottes zweifelnde Frage. — „Zerbrich die Ketten, welche Dich an den Himmel geschmiedet halten! Schleudere Deinen Scepter über alle Sphären, daß sie zurückweichen und Dir eine Straße bilden. Breite Deinen Königsmantel über die Sonne, daß Du auf ihm zur Erde niedersteigst! Der fürchterliche Augenblick der Welterschöpfung aus dem Chaos wird wiederkehren. Genest, der Gott des Schicksals, wird einen heftigen Sturm erregen und zahllose Wolken, die er herbeiruft, werden brausende Wasserströme entladen. Die vier großen Welten werden sich von dem All losreißen, die Menschenwelt wird auf die der Riesen, die Welt der Rüche auf die der seelenlosen Menschen fallen. Durch den Garten des Paradieses wird ein so rauher Wind wehen, daß die Blätter der Tangbäume verwelken und sich die Quellen der Unsterblichkeit trüben. Ich zittere vor diesem Tage, und doch beschwör' ich Dich, ihn herbei zu rufen!“

Das Gewölbe des Zimmers brach nicht zusammen, die Wolken des Himmels entluden keine Blitze, keine Donner, die eine frevelnde Zunge gelähmt haben würden; Maha Guru blickte nur nachdenkend vor sich hin und sprach, wie in einen Traum versunken: „Ich habe der Erde das Wort gegeben, und sie hält mir nicht das ihrige! Rio, der Gott des Gesetzes, slog in den Leib der Chamoghiuprul, trat dann durch die rechte

Seite dieser Königin in die Welt und wurde hinfort Kata genannt. Der Wanderungen, welche die Gottheit zu machen hat, sind unzählige."

Der Schaman nahm diese Aeußerungen von der menschlichen Seite und suchte den Gedankengang seines Bruders zu ebnen, indem er sprach: „Wenn in Dir ein Funke des göttlichen Lebens wohnt, so kann er Dich nicht verlassen, selbst wenn Du in die tiefsten Abgründe des Meeres stiegest. An diese Polster, welche dort aufgethürmt liegen und eher für einen Thron der Unmacht gelten könnten, ist die Majestät der Gottheit nicht gebunden. Sie waltet überall, wo im Grase Dein Fußtritt rauscht."

Der Augenblick war noch nicht erschienen, wo sich Maha Guru auf dem Wendepunkte des Entschlusses befand. Noch blieb seinem Bruder die süßeste Hoffnung unbenommen, noch hatte der Gott keine Schwäche blicken lassen. Zuletzt stieß die Unvorsichtigkeit des Rathgebers alle Erwartungen um. Es war die verfehlteste Maßregel, welche der Schaman nur einschlagen konnte, als er den preisgegebenen Zustand mit dem neuen, von ihm empfohlenen zu vergleichen anfang und den letzteren mit Farben ausmalte, welche den irdischen Anschauungen, glühenden Leidenschaften und ungöttlichen Begierden entnommen waren. Der Schaman glaubte, daß seinen Bruder nichts mehr bestimmen würde, als ein Gemälde des künftigen, im gemeinschaftlichen Besitze Gylluspa's genossenen häuslichen Glückes, und begann deshalb: „O Maha Guru, Endsylbe aller meiner Gedanken, wie male ich Dir die Seligkeit, wenn ich Dich, den Menschgewordenen, in Gylluspa's überraschte Arme zurückführe! Alle Vorwürfe, die sich seit diesen Tagen auf ihre rosigen Lippen gelagert haben, wird der sanfte Hauch Deines Athems in berauschte Küsse auflösen! Obschon ich früher als Du den Leib unserer Mutter verließ, so gestehe ich Dir doch alle Vorrechte zu, die mir bei den Umarmungen unseres gemeinschaftlichen Weibes gebühren. Gylluspa wird Dich ihren Augapfel nennen und in mir nur die Wimpern sehen, die ihn beschatten. Sie wird mich mit der Sorgfalt eines reichen Mannes behandeln, die dieser auf ein Schloß verwendet, das seinen Schatz gesichert hält.

Alles, was Euch Beide einen Tag über erfreute, werd' ich für die Nacht verwelkt, entknospet, zerrissen, verwittert erhalten. Ich darf mich aber dabei wohl befinden; denn ich kenne zwischen der Liebe zu Gylluspa und der Anhänglichkeit an Dich keine Grenzen. Ich bin schon mit dem Schatten des Glücks zufrieden, sobald das Glück selbst auf dem Spiele steht."

Maha Guru war in diesem Augenblicke plötzlich mit Leib und Seele Gott. Wenn ihm vielleicht zuvor die Rathschläge seines Bruders annehmlich geschienen hatten, so waren sie dies so lange, als sie sich an die Unmacht, die Zweifel und die Freiheit des Gottes anknüpften. Als sie aber für den Verlust der Unsterblichkeit eine Art von Ersatz boten, als der Schaman die Hand öffnete und in dieser nichts als der Vertrag einer idyllischen Ehe lag, als die dem Lama während seiner ganzen Erziehung zur Natur gewordene Gleichgültigkeit gegen das Fleischliche und Sinnliche ihn in den gemachten Anerbietungen weder etwas Wünschenswerthes noch etwas Würdiges sehen ließ, da saß er wieder auf seinem Polsterthrone, das gelbseidene, drachengestickte Gewand um seine Schulter wallend, die Hände und die Füße übereinander geschlagen, die Mütze cylinderförmig über seinem Scheitel sich erhebend, sein Haar in steife, lange Zöpfe geflochten, um den verhüllten Hals ein Rosenkranz, von welchem einzelne Kugeln aus dem Kleide hervorstulpen, in allen seinen Geberden und in seinem ernstern, tiefen Schweigen Dalai Lama, der sichtbare Gott der Tibetaner. Der Schaman schwankte. Noch klang das abgebrochene Gespräch in seinem Ohre wider, und doch war Alles still und feierlich um ihn; die Wände schienen verwundert auf ihn herabzusehen, der unbewegliche, stumme Lama saß wie ein Pagode vor einem reuigen Verbrecher, der seine Gnade ansieht. Betäubt von dieser plötzlichen Veränderung warf er sich neunmal zu Boden, benezte die Stirn mit dem Staube dieses heiligsten aller Heiligthümer und verließ erschüttert den Palast, noch die Treppen auf den Knien hinabrutschend.

Du standest einmal in dem Vorzimmer eines Ministers. Die Thür öffnete sich und der gnädige Wink des Kammer-



dieners rief Dich zu dem allmächtigen Manne. Du liebest es an Höflichkeiten nicht fehlen, Deine Verbeugungen waren eben so abgemessen, als der Zwischenraum, in welchem Du Dich von der rechten Hand des Fürsten hieltest. Aber in Deinen Worten lag etwas Aufrichtiges und Offenes, Deine Gedanken waren höher, als das landesübliche Rekrutenmaß; Du sprachst von den Resultaten, die Du Deinen Studien verdanktest, von einer gewissen Unabhängigkeit der Meinung, welche die einzige Fessel wäre, die Du Dir anlegen liebest und verlangtest zuletzt, daß Du in der Staatsmaschine eine Stelle erzieltest, die Deinen Talenten und Einsichten angemessen wäre. Man kennt unsere Minister nicht, wenn man glaubt, der Mann hätte Dich die Treppe hinunter werfen lassen. Er besaß Geduld genug, Dich anzuhören, ja er ging noch weiter, er wollte Deine Fähigkeiten für eine Sache gewinnen, die ihm besser erschien. Das System, welches Du in Deinem Avertissement versteckt angegriffen hattest, das gerade war seine Ueberzeugung. Du warst damals noch blutjung, voller Ehrfurcht vor ergrauten Erfahrungen, hörtest mit Andacht auf die Lehren, die dem beredtesten Munde entfloßen, und schiedest mit gebrochenen Flügeln, gestutztem Kämme, jede einzelne Stufe der Treppe zählend. Der Portier zieht den Thürdrücker auf, Du stehst auf der offenen Straße und schöpfst endlich wieder freie Luft. Die Milchverkäufer riefen ihre Sahne aus, die Sandhändler streuten den Vorübergehenden mit gellender Stimme Sand in die Ohren, Carrossen flogen über das funkensprühende Steinpflaster, ein Tuchhändler reichte seinen Kunden mit freundlicher Miene eine Brise, ein Industrieritter suchte in seinen Rocktaschen und fand nur ein ungeheures Loch darin, ein freundliches Mädchen lachte hinter einem Fenstervorhange, eine weißbauchige Schwalbe schoß an den Häusern blitzschnell vorüber, die Straßenrinnen waren mit Gras bewachsen, die Häuser hatten jedes seine Nummer auf einem blauen Schilde, Du hattest einen Hut auf dem Kopfe, und am linken Zehen drückte Dich der Schuh und unterm rechten Arm war Dir die Naht am Rock etwas aufgerissen, kurz das Klauschen des Lebens, die liebe ge-

wohnte Alltäglichkeit gab Dich Dir selbst zurück, Du hieltest dem Minister nicht Wort!

Der Eindruck, den Maha Guru's majestätische Weigerung auf den Schamanen gemacht hatte, war bald verschwunden. Wenn die jüngste Unterredung irgend etwas in seinen Entschlüssen hätte wandern machen können, so ließ es die zurückgekehrte Gewöhnung eines Lebens, gegen welches der Lama eine Fabel aus dem Märchenbuche war, sogleich wieder in den Hintergrund treten. „Wie beklage ich es,“ sagte der von sehnsüchtigster Liebe zu Gyluspa Verzehrte zu sich selbst, „daß auf meinen Lippen der Zauber der Ueberredung nicht liegt! Ein friedlicher Act hätte der gewaltsamsten Katastrophe zuvorkommen können, die Erde würde nicht dies seltene Schauspiel erlebt haben, daß ein Bruder die Macht des andern aus Liebe untergräbt, und eine sichere Hoffnung hätte einige wenige Menschen beglückt, die jetzt nur die schwächsten Lichtstreifen der Zukunft sehen. Der Augenblick der Verwirrung, wenn er über diese sorglose Stadt hereinbricht, ist nicht in meiner Gewalt; die zweideutige Rolle, die ich spiele, nimmt mir die Zeit, mich einem andern Geschäft, als der Rettung meines Bruders, hinzugeben. Aber könnte diese nicht die Rettung Gyluspa's verzögern? Welche Wahl bleibt mir übrig?“

Der Schaman zog den Weg des Gesetzes seiner eigenen Willkür vor, weil er für die Folgen des erstern nicht einzustehen brauchte. Er ging in die Wohnung des Mannes, der während der Abwesenheit des Correspondenten mit dem größten Ansehen in Lassa bekleidet war, zu Ming-Ta-Lao, dem General der chinesischen Cavalerie. Der General befand sich nicht in seiner Wohnung. Die Diener meldeten, daß er auf dem Exercirplatze bei den chinesischen Kasernen militairischen Uebungen beiwohnte. Ein Anderer würde ihn dort schwerlich aufgesucht haben; aber der Schaman sagte: „So wahr die Tibetaner von den Affen abstammen wollen, ich fürchte mich vor den Zöpfen der Chinesen nicht!“

Im Hofe der Kaserne war der General in der That beschäftigt, mehrere Pilets vor seinem Kennerauge ein Evolutionsmanöver machen zu lassen. Er schien nicht in jeder

Hinsicht befriedigt zu sein, sondern hatte bald hier, bald dort etwas auszufehen. Besonders gab ihm Oberst Tschu-Kiang Gelegenheit zur Klage. Bald ritt ihm dieser zu schnell, bald zu langsam, dann schwenkte er ihm falsch, dann blieb er ihm zu weit hinter der Fronte, kurz des Generals Flügeladjutant war in beständigem Fluge, aus dem erbitterten Munde des Generals einen Vorwurf über den andern in des Obersten geärgertes Ohr zu tragen. Ja, der General war jetzt nahe daran, die freie Luft zum Ueberbringer seiner Erinnerungen zu gebrauchen und den Obersten im Angesichte des Armeecorps an den Pranger zu stellen.

Die Chinesen verlassen ihr Abschließungssystem auch im Auslande nicht. Das Erscheinen eines Fremden in dem Kasernenhofe wurde zugleich mit gezogenen Pallaschen empfangen. Einige reitende Wachtposten sprengten auf den Schamanen ein, um ihn aus dem Raume zu verjagen. Doch ließ er sich nicht zurückschrecken, verlangte den General zu sprechen und machte sich diesem in der Ferne so verständlich, daß er ohne Weiteres zu ihm gerufen wurde.

„Ich müßte den Himmel wenig kennen,“ empfing der General den Ankömmling, „wenn mir seine Verwandte fremd wären. Du bist der Bruder des Lama, und ich bin darum erstaunt gewesen, wie Du mit den Söhnen Chinas so vertraut sein kannst? Was erfährt man von Deinem Freunde, meinem ehrenwerthen Kollegen? Ich lasse mich herab, den Gesandten meinen Kollegen zu nennen, obschon ich ihm eben so an Verstand als an Rang überlegen bin.“ Das auffallende Verschwinden des Correspondenten war Stadtgespräch. Ehe sich noch zwei Bekannte, welche sich begegneten, von ihrer Verbeugung aufgerichtet hatten, bestürmten sie sich mit der wechselseitigen Frage, ob über den Verschollenen immer noch nichts Gewisses verlautete.

Der Schaman, in der demüthigsten Stellung vor dem General verharrend, sagte: „Es gehen über das Schicksal dieses Mannes Gerüchte, die alle auf ein großes Unglück herauskommen. Er müßte sechs Körper haben, wenn er alle die Todesfälle erlitten hätte, die man ihm nacherzählt. Gestern war er nach einer Aussage von einem Felsen gestürzt; nach

der andern ist er bei Nacht in den Fluß Dsgangho hineingeritten; heute hat ihn die Sage aus allen diesen Fährlichkeiten gerettet, ihn dafür aber von einem wilden Stiere aufspießen lassen; sodann ist er unter einem Baum an seinem Kopfe hängen geblieben, als sein Pferd mit ihm durchging; auch behaupten Einige, die sich an dies letztere Gerücht halten, daß er weniger am Hängen als am Verlust seines Kopfes, den ihm seine Schwere ausgerissen, gestorben sei. Ich schweige davon, daß die Phantasie sogar Löwen und Schlangen in unsere kalten Gegenden gebichtet hat, um jenen Mann unter außerordentlichen Umständen sterben zu lassen. Dies ist Alles, was ich Euch über die verschwundene Zierde des himmlischen Reichs mittheilen kann."

"Möge der Himmel ihm eine glückliche Verwesung schenken!" sagte der General andächtig; „ich will nicht sagen, daß ich in des Mannes Stelle trete, obschon ich ganz so geschickt dazu wäre, wie er ungeschickt, die meine zu übernehmen. Aber bis sein Nichts durch eine andere Leerheit ersetzt wird, hab' ich die Pflicht, den Sattel von meinen Pferden zu nehmen und ihn auf die Berge dieses Landes, das Rückgrat der Erde, zu legen. Alles wird gut stehen, wenn man dann nicht weiß, ob man das Pferd oder den Reiter mehr loben soll."

„O, Du warst schon lange,“ entgegnete der Schaman, „der einzig weise Gedanke in einem Kopfe voller Verwirrung und Unklarheit. Die Söhne dieses Landes, welche mich an Dich als ihre Zunge schicken, erwarten nicht nur vieles Gute von Dir, welches das frühere übertrifft, sondern noch mehr Verbesserung dessen, was als schlecht und mangelhaft in der Verwaltung des Landes zu beklagen ist. Ich fordere Dich auf, einige schreiende Mißbräuche durch Deine Weisheit wieder gut zu machen.“

„Du liest da nur die Worte ab, welche in meiner Seele geschrieben stehen,“ antwortete geschmeichelt der General; „gieb mir ein falsch gewebtes Stück Linnen, ich kann das verfehlte Gewebe nicht wieder herstellen, aber die Ursache des Fehlers wegschaffen, wenn sie am Webstuhle liegt.“

Der Schaman benutzte die eben so großmüthige als eitle



Stimmung des Generals. Er entwarf in kurzen Zügen die Geschichte Gylluspa's und ihrer Väter, schilderte mit ergreifenden Farben Hali-Jong's blutiges Ende, den Schmerz Gylluspa's, die neue Verwickelung, in welche sie gebracht wäre, und unterließ nicht, als die Veranlassung aller dieser Gewaltthatigkeiten die Grausamkeit und die unbegrenzte Herrschsucht des Correspondenten hinzustellen. Der General erschrak vor einem so entsetzlichen Bericht und sagte: „Ich würde zehn Gebisse und alle meine Sattelriemen dafür hingeben, wenn ich dem unglücklichen Vater jenes Mädchens seinen unschuldigen Kopf wiedergeben könnte; das ist eine arge Erzählung! Sollte man glauben, daß um dieselbe Zeit, wo meine Pferde Hafer fressen und ich mir die Zähne ausstochre, solche Geschichten vorkommen, wie sie nur Keou Sangsiou, unser berühmtester Poet, beschrieben hat! Womit soll ich Dir dienen?“

Der Schaman bat um einen schriftlich erlassenen Befehl, Gylluspa und ihre Väter in Freiheit zu setzen, und um einen Geleitbrief für sie, wenn sie Lassa mit einem andern Aufenthalte vertauschen sollten. Die Chinesen sind zu nichts so schnell, als zum Schreiben. Ein Wink an die Adjutanten des Generals und ein Griff in den Stiefel, einige Momente für die Abfassung, einige Höflichkeiten von Seiten der Umstehenden über den blühenden Styl des Generals, und die beiden verlangten Documente befanden sich in den Händen des Schamanen. Der General hielt es für passend, dem Bruder des Lama und seines militairischen Rivals, des Kal-müdenchefs, das Geleit zu geben. Unter den zuvorkommendsten Ehrenbezeugungen verließ dieser den Hof und eilte freudig dem Kloster der schwarzen Gylongs zu.

Gylluspa's Väter horchten soeben mit andächtiger Hingebung auf die Vorlesungen, welche ihnen ein Obergylong über das tibetanische Göttersystem hielt. Er sprach von Urghien, dem vater- und mutterlosen Gotte, welcher aus einer Blume hervorgekommen, und von dem materiellen Princip aller Dinge, dem Cenresi, welcher gleichfalls der Blume Lama entsproß und nach kanonischen Vorschriften nie anders als mit zehn Häuptern abgebildet werden mußte. Er sprach

von der Fortpflanzung des Menschengeschlechts, welches erst durch Blicke (Gylluspa achtete zuweilen auf diese tiefsinnigen Worte), dann durch Lächeln, Küsse, Umarmungen und zuletzt erst durch Vermischung der Geschlechter bewirkt worden sei. Durch eine Incarnation Genresi's traten die Menschen zuerst als Affen auf. Mit ihnen kamen die großen Weltherrschaften, fünf an der Zahl. Zuerst der König des Goldes, Weltbeherrscher auf dem Nighiel; dann der König des Silbers, Herrscher nur von drei Theilen; der König des Erzes, Herr von zwei Theilen; König des Eisens im zweiten Zeitalter, wo die Menschen noch achtzigtausend Jahre lebten; und endlich einen fünften König, den der Lehrer nicht nennen wollte.

Als der Gylong auf einige Abweichungen der mongolisch-talmückischen Lehre übergehen wollte und schon die Blume Badma, die sechs Creaturreiche, den Lustelephanten und die sechs überirdischen Gebetsylben im Munde hatte, trat der Schaman mit eiligen Schritten ein. Es hieß ein großes Wagniß, dem Priester seinen heiligen Coder, den tangutischen Mani Gambo, zuzuschlagen. Aber die Bewunderung, welche der Erklärung des Schamanen, daß die Gefangenen in Freiheit gesetzt werden müßten, folgte, verhinderte den eifrigen Dogmatiker, den Voreiligen darüber zur Rede zu stellen. Er nahm von der Schrift des chinesischen Generals vorläufige Kenntniß und eilte, den Vorsteher des Klosters zur Entscheidung dieser auffallenden Forderung herbeizurufen.

Der Schaman hatte seit seiner Rückkehr von Tschulumbo Gylluspa und ihren Vätern schon viele Stunden gewidmet und sie auf einige Zeit das Dede und Einsame ihrer traurigen Lage vergessen lassen. Obschon seine Gespräche die Beruhigung nicht geben konnten, welche er selbst nicht empfand, so machten sich doch auch hier alle jene Folgen geltend, welche die Liebe, die Theilnahme, das Mitgefühl einer verwandten Seele tröstend begleiten. Hätte Gylluspa auf das Leben größere Hoffnungen gesetzt, so würden diese mit dem Wiedersehen ihres treuesten Freundes in ihre Seele wieder eingezogen sein und die neue mit ihnen, daß es in seiner Macht läge, einige ihrer Aussichten zu verwirklichen. Aber sie hatte

für seinen Zuspruch kein Ohr, verstand nichts von den Folgerungen, welche er aus der Verwickelung nahe vor der Thür stehender Ereignisse ziehen wollte, und konnte sich am wenigsten in den Gedanken einer Entfernung von Lassa finden. Denn wenn unter der Asche aller zusammengesunkenen Berechnungen der Zukunft noch ein einziger Funke, der nicht Verzweiflung war, im Verborgenen glomm, so konnte er nur auf Maha Guru einen erhellenden Lichtstreifen fallen lassen, diesen unbeweglichen Pagoden-Gott, der sich von den Gipfeln des Berges Botala nur trennt, wenn er ihn für ewig verläßt. Daher die gleichgültige Aufnahme der Nachricht, welche der Schaman von ihrer Freilassung überbrachte. Das seltsame geliebte Wesen hätte gezögert, diese Erlaubniß zu benutzen, wenn nicht ihre Weigerung in Rücksicht auf ihre Väter eine Grausamkeit gewesen wäre.

Es ist ein alter Spruch, daß die Liebe grundloser sei, als das Meer. Ihr aber könnt diese Wahrheit nicht verstehen, die Ihr in einer Mondnacht oder in einer Jasminlaube Erhöhung gefunden habt; die Ihr schon in den ersten Tagen Eurer Begegnung Euch gestehen konntet: ach ja, wir sind wie für einander geschaffen! Ihr, deren Eltern die Freierwerber ihrer Kinder waren, und die schon in den Flügelkleidern sich verlobten und die Puppen zu ihren Kindern machten! Die glückliche Liebe hört da zu schwärmen auf; es ist ihr nichts mehr unerreichbar und wer sie ergründen wollte, würde überall nur dieselbe Seligkeit, denselben Himmel finden, selbst wenn man noch tiefer stiege, als das Meer. Sondern von Euch gilt der Spruch, die Ihr der Spott Eurer Umgebung seid, mit denen Knigge umzugehen verboten hat, weil Ihr verliebt und unerträglich seid, die man immer auf den einsamsten Spaziergängen antrifft, die Ihr mit Euren Kleidern zu wechseln vergeßt und den Bart um einige Tage zu lang stehen laßt; von Euch, gegen welche sich alle Waffen des Spotts, alle Unbequemlichkeiten des unzeitigen Mitleids, alle Zumuthungen altkluger Rathschläge kehren, wenn man von Euch sagt, daß Ihr an unglücklicher Liebe leidet. Unglückliche Liebe! Ein belachtes Wort; ein Wort, das unter unseren Zeitgenossen denselben Klang hat, wie ein schlechtes

Gebicht, ein Wort, das alle Eure wohlmeinenden Freunde anspornt, Euch in Zerstreungen zu stürzen, die Ideen Eures Kopfes zu bearbeiten, um Gegengewichte in ihm zu entdecken und das siedende Herzblut in unschädliche Gegenden zu zertheilen. Charlotte sagte Euch, daß Ihr ihr so zuwider seid, wie ein Gericht Kohlrabi, und ließ Euch, wie den verglichenen Gegenstand an jedem Dienstage, stehen. Sollt Ihr Euch todt-schießen? Sollt Ihr den philosophischen Gleichmuth wie eine Eisrinde um Euer heißes, blutendes Herz legen? Sollt Ihr wol gar so stolz sein, jene Stolze zu verachten, die Euern inneren Werth nicht zu würdigen wußte? Ich weiß nicht, wer Euch das rathen kann. Und dennoch ist es alle Welt, die mit Fingern auf Euch zeigt, wenn Ihr des Tags zweimal noch an Lottens Fenster vorübergeht, wenn Ihr Euch beim Tanze dreimal einen Korb geben laßt, wenn Ihr Lottens jüngeren Bruder bei seinem Heimwege aus der Schule erwartet, seinen Tornister mit Rosinen füllt und ihm tausend Grüße an die Schwester auf die Seele und eben so viel Küsse auf den Mund bindet, und wenn Ihr zuletzt Lottens wasserholende Magd vom Brunnen bei Seite nehmt und sie fragt, wohin ihre Herrschaft morgen eine Parthie machen werde, nach Königstein, Hesselohr, Gohlis, Tegel oder sonst. Ja noch mehr, Lotte verlobt sich vor Euern Augen. Wie konnten Sie das thun, Charlotte? Aber warum sollt Ihr Euch die letzten vier Wochen nicht noch schwarz kleiden? Warum nicht ein Zimmer miethen, das dem ihrigen gegenüber liegt? Warum an dem letzten Abend nicht noch eine Serenade bringen, der Ihr, in einen dunkeln Mantel gehüllt, an die Wand des Hauses gedrückt, beiwohnt? Warum nicht alle diese Auswege versuchen, die Euch vor Verzweiflung retten sollen, ehe der letzte Augenblick der Hoffnung verschwunden ist und die ganze Fluth mühsam gedämmter Thränen und zurückgepreßter Wehmuth auf Euch herein bricht, Euch dem Todesengel auf einen Moment in die Arme giebt, so daß die Rechnungen für Arzt und Apotheker ein großes Loch in Euern Beutel fressen! Das ist nur Lotte und die Liebe, wie sie in den Mauern einer Residenz entstehen und vergehen kann. Aber übersetzt alle diese Züge, an deren Wahrheit



nichts zu ändern ist, in erhabenere, ungewöhnlichere Umstände, deren Conflict großartigere Folgen zuläßt, und Ihr werdet eingestehen, daß auch hier nichts verzeihlicher ist, als die Launen der unglücklichen Liebe, daß Gylluspa's Weigerung, einen Ort zu verlassen, wo nicht nur die Unmöglichkeit, je einen ihrer Wünsche befriedigt zu sehen, sondern noch mehr die gleichgültige Abgeschlossenheit Maha Guru's die unglücklichsten Eindrücke in ihr hervorrief, einem unleugbaren Zuge des Herzens entsprach. Dennoch bestimmte sie ein Blick auf ihre hilflosen, einem völligen Stumpfsinne ausgesetzten Väter, diesem Zuge — nicht zu folgen.

Der Lehrer der Mythologie kehrte mit dem Lama des Klosters und mehreren anderen Obergeistlichen zurück, welche sich von dem wiederholten Eingriffe des Schamanen in den Gang der Gerechtigkeit überzeugen und die Urkunde, auf welche er sich stützte, in Augenschein nehmen wollten. Es ließ sich gegen einen Befehl von chinesischer Seite und wenn derselbe noch von einer niedrigeren Charge, als der General besaß, gekommen wäre, nichts einwenden; die Herren erstickten ihren Zorn in einigen Ermahnungen, welche sie den Brüdern mit auf den Weg gaben, und befahlen ihnen, von ihrer Freiheit augenblicklichen Gebrauch zu machen. Der Schaman hatte die nöthigen Anstalten zur Abreise schon getroffen, so daß sich die Befreiten ohne Weiteres auf die Reise begeben konnten.

Es lag keineswegs in der Absicht des Schamanen, seine Freunde vom Schauplatz der nächsten Begebenheiten ganz entfernt zu halten. Er billigte die Rückkehr nach Tassissudon nicht, sondern schlug einen nicht zu weit entlegenen, aber vor Unbequemlichkeiten, feindlichen Ueberschwemmungen sichern Ort zum einstweiligen Aufenthalte vor. Zur Provinz Dsang, deren Hauptstadt das uns wohlbekanntere Teshulumbo ist, gehört in der Nähe der Stadt Mustun der See Palte, der eine Insel trägt, die in einer Art Unabhängigkeit von der Verfassung Tibets lebt. Das mit Dörfern und Klöstern besäete Eiland wird von einem weiblichen Lama regiert, die ihren herrlichen, durch die reichste Pracht berühmten Palaß von so schutzlosen Wesen, wie Gylluspa und ihre Väter,

gewiß gern betreten ließ. Der Schaman gab die Richtung nach dieser Gegend an und versprach, die Lamaine von den Ankömmlingen in Nachricht zu setzen und überall auf dem Wege ihren Empfang vorzubereiten. Ihn selbst rief die Entscheidung nach Teshulumbo.

Schon wurden die fernen Schneerücken eines unabsehbaren Gebirgszuges von der untergehenden Sonne mit magischem, rosigem Schmelze übergossen, als die kleine Karavane, der sich einige Diener und auf eine kurze Strecke der in wilder Aufregung befindliche Schaman selbst angeschlossen hatten, durch das westliche der fünf großen Thore von Lassa zog. Der trockene, kalte Hauch der Abendluft gab allen Gesichtern ein Colorit, das durch den Widerschein des glühenden Schnees vollends gehoben wurde. Lagerte sich so der Schein der Freude und Heiterkeit in den Mienen der Reisenden, so konnte es nicht lange währen, daß sich bald auch in Wahrheit diese Stimmung in den Gemüthern einstellte. Die erwachende Theilnahme für das Gewöhnliche, Zufällige, außer uns Liegende ist bei Leidenden das beste Merkmal, daß sie ihren Schmerz, wenn nicht überwunden haben, doch zu ersticken suchen. Man sprach vom Winde, von den Bergen, von einem Vogel, der über den Weg flog, von dem Costüme eines Wanderers, von dem Schritte der Pferde, und wurde dabei so traulich, daß sich die Zwischenräume unter den Reisenden immer mehr verengerten.

Maha Guru's Bruder schied mit der hereindrehenden Nacht, nachdem er seine Gefährten in eine bequeme Herberge gebracht und Gylluspa umarmt hatte. Er setzte seinen Weg fort, während sich die Zurückgebliebenen dem Schlafe und dem Traume überließen.

Die Rosse stehen schon seit uralten Zeiten mit der Sonne in Wahlverwandtschaft. Mit den ersten in die Morgendämmerung hereindrehenden Strahlen weckte das Wiehern und Stampfen in dem Untergeschosse der Herberge seine flüchtigen Bewohner. In Kurzem war Alles zur Weiterreise bereit und es klangen die Reisenden einen Gipfel hinan, den sie hinter sich liegen lassen mußten. Der Schaman hatte schon als Fourier die Wege zu den Küchen, Kellern, Herzen

und Händen der Menschen geebnet, so daß die Reise den Tag über mit der größten Bequemlichkeit zurückgelegt werden konnte. Seine Spur verschwand auch gegen Abend noch nicht; doch schien sie durchkreuzt von einer andern, die eine Truppenabtheilung gezogen haben mußte. Nach einigen Erkundigungen ergab sich, daß ein Corps chinesischer Cavalerie des Weges gekommen war, überall die schärfsten Nachforschungen gehalten und sich nach einem Zuge Reisender erkundigt hatte.

Wir wollen den Leser nicht hinhalten. Kann dies Kapitel anders schließen, als mit der erneuten Gefangennahme Gylluspa's und ihrer Väter? Warum eine sorgfältige Ausmalung aller scheuen Blicke der Reisenden? Warum alle Klagen und Verwünschungen aufzählen, welche sie über die neue Täuschung ihres Schicksals ausstießen, noch ehe sie eingetroffen war? Der Oberst Tschu-Kiang selbst befand sich an der Spitze des Piquets. Er war eine Nacht und einen Tag hindurch geritten, um die Entschwundenen wieder aufzutreiben. Schü-King wollte dem General zeigen, welche Achtung seinen und ihren Befehlen gebührte! Der Oberst freute sich, zum ersten Male eine Waffenthat glücklich überstanden zu haben, die seine angebetete Braut zur Anerkennung und unfehlbar auch zum Danke verpflichten würde. Er sah ein, daß man ihn zu gewissen Dingen gebrauchen könnte, und vorzüglich zu denen, für welche, wie er zu seinem Feldwebel sagte, der Muth eines Löwen und die Schnelligkeit eines Vogels erforderlich wären. Keiner meiner Leser wird dies Kapitel verlassen, ohne es zu beklagen, daß uns bei diesem Ausgange desselben die Bekanntschaft des weiblichen Lama von Palte entzogen wird. Ob wir sie vielleicht noch machen werden, kann in der That Niemanden mehr interessiren, als den Autor dieser Geschichte.

---

## Zwölftes Kapitel.

### Das Exil.

An Thor der Gräber auf dem Baume Mat  
Tschig-lao der Vogel sitzt, und singt vom Sterben.  
Ehneisch.

Kann man den Gedanken der Revolution, deren Entwicklung wir immer näher rücken, eine Unwahrscheinlichkeit nennen? Ich vermuthete, daß Einigen dies Ereigniß zu wenig motivirt erscheinen wird. Sie werden die Pläne des Tschulama bezweifeln, weil ich in der Mittheilung seiner Beweggründe zu karg gewesen bin. Dazu kommt, daß Jeder bereit sein wird, mir einen falschen Gedanken unterzuschieben. Er wird mich anklagen, daß ich die Revolution als das alleinige Werk des Schamanen hinstelle, ja er wird es sonderbar finden, um den Preis eines Weibes die bestehende Ordnung mit einem unsichern Wechsel zu vertauschen. Ich erinnere daher theils, daß die Entwürfe des Statthalters früher waren, als die Berechnungen des Schamanen, der sie adoptirte, weil er Nutzen aus ihnen ziehen mochte, theils weiß ich auf Tibets eigenthümliche Lage hin, welche ich in dieser Rücksicht zum Theil noch an's Licht zu stellen die Pflicht habe.

Ungeachtet der Heiligkeit und Unverletzlichkeit, welche dem Dalai-Lama, als dem verkörperten Herrn des Himmels und der Erde, zugeschrieben wird, erheben sich doch häufig gegen die irdische Hülle seines Fleisches die feindseligsten Bewegungen. Die Reibungen zwischen dem Lama von Lassa und dem von Tschulumbo sind so alt, wie die Theokratie, welche den Hintergrund unseres Gemäldes bildet. Bald beruft sich der Eine auf ein Versehen, das bei der Wahl des Andern begangen sei; bald wird der letzte Wille eines sterbenden Lama außer Acht gelassen und ein Anderer wirft sich zum Vollstrecker des umgangenen Testamentes auf; bald entsteht zwischen den einzelnen Herrschern, selbst nach Verjährung ihres Regiments, in Folge streitiger Befugnisse, eine Reihe von



Feindseligkeiten, die oft mit dem völligen Sturze der schwächeren Parthei enden. Hierzu kommen von der einen Seite noch die Umtriebe der Fremden und von der andern gewisse Vorurtheile der Einheimischen. Die Intriguen des Cabinets von Peking haben schon oft dem rechtmäßigen Herrscher einen ungesetzmäßigen als Gegen-Lama entgegen gestellt. Und den Tschu-Lama wählten die Chinesen zu diesem Zwecke desto lieber, weil sie selbst vorgeben, daß dem letzteren eine größere Heiligkeit beimohne, als dem Dalai-Lama. Einige Mongolenstämme und die weißen Mandtschur sind desselben Glaubens und finden damit bei den Tibetanern um so eher Eingang, als es unleugbar ist, daß die Dynastie von Tschulumbo weit mehr Jahrhunderte zählt, als der jüngere Thron von Lassa. So wird auch in Asien das Heilige in die kleinliche Berechnung des irdischen Maßstabes gezogen. Die Kurzsichtigkeit unseres Auges zieht das Firmament in einen so kleinen Raum zusammen, daß man es mit einer Fingerspanne ausmessen kann.

Es ist bekannt, daß sich in Tibet die Geistlichkeit in zwei Secten trennt, welche sich nach ihren verschiedenen Trachten Gelbmützen und Rothquaste nennen. Es ist gleichgültig, worin die Differenz ihrer Ansichten besteht, aber die Trennung ist eben so erwiesen, als daß die erstere Parthei ein größeres Maß von Ehrfurcht vor dem Tschu-Lama, die letzte vor dem Dalai Lama hegt. Wenn zwischen diesen beiden Häuptern des Landes Unruhen ausbrechen, so nehmen jene Secten, je nach ihrer Verwandtschaft, gegen den einen für den andern Parthei und schüren die Flammen des Zwistes noch mehr durch die Aufregung des Volkes, auf welches ihnen die Verfassung Tibets einen so mächtigen Einfluß erlaubt.

Unter diesen Umständen werden wir Vieles erklärlich finden, das uns bei der großen Achtung vor dem Dalai-Lama sonst räthselhaft hätte erscheinen müssen. Nichts war in Tibet mehr vorhanden, als der Zündstoff zu den Mißtheligkeiten, deren Ausbruch wir entgegen sehen. Kehren wir zu den Männern zurück, welche es übernommen hatten, in die brennende Materie den ersten Funken zu werfen.

Unter dem Giebelbache eines freundlichen Hauses, über welches sich die Zweige eines hohen Ulmenbaumes ausstreckten, saßen auf ausgebreiteten Teppichen zwei Männer, die in ihren Gesichtsbildungen, in dem ganzen Ausdruck ihres Wesens so verschieden waren, daß man sich wundern konnte, wie ihnen Beiden doch die Sitte des Tabakrauchens gleich geläufig war. Blaue Rauchwolken stiegen in die grünen Zweige der schattigen Ulme und vertrieben zwar das den Bäumen schädliche Ungeziefer, aber auch den Singvogel, der auf dem ersten Geäst sein Nest gebaut hatte und seine Jungen der Gefahr des Erstickens überlassen mußte. An dem to-misch ernstern Aeußern des einen der Dampfenden, an der sorgfältigen Abgemessenheit seiner Bewegungen, dem abgewogenen Ausdruck seiner Rede, die er gern mit zierlichen Wendungen schmückte, erkennen wir den Gesandten wieder, den wir in der Gefangenschaft des kühnen Tschu-Lama verlassen hatten. Es ist die kleine Wohnung seines Wirthes und Wärters, des Polizeipräsidenten und Hofnarren Dhü-Kummu, vor welcher er seine Glieder ausgestreckt hat, die Blicke bald in die Ferne des Ostens gerichtet, wo sie eine bergige Scheidewand abschneidet, bald sie ruhend auf seinem Gegenüber.

Diese andere Person ist für uns eine neue Erscheinung und wol einiger Beachtung würdig. Ein barockes Kleidergemisch, das theilweise dem asiatischen Schnitte gemäß ist, theilweise an Europa erinnert, umschließt einen langen, wohlgenährten Körper, aus welchem zwei kleine graue Augen und eine fein gebildete, spitze Nase hervorquollen. Jede Oeffnung des geschlossenen, lippenlosen Mundes ließ eine Reihe der weißesten Zähne blicken, die gegen den dunkeln Teint des übrigen Antlitzes auffallend abstachen. Der spärliche Bartwuchs ließ doch so viel Haar zurück, daß sich auf der oberen Lippe ein kleiner grauer Bart angeheftet hatte. Den kahlen Scheitel bedeckte eine weiß gepuderte Perrücke. Rechnen wir zu diesen Einzelzügen noch einen mit Pistolen besteckten Gürtel, lange Stiefel aus ungegerbtem Leder und neben dem Manne zwei große Gefäße mit dem Gerstentranke Tschong und mit dem stärkeren, spirituosern Utra

gefüllt, so haben wir das vollständige Bild Sir James Dickson's, eines Deserteurs aus englisch-ostindischen Diensten des jetzigen Oberbefehlshabers der Artillerie von Tschulumbo.

„Ich suchte Menschen auf, welche Verstand haben,“ sagte Dickson, einen tiefen Zug aus dem Arragefäße nehmend, „ich traue Euch davon nicht wenig zu und suchte deshalb Eure Gesellschaft; warum fangt Ihr aber nichts als Grillen? Legt Euren schlechten Humor ab! Der Mensch ist ein geselliges Thier.“

„Mein lieber Freund,“ antwortete der Chinese mit einer Miene, die wenig auf eine stolze Ergebenheit in sein Schicksal schließen ließ; „als ich noch Salzmandarin in Kang-Tong war, hatte ich mannigfache Gelegenheit, die Söhne Eures Volkes zu beobachten. Es gefiel mir Vieles an Euch. Eure Röcke sind nicht so weit und kosten weniger Tuch; Eure Schuhe sind mit Leder, nicht wie die unsrigen mit Papier besohlt; Eure dreieckigen Hüte sind in ihrer dachartigen Form so vortrefflich, daß ich bei jedem Regenwetter an die Europäer denke, in deren Hüten sich bequem ein Fluß bildet und durch Rinnen abläuft, ohne den Kleidern zu schaden. Aber lächerlich schienen mir immer Eure Unterhaltungen, in den Gesprächen Eure Wendungen, kurz, ich finde es belustigend, wenn nur ein Europäer den Mund öffnet.“

„Das wäre ja der Teufel!“ prustete Dickson; „im Gegentheil habe ich einen Vetter, der in Dienste bei der englischen Theecompagnie trat, und als er die erste Reise nach Kanton machte, vom Lachkrampfe so befallen wurde, daß ich ihn noch immer höre, obschon ich bestimmt weiß, daß er irgendwo in Devonshire längst begraben ist.“

„In Euern Gesprächen liegt eine Herabwürdigung des Organs, dessen Ihr Euch dabei bedient,“ erklärte der Correspondent; „die Europäer wissen nicht, wie die Weisheit über die einzelnen Theile der Sylbe Wort spricht. Der erste dieser vier Buchstaben begreift die Erde in sich und die Menschenwelt und das gemeine Feuer und die Pflanzen und den Osten, den Frühling, die Zunge und ihre Lust, die Vergangenheit und den Rhythmus Kaitri und wenn Ihr ihn abzeichnet, muß er citronengelb gemalt werden.“

„Das sind Dinge, die sich hören lassen, obschon sie spaßhaft sind,“ lachte Dickson laut auf und sprach dabei herzlich seinen beiden Gemern zu; „weil Ihr aber die Citronen erwähnt, so dent' ich, Freund, Ihr sprecht von den vier Elementen, aus welchen ich in besseren Tagen Punsch gemacht habe. Fahrt in Eurer Philosophie des Punsch's fort.“

„Der zweite Buchstabe der Sylbe Wort,“ sprach der Correspondent, den heiligen Büchern nach, „ist die Atmosphäre mit dem Regen, die Lebenswärme, der Sommer, der Westen, der Athem, die Nase und ihre Lust, die Gegenwart, der Rhythmus Tarschetap, und wenn man ihn malen will, so ist er grün.“

„Hahaha! Diese Schnurren versehen mich nach Calcutta zurück,“ wälzte sich Dickson vor Lachen; „wenn mich damals einer meiner Oberoffiziere (ich war Sergeant und trug drei Silberborten über dem linken Arm) aus dem Fort William in die Stadt schickte, um vielleicht ein Briefchen an die reizende Frau eines Rája zu überbringen, so schlenderte ich gemüthlich durch die Pettah, wo die schwärzesten Häuser, aber unter den Mädchen auch die schwärzesten Augen sind. Himmel, was war das für ein Geschrei in den Moscheen und Pagoden! Und die Braminen sprachen eben so tolles Zeug, als mein bester Freund, an dem ich nur seine übergroße Nüchternheit tadeln mußte. Sagt mir jetzt etwas vom dritten Buchstaben, damit ich nachher den vierten noch erklären höre!“

Der Correspondent fuhr in dem Tone eines akademischen Lehrers fort: „Der dritte Buchstabe aller Buchstaben ist die Sonne und ihre Welt, das Paradies und Sonnenfeuer und der Blitz, der Nord, die zwei Regenmonate, das Licht, das Auge und seine Lust, die Zukunft und der Rhythmus Djakti, und wer ihn malen will, bedarf dazu der weißen Farbe. Der vierte ist endlich der Mond, die Sterne, Wasser, Süd, Winter, Herz, die Wissenschaft, die Mensur Anschetap, kann aber nicht gemalt werden.“

„Ei, das ist ja merkwürdig!“ verwunderte sich Dickson. „Gelb, grün und weiß sind die Farben der ersten Buchstaben, es bleiben also für den letzten mehr, als noch einmal so



viel, übrig. Warum soll man denn den nicht auch malen können? Hahaha!"

„Meister Dickson,“ entgegnete der Correspondent; „die Offenbarungen des Himmels haben darüber geschwiegen. Aber ich mache folgende Vermuthung: Der vierte Buchstabe ist im Grunde die Unsichtbarkeit des Unsichtbaren, die Seele der drei anderen, seine Welt ist die Welt des Wesens und seine Farbe die Asfarbe. Will man ihn abbilden, so geschieht dies unter dem Bilde der Welt. Man zeichnet ihn wie eine Kuh.“

Nun mußte Dickson den Krug vom Munde setzen, weil er in ein zu heftiges Gelächter ausbrach. „Fremdling,“ rief er, sich als Einheimischen fühlend, „es wollte Leute geben, die Dich für überaus vernünftig hielten. Daß hinter diesen Bergen Menschen wohnen, welche die Poffen der Hindostaner nachahmen, wäre mir nie in den Sinn gekommen. Vergoldet man bei Euch auch den Kühen die Hörner? Wer hätt' es Eurem Kopfe angesehen, daß Ihr auf solche Narrheiten etwas gebt! Nichtsdestoweniger gestehe ich, daß Ihr mich vortrefflich unterhaltet, guter Freund!“

„Da sind wir auf dem Punkte,“ fiel der Correspondent heftig ein, „wo ich zweifelhaft bin, ob ich mehr die Bosheit oder die Albernheit der Europäer verachten soll. Warum führt Ihr Gespräche? Etwa um Euch zu unterrichten? Um einander Eure Erfahrungen mitzutheilen? Um Euch in eleganten Wendungen zu üben, Begriffe zu spalten, die Redeformen der Rhetorik in Anwendung zu bringen? Keineswegs! Ihr wollt mit Euern Unterhaltungen nur die Zeit und Euch selbst betrügen. Ihr wollt eine Leerheit in die andere stecken und ein Loch durch zwei andere Löcher ausfüllen. Ihr nehmt Parthei für jede beliebige Meinung, wenn sie zufällig keinen andern Vertheidiger findet. Ihr thut Nichts für die Wahrheit und Alles für die Lüge, weil sich von dieser mehr Lärm machen läßt, als von jener; wenn Ihr ein Gespräch beendet, so stürzt Ihr Alles über den Haufen, lacht diejenigen aus, die sich erhitzt haben, um Euch zu bekämpfen, und dankt nicht im Namen Eurer erweiterten Kenntnisse oder Eures ausgebildeten Redetalents, sondern im Namen einer glücklich ver-

schwundenen Stunde, vor deren langer Weile Ihr vorher in Schrecken geriethet. Das sind die Gespräche Eurer Landsleute, Dickson, und ich ziehe es vor, lieber Taback zu rauchen, als Dir durch meinen Geist die Fliegen der Langeweile von Deiner rothen Nase wegzuschnappen."

Dickson schüttelte den Kopf über die mürrische Laune des Chinesen und sagte: „Den Sinn Deiner langwierigen Rede hab' ich zwar nicht verstanden, aber ich fürchte, es steckt etwas Grobheit dahinter. Ich bin zwar kein Holländer, aber Euer leutseliges Wesen zog mich an. Sackerlot, was geht Euch meine rothe Nase an?"

Wie herzliche Freunde sonst diese beiden Männer geworden waren, die durch ihre Entfernung von zwei Heimathen genöthigt waren, sich in der dritten einzubürgern, so brachten doch oft die unsaubereren Späße des Einen und die Sonderbarkeiten des Andern Mißhelligkeiten in ihr gutes Einvernehmen. Einen solchen Streit zu schlichten, war dann Niemand geschickter als Dhü-Kummu. Dieser erschien auch jetzt zur rechten Stunde. „Von da oben weht ein frostiger Wind!" rief er, einige Stufen zum Hause hinaufsteigend; je stärker man die Kanone ladet, desto mehr Hitze glüht sie aus. Das hat auf Euch keine Anwendung, Dickson; denn Ihr sprecht ja nichts. Doch kam mir das Gleichniß zur rechten Zeit. Wie ist der Stand unserer Artillerie, General? Ich soll mich bei Euch darnach erkundigen!"

Dickson nahm eine wichtige Miene an und richtete sich auf. „Wenn Ihr Sinn für die Wissenschaft und das Geniewesen hättet," sagte er, „so würde Eure Frage keinen Fehler enthalten und unser Chinesischer Freund würde ihn sogleich verbessert haben. Wie oft habe ich Euch Beide nicht dazu einladen lassen, an meinen Vorträgen über die einzelnen Zweige der Kriegswissenschaften Theil zu nehmen. Ihr habt mich aber ausgelacht, gleichsam als hätte ich fortwährend im Fort William auf der Bärenhaut gelegen und wäre nicht auch in die Compagnieschule gegangen."

„Ihr macht mich begierig auf die Fehler, die ich begangen haben soll, Meister Dickson," sagte Dhü-Kummu, neben den beiden Anderen sich niederlassend.

„Ich will so eigentlich nicht von einem Fehler sagen,“ entgegnete Dickson, sich wohlgefällig den Bart streichend; „doch habt Ihr das Wort Artillerie in einem Sinne genommen, ohne daß Ihr wißt, wie man es noch in einem andern nehmen kann.“

„Glaubt nur nicht, mir etwas Neues zu sagen!“ fiel der gelehrte Correspondent ein; „in keinem Reiche kann sich die Artillerie in besserem Zustande befinden als in dem Reiche der Mitte.“

Während Dickson über diese Bemerkung in lautes Gelächter ausbrach, fügte Dhü-Kummuz hinzu: „Und es ist längst erwiesen, daß die Chinesen das Pulver früher erfunden haben, als die Europäer.“

Als Dickson endlich Worte gefunden hatte, sagte er: „Die chinesische Artillerie! Großer Gott, warum führen wir keine Kriege mit bleiernen Soldaten! Warum schneiden wir die ausgemalten Bilderbogen nicht aus und ziehen die kleinen Papier-Soldaten auf steife Pappe und stellen sie vor die Fronte! Nein, mein Freund, ein Land, das seine Forts und Lünetten mit papiernen Kanonen bespickt, kann über Artillerie nur lernen, keineswegs aber eine Meinung abgeben.“

„Vergeßt nicht, wegen der zweifachen Artillerie Euer Wort zu halten,“ bemerkte Dhü-Kummuz; Dickson aber räusperte sich, stellte die beiden Krüge zur Unterstützung seiner Beredsamkeit zurecht und begann zuerst mit einem Verbot. „Unterbrecht mich nicht!“ sagte er; „ich kann Niemanden von Euch drei Stunden nachererciren lassen und für zu viel Plaudern an die Thür der Artillerieschule stellen. Von gesetzten Leuten erwartet man, daß sie sich auch ohne Disciplin regieren lassen. Meine Herren, das Wort Artillerie soll türkischen Ursprungs sein, weil man sich der Kanonen zum ersten Male in den Kreuzzügen bediente, wo man die festen Burgen der Sorazenen mit ihnen in Aschenhausen verwandelte. Es ist türkisch das Wort; ich zweifle nicht daran.“

Dhü-Kummuz konnte trotz der Warnung nicht umhin, zu bemerken, daß darauf wenig ankäme; und Dickson, der eben einen Zug aus dem Arrakrug gethan hatte, war damit zufrieden, denn er sagte: „Ihr habt Recht. Die Hauptsache

bleibt: Artillerie ist Alles; das heißt, ich meine nicht Jedes, aber unstreitig gehört das Pulver dazu. Das Pulver kann man Artillerie nennen; auch das Schrot, auch das Korn des Bistrs — nein, ich mische jetzt schon zweierlei Dinge untereinander. Man muß sich deutlicher Ausdrücke bedienen, um dem Laien verständlich zu werden. Wenn ich z. B. den Proklasten nehme, wozu gehört er? Zur Kanone? Das wäre falsch; er gehört zum ganzen Geschütz; aber davon soll hier nicht die Rede sein; sondern Ihr erinnert Euch, daß ich zweierlei Arten von Artillerie unterscheiden will. Ich meine keineswegs die Fuß- und die reitende Artillerie, sondern z. B. die Faskinen. Zu welcher Artillerie gehören die Faskinen? Zur Belagerungs-Artillerie? Das ist richtig, und dennoch ist es falsch; und warum ist es falsch? Das will ich Euch sagen. Seht, wenn ich z. B. mit Kartätschen schießen will, so läßt sich das leicht aussprechen: Kartätschen! Wo bekomme ich die Kartätschen her? Aha, das ist der Punkt, auf welchen es ankommt. Man könnte z. B. sagen, der Artillerist bekommt sie aus der Pulverfabrik duzendweise. Im Grunde seh' ich daran auch nichts Unrechtes; denn, wie gesagt, es giebt zweierlei Arten von Artillerie; aber die Materie ist sehr schwierig. Kurz und gut — oder vielmehr, wo bekommt — ich bin auf dem Wege — wo bekommt der Artillerist die Pulvermühlen her? Die Pulvermühlen? Nein, umgekehrt: wo bekommen die Pulvermühlen die Artilleristen her? Oder sollt' ich nicht vielmehr? — Kurz — ja, nehmt z. B. die Lassetten —"

Ohü-Kummuz fiel dem europäischen Logiker, der den Afiaten eben so barbarisch vorkommen mußte, wie sie ihm, mit der Bemerkung in's Wort: „Im Grunde kommt's ja doch auch darauf nicht an!“ und Dickson, seinen Durst löschend, entgegnete mit dem Docententon des europäischen Besserswissens: „Ihr habt Recht. Und die Hauptsache bleibt immer Folgendes: Die eigentliche Artillerie besteht aus Geschützen, Mannschaft, Pferden, aber keineswegs aus Pulver und Kugeln; denn die Artillerie besteht zwar auch aus diesen, aber nicht so, wie ich es meine. Das Ding ist nämlich dies. Die eigentliche Artillerie wird in drei Theile getheilt: das heißt, sie läßt sich auch in fünf Theile theilen; aber was haben



wir davon? Verwirrung, und man muß in diesen Sachen über alle Maßen deutlich sein. Nämlich was ist Festungs-Artillerie? Ein Achtundvierzigspfünder ist Festungs-Artillerie, auch noch ein Zwölfspfünder; denn Zwölfspfünder sind immer noch schweres Kaliber. Aber wie ist's mit der Linien-Artillerie? Nein ich erinnere mich, diese kommt später. Wir haben erst von der Feld-Artillerie zu sprechen; obschon dies so gut wäre, als 'hätt' ich den vorigen Fehler schon begangen; nämlich auch dies ist ein Irrthum. Denn warum? Was ist Linien-Artillerie? Wollt' ich sagen: Feld-Artillerie? Jedoch hat es nichts auf sich, warum nicht auch Linien-Artillerie? Ist ein Sechspfünder Liniengeschütz oder Feldgeschütz? Das ist die Frage und wer sich darauf versteht, wird sie bejahen. Daraus folgt aber nicht Alles. Denn ist darum auch Linien- und Feld-Artillerie dieselbe? Wenn man's recht nimmt: o ja! Und wenn man's anders nimmt — das heißt, man kann es nicht anders nehmen, als es in der That ist. Daraus folgt — oder vielmehr, was ließ ich doch vorgehen?"

Dhü-Kummuß entgegnete dem nach Hochastien verschlagenen Hegelianer: „Ach, und im Grunde kommt's ja auch darauf nicht an.“ Und Dickson, der vorhin über den Correspondenten gelacht hatte, stimmte darin ein und sagte wieder: „Ihr habt Recht. Und die Hauptsache bleibt ja doch immer nur: Wir sprachen von der Festungs-Artillerie und vergaßen die Artillerie der Belagerung. Was heißt belagern? Belagern heißt, um einen festen Punkt so viel Kreise ziehen, bis der letzte Kreis mit dem Mittelpunkt zusammenfällt. Das nenn' ich eine Erklärung; und so lernt man sie auch nur in der Compagnieschule des Forts William. Allein es handelt sich um das Belagerungsgeschütz. Von diesem aber läßt sich wiederum nicht sprechen, wenn ich nicht erst der Positionsartillerie meine Aufmerksamkeit schenke. Positions-Artillerie; wie hängt es damit zusammen? Hierüber läßt sich nun durchaus nicht tractiren, wenn man nicht erst über die sogenannten Stütz- und Anhaltspunkte Einiges beigebracht. Was sind Stützpunkte bei Belagerung, was im Felde? Im Felde? Aha,

da seh' ich, daß ich vorhin über die Feld-Artillerie wichtige Urtheile geäußert habe, und gehe daher sogleich —"

„D geht in des Teufels Namen mit diesem Wirrwarr von Unterscheidungen!“ fiel Dhü-Kummuz ein; „läßt sich mit dieser Weisheit eine Taube vom Baume schießen? Gebt mir lieber Auskunft über den Zustand der Waffe, deren Schöpfer Ihr für unser Land gewesen sein wollt.“

„Ich bedaure Dich, Dhü-Kummuz,“ entgegnete Dickson großmüthig; „Du hast keinen Sinn für die Wissenschaft, sonst würdest Du die Theorie nicht hinter die Praxis stellen. Doch bin ich bereit, über Alles Auskunft zu geben. Wir besitzen als Festungs-Artillerie nur einen etwas schadhafte Mörser, der noch dazu von Eisen ist; aber Schiladse wird vor Angriffen sicher sein und wir führen diese alte Reliquie mit in's Feld. Unsere Belagerungs-Artillerie besteht aus einer zehnpfündigen Haubitze, die ich als eine Merkwürdigkeit für Hochasien verehere und die uns von Nutzen sein kann, wenn sie nicht plakt. Es fehlt ihr zwar Korn' und Bisir, aber was soll's auch mit accuratem Zielen bei Belagerung? Etwas Anderes ist's im Feld; da gilt es, einen Obersten von der Fronte wegpußen oder ein Zelt beschießen, wo der Generalstab über Karten brütet; bei Belagerung weiß ich, daß jeder Schuß ein Stück Mauerwerk aufreißt, und mehr bedarf es nicht. Sollte es einen Pulverthurm oder einen Buben, der uns zum Hohn die Mauer mit Besen fegt, zu erlegen gelten, nun, so besitzen wir als zur Belagerungs-Artillerie gehörig noch einen Zwölfpfünder von schönem Kaliber; ja, warum soll ich es nicht sagen? Wir besitzen noch einen, den ich herzlich gern von der Feld-Artillerie ablassen will. Dann bleiben uns für die offene Schlacht noch sechs Kanonen, die ich eine Batterie nennen würde, wenn ich ihrer nicht an verschiedenen Orten bedürfte. Ich theile diese sechs Geschütze in drei zur Linien- und in drei zur Positions-Artillerie. Leider treten hier einige Uebelstände ein, die sich nicht leicht umgehen lassen. Im Grunde sind nämlich nur drei von diesen Geschossen tauglich; zwei sind vernagelt und können nur dazu dienen, dem Feinde Furcht einzulößen oder das Gerassel der Schlacht zu vermehren oder im schnellen Fluge einige Arme

und Beine zu zerquetschen. Von der dritten bedenklichen Kanone fürcht' ich noch Aergeres. Sie hat quer über das Rohr einen Sprung, der unleugbar ist. Ich habe seine Tiefe nie sondiren mögen, weil ich fürchtete, das möchte sogleich des Teufels sein. Aber so viel ist richtig, den ersten Schuß hält es noch aus, den zweiten vielleicht schon weniger. Ich will unter meinen Kanonieren anfragen, wer eine reiche Erbschaft zu bekommen hoffte und sie nicht erhielt; wer von seinem Mädchen verlassen ist oder sich gestehen muß, daß ein Anderer zu seiner Frau gestiegen ist; wer einen Zug von Melancholie hat oder zu wenig Löhnung bekommt, und doch niemals hoffen darf, Bombardier zu werden: kurz lebenssatt Kanoniere sollen jenen gefährlichen Posten einnehmen. Denn den ersten Schuß opfre ich nicht auf; was kann ich nicht Alles mit diesem Schuß ausrichten? Der Lärm, den dieser Schuß anrichtet, zersprengt schon allein vielleicht ein Quarré. Die Kugel fährt durch ein zweites mit hundert abrasirten Köpfen, zerschmettert einen General, der vielleicht eben seinem Adjutanten einen witzigen Einfall mittheilen wollte und auf dem Sprunge war, uns durch ein Manöver zu fangen, schlägt einem Esel, der eben auf mich zielte, die Flinte aus der Hand und wühlt endlich noch ein so großes Loch in die Erde, daß wir nach dem Siege bequem darin abtöchen können. Einen solchen Schuß sollt' ich ungeschossen lassen? Nein, mag der Sechspfünder bei der zweiten Kugel in tausend Stücke springen; ich halte mich fern davon. Dann bleiben mir noch drei unübertreffliche Geschütze übrig. Ich pflege nie etwas über meine Kräfte hinaus zu erheben, aber mit diesen drei Wesen getrau' ich mich ganz Hinterasten und meinwegem noch einen sechsten Welttheil zu erobern."

Eine gellende Fanfare von Eschungs oder tibetanischen Muschelhörnern setzte sich dicht auf die Fersen dieser langen europäischen Rodomontade. Eine Staubwolke stieg von der linken Seite der im Schatten der Ulme Sitzenden auf und ließ nur zuweilen gegen die Sonne einige blitzende Waffen oder Verzierungen von Mützen durchblicken. Der Zug kam näher und bewegte sich gerade auf das Haus des Dhü-Kummu zu. Dieser erhob sich mit den Worten: „Steht auf,

General, der Lama geht auf die Jagd und wir müssen ihn begleiten. Wäre unser stummer Freund, unser schwermüthiger Hausgenosse, ein besserer Reiter, er müßte ein Roß besteigen und seine Grillen nach dem Walde tragen, um sie nicht wieder zurück zu bringen."

Der chinesische Gesandte, der gegen die weitläufigen strategischen Unterhandlungen der beiden Anderen eine auffallende Gleichgültigkeit gezeigt hatte, lächelte und sagte mit einiger Bitterkeit: „Ich glaubte, Tschulumbo sei der Sitz eines geistlichen Fürsten. Ich finde aber, daß es vielmehr der Sitz der freien Sitten ist. War es in Lassa erhört, daß Gott auf die Jagd geht!"

Dickson brachte seine Kleider in Ordnung und entgegnete auf diese Bemerkung: „Wer aus Europa gebürtig ist, mein Herr, versteht sich auf scharfsinnige Unterscheidungen. Ihr müßt das Geseß von Denen unterscheiden, welche unter ihm stehen. Es giebt in Europa eine Art Religion, die man Christenthum nennt und aus den Katechismuszahren meiner Jugend habe ich ihre Lehren noch nicht vergessen. Der Lama ist das Geseß, wer hindert ihn, sich in den Finger zu schneiden? Mit anderen Worten: dieser geistliche Hof hier ist so unterhaltend, wie es der von Rom nie gewesen ist. Oder, um eine andere Wendung zu gebrauchen: Ich hoffe Dich wieder zu sehen, mein Freund, denn ich liebe wie der Engländer einen Hongkaufmann, und wenn Du vielleicht Lust tragen solltest, meine Vorlesungen über die Geschütze zu Papier zu bringen, so kannst Du eines Dankes gewiß sein, für den ich mich bei der Jagd auf Worte besinnen will. Nützen muß es Dir auf jeden Fall."

Der Zug war jetzt bei dem Hause angekommen und zwei Pferde wurden vorgeführt, welche von Dhü-Kummuz und dem halbbetrunknen Dickson bestiegen werden sollten. Der Tschulama, der sich in seinem kriegerischen Zeug stattlich ausnahm, war von einem Gefolge umgeben, dessen Kleidung ein sonderbares Gemisch von geistlichem und weltlichem Aufzuge vorstellte. Er richtete an die beiden Theilnehmer der Jagd, welche sich in den Sattel schwangen, einige wohlwollende Worte, und Dickson, der noch nicht ganz den europäischen Be-



dienten und den subalternen Soldaten abgelegt hatte, erwiderte sie mit einem langen Redefluß, der ungefähr sagen wollte: Ew. Gnaden sind hent' gar zu gütig! Der Zug setzte sich wieder in Bewegung, die Muschelhörner hielten den Rossen die Ohren steif, die Hunde drängten vor und wurden mühsam von den Reitern an langen Stricken zurückgehalten. Die Richtung ging einer sanft sich aufdachenden, von einem dunkeln Waldkranze bekränzten Ebene zu.

Wie der Chinese den vorhergegangenen Gesprächen Dickson's und seines Wirthes nur eine gleichgültige, theilnahmlose Aufmerksamkeit geschenkt hatte, so gab er auch bei Ankunft des Lama einen stummen Zuschauer ab. Er stand interesselos an den Ulmenbaum gelehnt, ohne vor dem Manne, in dessen Gewalt er sich befand, ein Zeichen äußerer Achtung blicken zu lassen. Dies Benehmen stimmte mit seinem früheren nicht überein. Denn bis dahin war er immer nach dem richtigen Grundsatz verfahren, daß die Großmuth Den am mildesten behandelt, der keinen Widerstand leistet; seine Gefangenschaft hatte in Folge dieser Ergebenheit nichts Unerträgliches gehabt; die Grenzen, innerhalb deren er sich bewegen durfte, waren weit auseinander gesteckt, und die Besuche der angesehensten Männer, welche seinen Verstand, seine mannigfachen Kenntnisse und seine gesellschaftlichen Gaben aufsuchten, mußten seiner Eigenliebe schmeicheln. Wenn der Correspondent dabei nie unterließ, Jedermann mit Zuvorkommenheit zu begegnen, so mußte ihn heute ein fremdartiger Einfluß beherrscht haben, dem er sich hingab, ohne darauf zu achten. Was bestimmte ihn, heute zum ersten Male offen zu zeigen, in wie hohem Grade ihm seine Lage zuwider war?

Ho-Bo, der Diener des Correspondenten, kam aus dem hintern Hofraume von der linken Seite der Terrasse herangeschlichen, zog seinen Herrn so nahe an seinen Mund, daß jedes seiner Worte nur in dessen Ohr widerhallen konnte, und flüsterte ihm zu: „O mein theurer Vater, war ich bis jetzt ein Roß, das unter der Last des Grams, der seinen Herrn drückt, zusammensinkt, so fühl' ich jetzt einen neuen Lebensmuth in mir, da ich Euch bald wieder in die alten

Kreise Eurer Macht zurückversetzt weiß.“ — „Ist Dir Deine Nachforschung gelungen? Wer wird uns bei der Flucht zu Gebote stehen?“ fragte der Correspondent mit besorgten Blicken die Umgebung ausspähend. — „Einem Mann, der uns führen soll,“ antwortete Ho-Bo, „habe ich ein weitläufiges Märchen aufgebunden, das er gewiß wahrscheinlich finden wird. Warum sollte es Euch dieser Mann nicht zu- trauen, daß Ihr noch auf verliebten Wegen geht? Es ist finstere Nacht. Die Menschen haben hier zu Lande in der That mehr Verstand, als man von ihnen glauben möchte. Unser guter Pferdeverleiher sieht ein, daß die Liebe nur des Nachts auf ihren Raub ausgeht, daß es hartnäckige Väter, spröde Bräute, eifersüchtige Liebhaber unzählige in der Welt giebt, und daß man ihren Wünschen und ihren Intriguen oft nicht anders zuvorkommen kann, als durch einen raschen, ohne Säumen ausgeführten Entschluß.“ — „Hm! Hm! Deine Geschichte mag recht artig erfunden sein,“ sagte der Correspondent lächelnd; „doch hätt’ es sich besser geeignet, mich zu einem verliebten Mönche zu machen, den die Sehnsucht nach einem angebeteten Gegenstand auf nächtliche Abenteuer treibt. Der Eifer des Mannes, uns zu dienen, würde um so größer gewesen sein. Doch um welche Zeit werden wir seiner gewiß sein?“ Die weitere Unterredung brachte all’ die Umstände zur Sprache, welche bei dem nächtlichen Vorhaben beachtet werden mußten. Wir finden den Gedanken an Flucht erklärlich und wenig Hindernisse, die ihn hätten vereiteln können. Wenn es seither in den Absichten des Correspondenten lag, die Wachsamkeit seiner Aufseher unschädlich zu machen, so mußte er auf geraume Zeit das System befolgen, das ihm zu diesem Zwecke gelang. Es hinderte ihn nichts, in der Nacht sein Zimmer zu verlassen, die Hausthür zu öffnen, an der Pforte der Umzäunung seinen harrenden Diener mit sich zu nehmen und in einiger Entfernung ein Pferd zu besteigen, das ihn vielleicht sicher bis zu einem Orte trug, von wo aus es nicht unmöglich war, sein Fortkommen weiter zu bewerkstelligen. Mit dem zunehmenden Dunkel der Nacht lassen wir über diese Unternehmung ein- weilen den Schleier fallen.

Die Jagd des Teshu-Lama sollte erst am folgenden Morgen beginnen; aber rings war bereits durch die gellenden Muschelhörner und das Heßen der Jäger das ganze Thierreich in Bewegung. Die tangutischen Büffel liefen in zahlreichen Haufen über die Ebenen, mit den Hörnern die Erde aufwühlend, blieben dann zuweilen stehen, die gebückten Häupter erhebend, und beklagten vielleicht mit dem ihnen eigenthümlichen Grunzen des Schweins, daß ihnen bei dem vielen Laufen doch die gefährliche Bürde ihres seidenhaarigen Schweifes — dieser war es, der ihnen morgen das Leben kostete — nicht entfallen war. Die Moschusthiere verpesteten die Luft mit jenem Gestank, der den europäischen Tabackschmupfern so ambrosisch duftet und jeden Besitzer einer empfindlichen Nase aus einem Zimmer treibt, wo auch nur im tiefsten Verließe des Kleiderschranks ein Billiontheil dieses Ingrediens in Baumwolle verborgen liegt.

Der Herbst war schon so stark geworden, daß er das Laub von den Bäumen schüttelte. Aus den offenen Gebirgsreihen, die dem Zugwind einen freien Durchzug gestatteten, zog die Nachtlust mit schneidender Kälte. Einzelne Regenwolken, welche der Sturm vom Gipfel eines himmelhohen Felsen wegtrieb, sanken mit ihrer ganzen Schwere auf die Ebenen nieder und entluden sich in langwierigen Strömen. Mit bedauernder Klage, daß durch diese Regenschauer auf morgen die Wege schlüpfrig und schwierig gemacht sein würden, begaben sich die Jäger in einem einsamen Schlosse zur Ruhe. Diese kleine Wohnung war besetzt und konnte zugleich als eine Kapelle für Pilgrime dienen; denn sie war mit geistlichen und wunderthätigen Bildern besetzt. Für diese Nacht that sie dem Teshu-Lama und seinem Gefolge einen schon oft geleisteten Dienst als vorübergehende Herberge. Es war ein fürstlich-tibetanisches Jagdschloß.

Mit Tagesanbruch hatten sich alle Theilnehmer des kommenden Vergnügens schon vor dem Mastorte versammelt. Der Teshu-Lama, der sich etwas später einfand, beliebte über die Inconvenienz dieser Unterhaltung mit seinem Stande einige scherzende Worte zu äußern, die von dem Gefolge mit großem Beifall aufgenommen wurden. Dickson hatte sich schon früh

einen anhaltenden Humor getrunken und phantasierte über die Benutzung der Artillerie, die ihm selbst auf der Jagd nicht ohne Vortheil schien.

Als das Treiben der aufgeschreckten Thiere lebhafter wurde, näherte es sich mehr dem Gebirge. Das Verfolgen wurde auf den steilen Wegen beschwerlicher, der Zug trennte sich, je nachdem man auf dem einen Pfade ein bestimmtes Ziel früher zu erreichen hoffte, als auf dem andern. Es liegt nicht in unserer Absicht, den Verlauf dieser Unterhaltung zu berichten, sondern wir folgen nur dem Pfade, den Dhü-Kummuz mit einigen anderen Leuten einschlug, da er uns den Anblick einer weiteren Katastrophe dieser Geschichte zeigen wird.

Der Weg zog mit fast unersteiglicher Schroffheit in die Höhe. Die Reiter waren von ihren Thieren gestiegen, die sie mit kurzem Zügel führen mußten, wenn nicht Mann und Roß den Sturz in die Tiefe gewärtigen wollten. Einige unter den Begleitern Dhü-Kummuz's hatten schon vor ihm einen ansehnlichen Vorsprung gewonnen; jetzt blieben sie an einer Stelle, wo eine weitere Fortsetzung des Weges undenkbar war, stehen, wandten sich um und riefen den Nachkommenden zu, ihre Schritte zu beschleunigen. Wessen waren sie anständig geworden? Zwei Männer lagen mit ihren zerfahmeterten Rossen in einer Schlucht, welche zwei Felsen von einander getrennt hielt. Der Fall war nicht tief, aber durch die zackigen Felsspitzen, welche die Gestürzten empfangen hatten, überaus gefährlich. Auch war es keinem Zweifel unterworfen, daß nur der Eine der Unglücklichen noch am Leben war und einige scharfe Blicke reichten hin, in dem Andern, dem es an's Leben gegangen war, den Correspondenten zu erkennen. Es war nicht ganz unmöglich, sich den beiden Chinesen (denn der noch Lebende war Ho-Po) zu nähern. Es bedurfte nur einiger Behutsamkeit und die Schwierigkeit der Lage war leicht überwunden. Mehrere Männer kletterten hinunter, schlangen sich mit Gewandtheit über einige Felsblöcke und trugen die beiden Opfer ihrer Freiheitslust zu den Uebrigen zurück. Die Scene wurde belebter; denn diese Störung ließ sich bald bemerken und von höher liegenden Gipfeln



auch in seiner Ursache erkennen. Bald war die Gesellschaft um diesen traurigen Anblick versammelt. Ho-Po ließ noch einige Hoffnung zur Rettung übrig. Er war zwar an allen Theilen seines Körpers beschädigt; doch, nur eine Vernachlässigung seines Zustandes hätte ihm können tödtlich werden. Am Correspondenten blieb jeder Wiederbelebungsversuch ohne Erfolg. Die zerschmetterten Glieder hingen schlaff am Körper und schon die harten Verletzungen des Kopfes hätten ihm tödtlich sein müssen. Das bleiche, von Entsetzen und Angst entstellte Antlitz; der Mund, wie zum Hülfseruf geöffnet; die Augen, aus ihren Höhlen gequollen, mit schwarzem, geronnenem Blute überzogen. Unter allen Aeußerungen, welche dieser Anblick veranlaßte, war diejenige am grausamsten, die aus dem Munde eines Europäers kam. Denn Dickson sagte nur die einzigen Worte: „Er hat uns entlaufen wollen;“ schien aber damit ausdrücken zu wollen, daß dem Armen recht geschehen.

Den Stiefeln des todtten Correspondenten entfiel eine Papierrolle. Sie trug die Ueberschrift: An die Redaction der Pekinger Hofzeitung und enthielt einen vollständigen Nekrolog, den der Verschiedene, sein Schicksal ahnend, für den vor kommenden Fall entworfen hatte. Es hieß darin: „Schon wieder erlosch am Horizonte des Reiches der Mitte ein Stern der ersten Größe. Leang-Kao-Tsu wurde geboren im dritten Jahre der Regierung Kieng-Long aus der glorreichen Dynastie Tai-Tsong. Seine erste Jugendzeit war dem Studium der classischen Autoren gewidmet, worin er es so weit brachte, daß seine Kenntniß sowol in Dichtern als Philosophen die allgemeinste Anerkennung fand. Man rief sich oft zu: der junge Leang-Kao-Tsu wird bald graduirter Doctor sein! Und diese Vermuthung wurde in Kurzem eine Wahrheit. Er wurde promovirt, ging einige Zeit noch in den Unterricht eines Bonzen, um seine Seelenreinheit zu erhöhen, besuchte darauf Su-Tsheu, um den feinen Anstand aus dem Grunde zu studiren, und erhielt darauf die Stelle eines Salz-Mandarinen in Kang-Tong. Lassen sich die Verdienste aufzählen, welche sich an diesem Orte Leang-Kao-Tsu im Umgange mit den Holländern und den Europäern um das

himmlische Reich erwarb? Wer jede einzelne Wohlthat, die er seinen Landsleuten und dem Sohne des Himmels, seinem allergnädigsten Kaiser, erwies, berechnen wollte, müßte auch angeben können, aus wie vielen Tropfen das Meer besteht. Der Weise erhält immer seinen Lohn, wenn er ihn von dem Gerechten erwartet. Leang-Kao-Tsu wurde zum Mandarin der vierten Classe erhoben und erhielt eine Stellung, die seinen Talenten nicht angemessener sein konnte. Er wurde Correspondent am Hofe des tibetischen Dalai Lama von Lassa. Zu welchem Dank verpflichtete er in dieser Eigenschaft die Blume des Weltalls? Auch unsere Zeitung kann nicht umhin, anzuerkennen, daß er schon seit Jahren zu ihren eifrigsten Mitarbeitern gehörte. Er lieferte ihr seine ersten Gedichte, später Aphorismen über verschiedene Gegenstände der Lebensphilosophie; in reiferen Jahren mehrere publicistische Beiträge, die sich über das Recht der Regenten und des Volkes mit eben so viel Klarheit als Loyalität verbreiteten. Das beste Erzeugniß seines gewandten Pinsels war die Reihe von Aufsätzen, die wir seit geraumer Zeit unter dem Titel: Tibetische Zustände, den Spalten dieser Zeitung einverleibt haben. Niemand Anders war der Verfasser dieser geistvollen Berichte, als der vollendete Leang-Kao-Tsu. Sein Tod hing aber mit folgenden Umständen zusammen: —“ Der Correspondent schien erwartet zu haben, daß ein befreundeter Pinsel diese Lücke ausfüllen würde, aber in Tschulumbo gab sich dazu wol Niemand her. Herr Professor Neumann in München wird mir bezeugen können, daß denn auch dieser Nekrolog niemals in mehrerwähnter Zeitung gestanden hat.

Ein Bote brachte dem Tschu-Lama die Nachricht von der Rückkunft des Schamanen. Dies war das Zeichen zum Beginn der schon lange vorbereiteten Feindseligkeiten. Zu Vergnügungen wurde jetzt die Zeit zu kostbar; man rief mit den Muschelhörnern, deren Töne das Echo unzählig durch die Berge trug, die Zerstreuten zusammen und lehrte mit einiger Beute und dem Leichnam des nun freilich unschädlich gewordenen Chinesen in die Ebene zurück. Der verwundete Ho-Po war schon vorausgetragen worden.

Inzwischen hatte Schü-King mit Energie die Zügel des Chinesischen Regiments in Lassa ergriffen. Jede Einmischung, welche sich der General in die Dinge, die sie in den Kreis ihrer Aufsicht ziehen wollte, erlaubt hatte, wurde mit Festigkeit von ihr zurückgewiesen. Den ersten Act der Souverainetät, die sich der Militairbevollmächtigte übertragen glaubte, die Befreiung Gylluspa's, hatte Schü-King weniger aus Eifersucht auf die ihr näher bekannt gewordenen Verhältnisse dieses Mädchens, als nach dem festen Vorsatz ihrer alleinigen Machtvollkommenheit rückgängig gemacht. Und ihre Entschlüsse gewannen um so mehr Gewicht, da sie sich auf die Nachricht stützte, die ihr von Tschulumbo aus über ihren Bruder gekommen war. Sie konnte noch auf seine Existenz bauen und deshalb auf alle ihre Unternehmungen den officiellen Stempel drücken; ja sie konnte annehmen, daß die endliche Rückkunft des Bruders Alles gut machen müßte, was sie vielleicht in der Eile oder in Folge eines unweisen Entschlusses oder mit mehr als verantwortlicher Gewaltanmaßung in's Werk gesetzt hatte.

Die Verbindung, in welche Schü-King mit ihrem Bruder trat, war keine unmittelbare, sondern wurde durch Unterhändler unterhalten, die Einiges anders erzählten, Vieles gänzlich verschwiegen. Von dieser Seite bestürmte man sie in den Zurüstungen fortzufahren, die der Correspondent zu Gunsten der Unternehmung des Tschu-Lama gemacht hatte. Schü-King war mit den besfalligen Plänen ihres Bruders wohl vertraut. Sie wußte, daß er sich so viel Einfluß auf die Chinesischen Truppen verschaffen wollte, als hinreichte, um sie entweder zur Schilderhebung für den neuen Lama zu gebrauchen oder sie in einer theilnahmlosen Neutralität zu erhalten. Sie wußte, daß ihr Freund Tschu-Kiang zu diesem Zwecke benutzt werden sollte, daß dieser seine Mitwirkung versprochen hatte, und eilte daher, alle abgebrochenen Fäden dieser Vorbereitungen wieder anzuknüpfen.

Tschu-Kiang sagte, daß man sich in solchen Dingen gänzlich auf ihn verlassen könnte. Er könnte, obschon ein weiser Mann, Thorheit über Thorheit begehen, wenn Schü-King's Bruder dafür die Verantwortung übernehmen wollte. Es

sei ihm nun einerlei, ob er eine Schwadron oder das ganze Regiment in's Complotz ziehen sollte. Warum sollt' er nicht eines sichern Erfolgs gewiß sein? Wäre doch jeder Rekrut, der nur einmal das Glück gehabt hätte, vor ihm das Gewehr zu präsentiren, bereit, für ihn durch's Feuer zu gehen. Ja, er könne versichern, das ganze Unteroffiziercorps sei unter sich eifersüchtig gegeneinander, weil er Einigen von ihnen einmal die Versicherung seiner Freundschaft gegeben. Die Befehle des Generals zu hintertreiben? Welche leichtere Aufgabe ließe sich ihm stellen! Kein Soldat, der je den Hahn eines Carabiners gespannt, werde die mürrischen Sitten eines alten Eiferers seinem leutseligen, einnehmenden, bezaubernden Wesen vorziehen. Kurz, er sei gewiß, daß ihm im Augenblick des Kampfes, den er übrigens sehnsüchtig erwarte, mehr zu Gebote stehen würden, als bedürftig seien.

In dem Augenblicke, wo Tschu-Kiang diese meuterische Versicherung gab, fand Schü-King seine Tournure, seinen Zopf, seinen Stutzbart, den Faltenwurf seiner Kleider, die Nachlässigkeit seines Gürtels so liebenswürdig, daß sie in ein begeistertes Lob dieser Vorzüge ausbrach. Der Oberst drückte dafür ihre Hand mit Zärtlichkeit an seine Lippen.

## Dreizehntes Kapitel.

### Der Angriff.

Der Feldherr Kang-Schu führt sein Heer,  
Dreitausend Wagen reich an Wehr,  
Sie treiben wol den Feind zu Paaren.  
Der Feldherr Kang-Schu zieht voraus,  
Es tönet laut der Trommeln Braus,  
Und wohlgeschaart ziehn alle Schaaren.  
Zum Angriffszeichen knügel schon  
Den Muß'gen ein gelinder Ton.  
Doch soll's des Rückzugs Zeichen sein,  
Und soll'n wir ihm Gehör verleihn,  
Da dürft ihr nicht die Trommel sparen.

Schü-King.

Es war finstere Nacht. Tausend Fackeln leuchteten im Gebirge. Der rothe Schein, den jede einzelne warf, konnte



auch nur den Schritt eines Einzigen sichern. Für die übrigen Tausend, die mit ihren Rüstungen über das Gebirge kletterten, gesellten sich zu den natürlichen Hindernissen des gefährvollen Weges noch die blendenden Schatten, welche die Fackelträger in die tiefen Abgründe warfen.

Bald stürzte ein Roß, bald ein Reiter, der jenes am Zügel führte. In dem verworrenen Zurufen, das von einer Bergspitze auf die andere schallte und das schlummernde Echo weckte, erstickten die Schmerzensschreie der Unglücklichen, die durch die falsche Berechnung des Weges und die Tollkühnheit der Anführer hier mit ihrem Leben zahlen mußten.

Am entlegensten Ende des Zuges und noch am tiefsten Fuße des Berges ertönte das Commando einer uns wohlbekannten Stimme. „Die Fackeln von den Pulverwägen!“ rief es mit siebenfachem Echo. „Wir haben so viel brennbares Material, daß wir mit Einem Funken den Erdball in die Luft sprengen könnten.“

Es war Dickson, der mit seiner schweren Artillerie weit zurückblieb und in der That nur mit den außerordentlichsten Anstrengungen des Weges Meister werden konnte. Außerdem wären seine wenigen Geschütze verloren gewesen, wenn er nicht jedes in Augenschein genommen und bald hier, bald da zugegen gewesen wäre. Die Stücke waren mit einem Duzend Pferden bespannt, die von eben so viel Kanonieren wieder kurz am Zügel geführt werden mußten. Dickson rief dabei beständig oder in kurzen Zwischenräumen: „Fünzig Stockprügel für Jeden, der elend genug ist, sich hinten aufzusetzen! Und die Hälfte für Jeden, der sich von seinem Thiere ziehen läßt!“ Dabei machte er seiner Galle an allen Gegenständen Luft; er war im Zuge, die anstößigsten Dinge zu sagen. „Das sind die Folgen der Vielherrschaft,“ rief er; „schätzte man meine Rathschläge so hoch, als sie werth sind, so würde man besser bedient sein. Was gab ich im Kriegsrath für eine Meinung ab? Ich stimmte für Zögerung, eine Nacht, die vier Stunden vor dem Untergange der Sonne beginnt; einen Marsch, der Niemanden ermüdet und uns Zeit läßt zu den nöthigen Erfrischungen, zur Verdauung und zu einem erquicklichen Trunke. Aber ich drang nicht durch, weil in

dieser Armee zu Viele rathen wollen. Steckt nicht so die Köpfe zusammen! Himmel, da sitzt schon wieder Einer auf dem Proklasten!" Dickson lief nach der bezeichneten Gegend, stolperte, stand mit einem derben Fluche wieder auf und überzeugte sich von seinem Irrthume. „Was giebt's da zu lachen?“ rief er einen Trupp Kanoniere an, der hinten am schadhafsten Mörser schob. „Ich wette, der Schust hat meinen Fall benutzt und ist herunter gesprungen, während ich ihn nicht sehen konnte. Wie schlaff an der Haubitze dort die Stricke hängen! Treibt die Pferde an, Ihr Buben! Und rennt mich — zum Henker, die Steine tanzen mir unter den Füßen weg; wollt Ihr mich hinunterstoßen?“ Der General war stehen geblieben und wurde von der vorüberfahrenden Positions-Artillerie so hart gestreift, daß er einige Schritte zurücktrat und erschrocken, nichts als Luft hinter sich zu fassen, jenen Schrei ausstieß. Doch, noch nicht gefallen, fand er den Muth, sich umzusehen, wo denn der Tod noch ganzer drei Schritte weit entfernt lag. Es gewährte ihm einige Beruhigung von seinem Schrecken, auf die Mitglieder des Kriegsraths zu schmähen und seine Mannschafft zu Vertrauten seines Grolls zu machen. „In der Compagnieschule zu Calcutta habe ich Blicke in die Strategik geworfen, daß mir ihre feinsten Grundsätze erklärlich wurden. Konnte ich daher ohne Lachen hören, wie einige Regimentschefs in einem vor vierzehn Tagen gehaltenen Rathe auf Bildung einer reitenden Artillerie drangen? Himmel, das wäre ein Commando gewesen! Rechtsum schwenkt! Sturmloaf! Die ganze Batterie in einer Viertelstunde 20,000 Fuß über dem Meeresspiegel. Gerechter Gott, was willst Du, Dschangho?“ unterbrach sich Dickson. Es war nicht der ganze Feuerwerker Dschangho, der an Dickson vorüberflog, sondern nur sein Kopf und ein Stück seines Rumpfes. Diese Begegnung war von einer ungeheuern Explosion begleitet. Ein Pulverkasten hatte bei dem unvorsichtigen Handhaben der Fackeln Feuer gefangen und war in die Luft gesprungen mit Mann und Roß, die ihn bedienten.

„Das Ding ist nun einmal geschehen,“ sagte Dickson nach einer Weile; „lasse sich Niemand entmuthigen! Wer auch das

Bein seines Bruders finden sollte, zögere nicht, das seinige darauf zu stellen. Zur Klage haben wir keine Zeit. Wer heult da? Niemand soll den Mund verziehen!" Mehrere Stimmen fingen einen leisen Trauergesang zu murmeln an. Hätte Dickson ihn auskommen lassen, so würden sich alle Zungen gelöst und Muthlosigkeit sich dem ganzen Heere mitgetheilt haben. Der General fuhr mit so heftigen Drohungen dazwischen, daß Jeder sein Gebet unhörbar zwischen den Zähnen murmelte und die Bedienung des Postens, auf dem er sich befand, nicht aus den Augen ließ.

Als der Artilleriepark in die Thal-Ebene hinabrasselte, lagen die übrigen Krieger schon an ihren Feuern zur Ruhe ausgestreckt. Die Geschütze wurden in Ordnung aufgestellt, die Pferde ausgespannt, an Pfähle befestigt, zur Noth gefüttert, und die Kanoniere waren noch früher eingeschlafen als jene. Dickson aber fühlte seine Befehlshaber-Pflichten zu sehr, als daß er sogleich dem Beispiele seiner Leute hätte folgen sollen. Er frug sich vielmehr nach dem Hauptquartiere hin, um an Berathungen Theil zu nehmen, wenn diese vielleicht gepflogen werden sollten. Es war aber still um das große Zelt, das die heiligen Glieder des Tschu-Lama umschloß, nur aus einem Theile desselben brannte noch eine schwache Flamme. Dem Eintreten des bekannten Generals stand nichts entgegen und Dickson fand seinen Freund, Dhükummuz, noch in so später Nacht über einen großen Pergamentbogen beschäftigt, auf dem er zierliche Charaktere in großen Zügen mehr malte, als schrieb. „Wer Du auch sein mögst," rief der Hofnarr und erste Staatsweise dem Eintretenden, ohne von seiner Arbeit aufzuschauen, entgegen, „nach einigen Augenblicken bin ich bereit, alle Geschenke zu empfangen, welche man mir geben wird." — „Ich bringe nichts, als einen müden Fuß, eine trockene Zunge und ein begieriges Ohr," entgegnete Dickson und sein Freund, ihn sogleich erkennend, sagte kurz vor sich hin: „Dickson", ließ sich aber nicht stören, sondern arbeitete auf seinem Bogen weiter. Dickson brummte über die Unfreundlichkeit der Gelehrten und sah dem Schreiber über die Schultern zu. Endlich wusch dieser seinen Pinsel im Wasser von den Farben rein, hielt

das Geschriebene mit zufriedenerm Blicke gegen das matte Licht der Lampe und begrüßte seinen Freund mit herzlichem Willkommen. „Als ich gestern die gebratenen Fische mit Dir aß,“ sagte er, „und Dir die Kopfstücke und mir die Schwänze ließ, hätt' ich da glauben mögen, daß wir Beide fast unser jüngstes Gericht gehalten hätten! Ein verwünschter Weg! Du riethest dagegen und ich fange an, Dein Ahnungsvermögen zu verehren.“

Dickson war aber für Lobeserhebungen nicht zugänglich, wenn etwas seiner Leibesnothdurst abging. Vor allen Dingen verlangte er ein bequemes Nachtmahl, sodann eine Wiederholung der beifälligen Neußerungen, welche sein Wirth über ihn gemacht hatte, und, als er Beides erhalten, Aufklärung über die eben beendete Beschäftigung des Dhü-Kummuz. „Ich bin aus dem Lande der Cultur gebürtig,“ sagte er, „und kann auf der Straße nichts Geschriebenes liegen sehen, ohne es aufzuheben. Was bedeuten diese nächtlichen kalligraphischen Uebungen?“

„Ich kenne den Gebrauch Deines Vaterlandes nicht,“ entgegnete der Befragte; „aber bei uns herrscht die Sitte, selbst dem Feinde Rechenschaft darüber abzulegen, was uns zu einem Kriege gegen ihn bewogen hat. Wir erlassen in diesem Falle beim Anfang aller Feindseligkeiten eine weitläufige Schrift, die wir Proclamation, auch wol Manifest nennen. Ueber dieser Arbeit hast Du mich angetroffen.“

Dickson, der für Definitionen eine unbeschreibliche Ehrfurcht besaß, hörte mit offenem Munde zu und vergaß sogar über jener gründlichen Auseinandersetzung, daß in Europa die Manifeste nicht weniger heimisch sind. „Das ist merkwürdig,“ sagte er, „doch was hast Du im Namen des Lama, unseres Herrn, den Leuten aufgeheftet?“ — „Nicht wahr, wir haben sehr wichtige Ursachen zu diesem Kampfe?“ — „Ohne Grund sind wir in der That nicht hier.“ — „Und diese Ursachen sind höchst gerecht?“ — „Sie sind durchaus nicht ungerecht.“ — „Wir kamen nicht von freien Stücken?“ — „Nein, wir sind durch Beleidigungen gereizt worden.“ — „Und diese Beleidigungen waren unerträglich?“ — „Sie waren zahllos und ließen sich nicht ertragen.“ — „Der Lama



hat die gerechtesten Ansprüche auf den Thron des Himmels?" — „Ich frage Dich, wer sie ihm streitig machen sollte?" — „Der Dalai Lama kann nur schlecht beglaubigte Ansprüche nachweisen?" — „Wenigstens wir haben sie nie beglaubigt." — „Es ist der Wille des Himmels, daß in Tibet eine andere Ordnung der Dinge herrsche?" — „Wir sind unstreitig damit beauftragt, sie einzuführen." — „Wollen wir die Lage der feindlichen Provinzen verschlechtern?" — „Nimmermehr! Wir beabsichtigen ihr Bestes mitzunehmen und kommen mit den reichsten Versprechungen." — „Werden diese Versprechungen gehalten werden?" — „Was Du fragst! Doch, unter gewissen Bedingungen." — „Und diese sind?" — „O so geh mir zum Henker! So examinirt man einen Narren: Com-mandir' ich denn eine feindliche Batterie? Bin ich als Par-lamentair im Lager? Sage mir lieber, was auf jenem Per-gament enthalten ist!"

Dhü-Kummuß fand keine Zeit, diese Mittheilung zu machen; denn draußen war es unruhig geworden, mehrere Stimmen riefen durcheinander und ein anwachsender Lärm näherte sich dem Hauptquartier, wo sich die beiden nächtlichen Sprecher befanden. Einige Offiziere kamen aus den hinteren Räumen des Quartiers herbeigeilt, um sich nach der Ursache dieser Störung zu erkundigen. Man führte einen Menschen herein, der sich von Lassa her durch die Spalten und Eng-pässe der Gebirgswand in das Thal geschlichen haben und von den Wachtposten bemerkt sein sollte. Nach der Aussage Derer, die ihn gefangen, warf er bei dem ersten Anruf der Schildwache statt der Antwort ein Packet Papiere von sich und schien darüber zweifelhaft zu sein, ob er die Flucht ergreifen oder das Folgende abwarten sollte.

Dhü-Kummuß untersuchte die Papiere und verhörte den Ueberbringer derselben. Es war allerdings ein Spion, aber ein solcher, der nur in Lassa gewärtigen konnte, aufgehängt zu werden. Er war von jener Parthei abgeschickt, die in Lassa für den Tschu-Lama gewonnen war, und er selbst war ein Chinese. Das Packet enthielt Briefe von Schü-King an ihren Bruder, den sie unter den Ankömmlingen vermuthete, von Tschu-Kiang an den Tschu-Lama über die von ihm

getroffenen Vorbereitungen, über die sichersten Operationen, welche sich gegen die schwache Besatzung machen ließen, endlich noch Pläne, Zeichnungen und einige Schreiben von den Vertrauten der Anführer, die sich in der unmittelbaren Nähe Maha Guru's befanden. Aus allen diesen Documenten ließ sich absehen, wie dunkel nur noch das Gerücht von dem Vorhaben des Statthalters war und wie wenige Vorkehrungen getroffen sein mußten, um den Erfolg eines unvermutheten Ueberfalls zu vereiteln. Dem Statthalter ließ sich zum kommenden Morgenthee außer seiner Pseife keine angenehmere Unterhaltung geben.

Dem gewandten Chinesen gab man außer der verdienten Belohnung noch eine Rückfracht, die ihm gefährlich werden konnte, nämlich das Manifest, das Dhü-Kummuz verfaßt hatte. Er wurde in die Gegend wieder zurückgeführt, über welche er gekommen war, und vom Verfasser der Proclamation mit Erläuterungen über den Gebrauch derselben begleitet. Als Dhü-Kummuz in das Zelt zurückkehrte, fand er seinen Freund Dickson vom Schlafe überwältigt und ist ohne Zweifel mit dem ganzen, heimlich-stillen Lager seinem Beispiele gefolgt. Schreibe ich eine geheimnißvolle, magische, magnetische Modegeschichte, so würde ich diesen wunderbaren Mann jetzt in eine versteckte Thür gehen, etwas Unerkennbares aus der Tasche ziehen oder sonst einen ähnlichen Spuk treiben lassen, der die Phantasie des Lesers befruchtet und seine Neugier spannt. Aber ich schildere Ereignisse und Menschen, die dem Leben und der Wirklichkeit entnommen sind.

Auf dem Berge Botala, dem Sitze des Dalai Lama, wollten am Morgen des folgenden Tages die gewohnten frommen Uebungen unter lautem Gesang und Gebet ihren Anfang nehmen, als der Wächter auf der höchsten Rinne desselben, dem Gipfel Marbori, in der Ferne die sonderbarsten Bewegungen erblickte. Alle Alpenketten, die von der Westseite das Thal von Lassa begrenzen, schienen zu schwanken, und ein lang anhaltender, scharfer Blick entdeckte bald, daß unabsehbar Kriegerschaaren von den Bergen herabstiegen und die Gegend zwischen dem Fuße des Gebirgs und dem

linken Ufer des Flusses Tsang-Tschu überschwemmten. Noch ehe er aber, bleich vor Schrecken, zu den versammelten Vätern hinabgestiegen war, hatte schon des Dalai Lama ältester Bruder, der General der kalmückischen Cavalerie, die Stufen des Palastes zurückgelegt, den Saal mit seiner Botschaft von einem feindlichen Ueberfall erfüllt und die Betenden auseinander gesprengt. Er suchte die Zimmer des Dalai Lama, ungeachtet des scharfen Verbots für Laien, sich diesem heiligen Orte in den Morgenstunden zu nahen.

Maha Guru saß mit gestütztem Haupte in einem kleinen Gemach, wo durch eine Oeffnung die ersten Strahlen der aufsteigenden Morgensonne über den gelben Raum eines alten Buches gesammelt fielen, alten Geheimnissen nachsinnend, als der General athemlos hereinstürzte und den Frieden dieser stillen Einsamkeit durch seine eiligen Berichte störte. Maha Guru richtete sich von seinem Buche auf, seufzte und sprach: „Wie können doch Menschen so frevelhaft sein und das Glück ihres Lebens verschmerzen! Wer sind die Verblendeten, die sich meinem heiligen Throne mit böser Absicht nahen?“ Der General erklärte, daß er davon noch keine sichere Kenntniß hätte, zweifelte aber nicht, daß die schon seit längerer Zeit verbreiteten Gerüchte über die feindseligen Absichten des Tschu-Lama durch diesen Einfall bestätigt sein könnten. Dann fügte er hinzu, daß er Sorge tragen würde, den Palast des Lama unüberwindlich zu machen. Wenn er, wie er hoffe, den Feind nicht im offenen Felde schlage, so könnte es bei einem Sturme auf die Stadt nur den unglaublichsten Anstrengungen gelingen, eine solche Befestigung, wie er sie der Residenz geben wolle, zu überwinden. Maha Guru erwiderte die ängstliche, hastige Sorgfalt seines Bruders mit einem freundlichen Lächeln, das auf diesen wie ein überirdischer Zauber wirkte. „Auf Deiner Stirne ist es hell und klar, mein göttlicher Meister,“ rief der Bruder mit begeisterter Stimme; „welche Besorgniß dürste ich vor der Zukunft haben! Keine Kugel, die wir schießen, wird ihren Mann verfehlen, und unsere Pfeile brauchen wir nicht zu vergiften, weil sie tödtlich treffen, wenn Du es befehlst. Du hast gelächelt, und wie werden wir unsere Schwentungen machen!

Welches Manöver kann es geben, das uns nicht gelingen müßte? Kein Roß wird beim Sturmloch sein Eisen am Hufe verlieren, keinem Sattel der Gurt reißen, wir dürfen des glänzendsten Sieges gewiß sein. Lebe wohl, in Augenblicken dringender Gefahr bin ich in Deiner Nähe!" Mit diesen Worten blieb Maha Guru allein. Der Gott warf einen langen, nachsinnenden Blick durch die Fensteröffnung in den blauen Himmelraum und kehrte zu den Geheimnissen seines Buches wieder zurück.

Inzwischen wurden die Zurüstungen zu dem bevorstehenden Kampfe mit der größten Eile betrieben. Der Palast des Dalai Lama bedurfte nur einer zahlreichen Besatzung, um einer vollkommenen Festung zu gleichen. Es waren Schanzen und Gräben hinlänglich vorhanden, die jetzt mit Bewaffneten gefüllt wurden. Vor die Thore legten sich ungeheure Riegel, andere wurden durch eine Menge Hindernisse verammelt, die zuvor überwunden sein mußten, wenn der anbringende Feind einen Fuß breit Terrain gewinnen wollte. Dazu kam, daß der Gedanke, für Gott und die Unsterblichkeit zu kämpfen, selbst eine zagende Seele zum Muth entflammen kann.

In der Stadt, welche in einiger Entfernung am Fuße der hohen geistlichen Residenz liegt, war die Verwirrung auf einen schon höheren Grad gestiegen. Die mit Pfeil und Bogen, Wurfspeeren und langen Flinten bewaffneten nipalesischen Reiter hatten sich schon in einzelnen Schwärmen den Stadthoren genähert und die in der Eile zusammengeraffte Besatzung derselben mit neckenden Plänkeleien gedrängt. Die aufgeschreckte Bevölkerung selbst legte der eiligen Rüstung Hindernisse in den Weg. Die Priester strömten aus ihren Klöstern und regten durch ihre Lamentationen nur die Klage der Bewohner, nicht ihren Entschluß, mit thätiger Hülfe beizuspringen, auf. Doch der energische Eifer, den der General, des Gottes Bruder, in dem Anordnen der Vertheidigung entwickelte, half bald auch diesen Unordnungen ab. Jedermann erhielt die scharfe Weisung, in sein Haus zurückzukehren und es nur zu verlassen, wenn er bewaffnet unter die Reihen der Krieger treten wollte. Bliebe er daheim, so müßte er sein



Haus zu einer Festung umwandeln, alle Kräfte, die ihm zu Gebote stünden, aufbieten, die Diener bewaffnen und sie an den Eingängen zur Verwahrung des Eintritts aufstellen. Den weiblichen Händen wurde die Zubereitung solcher Materialien anempfohlen, welche bei Belagerungen eine wirksame Rolle spielen. Siedendes Del, Pech und Erdharz erwarteten ihre Opfer. Auf den Höfen wurde das Pflaster aufgerissen, da ein alter Mauerwall zertrümmert, hier ein Brunnen, der kein Wasser mehr geben wollte, abgetragen und die Steine in großen Haufen auf die Dächer gebracht. Selbst die zahllosen Priester thaten mehr als nur beten und nur die Sturmglocke ziehen. Sie verschanzten ihre Klöster, bewaffneten sich und schlossen sich in ihren Rüstungen den Vorbereitungen an, welche allgemein gegen das Wagniß eines Sturms gemacht wurden.

An einigen Punkten der Stadt hatte der Kampf schon seinen Anfang genommen. Mehrere kleine Mauerwälle, welche sich auf der Fläche vor der Stadt befanden und nicht vertheidigt werden konnten, wenn man nicht die Streitkräfte zersplittern wollte, waren vom Feinde schon in Besitz genommen und zu Anhaltspunkten weiterer Operationen gemacht worden. Wir würden eine schlechte Meinung von Dickson's strategischen Kenntnissen bekommen, wenn nicht bald einige seiner Kanonen von diesem Hinterhalt aus zu spielen beginnen sollten.

Durch diese Concentration konnten die Truppen des Dalai Lama nur an Energie gewinnen. Sie versammelten mehr Kräfte an einem Ort und richteten durch einen lebhaften Widerstand so viel aus, daß der Feind zu maskirten Bewegungen seine Zuflucht nehmen mußte. Einige Feldstücke, die ihre mangelhafte Beschaffenheit durch eine gute Position ersetzten, richteten unter den Angreifenden mehr Verwüstung an, als diese mit den ihrigen gegen eine, aus Felsstücken gebaute, uralte Mauer vermochten.

Nur der Verrätherei gelang es, das Gleichgewicht der streitenden Kräfte zu stören und dem Feinde Vortheile zu verschaffen, die er durch seine eigene Anstrengung schwerlich errungen haben würde. Tschu-Kiang's Vorhaben war in der That keine Chimäre,

womit er seine Eitelkeit betrog und die Gunst Schü-King's auf immer an sich fesseln wollte. Die Versprechungen, die er in der verfloffenen Nacht durch einen Boten dem Correspondenten mit der Versicherung seiner übergroßen Freude, ihn nach so langer Trennung in seine Arme zu schließen, gemacht hatte, waren aufrichtig gemeint; er besaß die Mittel, sie in Erfüllung zu setzen. Den ersten und einflußreichsten Offizieren hatte er sein Vertrauen geschenkt, und diese sagten ihren Beistand zu, gelockt durch die Aussicht auf reiche Belohnung und beruhigt durch die dem Correspondenten anheimfallende Verantwortlichkeit. Der größte Theil der chinesischen Mannschaft ergab sich blind den Anordnungen dieser Befehlshaber.

Wie ungern man einem Gecken Lobsprüche ertheilt, so verdient er sie doch, wenn uns in seinem Betragen plötzlich eine seltene Entschlossenheit, ja sogar in Augenblicken der Gefahr Tapferkeit überrascht. Der Oberst entwickelte bei dem Ausbruche der heutigen Katastrophe einen so entschiedenen, festen Willen, daß ein Kenner seiner Person an ihm irre werden mochte. Zum ersten Male saß er mit fester Haltung in seinem Sattel, das geckenhafte Wiegen und Ueberneigen beim Reiten war verschwunden; er hatte sein Auge überall, commandirte mit einer mannhaften Stimme, die alles Süße verbannt hatte, kurz, wer in seine Pläne eingeweiht war, mußte erwarten, daß ihm nichts fehlschlagen würde. Noch ehe Ming-Ta-Lao, der General, von den bedenklichen Unfällen in Kenntniß gesetzt war und deshalb seine Befehle austheilen konnte, hatte der Oberst die seinigen schon gegeben. Er rückte in geschlossenen Reihen dem Thore zu, das dem Hauptangriffe des Feindes in der entgegengesetzten Richtung lag. Es war das von den Angegriffenen am schwächsten besetzte. Hier wollte er sich den Durchgang erzwingen und ihn damit zu gleicher Zeit den Feinden öffnen.

So gering aber die Besatzung des bedrohten Thores war, so leistete sie doch dem verrätherischen Unternehmen des Obersten einen kräftigen Widerstand. Tschu-Kiang war darauf gefaßt, den Durchgang erst bekämpfen zu müssen. Er befahl seiner Mannschaft, auf die Wache Feuer zu geben, dann abzusitzen und im Sturmschritt auf die Widerstehenden einzu-

dringen. Diese Manöver gelangen nur zum Theil, weil sie eine muthige Gegenwehr an der Tapferkeit der Gegner fanden. Der Lärm des Gefechts zog auch sogleich für die Bedrängten Hülfe herbei und es gedieh zu einem ernstern, erbitterten Kampfe. Auch für die Chinesen erschien Entsatz; denn zu gleicher Zeit begann der Feind aus der Ferne die Außenwerke des besetzten Thores anzugreifen und sich, von der inneren Verwirrung geschützt, demselben auf weniger als Schußweite zu nahen.

Nichtsdestoweniger brachte den Obersten die zuströmende Unterstützung seiner Gegner bald in eine unvortheilhafte Stellung. Er mußte aufgeben, gegen das Thor zu operiren und sich auf die Vertheidigung gegen eine erbitterte, wachsende Menge beschränken. Er legte in diesen Augenblicken Proben von Tapferkeit und Gewandtheit ab, selbst von Einsicht in die Taktik. Bald machte er eine verdeckte Bewegung vorwärts, bald einen scheinbaren Rückzug. Er würde ohne Zweifel die auf ihn eindringende Uebermacht auch noch länger beschäftigt und vielleicht gar die inzwischen zugenommenen Fortschritte der äußeren Angriffe benützt haben, wenn nicht endlich eine Scene eingetreten wäre, die dem ferneren Kampf ein Ende machen und jeden treulosen Chinesen den Säbel in die Scheide stecken hieß.

Ming-Ta-Lao war erst spät mit dem Ereignisse, das ganz Lassa in Bewegung setzte, bekannt geworden. Als er auf den Posten, den zu behaupten seine Pflicht war, treten wollte, sah er, daß ihm der Oberst zuvor gekommen war. Er hatte die wenige Mannschaft, die im Hofe der Chinesischen Cavalerie noch zurückgeblieben war, aufgeboden und kam jetzt nach langem Suchen an den Ort gesprengt, wo sich für ihn der auffallendste Kampf entwickelt hatte. Da bedurfte es keiner langen Nachfrage; er konnte dreist seinen Augen trauen und verlor über die Meutererrolle, die er hier den Obersten und seine Leute spielen sah, vor Entrüstung und Schrecken zuerst alle Fassung. Aber schnell benutzte er die Pause, die sein plötzliches Erscheinen veranlaßte, und ritt mit Entschlossenheit unter die Empörer, sie mit seinem Säbel und seinen eben so scharfen Vorwürfen auseinander spaltend.

„So mögen doch aus den Gräbern Eurer Mütter die Ohren der Esel hervorsehen, mit denen sie neun Monate vor Eurer Geburt Umgang gepflogen!“ rief er mit entrüsteter Stimme den eingeschüchterten Empörern zu. „Wo soll ich einsylbige Wörter genug hernehmen, um Eure nichtswürdigen Unternehmungen in das rechte Licht zu stellen! Seh' ich nicht, daß dieser Boden von dem rothen, hinterlistig vergossenen Blute Eurer Brüder raucht? Bei dem höchsten Drachen der kaiserlichen Hofburg in Peking! Wie durfte mir in alten Tagen eine solche Treulosigkeit geschehen! Sehe ich nicht dort einen Mann an Eurer Spitze, der sonst an meinem Busen seine Schmerzen ausweinte und sich heute nicht scheuen würde, seinen geschliffenen Säbel in mein Blut zu tauchen? Werden die Freundschaften jetzt so wohlfeil? Trägt man die Schwüre in Körben auf den Markt und verkauft sie nach dem Tagespreise? Steckt Eure Säbel in die Scheide, daß es einen Klang giebt, als wolltet Ihr die Arie Yang-Keu-Tsa oder die Arie von der Versöhnung anstimmen! Seit wann gehen die Söhne des himmlischen Sohnes in die Schlacht, ohne das Lied von den zwei feindlichen Brüdern zu singen? Wenn die Hoboen diesen Gesang begleiten, seit wann haben sie aufgehört, in der Begleitung das liebliche und zärtliche Girren der Turteltauben nachzuahmen? Habt Ihr die Stelle vergessen, wo es heißt, wenn zwei Brüder über die Schollen eines Acker's zanken, so geht der Herbst an ihnen vorüber, ohne ihnen Brotkorn für den Winter zu geben? Schämt Euch, schämt Euch, Entartete; schließt Eure Reihen, richtet Eure Augen nach meinem Commando und singt augenblicklich: Wo zwei Fürstenbrüder hadern!“

Was war zu machen? Der General war seinen Leuten mit philosophischer Mäßigung begegnet; er hatte die den Chinesen angeborene tumultuarische Gesinnung durch keine unzeitigen Drohungen gereizt und war ihnen von der empfindlichsten Seite beigemommen. Jetzt wandten sie sich mit lautem Geschrei ihrem Oberanführer zu und schwuren, in diesen schwierigen Zeitläuften keine Handbreit vom schuldigen Gehorsam zu weichen. Tschu-Kiang's Säbel fuhr zuletzt in die Scheide; er zog sich zurück und seine starken Entschlüsse wa-



ren im Nu verschwunden. Dieselbe Muthlosigkeit, die ihm immer eigen gewesen, stellte sich bei ihm wieder ein; er zog einen Spiegel hervor, um vor dem nicht unmöglichen Verlust seines Kopfes noch einmal seine schönen, mongolischen Züge zu betrachten.

Obgleich für die Belagerer der Plan fehlgeschlagen war, daß ihnen durch den Ausbruch der chinesischen Besatzung der Eintritt in die Stadt ohne weitere Anstrengungen eröffnet werden sollte, so hatte ihnen doch die Episode der inneren Verwirrung den besten Vorschub geleistet und die Fortschritte in der Occupation erleichtert. Sturmleitern waren an der äußeren Mauer, trotz aller Versuche der Belagerten, diese umzustürzen, glücklich angebracht, und verschiedenartige rohe Belagerungs- Werkzeuge verrichteten schon ihren zerstörenden Dienst. Nach ansehnlichem Verluste für die Stürmenden kam es endlich zum Handgemenge; mehrere Krieger saßen auf der oberen Mauer festen Fuß und nach einem kurzen Kampfe war das Thor erobert. Dieselben Erfolge traten bald an anderen Seiten der Stadt ein. Durch die Straßen währte jedoch Angriff und Vertheidigung immer noch fort und jeder Schritt, den die Sieger vorwärts thaten, mußte mit blutigen Opfern erkaufte werden. Der Fanatismus der Priester feuerte sowohl die ermatteten Kräfte an, als er auch selbst an dem schwankenden Kampfe Theil nahm.

Nur Einen Kriegerhaufen unter den Angreifenden gab es, der unwiderstehliche Fortschritte machte. Es war derselbe, dessen Ueberlegenheit das erste Thor geöffnet hatte. Dieser Zug schien von einer genauen Kenntniß des Ortes geleitet, denn alle seine Richtungen trafen auf Auswege, die nur von Wenigen verlegt wurden oder selbst von einer Uebermacht nur mit Mühe vertheidigt werden konnten. Er bahnte sich mit augenblicklicher Schnelle den Weg zur Residenz des Dalai Lama. Seine Absicht war nicht schwer zu errathen, weshalb die Kriegerhaufen, welche zum Schutze des Palastes aufgestellt waren, Alles daran setzten, sie zu vereiteln. In kurzer Zeit und mit geringen Verlusten hatte man eine Seite des Berges Botala gewonnen, die zwar entlegenste von dem

Aufenthalte des Lama, aber die vielleicht am sichersten zu ihm führende und am wenigsten vertheidigte.

Wir werden uns die auffallend glücklichen Fortschritte erklären können, wenn wir wissen, daß Maha Guru's Bruder, der Schaman, an der Spitze dieses Hauses stand. Der von ihm lange vorbereitete Augenblick war erschienen. Eine rasche That sollte die Verwickelungen lösen, die niemals zu befriedigenden Resultaten geführt hätten, wenn ein Jeder nur in seinem eigenen, ungestörten Kreise geblieben wäre. Es galt durch einen schnellen Entschluß die Schranken zu heben, die des Einen Wünsche von den Pflichten des Andern trennten. Ein schwacher Sterblicher hatte hier die Macht, das Loos des Himmels zu werfen. Der Schaman war auf alle Fälle entschlossen, seinen Bruder von einem Throne zu entfernen, den er länger nicht behaupten konnte — und wegen Gylluspa auch nicht sollte.

Die wohlgelungene Berechnung aller Vertlichkeiten in der weitläufigen Residenz des Dalai Lama gab den unerschrockenen Bestürmern derselben einen siegreichen Vorsprung. Ueberall, wohin sie ihr Anführer treten ließ, fanden sie nur geringen Widerstand, weil an die Vertheidigung versteckter, scheinbar unangreifbarer Punkte Niemand gedacht hatte. Sie durchschritten Höfe, wo ihnen einzelne Wachen begegneten, die bei ihrem Anblicke entflohen, und eilten durch lange Gemächer, wo nur ihre eigenen Fußtritte widerhallten. Erst als der Schaman die Gewißheit hatte, daß man sich endlich in der unmittelbarsten Nähe des Dalai Lama befände, trafen sie auf entschiedene Gegenwehr. Auf ihren kühnen Wegen waren sie keineswegs unversolgt geblieben; die Nachricht von dem unvermutheten Ueberfall hatte sich mit Blitzesschnelle durch die Burg verbreitet und jetzt sahen sich die Tollkühnen von allen Seiten umringt. Die einzige Hoffnung, welche sie unter diesen Umständen noch hegen durften, war der Entsatz der übrigen Belagerer, denen ihre Digression einen freien Spielraum verschaffte. Bis auf diesen Moment fanden sie noch immer ihre Hülfsmittel in dem eigenen Muth und der aushaltenden Kraft, welche diese auserlesene Schaar vor Allen bejeelte.

Aber nicht bloß auf Vertheidigung beschränkten sich die Begleiter des Schamanen, sondern es lagen die siegreichsten Angriffe in den Bewegungen, welche sie fortwährend unter dem Schutz der Localität machten. Sie bedekten an verschiedenen Stellen nur die Thür und kämpften, um ihren Rücken frei zu erhalten, bis der Durchgang in ein anderes Zimmer mit Gewalt erbrochen war. Ein solcher Rückzug war eine fortlaufende Eroberung.

In diesem Augenblick krachten die Niegel und die Pfosten der letzten zertrümmerten Thür. Wie ein Pfeil schoß eine Anzahl der Stürmenden in das geöffnete Zimmer, und die Waffen sanken augenblicklich, wie auf höheren Befehl. Der Dalai Lama kniete auf dem Fußboden und fütterte ein Paar junger Tauben, das auf seinen Schultern saß. Die Leidenschaft neben so viel schüchterner Unschuld!

Diese Scene war nicht an der Zeit. Der Schaman verschuchte die Tauben, raffte seinen Bruder auf und verlangte, daß er sich ihm zum Schutz ergebe. Aber ehe noch des Gottes fragender, seelenvoller Blick das Herz des Drängers entzündet hatte, erschallte schon aus dem Hintergrunde die lärmend rufende Stimme des Generals der Kalmücken, keinen Augenblick zu weilen und die Empörer sogleich wieder anzugreifen. Der Kampf begann auf's Neue, der dritte Bruder bahnte sich in die vordere Reihe den Weg und suchte sich Maha Guru's zu bemächtigen, der vom Schamanen in den Kreis seiner Begleiter gezogen wurde. Die Begegnung der Brüder störte auf's Neue den Verlauf dieser peinlichen Scene. Das gegen den Schamanen aufgehobene Schwert des Generals sank, als er den leiblichen Bruder erkannte. Er konnte nicht annehmen, in ihm einen Feind zu finden und verlangte eine Erklärung über sein Unternehmen. „Des Allerheiligsten eigener Wille soll entscheiden!“ rief er, nachdem der Schaman sein Verlangen mitgetheilt und die Uebergabe Maha Guru's in seine Hände zur Bedingung seines Weichens gemacht hatte. Alles schwieg voll gespannter Erwartung.

Der Gott erhob seine entsagende, getröstete, freudige Stimme und sprach mit einem Ausdruck, der selbst Diejeni-

gen ergriff, die er mit seinen Worten verdamnte: „Gerecht ist der Priester, der an seinem Altare stirbt. Gerecht sind Die, welche als treue Wächter ihrer Pflicht untergehen. Gerecht ist Der, welcher in den Schranken der Natur und des Gesetzes bleibt.“

Was bedurfte es weiter, um die Leute des Generals zum verzweifeltsten Muthes anzufeuern? Ihre Erbitterung stieg um so höher, als ihnen der Lama entzogen war; denn der Schaman hielt ihn im Hintergrunde unter seinen Mitkämpfern fest. Die Scenen des ersten Kampfes lehrten mit gesteigerter Hitze wieder. Das Zimmer war mit Blutspuren besudelt, die sich bald so häuften, daß es schwierig wurde, beim Gefecht auf festem Fuße zu stehen. Der General kämpfte mit einem Löwenmuthes, der selbst den treulosen Schamanen zerrissen hätte, wenn ihm dieser unter seine schonungslose, unnahbare Hand gekommen wäre. Doch wurden die Angriffe mit derselben Hartnäckigkeit erwidert; denn es galt jetzt weniger einen eroberten Preis zu schützen, als das eigene Leben, das von einer wüthenden Uebermacht bedroht war. Die Kämpfer kamen immer dichter auf einander, die Leiber sind fest verschlungen und ringen um einen Fußbreit Raum, den man erobern mußte, um ihn sicher zu behaupten. Eine Scheidewand von Leichnamen trennt auf einige Momente, wie man ihrer ansichtig wurde, die Mordenden. Aber auch sie wird erstiegen und desto unwirksamer, je mehr sie wächst. Konnte man glauben, daß eine solche Verwirrung noch höher steigen würde? Aber dieser höchste Grad trat ein und mit ihm eine plötzliche Veränderung der Scene. Der General war verschwunden; wer ihn suchte, sah auf den blutigen Leichenhügel, der sich im Zimmer erhob; neue Mannschaft war der ermatteten zu Hülfe gekommen. Die Residenz befand sich in den Händen der siegreichen Eroberer.

Aber der Schaman hatte sich dennoch seine kostbare Beute zu erhalten gewußt. Er eilte, den Stellvertreter Gottes an der Hand führend, durch die von Kriegern durchstürmten Gänge, bahnte sich den Weg durch einen brennenden Theil der Burg und brachte die bedrohte Person des Entthronten in Sicherheit, ehe sie von der Erbitterung der siegreichen, sa-



natischen Partheihäupter erreicht werden konnte. Er warf seinem Gefangenen den Mantel des nächsten todten Kriegers, der am Boden lag, über und zog ihn mit sich durch das Gedränge den Berg Botala in die Ebene hinunter. Welch ein Bild lag vor ihnen ausgebreitet! Mord, Brand und alle Schrecken des wildesten Krieges waren in dies sonst so friedliche, nur von den Gebeten der Priester und dem Läuten der Glocken widerhallende Thal gezogen. Verheerende Flammen zuckten über die zertrümmerten Dächer der Häuser, dunkle Rauchwolken steigen auf und lagern sich an den höchsten Gipfeln der fernen Waldgebirge. Die Hitze, die zerstörte Lage der Klöster-Dachstühle bringt die zahllosen Glocken der Stadt in Bewegung; die Bewohner fliehen die Thore, die ihnen keinen Schutz mehr gewähren, und entziehen sich den Greueln einer Verwüstung, die ihnen Besitz, das Leben geliebter Personen und jede Hoffnung auf Ersatz dieses großen Verlusts entzog. Der Fluß Tsang-Tschu war so roth gefärbt, daß man zweifeln konnte, ob seine Wellen das vergossene Blut mit sich fortführten oder nur den Widerschein der brennenden Stadt gaben.

Der unerkannte Maha Guru wandelte jetzt zum ersten Male wieder unter den Sterblichen als einer ihres Gleichen. Er, der die ganze Zeit seiner bewußten Jugend in der Abgeschiedenheit seines ersten vorbereitenden Aufenthalts und seither in den Gärten, auf dem Pamuri nur im Gespräch mit der leblosen Natur, mit sich selbst und langweiligen Priestern zugebracht hatte, mußte von diesem heillosen Anblick, den die Verwirrung der Stadt ihm darbot, mächtig ergriffen werden. Die Erscheinungen eilten so stürmisch an ihm vorüber, daß er sich mit ängstlicher Scheu an die Seite seines rüstigen Bruders barg. Auch wenn alle diese neuen Umgebungen von einem friedlichen, heitern Glücke beschattet gewesen wären, würde sich doch in des Jünglings Brust dieselbe bekommene, überraschte, fremdartige Stimmung erzeugt haben. Er hätte mit kindischer Neugier jedem Arbeiter zugehört, der auf dem Laden seines Fensters Röcke zugeschnitten oder Hüte gerundet. Ihm wär' es auffallend gewesen, daß eine Magd auf der Handmühle Getreide zermalmte.

Von der Zusammensetzung der Straßen würde er sich schwerlich einen Begriff gemacht haben, nachdem er Zeit seines Lebens von Lassa nur jenen heiligen Weg, der ihn zu seiner Herrlichkeit führte, kennen gelernt hatte. Und auch jetzt unter den Greueln der Zerstörung traten einzelne Gegenstände heraus, die seine Neugier rege machten. Er bestürmte deshalb seinen Bruder mit Fragen und gab sich nicht eher zufrieden, bis ihm dieser Ursprung und Ziel aller dieser Dinge mit kurzen Worten angegeben hatte.

Den Weg, den sie Beide einschlugen, mußten sie sich oft erst über Leichen bahnen. Maha Guru, der noch vor einigen Augenblicken bei dem Kampf in seiner verlorenen Residenz dem Tode so nahe gewesen war, empfand vor diesem Anblick Widerwillen. Er wandte sich von den blassen, kalten Gesichtern ab. Die Liebe zum Leben, die seiner früheren resignirenden Stimmung fremd gewesen, war mit dem Bewußtsein menschlicher Empfindungen in seine Seele wieder eingezogen. Er wandte sich seinem Bruder zu und flüsterte ihm leise in's Ohr: „Als diese Menschen beim letzten Rufen des Hahns und dem ersten Strahle der Sonne heut' ihr Morgengebet an mich richteten, ahnten sie wol nicht, welchem Verhängniß sie so bald anheim fallen sollten! Du hättest mich nicht dort droben in meiner Ruhe stören sollen, vielleicht wär' es mir gelungen, das Neueste von allen diesen Opfern entfernt zu halten.“

Der Schaman zog seinen noch immer von seiner Götterschaft erfüllten Bruder mit sich fort, zeigte ihm aber, wie in dem wirren Gewoge und Treiben, das um sie her rauschte, noch jeden Augenblick der Tod seine Hand über einen ihm Verfallenen ausstreckte. Und Maha Guru sah mit Schrecken, wie hier die rohen Blünderer mit Unbarmherzigkeit einem Hülflosen begegneten, wie dort ein brennender Balken auf den Armen niederstürzte, der sich kaum aus dem Schutt seines Hauses hervorgerettet hatte. Diese unaufhörlichen Schreckensszenen in seiner nächsten Nähe brachten Maha Guru zur Verzweiflung. Er wollte sich von seinem Bruder losreißen, um den Unglücklichen zu Hülfe zu eilen, und der Eilende

konnte ihn nur mit Mühe von seinen menschenfreundlichen Wagnissen zurückhalten.

Sie näherten sich inzwischen dem Ende der Stadt. Das Kloster der schwarzen Gylongs stand in Flammen. Es schien von seinen geistlichen Bewohnern verlassen; denn Niemand ließ sich, als mit dem Brande im Kampfe begriffen, wahrnehmen. Den Schamanen faßte der Gedanke an Gyluspa. Er glaubte die Angebetete in Sicherheit, da ihm nichts von ihrer fehlgeschlagenen Reise bekannt war. Er dachte sie sich in den Armen der Päpstin von Balte, geschützt vor jedem Eingriffe in ihre Freiheit. Und doch rang sie in diesem Augenblick mit dem Tode. Sein Blick hätte sie wahrnehmen können, wie sie verzweiflungsvoll auf einem hohen Fenstervorsprung stand, mit den Armen kämpfend, als wollte sie die erstickenden Flammen abwehren. Der Sinn seines Ohrs war gefangen und vergebens schlug an ihn der Nothschrei des Entsetzens aus dem theuersten Munde. Wie hell auch die blutigrothen Fackeln ihren Widerschein verbreiteten, er sah nichts von dem weißen Gewande, das aufgelöst und von der Flamme verzehrt im Winde flatterte und kaum noch den zitternden Leib der Angebeteten verhüllte.

Gyluspa, die nach dem Ueberfall an den vorigen Ort ihres Unglücks zurückgebracht worden war, hatte von dem anbrechenden Kampfe nicht früher eine Vorstellung seiner Absicht und seiner Ursachen, als schon die Folgen desselben auf sie einbrachen. Die Bewohner des Klosters ergriffen die Flucht und die Verwirrung, wozu sich die Schrecken des Brandes gesellten, trennte sie bald von ihren Vätern. Sie durchirrte hilflos die unermesslichen Räume der geistlichen Wohnung, überall verlegte ihr die um sich leckende Flamme den Weg. Die Unglückliche sank erschöpft von ihren vergeblichen Versuchen, einen Ausgang zu finden, und schrat wieder auf, wenn sie auf verbrannte und erstickte Körper gefallen war. Das Gebälk stürzte über ihr zusammen, einem Wunder verdankte sie ihre kurze, vorübergehende Rettung; sie bedurfte in demselben Momente eines zweiten Wunders, um einer neuen Gefahr zu entinnen. Endlich schien sie einen Ausweg gefunden zu haben, eine Stiege war noch unverfehrt,

sie betrat sie und kam immer höher. Da stand sie jetzt auf einem der höchsten Orte des Klosters, sie hatte geglaubt, überall sei Rettung, wo die Flamme den Weg nicht hin gefunden. Zu ihren Füßen lagen glühend und rauchend die Trümmer der niedrigeren Vorsprünge des unregelmäßigen Gebäudes. Sollte sie den schauerhaften Sprung wagen, der sie in die sengenden Arme eines Vulkans brachte? Jetzt schwand ihr jede Hoffnung, sie stieß mit der letzten Anstrengung einen verzweifelungsvollen Schrei um Rettung aus und sank bewußtlos zusammen.

Es ist eine alte Geschichte, die in Romanen hundertmal vorgekommen ist und die ich hier nur nacherzähle, weil ich in meinem Falle etwas Wahres berichte. Gylluspa wurde gerettet. Wir lächeln, wenn uns die Dichter einen Brand schildern, ein flatterndes Gewand, einen Schrei, einen Jüngling, ein blitzschnelles Stürmen durch brennende, fallende Balken, ein Ach der zuschauenden Menge, ein plötzliches Wiedererscheinen nach langem Verschwinden, die errungene Beute und mit einem fürchterlichen Krachen einen Augenblick nach vollbrachter That das Zusammenstürzen des Gebäudes. Aber wir haben Grund dazu. Wir leben in civilisirten Ländern und müssen unsere monatlichen Abgaben an die Commune zahlen, um Löscheimer, Wasserspritzen, Feuerleitern in gutem Zustande zu erhalten. Nur da darf die Poesie die Rettungsanstalten übersehen, wo sie nicht existiren. In Tibet ist man auf so entsetzliche Vorkommnisse mit nichts vorgehen; dort können Hunderte in einem Brande ersticken und eben so viel auf eine poetische Weise davon gerettet werden. Dort kann eine löbliche Feuerpolizei mit der Dichtkunst in keinen Streit gerathen.

Gylluspa's Retter war weder der Schaman, noch ein Anderer als — Maha Guru. Er hatte sich unerschrocken durch das lodernde Feuer seinen Weg gebahnt. Die lange Gewöhnung an seine Herrschaft über die Elemente benahm ihm jede Rücksicht auf die zerstörende Gewalt. Feuer, Wasser, Luft und Erde schwammen ja bei ihm in Eins zusammen und schienen ihm Kräfte, die von einem Winke seiner Hand in Ohnmacht sanken. Ja, das ist das Göttliche im Men-



sehen! Der Muth, der uns, wie Goethe sagte, „die Arme der Götter verleih!“ Der Geretteten geschwundene Lebensgeister kehrten wieder zurück. Welch ein Wiedersehen! Der Schaman wollte seinen Sinnen nicht trauen, weil er den Zusammenhang dieser Begebenheit nicht fassen konnte. Maha Guru schloß Gylluspa mit zärtlicher Inbrunst in seine Arme und schüttelte mit den versengten Fäden seiner Kleider auch die Vergangenheit von sich. Er hatte sich mit dieser That den Eintritt in die Reihen der Menschen erkauft und stolz auf seinen Gewinn schritt er mit den beiden theuersten Wesen, die er besaß, durch die verworrenen Haufen den Bergen zu, die ihnen für den ersten Moment einige Rast und vielleicht für die Zukunft ungestörte Sicherheit gewährten.

---

## Vierzehntes Kapitel.

### M e n s c h w e r d u n g .

---

Das Welt-Et blieb in seinem Bestand ein Jahr und berstete dann in zwei Hälften. Die eine Hälfte wurde der Himmel, die andere die Erde.

Dupnekhat.

In Lassa herrschte jetzt eine neue Ordnung der Dinge. Der Sieg des Teschu-Lama war entschieden. Unbequemlichkeiten, welche sich noch für ihn ergeben konnten, hinderten ihn nicht, von seiner Eroberung vollständigen Besitz zu ergreifen. Das plötzliche Verschwinden des Dalai Lama bewies allem Volk, daß ein böser, unmächtiger Geist bisher an dem Ruder der Welt gefessen, der, vor der Uebermacht eines Höheren entflohen, niemals wieder wagen würde, durch einen Angriff diesen herauszufordern. Der neue Himmel umschlang die alte Erde wie eine längst verlobte und jetzt erst heimgeführte Braut.

Man kennt die Maßregeln der Usurpatoren nach dem Sturze legitimer Dynastien. Sind die neuen Herrscher

ohne Leidenschaft und verfahren sie nach den Eingebungen ihrer Klugheit, so adoptiren sie die früheren Einrichtungen, wenn sich die Völker dabei wohl befunden haben. Das ist eine Gerechtigkeit, die ihnen wohlfeil zu stehen kommt. Dhü-Kummuß zählte in seinen Proclamationen jene berechtigten Eigenthümlichkeiten auf, die ihnen durch die Wohlthat seines und ihres Herrn auch ferner verbleiben sollten. Dazu gehörte vor allen Dingen die Luft und das Wasser, die Scholle Landes, wo Jeder seine Wohnung erbaut hatte, die gesunden Gliedmaßen, die ihm die Natur geschenkt, Frau und Kind, der Brunnen und die Linde im Hofe, die Nachtigall, die nächtlich unter dieser singt; die Vergangenheit, die Erinnerung und all' die Sprüche, die sich Einer auswendig gelernt hatte. Diese Einrichtungen wurden mit keiner Hand angerührt. Eben so wenig die tägliche Einfuhr des Getreides und Gemüses in die Stadt; die Befugniß, das Gras zu mähen, wenn es einen Fuß hoch gewachsen; die Benutzung des Flusses Tsang-Tschu, um die Pferde in die Schwemme zu führen; ja selbst an der alten tibetanischen Sitte, das Schöpfensfleisch an der Luft zu trocknen, wurde nichts verändert. Alle Welt frohlockte über die neue Herrschaft, welche ihren Anfang mit so milden Thaten bezeichnete, und nannte in Gebeten, Briefen und öffentlichen Reden den Tschu-Lama jetzt ihren wahren und alleinigen Gott, Regierer, Erhalter und Dalai Lama.

Schwieriger mußte es der neuen Dynastie fallen, sich das Vertrauen der Priesterschaft zu erwerben. Nicht, als wäre nicht die Thatsache längst erwiesen, daß die Diener Gottes auch immer die bereitwilligsten Diener seiner Stellvertreter sind; sondern es handelt sich hier um die Anhänger zweier verschiedenen Lehr-Meinungen, von denen die bisher verkehrte den Sieg davon getragen hatte. Aber daß auch hierin sich nicht Mittel und Wege finden sollten, um allen Inconvenienzen vorzubeugen, beweist die Erfahrung der Geschichte und der glückliche Erfolg, den eine Clausel des Besitz-Ergreifungs-Patentes nach sich zog. Dhü-Kummuß hatte gesagt, daß, so wie die Freiheit der Person von der neuen Regierung garantirt wäre, ebenso auch die Religionsübung Jedes Will-

für überlassen bliebe. Man wolle allerdings erwarten, daß Niemand seinen Bauch oder die Nase eines Andern vergöttere; daß man jedem ausländischen Religionswerber gebühlich antworten und sich namentlich sowol vor einer verderblichen Mischcultur als vor Aufklärerei, Deismus und Neologie hüten werde; sonst solle Jeder in der Meinung, die seit Jahrhunderten im Lande gesehlich tolerirt werde, ungekränkt bleiben. Der neue Lama erschuf mit dieser Verfügung eine Gegenparthei in seiner eigenen Umgebung. Denn die Gelbmützen hatten bestimmt darauf gerechnet, mit dem Siege ihres Lama auch den Untergang der Rothquäste entschieden zu sehen. Aber Ohü-Kummuz sagte deshalb in einer vertraulichen Sitzung: „Der Staat besteht aus widerstrebenden Interessen und die Kunst des Regierens verstehen heißt, sie gegen einander auszugleichen. Ich sehe ein, daß unter den Gelbmützen seit dem ersten Tage unserer glorreichen Regierung die Gesichter immer böfsere Mienen machen, aber warum sollten wir sie fürchten, da wir in den Rothquästen eine Macht gewonnen haben, die jenen das Widerspiel hält? Das Geheimniß unserer künftigen Existenz liegt darin, alle Mittel, die uns zu Gebote stehen, zur rechten Zeit zu benutzen.“

Dickson, der bei der Belagerung mit seinen halben und vernagelt gewesenen Kanonen doch Wunder gewirkt hatte, erhielt zur Belohnung seiner Dienste die Stelle des Oberbeibuns oder des General-Feldmarschalls sämmtlicher Truppen von Tibet. Die Artillerie, sowol in ihrer theoretischen Begründung als praktischen Anwendung, blieb dabei sein Steckpferd. Er suchte sie auf jede Art zu vervollkommen; und obschon ihm nicht mehr Geschütze zu Gebote standen als bisher (die Chinesen wollten ihm papierne verkaufen), so gab er doch diesen eine Vollendung, die jede Möglichkeit, übertroffen zu werden, hinter sich ließ. Ja der Anblick einer nicht unbeträchtlichen Ebene, wie sie Lassa umgiebt, verführte ihn zur Ausführung der längst aufgegebenen Lieblingsidee, reitende Artillerie herzustellen. Er entzog der Fuß-Artillerie die beiden vernagelten Zwölfpfünder und bemannte sie mit Cavalerie. Ohne Zweifel kamen auf diesem Wege jene Geschütze ihrer ursprünglichen Bestimmung näher. Denn statt daß sie

früher im Treffen nur den ruhigen, gefahrdrohenden Anblick in der Ferne gewährten und durch ihre Regungslosigkeit, die sich jeden Augenblick fürchtbar hätte entladen können, den Feind mit Schrecken erfüllten, so ließen sie sich jetzt wie raselnde Eisendrachen bewegen und mußten unter die Reihen der Feinde Furcht und Verwirrung bringen.

Auch die Verhältnisse des Dalai Lama zu China wurden auf's Neue geregelt. Obschon seine Verpflichtungen gegen den Sohn des Himmels dieselben blieben, die Maha Guru hatte erfüllen müssen, so wollte es doch der Zufall, daß gerade jetzt, zu gleicher Zeit mit den in Tibet vorgefallenen Veränderungen, die alten Repräsentanten der chinesischen Macht am Hofe von Lassa abberufen wurden, um durch neue ersetzt zu werden. Den Correspondenten gab das Grab nicht wieder heraus, aber den Uebrigen lag nichts Eiligeres ob, als dem Kufe ihres Herrn Folge zu leisten. Vielleicht wurden sie zu neuen und größeren Ehren berufen; warum sollten sie ihre Schritte nicht beflügeln?

Nur Oberst Tschu-Kiang war vielleicht der einzige Chinese, der die Verlängerung des Aufenthalts zu Lassa gewünscht hätte. An welchem andern Orte hätte er bequemer auf seinen Lorbern ruhen können? Er hielt sich nicht mit Unrecht für den Begründer der neuen Dynastie; er wußte, daß der Sieg des Tschu-Lama nur die Folge seiner Tapferkeit gewesen und dieser Fürst war dankbar genug, den Dienst, welchen ihm der Oberst durch sein zwar mißlungenes, aber doch nicht unnützes Unternehmen geleistet hatte, anzuerkennen. Von Stund an hatte sein Stolz keine Grenzen mehr. Der Himmel hing ihm zu niedrig, weil er stets fürchtete, daran mit dem Kopf anzustoßen. Früher konnte man ihm seine Größe noch streitig machen und er war dabei zänkisch, ungenießbar, launenhaft; jetzt kam Alles darin überein, daß er niemals von sich zu wenig gesagt hatte, und seitdem war seine Miene ein freundliches Lächeln, eine gefällige, nicht einmal beleidigende Wohlgeogenheit. Diese tröstliche Umänderung fand nur für Lassa statt, wo Niemandem an seiner wahrhaften Größe Zweifel aufstiegen; auswärts mußte er wieder seiner Thaten eigener Herold werden.



Eben so frühe wurde die Heldenlaufbahn unterbrochen, welche Schü-King in Leitung öffentlicher Angelegenheiten begonnen hatte. Während der Belagerung und des Sturmes hatte sie Sorge, sich mit ihrem Hause vor Angriffen sicher zu stellen. Tschu-Kiang verließ sie in der Verwirrung nicht, sondern theilte ebenso die Gefahren als die Trübsal der Nachricht, welche sie jetzt über das Ableben des Correspondenten erhielten. Die näheren Umstände dieses Ereignisses blieben ihnen verborgen. Jetzt erst gab Schü-King den dringenden Anträgen des Obersten Gehör. Sie äußerte zwar, man wüßte nicht, was ihrer im himmlischen Reiche wartete, der Oberst könnte seinen Gehalt verlieren; doch berief sich dieser auf seine Tante in Wampu, auf die einträglichen Geschäfte, die selbige in Dachsen machte, und ihre stete Bereitwilligkeit, ihm unter die Arme zu greifen. Schü-King gab sich zufrieden und von diesem Augenblick an haben niemals Liebende in friedlicherem und zärtlicherem Verhältnisse gelebt. Nur einmal vor der Abreise trübte sich noch der Himmel des Glücks. Es entstand die Frage, was mit den fünfzehn von ihrem Ehemahl, dem Correspondenten, verlassenen Weibern des Harems zu beginnen sei? Der Oberst, ohne den Eindruck seiner Worte zu berechnen, fuhr mit der kurzen Erklärung heraus, daß er schon lange daran gedacht hätte, diese Sippschaft an seine linke Seite zu nehmen und sie in einige kleine Bevorrechtungen einzusetzen. Es war der letzte Backenstreich, den er als Bräutigam von Schü-King für diese unüberlegten Worte empfing. Er hielt sich die brennende Wange und erwiderte kleinlaut, daß er so nachdrücklichen Wünschen augenblicklich Gehör geben wollte. Schü-King knüpfte an die strafende Bewegung ihrer Hand einen langen Discurs über die jetzt in China einreißende Sitte der Kebsweiber, über gewisse Dinge, die ihr künftiger Mann nie aus den Augen sehen dürfte, die sie streng ahnden würde, die er sich niemals sollte einfallen lassen, die sie nun und nimmermehr zugeben würde. Der Oberst suchte sie zu beruhigen, er versprach Alles, was in seinen Kräften stünde, und hatte so sehr den Muth verloren, daß er seine strenge Gebieterin nicht einmal zu fragen wagte, was sie denn mit den dreimal fünf

verlassenen Geschöpfen zu beginnen gedächte? Schü-King gab ihm aus eigenem Antriebe die Erklärung, daß sich in China Auswege genug finden würden, schöner, munterer und unterrichteter Mädchen ledig zu werden.

Es war an einem frischen, kühlen Morgen des Spätherbstes, als aus Lassa eine lange, unabsehbare Reise-Karavane auszog. Sämmtliche Chinesen machten ihrer demnächst eintreffenden Ablösung Platz. Die einfache Ordnung des Zuges bestand darin, daß das Militair rings den übrigen aus Weibern, Kindern und Civilbeamten bestehenden Troß umgab. Schü-King mit ihren Weibern wurde getragen; ihre Begleiterinnen mußten sich verschleiern, weil Tchu-Kiang häufig an den Palankin seiner Braut heranritt. Aber die meisten dieser Frauen hatten kein Auge für ihre Umgebung, sie trugen ihre Gedanken weit in die heimatliche Ferne, träumten von Wiedersehen und schöneren Tagen. Jeg-Jeg sprach leise mit ihrem graduirten Doctor, die Schauspielerin mit ihrem Ober-Tribunalsrath, eine Jede mit Jedem, der ihrem Herzen nahe stand.

Der Rand der Gebirgskette, die das schöne Thal von Lassa umschließt, ist erreicht. Noch einen Blick für die reizenden Wellen des wilden Tsang-Tschu, für die vergoldeten Kuppeln der heiligen Gottesstadt, für die hohen Obeliskten auf dem Berge Botala, und nun lebet wohl! Mögen sich die Berge vor Euern Tritten ebnen und die Wellen des gelben Flusses bald in Euern Augen spiegeln! Dürftet Ihr alle daheim in der Blume des Weltalls, so Ihr Männer seid, Sommerhüte von Blättern, in den Ohren Edelsteine und flatternde Enden an Eurem Gürtel tragen, und so Ihr Frauen, Euch schmücken können mit krausen Scorpionen-Locken, mit schönen Namen, die für gute Symbole gelten, und mit grünen Obergewändern, die Frühlingsfeier und rechte Lust des Herzens bedeuten! Wenn Ihr Euch dem Kaiser naht, so wolle er seinen Ring vom Finger ziehen und ihn Euch anstecken, wolle er Euch eine Pfauensfeder an den Hut heften und silberne Troddeln geben, um sie an Eure Oberkleider zu hängen! Harrt Eurer daheim eine Braut, so mag sie nicht gealtert haben, sondern noch immer ihr Wuchs schwellen wie

ein Baum, den das Gewand seiner Blätter umrauscht; ihrer Wangen Haut sei ein geronnener Rahm, ihres Mundes Lächeln ein Frühlingstag, der sich mit Duft umzieht; ihre Augenbrauen seien dunkle Schmetterlinge und die Zähne feuchte Kürbisterne und die Nägel an ihren Fingern Rosenblätter! Hattet Ihr Arbeiten zu einem Examen eingegeben, so mögen die Prüfungscommissionen diese inzwischen gebilligt und Eure Fähigkeiten den Oberbehörden empfohlen haben. Hinterließet Ihr Schulden, so wünscht die uneigennützigte Muse, daß Eure Bettern sie unterdessen bezahlt haben mögen! Wer sein Weib zu einer Zeit verließ, als der vorjährige Weizen gesäet wurde, mag es mit keinem Säugling an der Brust wiederfinden und wer seinen Brüdern den Auftrag gab, die Zinsen eines Kapitals zu erheben, mag so viel Treue an ihnen finden, daß sie die Zinsen zum Kapital schlugen! Die Vögel Lu-See ziehen dem Mittelpunkte der Erde zu und lassen sich in der Ferne auf den Teichen nieder. Ein Zug von Gästen naht sich mit geschwungenen kaiserlichen Fahnen, welche hoch das Drachenbild emporhalten. Schmücket die Thore aller Städte zu ihrem Empfange, lasset bunte Wimpel von den Altanen wehen und spannt durchsichtige, kühle Flore aus, um den Strahlen der Sonne zu wehren! Und wenn sie Euch verlassen haben, so sendet ihnen nicht Haß und Widerwillen nach, sondern ein schmerzliches Bedauern, daß sie so früh von Euch geschieden sind!

Wir aber folgen den drei flüchtigen Wesen, deren ferneres Schicksal unsere Aufmerksamkeit noch allein in Anspruch nehmen kann. Maha Guru hatte Mühe, sich in eine Welt zu finden, die ihm seit Jahren verschlossen gewesen. Alles beschäftigte seine Aufmerksamkeit und selbst bei dem kleinsten Gegenstande kostete ihm das Wiedererkennen Anstrengung; die Erscheinungen der Natur und des Lebens waren nur durch die Vermittlung mündlicher oder schriftlicher Belehrung vor seine Seele getreten, sie hatten für ihn nie eine andere Wahrheit gehabt, als die, die sie der Sprache der Gleichnisse, Sentenzen und der Energie geben. Der Eindruck, den dieser Zustand auf des jungen Mannes Gefährten machte, mußte wunderbar, selbst unheimlich sein. Es war der Duft einer

fernen Welt, der den Entthronten umwob. Wenn er auf dem beschleunigten Wege, den so kurz als möglich zu nehmen die Nothwendigkeit gebot, ermattet niedersank und sein schwärmerischer, wehmüthiger Blick auf einen Stein oder eine Pflanze zu seiner Seite fiel und mit langer, traumartiger Bewußtlosigkeit auf diesem Gegenstande ruhen blieb; so beugten sich unwillkürlich die Kniee des Schamanen und Gylluspa's und Beide betrachteten stumm den märchenhaften Knaben, dessen Anblick mitleidige Europäerinnen zu Thränen gerührt hätte, sie aber noch immer zu stillem Gebete begeisterte. Dann richtete sich der Ermattete wieder auf, umarmte die treuen Seelen, die ihn mit so viel Inbrunst verehrten, und winkte, den beschwerlichen Weg wieder fortzusetzen.

Es giebt Menschen, die nur wie Träume über den Erscheinungen der Alltäglichkeit schweben. Ihr seid in einer Gesellschaft, Euer Mund strömt in zügellosen Ergüssen über, Eure Laune entzückt Jeden, der am Leben seine Lust findet; und doch war ein Wesen unter Euern Zuhörern, in dessen Seele jedes Eurer bellatschten Worte Furchen zog, das vor den Ausbrüchen des jubelnden Beifalls zusammenschreckte und sich sehnte, einen Ausgang aus diesen menschlichen, noch so erlaubten und den Reiz des Lebens erhöhenden Genüssen zu finden. Diese stillen Herzen weichen Euch auf der Straße aus, wenn Ihr einmal länger als eine halbe Secunde gelacht habt, und danken Euch in ihrer Angst früher, ehe Ihr noch gegrüßt habt. Ihr verlangt einen Dienst von ihnen? Seid gewiß, daß sie Euch schon jede Bitte gewährt haben, ehe Ihr sie noch vorbrachtet. Sollte sie die Angst zu dieser Bereitwilligkeit treiben? Nein, sie fürchten nur Eure Leidenschaft, sie wollen keinen Schmerz in Euch erregen, sie wollen nicht, daß Ihr in die Menschheit ungerechte Zweifel setzt. Kennt Ihr diese Treuen? Ihr trefft sie in großen Städten, da, wo sich die Straßen in Gärten verlieren, wohin der Bewohner der mittleren Stadt jährlich einmal pilgert, um die Königin der Nacht bei einem Gärtner blühen zu sehen; nicht selten in der Nähe eines Dichters, eines Geistlichen, eines alten Sonderlings, der sich mit seinen Renten und seiner Haushälterin gegen die Welt abgeschlossen hat. In Euern



Familien ist es vielleicht der ältere Bruder Eurer Mutter, an dem Ihr in Eurer Jugend mit zärtlicher Hingebung hinget, dessen Weisheit Euch mit edlen Vorfähen erfüllte, an dem Ihr nie bemerktet, daß sich auf seinem Rock die Fäden zählen ließen, daß seine Wäsche nicht rein war, wenn nicht die Mutter dafür sorgte, daß sich für seine morgende Zukunft erst am heutigen Abend entschied, wo er bei den Verwandten in der Runde essen sollte; an dem Ihr alles das nicht bemerktet, weil Ihr ihn nie klagen, nie eine Thräne vergießen sahet. Oder es ist gar Eure jüngste Schwester, diese Unglückliche, die mit dem Tode ringend in die Welt trat, die im sechsten Jahre erst sprechen, im achten laufen lernte, ein verwachsenes Mädchen, das jedoch ein seelenvolles, himmelblaues Auge und das schönste hellblonde Seidenhaar hat. Jeden Eurer Wünsche ließt sie von Euren Augen, sie liebt Alles, woran Eure Seele hängt, sie umarmt den Freund, mit welchem Ihr für Eure Ideale schwärmt, und ließe das Leben für jenes Mädchen, dem Ihr einst Euer Herz geschenkt habt. Kennt Ihr jene Menschen, die ich zeichnen wollte? Es sind die Seelen, die nie auf der Erde heimisch werden und die sich aus dem Himmel nur in diese Räume verflogen zu haben scheinen.

Ich muß aber noch höher steigen; von den Stufen, wo die Engel stehen, zu jenen Thronen, auf welchen die Weltenschöpfer sitzen. Thürmen wir den Pelion auf den Ossa, rufen wir die Titanen zum Streit, vielleicht gelingt es uns, unbemerkt hinter der Draperie des Weltenthrones heranzuschleichen und einen Nagel aus dem Sessel zu ziehen, auf welchem die Allmächtigen lagern! Triumph! Der Schöpfer der vier Elemente stürzt; in einem Nu hat er mitten im civilisirten Europa Fuß gefaßt. Der Gott verliert den Muth nicht. Er weiß, daß er Feuer, Wasser, Erde und Luft geschaffen hat. Wird ihn nichts in Verlegenheit bringen? Ja, er wird seine eigenen Werke nicht wieder erkennen. Die Grenzen, die er zwischen die Elemente gesetzt, haha! der Mensch hat sie aufgehoben. Chemismus, Gasentwicklung, Dampf! Was versteht der Himmel von diesen Dingen! Ein Feuer-

zeug wird der verirrte Gott mit kindischer Neugier betrachten, eine Compressionsflinte muß ihn in Erstaunen versetzen.

Ich lasse diesem Gott der Elemente die übrigen folgen. Die drei Naturreiche, die menschlichen Tugenden, die großen Entschlüsse, die ehrlichen Nahrungszweige, die Kunst, die Wissenschaft, den Handel — alle himmlischen Anwälte dieser Gegenstände werden von der Art, wie sie diese jetzt hienieden antreffen, überrascht sein. Die ausgestorbenen Thiergeschlechter mit der Beredlungskunde, mit dem Dünger und der Rhinoplastik; die Bestimmungen der Sitte über das Ehrbare und die Vermehrung der anständigen Gewohnheiten; die Berechnungen des Ehrgeizes und der Durst der Völker nach großen Ereignissen, den sie selbst auf Kosten ihrer Freiheit befriedigt wissen wollen; die mannigfachen Verzweigungen menschlicher Thätigkeit, welche der Luxus und das steigende Bedürfniß veranlaßt haben, mit der Kunst des Unthätigseins und der Verzweiflung der Proletarier; die Kouladen der Sontag, die altdeutschen Kopfsenkungen und die Ghafelen nebst der G-Saite, der Lithographie und der Kunst, Gedichte durch den Würfel zu machen; die Rotation der Erdbachse und die griechischen Partikeln nebst der Göttinger Bibliothek und dem Meßkatalog; endlich im Handel die Giro-Banken, die Anleihen nebst dem Papiergelde, dem Credit und den Wechselreitern — Alles das sind die Erfindungen, welche dem Menschen eigenthümlich angehören und an denen die Götter erst dann Antheil haben, wenn sie sich darin unterrichten lassen. Wie unglücklich müßten sie sein, wenn sie sich durch einen Zufall unter die Menschen verliesen!

Maha Guru war insofern ein antiker Gott, als ihn die Liebe zu einer Irdischen zwar nicht von seinem Throne getrieben, diese Leidenschaft ihn aber unter die Menschen begleitete. Gylluspa lehrte ihn die Vergangenheit entbehren. Sie selbst hatte für die Vergangenheit das Gedächtniß verloren. Die Vorwürfe, welche sie in den finsternen Stunden ihrer langen Kerker Nächte dem eher Ohnmächtigen als Treulosen machte, waren verstummt in ihrem Munde. Sie hätte sie Dem jetzt machen müssen, der ihr das Leben rettete, dessen Wiederfinden die Gluth ihrer alten Leidenschaft von

Neuem ansachte. Maha Guru's sanfte Rede, sein langer Blick auf die Reize Gylluspa's, sein Lauschen auf den Ausdruck ihrer Miene und die zärtliche Hingebung, wie er zuweilen seine treue Gefährtin umarmte, waren ihr hinlängliche Zeugnisse, daß die Versicherungen der Liebe, welche sie einst von Maha Guru unter dem Mangobaum empfangen hatte, in selige Erfüllung gehen würden.

Die Entfernung von Lassa war eine Flucht, die in jedem Augenblicke hätte mißlingen und mit dem Tode des entthronten Lama endigen können. Bei jedem andern Lama hätte der Usurpator darauf rechnen können, daß der Entflohene im Gebirge einen Anhang aufgewiegelt und mit starker Macht auf dem Schauplatze wieder erschienen wäre. Alle Maßregeln, die er ergriff, waren in der That auf Verhütung eines solchen Ereignisses gerichtet. Selbst wenn der Pseudo-Gott wußte, daß sich Maha Guru mit seinem Verluste begnügte und zu wenig Energie besaß, um sich mit eigener Hand den alten Besitz oder eine Rache zu verschaffen, so konnte er leicht von den Unzufriedenen als Vorwand benutzt werden und im Verein mit dem Fanatismus anders lehrender Priester, die in Religionsangelegenheiten leicht erregbare Masse des Volks in Bewegung bringen. Deshalb folgten dem Flüchtling auf allen Wegen die Diener des neuen Lama; ein hoher Preis wurde auf den Kopf des alten gesetzt und die Behörden in den umliegenden Orten aufgefordert, allen Fleiß auf die Entdeckung des verschwundenen „Lügengottes“ zu wenden.

Die Flüchtigen hatten durch die Entweichung von Lassa, welche sie mitten in den verworrenen Szenen der Plünderung und Zerstörung bewerkstelligt hatten, einen guten Vorsprung gewonnen. Die Vorsicht des Schamanen führte sie über die schwierigsten, unwegsamsten, aber sichersten Pfade. Die Richtung blieb nach Süden hin, wo er im Lande Butan eine Freistatt für den Verfolgten, dessen Loos er zu dem seinigen machte, zu finden hoffte. Butan ist zwar eine Provinz von Tibet, aber von dem Schauplatze der vergangenen Begebenheiten hinreichend entfernt.

Was läßt sich von dem Seelenzustande, in welchem sich der Schaman befinden mußte, sagen? Wir haben uns wohl



gehütet, diesen Mann als einen scharfen, entschiedenen, Alles nur mit Plan und Absicht beginnenden Charakter hinzustellen, weil uns ein solcher unter den hier obwaltenden Verhältnissen unmöglich schien. Man zieht seine Vorurtheile nicht so schnell aus, wie seine Kleider, und wird in die Gewöhnung der Sitte zehnmal wieder zurückfallen, wenn man es einmal wagte, sich von ihr zu entfernen. Zu Allem, was die Schicksale der drei Fliehenden zusammen gewürfelt hatte, gab der Schaman aus eigenem Willen Einiges hinzu, aber er selbst wäre nie im Stande gewesen, sich auf die Höhe dieser Erlebnisse zu stellen und sie nach seiner Einsicht zu lenken. Zu gleicher Zeit lag aber darin auch eine große Beruhigung für seine erschütterte Seele. Er hatte nicht selbst Hand an's Werk gelegt, als noch für ihn die entschiedene Katastrophe keine Seite bot, die er zu Maha Guru's eigenem Besten benutzen konnte. Erst da, als ihm die Möglichkeit wurde, das Glück zweier Menschen durch das kurze Unglück eines dritten zu begründen und durch jenes wieder dies zu entfernen, da begann er jene Pläne zu beschleunigen, deren Erfolg jetzt der flüchtige Fuß dieser drei Wesen war. Seine letzte Thätigkeit war zuletzt auch immer nur darauf gerichtet, dem Verderben seine bösen Ausgänge zu nehmen oder ihnen mit Klugheit vorzubeugen. War in der That sein an dem Bruder begangenes Verbrechen mehr, als die unterlassene Mittheilung einer gemachten Entdeckung? Mit dieser Verschwiegenheit fiel oder stand sein Plan, den er, wenn auch nicht für redlich, doch für gutersonnen hielt.

Wenn es aber bei Alledem keine Grenze giebt, wo das Unerlaubte durch die gute Absicht gerechtfertigt wird, so trat jetzt die Liebe als die Vermittlerin der Reue mit dem Verbrechen auf. Lag in Maha Guru's zufriedener Hingebung an sein Schicksal nicht die schönste Beruhigung für jeden Vorwurf des Gewissens? Ja es trat zuletzt eine Stunde ein, wo Frohlocken und jubelnde Freude in die Kleeblattherzen der Liebenden einzog. Maha Guru feierte mit verklärtem Auge seine irdische Wiebergeburt; er fühlte das Glück, an Herzen zu ruhen, wo sich ihm jeder Pulsschlag zum Opfer brachte; er stimmte einen Triumphgesang darüber an, daß die lebens-



frohen Wonnen des Menschen die todtten Entbehrungen des Gottes in ihm besiegt hatten, und umarmte seinen Bruder, der ihn aus der Heimlichkeit eines unverständlichen, ihm dunkeln und ihn erschlaffenden Daseins in das volle, freie, das Herz erhebende Leben der Menschen gerettet hatte. Seit diesem Augenblick einer Vermählung unter drei Personen schwanden die trüben Wolken von des Schamanen Stirn.

Nach einer mühevollen Wanderung, die mehrere Tage nicht unterbrochen wurde, immer weiter entfernt von den Orten, wo die Verfolgung mit scharfen Augen und langen Armen ihre Opfer suchte, erreichten die Flüchtlinge endlich ein Njyl, das der Schaman mit Sorgfalt gewählt und schon lange vorher zur Herberge eingerichtet hatte. Es begrüßte sie ein mitten in den unersteiglichen Gebirgen abgeschieden, still und durch seine Freundlichkeit gegen die schroffen Umgebungen abstechendes Thal, von Niemanden bewohnt und nur in weiterer Entfernung von stillen, friedlichen Nachbarn umgeben. Zwar konnte hier keine üppige Vegetation gedeihen, aber doch war diese lebhaft genug, um zu einer Ansiedelung zu reizen. Eine geräumige Wohnung lehnte sich an die grüne Bergwand und war von einer Umzäunung umgeben, die noch einen wohlangebauten Pflanzengarten umschloß. Die klare Welle eines Baches, der sich aus dem Waldgestrüpp hervorbrängte, wo ihm ein Fels vielleicht seinen Ursprung gab, floß mit erquickendem Rauschen durch die Einfriedigung und verlor sich am andern Ende des Thales hinter dem Gestein, das sich in dieser Umgebung nur schroff dem Auge darbot. Einer solchen Einsamkeit hätte jeder Verfolgte seine Zukunft mit Freuden anvertraut, wäre auch nicht die Liebe und Freundschaft seine Begleiterin gewesen.

Das Thal war nicht so unbewohnt, als es schien. Mancherlei Hausgethier bewegte sich in dem inneren Hofraum und einige Diener eilten den Ankommenden entgegen. Alles war hier zu wohnlicher Häuslichkeit eingerichtet. Gylluspa und der Schaman flüsterten Gebete, als sie die Schwelle des Hauses betraten und Maha Guru, dem das Beten noch eine unbefannte Verrichtung war, sah ihrer Andacht mit Wohlgefallen zu.

Die nächst eintretenden Scenen brauchen wir nur mit einigen Worten zu erwähnen. Wenn wir die Sitten Tibets nicht vergessen haben und die Bedürfnisse liebender Herzen kennen, so wissen wir, welche sonderbare Hochzeit in diesem Hause gefeiert wurde.

Die Morgensonne überraschte den athmenden Schlaf — dreier in seliger Umarmung Verschlungener. Aber erwachtet zur Erfüllung der schönen Träume, die über Euren Antlitz schweben!

---

## Letztes Kapitel.

### Der Heilige.

---

Alle Opfer sind vergänglich.  
Das Unvergängliche ist die Seele Dem.

Menu.

Seit dem Stunden, mit welchen der vorige Abschnitt schloß, liegt eine lange Reihe von Jahren hinter uns. Die Kastanien, die damals von den vergelbenden Bäumen gefallen, sind selbst schon wieder zu fruchttragenden Stämmen erstarkt. Der Winterfrost hat manche Bergspitze zu mürbem Schiefer zerrieben. Der Landmann kann sich seither aus Hagelwetter, großen Uberschwemmungen, schweren Gewittern von Jahr zu Jahr seine Halipunkte der Zeit gemacht haben. Wer sich damals gegen seine Eltern verging, kann jetzt an seinen eigenen Kindern Vergeltung fühlen. Die Unsterblichkeit eines Weisen, dessen Prophezeiungen nicht zutrafen, ist indessen vielleicht schon vernichtet, der Haß zweier alter Geschlechter erstorben, das Auge einer klagenden Witwe oder einer Braut, die am Tage vor der Hochzeit den Bräutigam verlor, von Thränen getrocknet.

Vor der Hütte im friedlichen Thale, wohin wir einst drei treue Gefährten geleiteten, sitzt nach vielen Jahren eine hohe männliche Gestalt auf dem abgehauenen Stamm einer zwiegespaltenen Ulme. Das grüne Laubdach hält die Strahlen

der Sonne von einem Haupt zurück, auf welchem Furchen und bleichendes Haar die Vorboten des nahen Greisenalters sind. Wie hell das große Auge glänzt, so ist es doch nicht mehr das blitzende Feuer der Jugend, sondern die Sehnsucht, welche in dem blauen Räume des Himmels einen vermißten Gegenstand sucht. Dieser Sterbliche ist Maha Guru.

Zu des Mannes Rechten steht ein Sessel, aber er ist leer; zu seinen Füßen liegt ein bunter Teppich, aber Niemand ruht auf ihm. Er wendet sich und wirft einen fragenden Blick in die umrankten Fenster der einsamen Wohnung, aber keine Antwort kam von denen, an welche sich jahrlang sein Ohr und seine Seele gewöhnt hat. Die Zimmer im innern Hause stehen öde und verlassen. Der Luftzug weht die Vorhänge auf, welche die Kammern trennen, aber das Auge trifft nichts als stille wehmuthvolle Einsamkeit. An den Wänden hängen Bogen und Köcher, von Spinnen sind sie umwoben; auf bunten, schönen Feiertagskleidern hat sich fressender Staub gelagert.

Maha Guru war auf der Welt allein. Seine treuen Gefellen hatten ihre Wohnung im Schooße der Erde aufgeschlagen. Den Bruder ereilte das Geschick schon vor langen Jahren. Er genoß das Glück des idyllischen Zusammenlebens mit dem einsamen Schauer der Natur und den Liebesdiensten der Freundschaft nur eine kurze Zeit. Schon der erste Frühling, der das Thal begrüßte, rief ihn von der Seite der Liebe hinweg, der er nichts hinterließ, als das schmerzhaft brechende Auge eines ungeru Scheidenden und auf immer eine wehmüthige, sehnsuchtswache Erinnerung.

Ein gütiger Gott waltete über dem Haupte Gyluspa's. Ihre Entschlüsse waren stärker, als die Maha Guru's; sie besaß Kraft genug, gegen seine oft überhandnehmende Traurigkeit in stetem Kampf zu liegen. Sie wagte oft den Gedanken zu fassen, ob nicht die Rückkehr unter Menschen, die da eifriger, thätiger, lärmender wären, als die demüthigen Umwohner, die sie oft im Thale besuchten und sich von ihrer Weisheit Rathschläge erholten, auf Maha Guru leben- und freudenerregender wirken sollte. Sie dachte dabei an ihre Väter, die, glücklich aus dem Brande von Lassa entkommen,

in die Heimath zurückgekehrt und an ihre alten Beschäftigungen gegangen waren. Aber Maha Guru verwarf diese Pläne, weniger, weil ihre Ausführung mit Gefahr verbunden war, als aus mangelnder Gewöhnung an das rauschende Treiben des täglichen Lebens. Die Richtung seines Schicksals mußte darauf hinauskommen, daß er das Höchste in einem beschaulichen Zustande seiner Seele fand. In diesen geistlichen Uebungen und Gesprächen mit sich selbst würde er gestört worden sein, hätte er die geräuschlose Einsamkeit dieser Gebirgsgegend, das glücklichste Nirwana, verlassen.

Ehe Maha Guru das Auge zur ewigen Ruhe schloß, mußte er noch Gylluspa das ihrige zudrücken. Wie wir den greisen Mann auf dem Baumstamme vor seiner Wohnung erblickten, hatte er noch vor wenigen Tagen erst diesen schmerzlichen Abschied genommen. Noch lag der Raum seit jenem Augenblick, da er die todte Hülle in ein Grab trug und mit einem Felsenriegel verschloß, wie eine lange finstere Nacht um seine Sinne. Er fühlte, wie schwer die Träume waren, die über ihm walteten, aber er besaß die Kraft nicht, sich von ihnen aufzuraffen, das Nächste, Zeitliche, Lebendige zu ergreifen und sich über einen Verlust zu trösten, der unwiderruflich war. Wie wir ihn dort unter jener Ulme erblickten, so wird ihn noch manche junge Sonne grüßen, ihn zum Leben erwecken wollen und keinen Blick in seinem Auge finden, der ein Widerschein ihrer Frische und Klarheit gewesen wäre.

Allmählig rangen sich in seinem Innern aus der Nacht des Schmerzes einige Gedankenatome zum Lichte des Bewußtseins empor. Es ward heller in seiner Seele und die Vergangenheit und Zukunft schieden sich in schärferen Zügen voneinander. Die Hieroglyphen in dem Buche seines Lebens waren ihm kein Geheimniß mehr; er hatte den Schlüssel seines räthselhaften Daseins gefunden und ein Entschluß sprang in vollem jugendlichen Muth aus den unklaren Wirren seines Hauptes hervor.

Jeder Gedanke hat sein Ziel und je reiner er ist, desto höher liegt es. Jede Sphäre, in welche sich die Seele aufschwingt, hat eine Hinterpforte, die zu einer noch erhabeneren



führt. An einen Kaufvertrag reiht sich die Gewissenhaftigkeit, an diese die Ehrlichkeit, an diese die innere Gerechtigkeit, an die Gerechtigkeit mittelbar oder unmittelbar alle Tugenden. So bilden sich die Uebergänge aus dem Gewöhnlichen in eine höhere Ordnung der Dinge. Die Lust wird, je mehr man steigt, reiner und durchsichtiger und die Seele fühlt sich dem Himmel verwandt. Dies ist der schwierigste Weg zur Tugend. Dem, der ihn wandelt, bleibt dabei Jedes überlassen, nur der richtige Takt und sein guter Wille bieten sich ihm zum Führer dar. Jeder Gang über die belebte Gasse, jede Visitenkarte, die an unserm Spiegel steckt, jedes kleinste Ereigniß des alltäglichen Lebens ist ein Hinderniß, das uns in einem Augenblick zahllose Stufen tiefer abwärts verlocken kann. Nichts bleibt so schwierig, als die Beziehung des Zufälligen auf das Wesentliche, die Ausgleichung der Regel mit ihren scheinbaren Ausnahmen. Und dennoch haben die civilisirten Völker diesen Weg zur Tugend einzuschlagen! Die Eindrücke, welche die Außenwelt auf sie macht, sind so mannigfach, so unabweisbar! Man kann nicht alle Dinge allein um der Tugend willen thun; wir müssen uns darauf beschränken, daß die Dinge nicht ohne die Tugend gethan werden. Es ist schwer, in Europa ein redliches Herz zu haben, aber wenn man es hat, so ist damit ein Verdienst und ein Glück verbunden. Soll der Tugendhafte dem Leben entsagen? Soll er die Freude an glücklichen Unternehmungen, siegreichen Anstrengungen wie Farbenstaub von seinem Dasein streifen? Nein, in Europa ist die Resignation nie eine echte Tugend gewesen.

Die geistlichen Völker im Aufgange der Sonne haben eine andere Lebensgewohnheit. Ihre Beschäftigung ist die angeborene Ueberlieferung, keine Verwickelung; ein Privilegium, das die Natur ausstellte und weder überschritten, noch von Anderen gefährdet werden darf. Ja, eine große Klasse von Menschen hat nicht nur das Recht der Arbeitslosigkeit, sondern auch eine fortwährende Anweisung auf den Ertrag der fremden Hände. Hier läßt sich aus der Tugend ein Geschäft machen. Man kann ein ganzes Leben auf die Fortschritte in der Sittenreinheit verwenden und jeden Ader-

Schlag zu einem unmittelbaren Gottesdienst machen. Jeder gute Vorsatz reicht schon hin, den himmlischen Lohn dafür zu empfangen, weil man sich keinen Klippen aussetzt, an denen er scheitern könnte. Der asiatische Priester lehrt: Richte jeden Deiner Gedanken in gerader Linie auf die Gottheit und mache darüber, daß Dich nichts darin unterbreche! Hier scheint der Weg zum Himmel kurz; aber er wird unendlich, weil man jeden Zoll auf ihm mißt und zu jeder zurückgelegten Linie die Frist eines Jahres bedarf.

Maha Guru's erstes und zweites Leben trug alle Elemente zur Beschaulichkeit in sich. Die Einsamkeit nährte jenen Hang an den Geheimnissen des Himmels, denen man sich nur durch Intuition weihen kann, wenn Kraft und Gelegenheit mangeln, ihre Räthsel durch die Wechsel des Lebens zu lösen. Maha Guru stand jetzt als Mensch so allein, wie einst als Gott. Der Kreislauf seines Lebens schien vollendet; von wo er ausgegangen, was hielt ihn, dahin wieder zurückzukehren? Das Leben ist der Traum einer jenseitigen Vergangenheit, dem uns die Geburt entriß und der Tod wiederzurückgiebt. Die Gottheit drückte einst bei unserm ersten Eintritt in diese Welt einen Kuß auf unsere Stirn und ihre Arme bleiben liebend ausgebreitet, bis wir, den Himmel wieder ahnend, in sie zurückkehren.

Zum letzten Male rief Maha Guru seine Diener zusammen. Er sagte jedem ein Wort der Erbauung und denen, die da weinten, ein Wort des Trostes. Er nahm Abschied von allen theuern Gegenständen, welche ihm seine Wohnung zu dem liebsten Heiligthume gemacht hatten; selbst die Thiere, die an seine freundliche Stimme gewöhnt waren, erhielten von seiner streichelnden Hand die letzten Liebkosungen. Er warf einen Mantel um seinen Leib, nahm einen Stab in seine schwache Hand und trat aus dem Raume, der lange Jahre hindurch der Tempel seines Glücks und die Kammer seiner Gebete und stillen Gedanken gewesen. Sein Fuß wandte sich der höchsten Bergspitze zu, die in der Umgebung des Thales lag.

Der Diener, der seinen Herrn bis auf den Gipfel des nächsten erstiegenen Berges begleitet hatte, erhielt von diesem

die letzten Befehle. Er sollte wöchentlich zweimal zu einem Menschen heraufkommen, der nie wieder hinabsteigen würde; er sollte ihm Nahrung für die irdische Hülle bringen, die jetzt den letzten Kampf mit dem Geiste beginnen würde. Maha Guru fügte noch einige Grüße an die Zurückgebliebenen hinzu und sein Mund blieb auf ewig geschlossen.

Als der Diener von der Höhe des Berges verschwunden war, erstaunen wir über jede Bewegung, die Maha Guru den Gliedern seines Körpers giebt. Das Auge unverwandt nach jenem Punkte hin gerichtet, wo mit jedem erwachenden Morgen die ersten Sonnenstrahlen aufblitzen, bleibt er fest auf dem höchsten Scheitel der Bergspitze stehen. Er hebt den linken Fuß und schlingt ihn um den rechten. Er richtet den rechten Arm in die Höhe und läßt den linken in gerader Linie bis in die Hüfte herabsinken. Die Finger beider Hände ballt er fest zusammen. Alle Theile seines Körpers nehmen augenblicklich eine starre, krampfhaft Unbeweglichkeit an. Das Augenlid senkt sich halb über den Stern, der Blick richtet sich ab von Allem, was er bis jetzt noch gesehen und hat Sinn nur noch für das Wechselspiel, wie bald der linke, bald der rechte Nasenflügel von dem ermatteten Auge wahrgenommen wird.

Und so, mit abwechselndem Fuße, wenn der eine ermattet, steht der Andächtige vielleicht noch heute auf jenes Berges Gipfel! Jahre, Hitze, Frost, Sturm und Regen sind über ihm hinweggezogen, haben seinen Scheitel entblößt, die Haut seines Körpers zur Mumie gedörret. Schlingpflanzen haben seinen Leib wie einen Baum umrankt. Waldbienen legen zu seinen Füßen ihren Stoc an und der Vogel baut sein Nest in der traulichen Höhlung unter dem rechten Arm, der nie mehr schroff herabsinken wird, um nicht die junge Brut, die unter ihm zum Leben keimt, zu ersticken. Nur in dem Munde liegt noch eine schwache Bewegung, und das Auge verräth, daß das innere Leben noch nicht ausgehaucht ist. Jener nimmt die Nahrungsmittel auf, welche die andächtigen Verehrer des Bergheiligen in der Kunde, die ihn wie eine schon im Himmel lebende Erscheinung anbeten, zuweilen zustecken. Das Auge aber labt sich noch immer an

dem monotonen Anblick des tiefsinnigsten Körpergliedes, der Nase.

In der That bindet Maha Guru auch nur noch ein leises Athmen an die Erde. Die Seele schwebt schon längst den Weg zur Unsterblichkeit bald hinauf, bald wieder zurück in ihren irdischen Sitz, der, so lange dieser noch nicht zusammengestürzt, ein ewiges Recht auf sie hat. Die Götter sitzen in dem Glanze ihrer Herrlichkeiten und winken lächelnd dem Greise, der sie in seiner Jugend auf Erden vertreten sollte. Ein Stuhl der Allmacht steht bereit und wartet des endlich entfesselten Geistes. Alle Genien des Himmels sind in ihren Festkleidern und tragen Palmen auf den Händen und streuen Seligkeiten auf den Weg, den der Gefeierte wandeln soll. Nur Eines letzten Athemzuges bedarf es noch und der Himmel hat einen seiner auf diese wunderliche Erde gesandten Fürsten wieder.

E n d e.









